Paed. Th.
1068 / 3,1
Doerpfeld

Paed. Th. 1068

# Gesammelte Schriften

von

**F. W. Dörpfeld.**

Dritter Band: Religionsunterricht.

**Erste Hälfte.**

# Religiöses

und

# Religionsunterrichtliches.

Zweite Auflage.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1895.

4 R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Gesammelte Schriften

von

## Friedrich Wilhelm Dörpfeld.

---

**Dritter bis fünfter Band: Zur speciellen Didaktik.**

Dritter Band.

**Religionsunterricht.**

Erster Teil.

**Religiöses und Religionsunterrichtliches.**

~~Zweiter Teil.~~

~~**Zwei Worte zum Enchiridion der biblischen Geschichte.**~~

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.

# Religiöses

und

# Religionsunterrichtliches.

Von

**Friedrich Wilhelm Dörpfeld.**

Zweite Auflage.

**Gütersloh.**
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorbemerkung.

Der vorliegende erste Teil des dritten Bandes der „Gesammelten Schriften von F. W. Dörpfeld" enthält sieben Abhandlungen, welche sämtlich im Ev. Schulblatt erschienen sind. Wie schon der Titel „Religiöses und Religionsunterrichtliches" andeutet, teilen sie sich in zwei Gruppen, von denen die eine (Nr. 3—7) sich unmittelbar auf den Religionsunterricht bezieht, während die andere (Nr. 1 und 2) in erster Linie einer tieferen Auffassung der Heilswahrheiten dienen will.

Die unter Nr. 3 und 4 aufgeführten Abhandlungen sind aber nicht nur im Ev. Schulblatt veröffentlicht worden, sondern auch noch durch Separatabdruck einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht. Wiederholt war Dörpfeld aufgefordert worden, auch die übrigen nicht minder wertvollen Aufsätze aufs neue drucken zu lassen, allein anderweitige dringende Arbeiten ließen ihn nicht dazu kommen. Die Herausgabe dieser Schriften lag ihm indessen stets im Sinn, und darum beauftragte er kurz vor seinem Ende einige seiner Freunde damit.

Wir bedauern lebhaft, daß der Verfasser nicht mehr selbst diese Arbeit hat vornehmen können, denn es ist keine Frage, daß die Abhandlungen unter seiner Hand nicht nur eine wesentliche Bereicherung, sondern auch hier und da eine zeitgemäße Umarbeitung erfahren haben würden.

Wir hielten es dagegen für eine Pflicht der Pietät, die Arbeiten möglichst in ihrer ursprünglichen Gestalt zu belassen, und sind dabei fest überzeugt, daß sie auch in dieser alten Form neuen reichen Segen stiften werden.

So mögen denn diese Abhandlungen aufs neue hinausgehen als ein Vermächtnis des entschlafenen Meisters. Mögen sie wiederum viele anregen zu einem ernsten Forschen in der heiligen Schrift, und vielen förderlich werden zu einer fruchtbringenden Erteilung des Unterrichtes, der nach Dörpfeld im Mittelpunkt der ganzen Schularbeit stehen soll.

Barmen, November 1894.

**Die Herausgeber.**

# Inhalt.

# I.

# Ein Musterbuch der Schrifterklärung für deutsche Lehrer.

---

Wir leben im papiernen, litterarischen Zeitalter und sind fast „ein auf litterarische Existenz reduciertes Geschlecht", das von Worten und Büchern lebt und wieder Worte und Bücher produziert, hat ein namhafter Theologe (H. Thiersch) gesagt.

Es ist uns zu Mut, als ob der Mann nicht ganz unrecht hätte, besonders in Ansehung des Gebietes, wovon vor 1800 Jahren ein legitimierter Kenner bezeugt hat: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten" — also wohl noch weniger in Papier — „sondern in der Kraft." Es klingt uns wort- und bücherreichen Leuten gar wundersam, wenn wir lesen: Abraham war ein einiger Mann (Hes. 33, 24), — ohne eine große Bibliothek und wohl ohne ein einziges Buch, — und doch eines großen Geistes (Mal. 2, 15); er ererbete die Verheißung, ward stark im Glauben und ist ein Vater der Gläubigen und Freund Gottes geheißen. Und doch spricht auch der Herr Jesus nicht: es sei denn, daß du die alten japhetischen und semitischen Kultursprachen lernest und sämtliche exegetische, kritische ꝛc. Glossatoren über Moses und die Propheten lesest, sonst kannst du das Reich Gottes nicht sehen; er sagt eben anders, wie Joh. 3 zu lesen.

Laut heil. Schrift und Erfahrung ist seit Adams Fall zu allen Zeiten in allen Ständen und Personen von Natur der centrumfliehende Zug stärker gewesen, als der centrumsuchende: bei den einen wird über dem Streben nach Gütern das höchste Gut vergessen; andere suchen Ehren bei Menschen und verlieren darum die Ehre bei Gott; die dritten suchen es sich hier so bequem und heimisch als möglich zu machen und ersticken das Sehnen nach einer ewigen Bleibstatt; die vierten haben hier behufs Aufrichtung eines Weltreichs so viel zu regieren, daß sie zum dienenden Trachten nach dem Himmelreich nicht kommen können; den fünften, die im Durst nach Wahrheit von Buch zu Buch, von Bibliothek zu Bibliothek getrieben werden, ergeht es wie den Anatomen, die mit Messer und Lupe den

menschlichen Leib durchwühlen, um den Geist zu entdecken, aber bei solchem Suchen dem Geiste zum Nimmerfinden den Rücken kehren; — sie vergessen über dem Wahrheitsuchen, daß „der Herr Weisheit giebt und aus seinem Munde Erkenntnis und Verstand kommt", vergessen über den Büchern das „Buch", welches alles Wissen mit dem ewigen Centrum verbinden und also zur lebendigen Einheit zusammenfassen lehrt; und endlich die sechsten, wir Lehrer der verschiedensten Art, die berufsmäßig sich viel mit Worten und Büchern befassen müssen, sind gar sehr der Gefahr ausgesetzt, „Worte" mit „Kraft" zu verwechseln, und dafür zu halten, daß sie die „Kraft" besäßen und in andern erzeugten, während sie nur „in Worten kramen" und diese weiterspedieren. Wohl giebt es auch eine Himmelswissenschaft; aber Himmelswissenschaft ohne Himmelskraft ist Lüge!

Wem bei aufrichtiger Selbstprüfung davon etwas klar geworden ist, wer es an und in sich spürt, daß gerade diese Irrtümer der „Gelehrten" und „Lehrer" in unserer an Büchern und Worten überproduktiven Zeit täuschender und kräftiger als je sind, — der wird einer Mahnung, die uns zuruft: Zurück aus der Weite in die Enge! aus den Büchern in das „Buch"! aus den Worten in die Kraft! willig Gehör leihen. Er wird uns freudig zustimmen, wenn wir sagen: Jedes Gut der Erde, jedes Forschen soll geschätzt und unverloren sein, das uns des Herrn Freundlichkeit in seinen Werken, in Natur und Geschichte schmecken und sehen lernen kann; doppelt gesegnet sei aber der Mann, der in unserer papiernen, litterarischen Zeit uns wieder auf den gebahnten Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen (Jes. 35, 8), zu dem Urquell des Lichtes und der Kraft leiten will; doppelt willkommen ein Buch, das uns, die wir fast verlernt haben ohne kommentarische Brillen die heiligen Schriften zu lesen und ohne Hörapparat Gottes Stimme aus den menschlichen Worten herauszuvernehmen, Augen und Ohren wieder stärken und schärfen kann, — das nicht über die Bibel predigen und also aus ihr heraus, sondern in sie hinein führen will, und dessen letzte demütige Absicht dahin geht, sich selbst entbehrlich und vergessen zu machen.

Wenn der geneigte Leser in dem Gesagten etwas gefunden hat, das auch ihm zu Zeiten durch Kopf und Herz gegangen ist, so wolle er auch freundlich hören auf das, was wir sagen über das Musterbuch der Schrifterklärung, wir meinen:

> Dr. Johann Albrecht Bengels Gnomon oder Zeiger des Neuen Testaments, in deutscher Sprache von Pfarrer C. F. Werner. Mit einer Vorrede vom Prälaten Dr. v. Kapff. Verlag von W. Paulus in Stuttgart, 1853.

„Also doch wieder eine Brille?!“ ruft der eine oder andere Leser unwillkürlich aus. Ja und Nein — antworten wir. Ja, — aber es ist keine Augen schwächende; komm und siehe. — Nein, — denn es ist nur ein Gnomon, ein Zeiger.

Seitdem das Buch in unsern Händen ist, haben wir mit Sehnsucht der Gelegenheit geharrt, wo es uns vergönnt sein würde, den lieben Amtsgenossen dasselbe anzusagen. Die Gelegenheit ist da; so soll denn Bengels Gnomon unsere Bücherschau eröffnen.*)

Unser Urteil darüber haben wir uns aus eigenem Gebrauch selbständig gebildet. Wir würden es darum unbeirrt und unbefangen aussprechen, wenn auch voraussichtlich unsere Stimme einsam verhallen müßte. Wir zeugen, was wir gesehen haben. Doch wird der Leser unser Urteil noch aus anderer, gewichtigerer Zeugen Munde bestätigen hören.

Unser Zeugnis erlauben wir uns vorab mit den Worten zu geben, womit wir seinerzeit dem geschätzten Herausgeber, Pfarrer Werner, unsern Dank für seine werte Gabe ausgesprochen haben.

— — — „Eine getreue deutsche Übersetzung des berühmten Bengelschen Gnomon kann nur mit freudigem Danke von allen Bibelfreunden und Bibelforschern begrüßt werden.“

„So beginnt die Vorrede des Prälaten v. Kapff zu dem von Ihnen herausgegebenen Buche. Gestatten Sie es einem Ihnen persönlich unbekannten, im fernen Rheinlande wohnenden Bibelfreunde für sich und gewiß auch im Sinne der vielen Schriftforscher, die Gott Dank! in unsrer rheinischen evangelischen Kirche sich finden, Ihnen zu sagen, daß jenes Anfangswort ganz aus seinem Herzen gesprochen ist, Ihnen auch hiermit für Ihre Arbeit den innigsten Dank aus vollem Herzen und in bester Form schriftlich auszusprechen.“

„Ich habe, seitdem mir der Herr die Liebe zu seinem Wort ins Herz gelegt und mir das Amt gegeben, den Kleinen in seinem Reiche Gottes Tugenden zu verkündigen, eifrig nach Handleitern und Hülfsmitteln dazu mich umgesehen, und habe auch gefunden, daß wir alle Ursache haben, dem Herrn für die Handreichung zum Schriftverständnis, die wir in den Werken

---

*) Wir irren wohl nicht, wenn wir vermuten, daß eine gute Zahl unserer Leser den Namen Bengel nur so oben hin, wie mancher anderer Leute Namen, kennt, oder gar noch mit einer gewissen sagenhaften chiliastischen Anrüchigkeit. Wir haben dieses Orts nicht den Beruf, noch den nötigen Raum, um auseinanderzusetzen, wie wir zu den apokalyptischen Forschungen dieses Mannes stehen; müssen demnach den geneigten Leser bitten, festhalten zu wollen, daß wir es hier nicht mit dem „Apokalyptiker“ Bengel, sondern mit dem gottseligen, demütigen und dabei nüchtern-scharfsinnigen Schriftforscher überhaupt zu thun haben.

neuerer und älterer Theologen besitzen, herzlich dankbar zu sein; aber für den Haus- und Schulgebrauch — und doch auch für den Gelehrtesten noch hoch und tief genug — und für die Privat-Versammlungen der Christen behält Bengels Gnomon unbestritten den ersten Platz. Meine Gründe dafür sind diese:

„Erstlich habe ich noch keinen Schriftgelehrten gefunden, dem so fühlbar eine solche Furcht vor den Worten Gottes inne wohnte, wie Ihrem gottesfürchtigen Bengel."

„Zweitens haben wohl, soweit ich's kenne, seit den apostolischen Männern wenige Gelehrte in einer so keuschen, einfachen, der Würde des Wortes Gottes angemessenen Weise von der Wahrheit zur Gottseligkeit geredet, wie dieser gottselige, gesalbte Mann."

„Drittens. Man hört vielfach dem Manne mit dem ewigen Evangelium nachsprechen: „es ist kein Sträuchlein in der Bibel, wenn man's klopft, das nicht einen güldnen Apfel trüge;" — aber thut man ihm auch nach? klopft man auch drauf? — Das gerade hat Bengel so fleißig gethan. Darum ist er ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich geschickt, geworden; darum hat er sich einen Reichtum des gewissen Verstandes in dem Geheimnis Gottes des Vaters und Christi (Kol. 2) erworben; darum weiß er Altes und Neues aus dem guten Schatze seines Herzens hervorzulangen; darum ist er ein Gottesgelehrter, ein rechter Meister für groß und klein, Gelehrte und Laien. Wen immer von den älteren und neueren Zeugen der Wahrheit man ihm in diesen Beziehungen mit Recht an die Seite setzen möchte, so denke ich doch für mich: an wirklicher Gediegenheit, an demütiger Forschungstreue und echter Gotteskindlichkeit wird Bengel von keinem überragt."

„Eins aber kann ich dem teuren Manne fast schwer verzeihen: daß er nämlich seinen Gnomon nur für Latein lesende Gelehrte geschrieben und nicht selbst eine deutsche Ausgabe für sein deutsches Volk besorgt hat. Er war doch immer der nächste und geeignetste dafür. Die beiden deutschen Ausgaben oder vielmehr Auszüge von Michaelis und E. Bengel (Sohn) sind mir nie zu Gesicht gekommen. Die „Betrachtungen über das Neue Testament" von K. H. Rieger, der die Erklärungen des Gnomon in selbständiger Weise verarbeitet hat, sind jedoch in hiesigen Landen wohlbekannt und vielgebraucht."

„Es ist hohe Zeit, daß die evangelische Christenheit anfange, die Schätze dieses Gottesmannes sich wieder zu nutze zu machen. — Unsre Altvordern haben sie wohl gekannt und in reichem Segen benutzt. — Darum lobe und preise ich den Herrn, daß er uns den Bengel mit seinem

Zeigefinger wieder ins Land geschickt hat; möchte er nur viel gebraucht und recht gebraucht werden!" —

Um dem Leser noch genauer die Bedeutung dieses Mannes und die Ströme lebendigen Wassers, die von ihm ausgeflossen, zu zeigen, könnten wir mit unbestrittenen Zeugnissen erweisen, daß wohl keine Provinz in dem Königreich Jesu Christi eine solche Zahl von grundgediegenen, weit- und tiefblickenden Dienern in Kirche und Schule aufzuweisen vermag, als das gesegnete Schwabenland in der sogenannten Bengelschen Schule einst besessen hat und — dieweil sie noch reden, wiewohl sie gestorben sind — in ihren vielgebrauchten Schriften noch besitzt. Wir könnten ferner darauf verweisen, daß keine exegetische Schrift irgend eines Theologen ein solch ungetrübtes Ansehen bei allen tieferen Schriftforschern sich erworben und bewahrt hat, als Bengels Gnomon Novi Testamenti. Statt dessen wollen wir schließlich einen Umstand erwähnen, der sonst wenig beachtet zu werden pflegt, aber in unserm Blatte nicht übergangen werden darf: Bengel war ein Schulmann. Die beste Zeit seines Lebens hat er der Unterweisung der Jugend, als Präceptor in einer Klosterschule,*) gewidmet; und wenn der Gnomon im ganzen mit Recht als die reife Frucht seines gesamten reichen Lebens bezeichnet wird, so glauben wir mit ebenso viel Recht in besonderer Hinsicht ihn als den köstlichen Ertrag einer langjährigen pädagogischen Erfahrung ansehen zu dürfen. Wir scheuen uns sogar nicht zu sagen — wenn auch manchem Leser dabei ein gewisses Lächeln ankommen sollte —: Das, was den Gnomon vor allen andern Büchern dieser Art auszeichnet und zum Schul- und Privatgebrauch so besonders geeignet macht — die Einfachheit, Kürze und Präcision im Ausdruck, das keusche Vermeiden aller schönrednerischen, die seelischen Gefühle kitzelnden sogenannten „erbaulichen" Ergüsse, das Zurücktreten und vorsichtige Zurückhalten alles Eigenen, wo es die unmittelbare Wirkung des Schriftwortes selbst irgendwie gefährden könnte — das ist, wenn man einmal neben der Triebkraft des innewohnenden Sinnes noch die Zucht menschlicher Verhältnisse annehmen will, hauptsächlich dem Einfluß des Schulklimas und der Arbeit in demselben zuzurechnen. Wir sind von der Richtigkeit dieser Behauptung um so fester überzeugt, als, wenigstens nach unserm Augenmaß, die uns zu Gesicht gekommenen, aus rein pastoraler Erfahrung hervorgegangenen Handbücher zum Schriftverständnis,

---

*) Württemberg hat dieser sogenannten Klosterschulen (Seminare) vier. Sie rangieren etwa mit den drei obern Klassen der Gymnasien und sind für solche Knaben bestimmt, die sich dem Studium der Theologie widmen wollen.

bei allen sonstigen trefflichen Eigenschaften, dem Gnomon die vorhin hervorgehobenen Vorzüge nicht streitig machen können.

Fassen wir schließlich unser Zeugnis über Bengel und sein Buch kurz zusammen.

Wer einen Einblick in das hat, was Wahrheit ist im biblischen, d. i. im himmlischen Sinne, weiß auch, daß sich keine dieser Wahrheiten so einfach aussprechen läßt, daß man sie so leichthin mit Frage und Antwort abmachen kann. Je tiefer eine Wahrheit liegt, desto weniger ist die Menschensprache fähig, sie geradehin auszusprechen, und daher ist die Sprache Christi, seiner Apostel und Propheten besonders da, wo sie Hohes oder Tiefes offenbaren will, vorwiegend Bild, eine in Wörter gefaßte Symbolik, oder noch anders zu sagen: sie giebt Zeichnungen von Dingen, die der Herr auf die Erde niederbringen will. Vor diese Zeichnungen stellt sich Bengel in seinem Gnomon mit dir hin, aber nicht um einen Vortrag **über** die Bilder zu halten, sondern um dir die **Bilder selbst** zu zeigen. Mit seinem Finger deutet er vorab da und dort auf einige Stellen hin, wo etwa unsere Luthersche Kopie das Original nicht ganz deutlich wiedergiebt, wischt dann mit einem feinen Stäuber in zarter Hand leise den Staub ab, der im Laufe der Jahre sich hie und da auf die Zeichnungen gesetzt und die feinern Züge etwas verdeckt hat, und spricht: „Nun wisch dir die Augen aus und siehe! Ist das nicht prächtig? Geht dir nicht das Herz auf? Möchtest du nicht die himmlischen Originalien dieser irdischen Bilder sehen?“ Jetzt brauchst du bloß seinem sichern Zeigefinger zu folgen, wie er auf das Ganze und Einzelne, auch auf die feinsten Contouren und Verzierungen deutet und schweigend dich mahnt: „Das merke und behalte! Lebe dich da hinein! Gehe hin und thue in der Schule bei den Kleinen, wie ich dir gethan!“

Das ist Bengels Gnomon.

---

Hören wir jetzt noch zwei würdige, angesehene Zeugen aus der Reihe der gelehrten Theologen, auf daß die Wahrheit bestehe aus zweier oder dreier Zeugen Munde.

In der Vorrede zu diesem deutschen Gnomon sagt der Prälat Dr. v. Kapff unter anderm: „Lange bildete dies Werk eines der

tiefsinnigsten Bibelerklärer eine Hauptquelle dessen, was im vorigen und noch in diesem Jahrhundert für das Verständnis der heiligen Schrift beigebracht wurde. Wie in Deutschland, so in Holland, England und Dänemark wurde der Gnomon mit großem Beifall und augenscheinlichem Segen gebraucht, und der bekannte John Wesley, der Stifter der methodistischen Partei, bekennt in der Vorrede zu seinen Anmerkungen zum Neuen Testament, er habe seinen Entschluß, nur eigene Anmerkungen zu geben, seit seiner Bekanntschaft mit dem Gnomon gänzlich geändert in der Überzeugung, daß er der Religion viel besser dienen werde, wenn er bloß das Werk von Bengel, den er ein großes Licht der christlichen Welt nennt, übersetze, als wenn er viele Bände über das Neue Testament verfasse. Auch der geistreiche Philosoph Hamann nennt den Gnomon ein Hauptbuch für tieferes Schriftverständnis."

„Mit diesen Zeugnissen des vorigen Jahrhunderts stimmen noch heute alle Kenner des Gnomon überein."

„Die vorliegende Übersetzung ist treu und richtig, wenn auch nicht immer die unnachahmliche Kürze und Präcision des lateinischen Ausdrucks wiedergegeben werden konnte."

„Wie für einzelne Bibelleser von dem Gebrauch dieses deutschen Gnomon großer Gewinn für tieferes Schriftverständnis und für gesunde Erbauung zu hoffen ist, so müßte es auch für gemeinschaftliche Bibelbetrachtung im Familienkreise und in Erbauungsstunden von ganz besonderem Segen sein, wenn Bengels kurze und treffende Bemerkungen gelesen und weiter besprochen würden. Für letzteres wüßte ich kaum ein passenderes Buch als den Gnomon, da von den neueren trefflichen Erklärungen der Schrift keine so kurz und gedrängt ist wie die Bengelsche, mit der in dieser Hinsicht nur die köstlichen Anmerkungen des tiefen Bibelforschers v. Meyer sich vergleichen lassen."

---

Geben wir nun noch dem dritten das Wort. Der als einer der ersten Homileten der neuern Zeit bekannte Gottfried Menken, gestorben als Pastor in Bremen,*) schrieb einst (1799) an seinen Jugendfreund, einen am Rhein lebenden Juristen:

*) A. Knapp sagt in seiner Charakteristik der sogenannten Bengelschen Schule, welche er mit „der tiefernsten musikalischen Schule" vergleicht, „die der gewaltige Tonsetzer Sebastian Bach als der unerreichte Vater herrlicher Harmonien gründete" —: „Zu dieser Auswahl von Männern" — (Pfr. Steinhofer, Kanzler Reuß, Prälat Oetinger, die Pfr. Fricker, Hahn, Storr, Burk, Hartmann, Flattich, Rieger, der Jurist v. Moser, der Graf v. Castell, der mit Lavater, Stilling und selbst mit Goethe befreundete Schullehrer

„Ich habe ein paar Bücher für dich, Lieber! die ich dir sobald, als es sein kann, schicken werde. Ich möchte dir damit gern eine Freude machen und glaube auch, daß ich diese Absicht erreiche, wenn du diese Bücher nicht schon besitzest und in dem fortgesetzten Gebrauch und Genuß derselben manche köstliche Freudenstunde der Erbauung, der Hoffnung und des Genusses der himmlischen Wahrheit hast. Auf diesen Fall nimmst du dann meinen guten Willen für die That und lässest dir diese Bücher aufs neue empfohlen sein. Das erste — 60 Reden über die Offenbarung Johannis von Bengel — habe ich schon lange für dich bestimmt; das andere, den Gnomon, konnte ich nicht bekommen, bis sich nun kürzlich eine Gelegenheit darbot, ein schönes Exemplar, das sich aus der Bibliothek des Herrn v. Moser herschreibt, zu erhalten."

„Von allen menschlichen Schriften, so viele mir bekannt geworden sind, halte ich diese beiden Bücher bei weitem für die besten; sie haben bei mir einen entschieden überwiegenden Wert vor allen andern menschlichen Büchern; ich weiß ihnen nichts an die Seite zu setzen. Überhaupt unter den großen Wohlthaten Gottes in meinem Leben achte ich für eine der größten, wofür ich dem himmlischen Vater für ewig zu inniger Dankbarkeit verpflichtet bin, die Bekanntschaft mit Bengels Schriften. Keines Menschen Schriften haben mir so viele Freude gemacht und so viel Nutzen gewährt, als Bengels; in keinen menschlichen Schriften habe ich so viele, so mannigfaltige, so aus dem Mark der heiligen Schrift geschöpfte, so reine, von allen eigenen Einfällen, von allen willkürlichen Begriffen, von allen unbiblischen Vorstellungen freie, lautere Wahrheit, ein so reiches Maß der Erkenntnis, eine solche, ich möchte sagen gesalbte, von dem heiligen Geist gelehrte Anwendung aller Wahrheit gefunden, als in den Schriften dieses Mannes. Keines Menschen Schriften haben auch bei mir eine solche Hochachtung, eine solche tiefe Ehrfurcht gegen ihren Verfasser gewirkt, als dieses Mannes Schriften gegen ihn in mir hervorgebracht haben. Ich habe in keinen menschlichen Schriften eine solche Liebe der Wahrheit, einen solchen Ernst, eine solche Demut, eine solche Freiheit von aller Ostentation, eine solche Reinheit der Absicht, eine solche Unterthänigkeit unter das Wort Gottes und über alles gehende Ehrfurcht vor demselben, ein solches allein auf Gott gerichtetes, mit der tiefsten Furcht Gottes durchdrungenes, von der Liebe zu Gott erfülltes, für die Ehre Gottes brennendes Herz gefunden, als in den Schriften dieses Mannes."

---

Israel Hartmann &c.) — „gehörte in späterer Zeit der große Prediger und Schriftforscher Gottfried Menken in Bremen, der sich, obwohl mit neuerer Bildung so mannhaft gerüstet, doch williglich und dankbar als einen Schüler Bengels bekannt hat." (Christoterpe 1837, S. 333.)

„Auch habe ich es als eine Weisheit und Treue Gottes zu preisen, daß er mir die Schriften dieses seines treuen und hocherleuchteten Knechtes nicht früher hat in die Hände kommen lassen, als es geschehen ist. Wären sie mir (in der Jugendzeit) in Bremen, oder in Jena, oder auch im ersten Jahre zu Duisburg schon bekannt geworden, sie möchten schwerlich den Eindruck auf mich gemacht haben, den sie nachher auf mich machten. Wie unser ganzes Wesen, so ist auch unser **Geschmack** von Natur verderbt; er erhält von Kindheit an tausend falsche Richtungen; die Wahrheit — es sei in Person selbst oder in ihren Offenbarungen, Aufschlüssen, Ansichten, Worten, Manieren hat vor seinem Auge keine Gestalt noch Schöne; er findet das Schöne nicht schön und das Vortreffliche nicht vortrefflich, vielmehr bewundert er die Eitelkeit in ihrem Wesen. Gewiß wenn irgendwo, so bedarf der Mensch in Rücksicht seines Geschmacks einer heilenden Kur, oder vielmehr einer das Alte verschlingenden und ein Neues hervorbringenden Wiedergeburt durch die Wahrheit."

„Mein Geschmack war ehemals lange nicht gebildet und geläutert genug, um allein auf die Wahrheit zu sehen und die Schönheit eines menschlichen Vortrags vorzüglich danach zu bestimmen, wie derselbe der göttlichen Rede und dem Vortrage der auserwählten Menschen, durch welche Gott zu uns geredet hat, gleichförmig, und wie bei demselben eine Unterthänigkeit unter die heilige Schrift, eine unverletzte Ehrfurcht gegen dieselbe, und ein durch die Schrift gebildeter Geschmack, nicht nur in den Wahrheiten, Lehren und Begriffen selbst, sondern auch in der ganzen Art und Weise der Behandlung und des Vortrags wahrzunehmen ist. Ich wußte zu wenig von der Art und Weise mit göttlichen Dingen umzugehen. Und so hätte es geschehen können, daß der Geschmack, der in den „60 Reden" herrscht, und in den ich mich jetzt verliebt habe, damals meinem unseligen Geschmack ganz entgegen gewesen wäre, ich vielleicht geglaubt hätte, für mich sei dieses Buch nicht, — und ich es vielleicht irgend einem neuern Erbauungsbuche nachgesetzt hätte, sollte sich dieses auch gegen jenes verhalten haben, wie ein Kieselstein gegen einen Diamant."

„Es waren heilige Stunden — die ich nie vergessen werde — voll Freude des ewigen Lebens, als ich in Frankfurt zum erstenmal die „60 Reden" über die Offenbarung las.*) Damals fiel mir jenes Lied wieder

*) Diese „60 Reden" — nicht zu verwechseln mit der ausführlichen, gelehrten Erklärung der Offenbarung Johannis von demselben Verfasser — sind erbauliche Betrachtungen, die Bengel seiner Zeit in einer Privatversammlung von Männern und Frauen aus den verschiedensten Ständen Sonntag abends gehalten hat.

ein, woran ich seit meinen Jugendjahren nicht wieder gedacht hatte. Es ist wohl wert, daß ich es dir hierher setze."

„Ich hab von ferne,
Herr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt! u. s. w."

„Diese 60 Reden über die Offenbarung sind mir das höchste Ideal (das ich nirgend erreicht gefunden habe) eines christlichen Erbauungsbuches. Sie sind meinem Herzen gewissermaßen noch näher und teurer als der Gnomon. Wie sehr wollte ich mich freuen, wenn auch du, mein Lieber! hohe Freude an ihnen hättest!"

„Was den Gnomon Neuen Testaments betrifft, so ist er in seiner Art, wie die „Reden" in ihrer, das vollendetste Werk — das Resultat einer vieljährigen Arbeit, eines langjährigen vertrauten Umgangs mit der Schrift. Es ist kein Werk bloß für den Theologen, sondern für jeden Christen, der am Schriftforschen Freude hat. Nur freilich — es ist kein Alltagskommentar — und es gehört etwas dazu, um ihn brauchen zu können. Wer alles mit salzloser Geschwätzigkeit weit und breit ausgeführt sehen will, für den ist dieser Gnomon kein Buch."

---

## II.

# Der Lehrerstand und die „christlichen Klassiker".

Es wird je und je von verschiedenen Seiten her den Lehrern die Beschäftigung mit den sog. „deutschen Klassikern" angepriesen und um so dringender empfohlen, als das preußische Seminar-Regulativ*) dieses Bildungsmittel nicht anerkannt hat. Ich habe gegen diese Empfehlung, sofern sie in verständigen Grenzen bleibt, nicht nur nichts einzuwenden, sondern muß sie in diesen Grenzen anerkennen und bekräftigen. Vorderhand ist mir jedoch näher und gewissermaßen auferlegt, nicht deutsche, sondern gewisse ausländische Klassiker den Lehrern zu eingehendem Studium zu empfehlen. Der Leser braucht nicht bange zu werden. Deutsche Sprache und deutsches Volkstum bleiben bei meinem Kosmopolitismus in allen Ehren. Allerdings habe ich wirkliche fremdländische Schriftsteller im Sinne, aber es sind die, von denen alle Völker lernen sollen: die Schriften der Propheten und Apostel in Luthers deutscher Mundart. Wenn jemand einmal die alten griechischen Klassiker empfahl, als die echten Kirchenväter des Geschmacks, so glaube ich mit noch mehr Recht die jüdischen Kirchenväter als die bewährten Klassiker des heiligen Geistes zu ernstlichem Studium empfehlen zu dürfen.

Darf unter „Studium" nur die Beschäftigung verstanden werden, welche ein Fachmann z. B. ein Mathematiker, ein Naturforscher, ein Theologe u. s. w. seinem Gegenstande widmet, so haben wir Lehrer, meines Erachtens, von Berufs wegen damit nichts zu thun. Meine Empfehlung des „Bibelstudiums", d. h. des fleißigen Bibelgebrauches, gründet sich darum nicht auf die hohe Bedeutung und Aufgabe der eigentlichen Schriftgelehrtheit, der Theologie; sondern auf das, was die Bibel für jeden Christen, und was sie insbesondere für den Lehrer sein soll.

In unserer Zeit, wo Gott es veranstaltet hat, daß auch der einfachste Christ eine Bibel haben und lesen kann, gehört zum rechten Christenleben auch Bibellesen.

---

*) Gemeint ist das Regulativ von 1854.

„Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Gottesmensch sei vollkommen und zu allem guten Werk geschickt.“ Wie ist es nun denkbar, daß jemand, der die Berufung zu Gottes Herrlichkeit und Tugend von Herzen angenommen hat, nicht auch die Mittel annehmen und gebrauchen wolle, die der Berufer darreicht? Wie sollte einer, dem einmal beim Lesen der Worte der Apostel und Propheten das Herz brannte, nicht immer und immer wieder den Umgang mit diesen Menschen Gottes aufsuchen, um durch ihre Reden sich noch mehr erwärmen und erleuchten zu lassen? — Gewiß ist der Mann glücklich zu preisen, der, wie Timotheus, von Kind auf ein fleißiger Schüler dieser von Gott eingesetzten Volkslehrer gewesen ist, und nicht über verlorene Jahre oder Jahrzehnte zu seufzen hat.

Doch der Satz, daß zum echten Christenleben in dieser Zeit auch das Bibellesen gehöre, darf unter evangelischen Lehrern und überhaupt innerhalb der Kirche, die sich mit Nachdruck die „Bibelkirche“ nennt, anständigerweise nicht als ein erst zu beweisender Lehrsatz, sondern muß als selbstverständlicher Grundsatz behandelt werden; er kann also nicht Endpunkt, sondern muß Ausgangspunkt meiner Betrachtung sein.

Auch auf die Frage darf ich mich nicht weit einlassen, wie viel oder wie wenig Bibellesen und Bibelwissen dazu gehöre, um seliglich leben und sterben zu können. Es ist gewiß, daß tausend und aber tausend Seelen mit wenig Wissen den einzigen Trost im Leben und Sterben gefunden haben und in Zukunft finden werden. Es wäre trostlos und schrecklich, wenn es anders wäre. Die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes hat Mittel und Gaben auch für Notstände, und gerade da oft die ausgesuchtesten. Aber Not ist Not und keine „Tugend“. Es ist des Herrn Ruhm, „aus der Not eine Tugend machen“ zu können; aber wehe dem Schalk und faulen Knecht, der seinen Notstand für „Tugend“ hält und ausgiebt. — Des reichen Gottes Wille geht auf Neugestaltung eines reichen Menschenlebens, reich im Geiste an Friede und Freude, an Weisheit und Verstand, an Rat und Stärke, an Erkenntnis und Furcht des Herrn. Der Leib, welchen der Geist des Herrn aus der Gemeinde sich bilden will, soll nicht nur normal und gesund sein, er soll helle Augen, hörende Ohren und geschickte Hände haben und soll zur göttlichen Größe wachsen. Um dieses herrlichen Zieles willen hat der Sohn Gottes Menschen- und Knechtsgestalt angenommen; dazu sind alle dienstbaren Geister der Himmel geschäftig und die Apostel und Propheten als oberste Lehrmeister aller Völker eingesetzt. Wie fortgehend Sonnenschein und Regen auf das Land herniederkommen, daß es bequemes Kraut tragen

möge dem, der es baut, so waltet von dem oberen Heiligtum aus ununterbrochen ein mannigfaltiger Reichtum von Lichts- und Lebenskräften über den Seelen der Menschenkinder, daß sie fruchtbare Pflanzen der Gerechtigkeit zu Gottes Preise werden möchten. Es ist darum Gott gar wohlgefällig, wenn Christen sich untereinander selbst wahrnehmen mit Reizen zum Wachsen auch in der Erkenntnis Jesu Christi, zum fleißigen Umgang mit denen, welche für Grundsäulen der Kirche zu achten sind, und zum Sammeln von Öl für die nächtlichen Zeiten, wo die Schläfrigkeit auch die klugen Jungfrauen übermannen könnte.

Auch um der anklebenden Trägheit willen ist eine kräftige Wiederholung der Vermahnung Pauli: „Wachset zur Erkenntnis Gottes!" — oder der des Petrus: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi!" — zu jeder Zeit unter den Christen am Platze. In gewissen Zeiten aber, wenn ein Etwas in der Luft liegt, das auf die geistigen Nerven drückt und Mattigkeit und Schläfrigkeit hervorruft, wird der Zuruf zum Wachen und Wachsen für noch mehr als bloß berechtigt gelten dürfen.

Werfen wir einen Blick auf den christlichen Zustand unserer Heimat, der westlichen Provinzen, auf die Kirchenluft, von der ein jeder, wie von der atmosphärischen, umgeben und beeinflußt ist. Von den Kirchenwüsten, deren es leider auch im vielgerühmten Rheinland und Westfalen noch manche geben soll, wo das kleine und große Volk dahin gehen muß, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, — sei gar nicht einmal die Rede. Es sollen vielmehr diejenigen Gegenden und Gemeinden gemeint sein, wo der Herr ein gewecktes Volk hat, das auf die Frage: „Warum wirst du ein Christ genannt?" aus Herz und Erfahrung heraus eine bestimmte, deutliche Antwort zu geben weiß. Um aber den vorhandenen Zustand zu verstehen, muß in etwa auch seine Entstehung, seine Geschichte mit ins Auge gefaßt werden.

Bekanntlich hatte etwa anderthalbhundert Jahre nach der Reformation auf den Lehrstühlen und Kanzeln der deutschen evangelischen Kirche eine zwar gelehrte, aber auch streitsüchtige und steife Orthodoxie Platz genommen. Trotz des eifrigen Streitens und schulgelehrten Redens in Kirchen und Hörsälen nahm in dem Volke die wahrhafte Erleuchtung immer mehr ab und die Schläfrigkeit zu. „Reine Lehre" — „rein Sakrament" — „fester Bekenntnisstand" — das alles war da, und doch begann das Leben aus dem Kirchenleibe zu schwinden. Da sandte Gott noch einmal einen frischen Odem in die Lande. Nächst Johannes Arnd waren es besonders zwei erleuchtete Männer, der reformierte Jean de Labadie und der lutherische Philipp Jakob Spener samt ihren Freunden und Nachfolgern, durch

deren gesegnetes Wirken wieder ein frischeres, innigeres christliches Leben in vielen Gemeinden des süd- und nordwestlichen Deutschlands erwachte. Gegenüber einer kirchlichen Gerechtigkeit ohne Buße und einer hadernden Orthodoxie drangen diese lebenskräftigen Zeugen besonders auf entschiedene, wahrhaftige Buße und auf rechtschaffene Früchte der Glaubensgerechtigkeit. Es entstanden die kleineren Zusammenkünfte der wachgewordenen Christen, sei es in der Weise der Spenerschen „collegia pietatis", oder in der Weise der durch Laien geleiteten freien „Konventikel"; dadurch ferner die „Pietisten" in der lutherischen und die „Feinen" in der reformierten Kirche. Wie weit auch dieses von einzelnen Personen und Kreisen ausgegangene regere christliche Leben nach den verschiedenen Seiten hin gedrungen sein mag, so hat doch der sog. „Pietismus" nie auf den Kathedern und Kanzeln das Übergewicht erlangt, sondern sich vorwiegend in den ungelehrten und Laienkreisen ausgebreitet, und die von Labadie und Spener gepflegten und angepriesenen kleinern Erbauungsversammlungen (Konventikel) sind auch niemals von der Kirche in ihren Organismus aufgenommen, höchstens hier und da geduldet, meistens verfolgt worden. Ohne Zweifel würde auf die Dauer der „Pietismus" mit der gelehrten, steifen Orthodoxie fertig geworden sein; oder vielmehr: er würde die kaltgewordene theologische Wissenschaft wieder erwärmt haben und wiederum durch ernste wissenschaftliche Schriftforschung nüchterner, edler und reiner geworden sein. Aber ehe es dazu kommen konnte, tauchte in den Kreisen der Gelehrten eine neue Richtung auf, der philosophische und theologische Rationalismus, gegen den der ungelehrte „Pietismus" zu wehr- und waffenlos und die gelehrte Orthodoxie zu herz- und glaubenslos war. Der Rationalismus erfocht gegen seine Gegner insgeheim und öffentlich Sieg auf Sieg. Die alten Streitfragen zwischen den Konfessionell-orthodoxen (reformierten und lutherischen) unter sich und zwischen ihnen und den „Pietisten" verstummten mehr und mehr. Es wurde ruhig in der deutschen evangelischen Kirche, sonderlich in den gelehrten Schichten; selbst der alte Streit mit Rom schien, mit Ausnahme etwa in den Grenzdistrikten, abgethan. Die „Rechtgläubigen", soweit sie noch vorhanden waren, lehrten und predigten leidlich „vernünftig"; die „Pietisten" zogen sich in die Stille und Einsamkeit zurück. Nach den Stürmen der ersten französischen Revolution und der nachfolgenden Kriegsjahre ist es in religiösen Dingen wieder lebendig geworden. Die Not hatte beten und aufs Wort merken gelehrt. Die „Stillen im Lande" wurden wieder laut und kamen mit ihren Missions- und Bibelfesten, mit Bibel- und Traktatenkolportage, mit Diakonissen- und Rettungsanstalten u. s. w. nach und nach bedeutend an die Öffentlichkeit; auf den Kanzeln

und in den Lehrsälen der theologischen Fakultäten erklang immer häufiger und immer deutlicher und voller das Wort vom Glauben. Was lange auseinander und fremd aneinander vorbeigegangen war: die Häuflein der „Pietisten“ und die gelehrten Theologen in Pfarramt und Professur fanden sich nach und nach zu den Füßen der Apostel und Propheten ziemlich wieder zusammen. So weit etwa sind wir in unsern Tagen. — Aber eins ist an diesem Stande der Dinge auffallend. Wie einflußreich das Eingreifen der wieder belebten gelehrten und praktischen Theologie auf die Verbreitung des christlichen Lebens gewesen ist: an seinem von den Vätern ererbten „pietistischen“ Charakter ist, soweit mein Auge reicht, nichts Wesentliches, wenigstens nicht zum Bessern, geändert worden; und wo etwas geändert worden ist, wie namentlich in Norddeutschland, da besteht die Änderung hauptsächlich in der Hinneigung zu abgeschlossener Konfessionalität. Während in Württemberg die von Spener und Zinzendorf angeregte christliche Bewegung schon im 18. Jahrhundert durch den schriftgelehrten Präceptor Bengel und seine Freunde zu einem verhältnismäßig gesunden biblischen Pietismus veredelt wurde, hat es in unserer Gegend nicht einmal die vielgepriesene Theologie des neunzehnten Jahrhunderts zu solcher veredelnden Einwirkung gebracht. Im Gegenteil scheint es fast, als ob der christliche Lebensstrom in dem Maße, wie er sich in die kirchliche Breite erweitert hat, auch desto seichter geworden sei. In auffälligem Abstande von dem altschwäbischen biblisch-theosophischen Tiefsinn und der Tersteegenschen innigen Mystik stößt man heutzutage in hiesigen Landen gar zu häufig auf eine fast bibelflüchtige Christlichkeit und einen englisch-eilfertigen Methodismus. Die ursprüngliche Energie des alten Pietismus, die auf christliches Leben drang, ist ziemlich schlaff, das Wort „Heiligung“ befremdlich, ja anstößig geworden, und von der Antipathie gegen die dürre, abstrakte Spekulation der „Orthodoxie“ ist nur die Apathie in Bezug auf jede tiefere biblische Forschung zurückgeblieben. „Selig sind die geistlich Armen,“ ist das gebräuchliche Ruhekissen zu Gunsten dieser Apathie; und eine etwaige Anmahnung zu ernstlichem Suchen in der Schrift wird mit den Sätzen: „das Wissen blähet auf“, und: „die Salbung lehret alles“, ein für allemal abgefertigt. Wer wenig oder auch viel in den christlich angeregten Kreisen Rheinlands und Westfalens umhergekommen ist, wird diesem Urteil, wie ich meine, beistimmen müssen. Da, wo diese nebelige Kirchenluft in besonderem Maße sich verdichtet hat, gehört für jeden Christen, wes Standes er auch sei, eine nicht geringe innere Anstrengung dazu, um aller Schwüle zum Trotz munteren Auges und frischen Herzens zu bleiben.

Es ist übrigens keineswegs meine Meinung, den Lehrerstand vor dem

Umgang mit „pietistisch" gerichteten einfachen Christen zu warnen; im Gegenteil ist mein Rat der, den ich selbst vor ca. 15 Jahren durch Schleiermacher erhalten: der Lehrer schließe sich an lebenswarme Christenleute, wo er sie findet, und welcher Art sie sonst seien, enge, möglichst enge an, damit er von ihrer Lebenswärme möglichst viel mitbekomme; aber er lasse sich nicht verleiten, ihre etwaige Bibelflüchtigkeit und Denkscheu für Tugenden anzusehen.

Nicht minder scheint mir eine zweite Schwäche des kirchlichen Lebens auf ein ernsteres Bibelstudium, als das geeignetste Heilmittel dagegen, hinzuweisen. Es ist die Schwäche, welche hienieden allemal einzutreten pflegt, wo das geistliche Lebensgebiet, die Kirche, äußerlich zu guter Ordnung und Geschlossenheit gelangt, wo man die „reine Lehre" durch Bekenntnis, Katechismus und Gesangbuch wider alle Gefahr gesichert zu haben glaubt. Einmal schleicht sich nun leicht die Täuschung ein, man lehre recht, d. h. doch auch: verständlich und eindringlich, wenn man die sog. „reine Lehre" makellos weiter spediere. Eine gefährliche Täuschung. Jeder Lehrsatz, wie er in einer Bekenntnisschrift, in einem Katechismus wohlformuliert auftritt, ist das Resultat einer längeren oder kürzeren Gedanken- und Erfahrungsreihe. Ohne diese Unterlage von Gedanken und Erfahrungen läßt sich der oberste Satz seinem ganzen Inhalte nach nicht fassen. Der Schulstand wird freilich nicht leicht jener Täuschung verfallen; er weiß zu gut, daß zum rechten Lehren auch verständlich Lehren gehört, und daß das Verständlich-lehren eine schwere Sache ist. Ein Hauptteil der Übungen und Verhandlungen in den Lehrerkonferenzen und der Besprechungen in den Schulblättern ist dieser schweren Kunst gewidmet. Anders scheint es in den pastoralen Kreisen angesehen zu werden. Ich sage, es scheint so. Wenn man nämlich alte und neue Jahrgänge der verschiedensten kirchlichen Zeitschriften durchblättert, so erstaunt man, wie selten darin von der rechten Weise zu predigen und zu unterrichten die Rede ist. Auch sind mir keine Pastoralkonferenzen bekannt geworden, wo praktische Katechisationsübungen getrieben werden. Die Lehrer, welche das äußere Lehrgeschick nicht leicht unterschätzen, sind dagegen der Gefahr ausgesetzt, zu übersehen oder zu vergessen, daß zum rechten verständlichen Lehren einer Sache vor allen Dingen auch eigenes rechtes Verständnis der Sache selbst gehört. So wenig der Pfarrer schon ein guter Lehrer für groß und klein ist, der in der Bibel wohl bewandert ist und seine Dogmatik sicher inne hat; ebensowenig ist der Lehrer hinreichend für den Religionsunterricht gerüstet, der seine biblische Geschichte sicher zu erzählen und regelrecht abzufragen versteht. Der Religionsunterricht der Schule würde einen bedeutenden Ruck vorwärts thun können, wenn die Lehrer überall an den

Pfarrern nicht bloß ein Vorbild hinsichtlich der religiösen Einsicht, sondern auch in Ansehung des rechten, verständlichen Lehrens hätten. Auf diese Förderung von außen dürfen aber die Lehrer nicht warten, sondern müssen es sich angelegen sein lassen, da, wo es ihnen besonders fehlt, im gründlichen Schriftverständnis nämlich, durch eigenen Fleiß nachzuhelfen.

Zu der vorhin genannten Täuschung, wonach man in der „reinen" Lehre schon das verständlich Lehren miteinbegriffen wähnt, kann noch eine zweite, viel schlimmere sich gesellen. Sie stammt aus einem Vergessen oder Übersehen einer großen Thatsache in der Geschichte des Reiches Gottes. Die heilige Schrift übergiebt uns die Lehre vom Himmel als ein geoffenbartes **Geheimnis**. Das Geheimnis Gottes ist geoffenbart und bleibt nichtsdestoweniger in gewissem Maße ein Mysterium. Es ist entschleiert, so daß es gesehen werden kann, und doch wieder so verhüllt, daß es auch nicht verstanden oder mißverstanden werden kann. Auch dieses „Hüllen", dieses Verbergen gehört zur Ehre Gottes, wie die Weisheit sagt (Spr. 25, 2): „Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen, aber der Könige Ehre ist's, sie erforschen."*) Es ist uns geläufig, daß es Gottes Ehre ist, ein Mysterium zu offenbaren; wie aber hängt das Verbergen mit Gottes Ehre und wie hängt es mit unserm Heile zusammen?

Auf diese letztern Fragen, wie wichtig sie sind, kann hier nicht näher eingegangen werden. Es handelt sich hier um die Thatsache, daß die heiligen Schriften die Lehre vom Himmelreich als ein geoffenbartes Geheimnis darbieten, oder daß Gottes Werke und Worte offenbar und doch verhüllt sind; und um den Irrtum, welcher diese Thatsache übersieht.

Vorab sei noch gestattet, dieses durch die ganze heilige Schrift hindurchgehende Offenbaren und Verhüllen an einigen Beispielen zu veranschaulichen.

1. Die prophetischen Weissagungen des Alten Testamentes sind fast alle, und zumal für die damaligen Hörer, rätselhaft dunkel.

2. Israels Kultus war ein Schattenbild zukünftiger Dinge, und dazu hat es der Geist, soweit wir lesen, nicht einmal gedeutet; die Christen, die doch den Körper dieser Silhouetten einigermaßen kennen, stehen vor dem Ganzen der alttestamentlichen Opfer und Ceremonien auch noch wie vor einem großen Rätsel.

3. Als Jesus geboren ward, entstand eine große Bewegung im Himmel und auf Erden. Gabriel — Zacharias' Stummwerden und das

*) Von diesen „Königen" redet auch der Titel der Schrift: „Die Weisheit Salomonis in Hiskias-Tagen. Ein Büchlein für alle, die gern Könige werden und nicht Narren bleiben wollen. Populäre Schriftauslegung von Dr. R. Stier." Barmen, bei W. Langewiesche 1849.

Wunder in seiner Familie — die Menge der himmlischen Heerscharen bei Bethlehem — die Erzählung der Hirten — Simeon, Hanna — die Weisen aus dem Morgenlande — der Kindermord, ein Ereignis, das bei den Schwerbetroffenen im schmerzlichsten Andenken bleiben mußte — das war doch des Aufmerksammachens genug. Dann aber plötzlich eine Stille — 30 Jahre lang. Eine Generation war bereits abgetreten; doch konnten die Geschichten in und um Bethlehem nicht ganz vergessen sein. Aber nicht in Bethlehem tritt der Herr zuerst öffentlich auf, sondern in Galiläa. Dort, wo nach der spätern Versicherung der Schriftgelehrten kein Prophet auftreten werde, und in dem Orte, aus dem nach der Meinung eines echten Israeliten nichts Gutes kommen könnte, war Jesus auch aufgewachsen. Und während seines öffentlichen Wirkens scheint er nie nach Bethlehem gekommen zu sein, nie hat er sich als einen Bethlehemiten bezeugt und auf die Vorgänge bei seiner Geburt sich berufen, obwohl er wohl wissen konnte, daß seine schriftgelehrten Gegner seine scheinbare Herkunft aus Nazareth als Argument gegen ihn benutzten.

4. In Kapernaum thut er viele Zeichen, in Nazareth dagegen, wo es am nötigsten schien, keine.

5. Wo er kann, nimmt er die zu Heilenden besonders; sagt dann noch: „Gehe hin und sage es niemand." Auch den drei Jüngern, die auf dem Berge der Verklärung waren, verbietet er, das Gesehene vor seiner Auferstehung zu erzählen.

6. Die Reden des Herrn haben neben unnachahmlicher Deutlichkeit wiederum auch viel, sehr viel Rätselhaftes, daher selbst die Jünger ihn manchmal nicht verstanden, und andere sagten: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?"

7. Das Gleichnis vom Säemann scheint überaus einfach und verständlich; und ohne Zweifel würde alles Volk, wenn er gefragt hätte: habt ihr's verstanden? — kräftig geantwortet haben: Jawohl, Herr. Und doch sprechen die Jünger, die es gewiß am besten verstehen konnten: Herr, deute uns dies Gleichnis. Der Meister freut sich dieses forschenden, königlichen Geistes in seinen Jüngern und willfahrt gern und spricht: Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Himmelreiches zu vernehmen, den andern ist es nicht gegegben. Ich rede mit ihnen durch Gleichnisse, daß sie es nicht sehen, ob sie es gleich sehen u. s. w.

8. Die rätselhafte Verhüllung der Person des Herrn beschreibt ganz unvergleichlich und bis aufs Pünktlein genau Jesaias Kap. 53. „Wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? — Er schießt auf wie u. s. w. — —: Darum haben wir ihn nichts geachtet." — Er mußte am letzten Ende der Verachtetste und Unwerteste sein, der als ein Über-

treter des ältesten Gebotes, als ein Gotteslästerer und Aufrührer, von geistlicher und weltlicher Behörde verurteilt, den Fluchtod am Galgen sterben mußte, und am Kreuz auf die Frage: Bist du Gottes Sohn, so steige herab — nicht einmal eine Antwort hatte.

9. Der Auferstandene zeigte sich nur denen, die ihn auch in der Verhüllung gekannt und geliebt hatten; — die blinden Verächter seiner Person in der Niedrigkeit haben von seiner Herrlichkeit nichts gesehen und sind in guter Sicherheit bei der Rede geblieben: die Jünger hätten den Leichnam gestohlen.

10. Auch die letzte Offenbarung des Herrn, die an seinen Knecht Johannes, ist so höchst rätselhaft, daß es nicht zu verwundern ist, wenn Millionen Christen trotz der Anfangsworte (Kap. 1, 3): „Selig, der da lieset und die da hören und behalten die Worte dieser Weissagung“ — dennoch sprechen: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?

Summa also: wir haben es in der heiligen Schrift mit einem Geheimnis Gottes zu thun, das zwar geoffenbaret und doch wieder mit Absicht verborgen, verhüllet ist. Wie diese Weise, nach welcher Gott der Herr die Menschen lehret, mit seiner Ehre und mit unserm Heil zusammenhängt, muß, wie bereits bemerkt, hier unerörtert bleiben. Aber was für unerbittliche Folgerungen für den, welcher diese göttliche Lehrmethode sehen und gläubig anerkennen kann, sich ergeben, sollte billig hier zur Sprache kommen. Leider muß ich — freilich aus andern Gründen — für einstweilen auch davon Abstand nehmen. Sollte alles rund herausgesagt werden, was mir aus dem gedachten Princip der göttlichen Lehrweisheit folgt, so würde ich wahrscheinlich den einen und andern zur Rechten und Linken etwas unsanft vor den Kopf stoßen. Das thäte dann den guten Leuten weh, und nützte mutmaßlich doch nicht viel. Statt dessen lasse sich der geehrte Leser, wenn er will, den guten Rat gefallen, fleißig bei den Aposteln und Propheten in die Schule zu gehen, damit die geoffenbarten Mysterien ihm nicht unverständliche Mirakel bleiben, und er kraft solcher Einsicht auch immer besser lerne, nicht unverständlich zu lehren, wo verständlich gelehrt werden kann, und nicht mit inhaltsschweren Gottesworten zu spielen, wie die Kinder mit Goldstücken, deren Wert sie nicht kennen. Wenn dann auf diesem Schulwege sich ihm je zuweilen die Überzeugung aufdrängt, daß er verdiene, für bisherige Fehlgriffe vor den Kopf gestoßen zu werden, so möge er in Gottes Namen die Exekution selbst vornehmen; von eigener Hand ist sie ihm ohne Zweifel heilsamer als von fremder.

Aus der Zusammenfassung alles Vorhingesagten ergiebt sich im Blick auf den dermaligen Zustand des evangelischen Volkes, wie er mir sich

darstellt, das Resultat: Es ist hohe Zeit, daß endlich in der vielgerühmten „Bibelkirche“ auch von seiten der Laien mit dem Bibelforschen, d. h. mit der demütigen, jüngerhaften Erforschung der Geheimnisse der Gottseligkeit mehr Ernst gemacht werde, wenigstens von denjenigen, welche wissen, was die Berufung zu einem königlichen Priestertum zu bedeuten hat.*)

In specieller Absicht auf den Lehrerstand als solchen giebt es nach meiner Anschauung noch eine ganze Reihe von Gründen, die ihm einen fleißigen Umgang mit den echten jüdischen oder wenn man lieber will: echten christlichen Klassikern mit besonderer Dringlichkeit nahe legen.

Der Unterricht in der biblischen Geschichte samt dem, was damit zusammenhängt, d. h. die Unterweisung über die großen Thaten Gottes zur Erlösung und Beseligung der Menschen, bildet den Mittelpunkt seiner amtlichen Lehrerthätigkeit. In diesem Centralgebiet sollte er also vor allem heimisch und bewandert sein. Auch die neue preußische Schulgesetzgebung betont dies bekanntlich und mit Recht. Ich kann aber nicht umhin, ganz unbefangen zu behaupten, daß durchweg die Lehrer auf keinem Unterrichtsgebiet weniger durchgebildet sind, als gerade auf diesem.

Über diese Behauptung werden vielleicht manche Kollegen etwas stutzig, wohl gar knurrig und ungehalten werden. Nichtsdestoweniger

---

*) Jüngst erzählte jemand: Ich hörte einmal einen vielgerühmten Kanzelredner über den Bibelgebrauch predigen. Im ersten Teil der Rede hieß es etwa so: Gott Lob, wir leben in der Bibelkirche, in der Kirche, die auf Gottes Wort ruhet, die es frei giebt und jedem den Weg zum Schöpfen aus diesem Heilsbrunnen zeigt. Leider benutzen die meisten evangelischen Christen dieses Recht und Vorrecht vor den römischen gar zu wenig. Sie halten sich an allerlei abgeleitete Bäche, an Erbauungsschriften, Traktate u. s. w. Daher so wenig Salz und Kern in unsern Gemeinden, so wenig vollsaftiges, wahrhaft erleuchtetes christliches Leben in den Christen. Darum leset und forschet in der Schrift. — Aber — hieß es im zweiten Teil —, forschet demütig und mit stetigem Hinblick auf die Bekenntnisse unserer Kirche. Der einzelne irret mit seinem Verstande tausendmal, wenn er sich nicht durch die Kirche weisen läßt. Zumal das bloße Verstandesforschen ist ein unseliges Ding; daraus kommt Hochmut, Selbstgerechtigkeit, das Übersehen des einen, was not thut, und allerlei verdammliche Irrlehre. Das bloße Wissen blähet immer auf u. s. w. u. s. w. — Der Erzähler aber fügte hinzu: Ich bin überzeugt, daß fast sämtliche Zuhörer aus der Kirche gegangen sind mit dem befestigten Gedanken: wir lassen das Bibelforschen hübsch bleiben; es ist ein gefährlich Ding. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Wir fühlen uns solcher Gefahr gegenüber nicht stark genug. Das Forschen in der Bibel überlassen wir billig den Pastoren. Wenn die etwas anderes oder Besseres finden, als man bisher gelehrt hat, so werden sie es uns ja kund thun. Die Bekenntnisschriften ruhen auf der Bibel, die Pastoren predigen nach den Bekenntnisschriften, wir halten uns zu den Pastoren und so bleiben wir doch in der am sichersten seligmachenden Bibelkirche.

muß ich bei meiner Behauptung stehen bleiben, und berufe mich ganz objektiv auf die Konferenzen und Bibliotheken der Lehrer. Die Einrichtung der Konferenzen ist von jeher als ein ziemlich richtiger Maßstab für die Art der Fortbildung der Lehrer angesehen worden. Wo sind nun die Lehrergesellschaften — die freien, nicht die amtlichen — in denen die Ausrüstung für den Religionsunterricht die erste oder überhaupt eine Sorge ist? Wohl sind mir freie Lehrerkonferenzen bekannt, wo dies der Fall ist, z. B. die Mörsische, in der nun seit mehr als 60 Jahren die Besprechung des Sonntags-Evangeliums oder anderer Schriftabschnitte der erste Gegenstand der Tagesordnung war. Aber die Mehrzahl der Lehrer-Konferenzen macht sich mit religiösen Dingen so wenig als möglich zu schaffen. Und wenn man sich doch mit Religionsunterricht befaßt, so handelt es sich eben nur um das äußere Lehrgeschick; das eigentliche Verständnis der Sache, meint man, komme von selbst. Ich kenne auch eine große, von einem Geistlichen geleitete Konferenz, wo der von einem Lehrer eingebrachte Antrag auf Besprechung eines Bibelabschnittes mit übermächtigen Majoritätskräften entschieden abgeworfen wurde. — Meines Erachtens zeugt der Zustand der Konferenzen schon deutlich genug; doch mögen die Bibliotheken der Lehrer auch noch mit ihrem Zeugnis auftreten. (Von den Lehrern, welche sich um die Litteratur nicht bekümmern, oder armutshalber sich nicht bekümmern können, ist selbstverständlich abzusehen.) Wie viele der Lehrerbibliotheken, die in Hinsicht auf Naturwissenschaft, Landwirtschaft, Musik u. s. w. mit gutem Alten und Neuen an Büchern oder Zeitschriften versehen sind, — wogegen an sich nichts einzuwenden ist — dürfen auch die theologische Abteilung mit Ehren sehen lassen? — Nach meiner Erfahrung muß ich dabei bleiben: Es giebt glücklicherweise noch viele strebsame Lehrer, die sich ihre Fortbildung in Naturkunde, Landwirtschaft, in Musik und Sprachen ernstlich angelegen sein lassen, aber derer, welche auch auf dem Centralgebiet ihrer Berufsarbeit mit gleichem Fleiße zur eigenen Fortbildung gearbeitet haben, giebt es nicht viele. Meistens begnügt man sich mit dem häufig nicht zu reichen Seminar-Erwerb und mit dem, was die Handbücher für den Notbehelf darbieten.

Dringlicher noch muß die Mahnung zu fleißigem Bibelgebrauch an den deutschen Volksschullehrerstand ergehen, wenn man seinen Beruf noch etwas weiter faßt, als er in der Berufsurkunde und auf dem Schulstundenplan verzeichnet ist. Unsere evangelische Kirche nennt sich der römischen gegenüber mit gutem Recht eine Bibelkirche; aber es fehlt noch viel daran, daß die deutsche Volksbildung nach allem Vermögen im biblischen Boden wurzele. Dafür sind Vorbedingungen nötig, die zur

Zeit noch fehlen. Durch die beste Predigt, samt „Bibelstunden", Konfirmanden- und Schulunterricht und Hausandacht kann wohl im besten Falle ein christlich-gesinntes Volk herangezogen werden, aber noch kein eigentlich biblisch-gebildetes Volk, — so wenig als ein christlich-gesinnter, gebildeter Laie schon ein Theologe ist. Dazu würde erforderlich sein, daß der deutsche gemeine Mann — d. h. ein gewisser Kern dieser Volksschicht — mit viel mehr Fleiß und Geschick seine Bibel gebrauche und durchforsche, als dies zur Zeit noch geschieht. Dazu würde auch erforderlich sein, daß der Lehrerstand, welcher dieser socialen Schicht des Volks zu dienen hat, selbst erst an sich vollaus darstelle, welche deutsche Volksbildung innerhalb der Muttersprache auf biblischem Boden möglich ist. Ein deutscher Naturforscher (Roßmäßler) hat eine seiner populären Schriften „den deutschen Volksschullehrern" gewidmet. Die Widmungsanrede beginnt: „Zu gleichem Streben mit Euch verbrüdert, Bildung und Wissen zu verbreiten, fußen wir gemeinsam auf einem unerschütterlich festen Boden: auf der uns überall umgebenden sichtbaren Natur. Losgerissen von diesem Boden ist unser Streben erfolglos, unsere Kraft vernichtet." Es ist mir nicht zweifelhaft, daß der Lehrer, wie überhaupt jeder gebildete Mann mit den Werken Gottes in der ihn umgebenden heimatlichen Natur in gebührlichem Maße vertraut sein soll, und daß er auch ohne große Mühe viel vertrauter damit sein könnte, als es dermalen gemeinhin der Fall ist. Für den, welcher aber noch eine höhere, inhaltreichere, und beseligendere Gottesoffenbarung kennt als die in den Werken der Schöpfung, kann es auch nicht zweifelhaft sein, daß eben jene höhere und reichere das Centralgebiet des Bodens ist, auf den eine gesunde, normalgerichtete Volks- und gelehrte Bildung zu fußen hat. Zur Zeit hat die Lehrerbildung ein ziemlich mageres und dazu schiefes Gesicht; gegen die Magerkeit ist kein Rat, solange der Staat zu arm ist, um die erforderlichen Bildungsanstalten zu beschaffen. Die Schiefheit ist zumeist eigene Schuld der Lehrer, indem sie in ihrer Fortbildung die theologische Abteilung des Wissensgebietes zu sehr vernachlässigt haben. Ein anderer Teil der Schuld fällt allerdings den gelehrten Theologen zu. Während die Vertreter fast aller andern Wissenschaften, besonders der Naturkunde, mit Fleiß darauf bedacht sind, die Schätze ihres Gebietes auch den Nicht-Fachleuten zugänglich zu machen, ist von seiten der Theologen in diesem Betracht noch sehr wenig geschehen. Es giebt zwar der theologischen Schriften viele, die mit Vorteil auch von Lehrern gelesen werden können; aber sie sind nicht eigens auf diesen Gebrauch berechnet. Daß hier wirklich etwas fehlt, bezeugt der gänzliche Mangel einer für die Kreise der Nicht-Theologen bestimmten

theologischen Zeitschrift. (Die gewöhnlichen kirchlichen Blätter wird niemand hierher rechnen.) Erst wenn eine solche Zeitschrift vorhanden ist, wird auch die vorhandene Bücherlitteratur dieser Art ihr Publikum finden. Die Naturwissenschaft, und namentlich die materialistische, hat der Theologie in dieser Hinsicht einen großen Vorsprung abgewonnen. Die gebildeten Stände würden nicht so massenweise der Kirche den Rücken kehren, wenn die Theologie auf deren Bedürfnis mehr Bedacht genommen hätte.*) Die Lehrer werden aber wohlthun, mit ihrem Bibelstudium auf ein hülfreiches Entgegenkommen der gelehrten Theologen nicht zu warten und die Klassiker selbst, nicht die Kommentare, als Hauptsache anzusehen.

Es sind noch mehrere und zwar recht kräftige Gründe anzuführen, die dem Lehrerstande anraten, um einen „Reichtum gewissen Verstandes" in göttlichen Dingen sich zu bemühen; es sei aber an den beiden angeführten genug. Zur Abwehr eines möglichen Mißverständnisses nur noch die Erinnerung, daß die vorstehende Empfehlung eines ernstlichen Bibelstudiums sich nur auf die Natur des Gegenstandes und die Bedeutung des Lehrerberufes gründet. Es soll hier keineswegs von einer sogenannten Lieblingsbeschäftigung die Rede sein. Ein Lieblingsfach mag jemand wählen, wo er will; das geht uns hier nicht an. In diesem Sinne kann der eine sich mit besonderem Fleiße auch auf besondere theologische Disciplinen werfen, z. B. auf Kirchengeschichte, Dogmatik, Hymnologie u. s. w., wohin aber andere nicht Lust haben, ihm zu folgen. Also: Schriftforschung, nicht in dem Sinne eines Lieblingsfaches für einzelne, sondern als Berufsstudium für alle ist gemeint.

Es bliebe nun noch übrig, die Frage näher zu erwägen, auf welche Weise im Lehrerstande eine ernstere Beschäftigung mit der heiligen Schrift am besten angeregt und ausgeführt werden könne.

Einstweilen soll hier nur ein Mittel empfohlen werden, aber eins, das auf andern Gebieten schon seit langem Bedeutendes geleistet hat; ich meine die Vereinigung, also: Bibelkonferenzen. Die Vereinigung

---

*) Ein Mann, der dieses Bedürfnis längst erkannt und ihm nach Kräften entgegen zu kommen gesucht hat, darf hier doch nicht unerwähnt bleiben: Dr. R. Stier, seit kurzem Oberpfarrer und Superintendent in Luthers Geburtsort. Unter seinen zahlreichen Schriften ist in der besprochenen Hinsicht besonders hervorzuheben die für „Gebildete" berechnete Ausgabe seiner „Reden Jesu" unter dem Titel: „Worte des Worts". Barmen, bei Langewiesche 1859. 3 Teile. 18,75 M.

Auch ist dem oben beklagten Mangel einer Zeitschrift inzwischen abgeholfen durch die „christliche Welt", die schon im 8. Jahrgange besteht und deren Erscheinen Dörpfeld mit Freuden begrüßt hat. D. H.

kommt dem, woran es dem Einzelnen in der Isolierung gebrechen könnte, hülfreich entgegen. Dem Entschlusse, sich ernstlich mit dem Studium der heiligen Schriften zu befassen, kommt ein Verein dadurch entgegen, daß eben andere sich auch dazu entschließen. Der Fleiß wird zunächst nur für die halbmonatlichen oder monatlichen regelmäßigen Zusammenkünfte in Anspruch genommen; die Ausdauer kräftigt sich durch das Gefühl, daß man wirklich weiter komme, und durch die gegenseitige Anregung; die Zeit für solche zwei- oder vierwöchentlichen Konferenzen können glücklicherweise die Lehrer in der Regel auch finden; und was die Anleitung anbelangt, so kommt ihnen einerseits der frühere Seminarunterricht, falls er rechter Art gewesen ist, zu gut, und dann hat auch wohl jeder irgend ein litterarisches Hülfsmittel, das er zu Rate ziehen kann. So können die kleinen Bibelkonferenzen — ich betone das „kleine" — unter Gottes Segen kleine geistliche Herde werden, die zusammengetragenen einzelnen Kohlen, sofern sie schon einigermaßen brennen, durch das Nahekommen sich noch mehr entzünden und zu einer wärmenden und leuchtenden Flamme auflodern, wenn der Geist des Herrn hineinbläst.

Der geehrte Leser wolle meine warme Empfehlung der Bibelkonferenzen gütigst nicht so auffassen, wie wenn es sich um die Anpreisung eines, in der Studierstube ausgedachten, erst zu versuchenden Projektes handele. Was er über diese Weise gemeinsamer Schriftforschung hier zu lesen bekommt, beruht auf wirklicher, mehrjähriger Erfahrung. Im bergischen Lande — in den Kreisen Elberfeld, Lennep und Solingen — bestehen solche Lehrer-„Bibelgesellschaften" und bestehen seit 5 Jahren mit stetig wachsendem innerem und äußerem Erfolge und Segen. Sie haben freilich mit kleinem Anfange begonnen und vermöge ihrer Natur, die das Gelärm nicht verträgt, stille und langsam wachsen müssen. Vor etwa 5 Jahren vereinigten sich zuerst drei befreundete Kollegen zu einer halbmonatlichen Zusammenkunft, die nur der Betrachtung und Durchsprechung eines biblischen Buches gewidmet sein sollte. Aus diesem kleinen Kollegium sind im Laufe der Zeit sechs verschiedene Konferenzen von je 8—15 Mitgliedern geworden. Einige derselben treten alle 14 Tage, andere, wo die Teilnehmer weit auseinander wohnen, alle 4 Wochen zusammen. In allen wird irgend ein neutestamentliches Buch, meistens ein apostolischer Brief, durchgesprochen. Statuten, äußere Ordnungen u. dgl. sind bisher nicht nötig gewesen. Wo Gottes Wort und Geist waltet, da ist in solchen Kreisen Ordnung und Freiheit möglich, ohne äußere Satzung. Die Teilnehmer bilden mithin nicht eigentlich einen Verein und sind doch wohl vereint. Jeder mag kommen und wieder gehen, wie es ihm gefällt. Der Einzelne hat kein anderes Bekenntnis abzulegen als das, was seine that-

sächliche Beteiligung bekundet, daß er nämlich von den Aposteln und Propheten lernen und zu den Genossen brüderlich stehen und halten will. Die Besprechung ist durchaus frei. Jeder fragt und antwortet, wie es ihm ums Herz ist, wie er kann und weiß. Nur der Unduldsame wird nicht geduldet: weist man ihm gleichwohl nicht die Thür, so ist es eben nicht nötig, weil er sie bald selbst suchen wird. Die Absicht, nach außen hin zu wirken, liegt diesen Bibelkonferenzen durchaus nicht zum Grunde; ihr Zweck ruht in ihrem eigenen Bestande und Leben. Wenn sie ohne Not aus der Stille heraustreten wollten, so würden sie ohne Zweifel innerlich empfindlich Schaden nehmen. Alle Jahre kommen die verschiedenen Gesellschaften auf einen ganzen Tag zu einer gemeinsamen Konferenz zusammen. Was diese Bibelkonferenzen im ganzen und einzelnen ausgetragen haben, — darüber soll hier nicht die Rede sein. Genug, daß die Mitglieder wissen, was sie daran haben. — Ohne Zweifel wird man auch aus andern Gegenden, wo ähnliche Lehrergemeinschaften bestehen oder bestanden haben, von ihrem Segen zu sagen wissen.

Es könnte nun die Frage erhoben werden, ob denn diese Weise gemeinsamen Lernens in den heiligen Schriften, wie sie vorhin beschrieben, für durchaus nötig erachtet werden müsse? Ob der treue Privatfleiß in der Bibelforschung nicht ausreiche? Oder, wenn ja noch etwas hinzukommen müsse, ob dies nicht dadurch geschehe, daß die gewöhnlichen Konferenzen die Besprechung eines Bibelabschnittes mit in ihre Tagesordnung aufnehmen?

Darüber ist meine Meinung: Die Bibelkonferenzen sind nicht dafür da, den Privatfleiß überflüssig zu machen; sie wollen diesen vielmehr anregen, ihm Halt und Richtung geben. Wer sich selbst genug ist, der kann natürlich die Hülfe anderer entbehren. Für diejenigen, welche wie der Schreiber dieses, zu den gewöhnlichen Menschenkindern sich rechnen müssen, bleibt es jedoch rätlich, die brüderliche Handreichung nicht zu verachten. Ich kann mir auch denken, daß einmal eine Zeit komme, wo der Lehrerstand von Hause, von der Schule und vom Seminar her so viel Fond christlicher Erkenntnis besitze, daß eine kürzere Besprechung in den gewöhnlichen Konferenzen ausreichende Förderung darbietet. Vorderhand scheinen mir gesonderte Bibelbesprechungen als das bessere indiciert zu sein. Einmal ist die Zeit, welche die allgemeinen Lehrerkonferenzen der biblischen Unterhaltung zu gewähren vermögen, zu kurz, als daß diese von energischer Wirkung sein könnte. Zum andern bedarf eine Besprechung über Dinge, welche die Gewissen und Herzen mitberühren, einer reinen, freien gesellschaftlichen Luft, d. h. des gegenseitigen Vertrauens. In den allgemeinen, besonders in den amtlichen Konferenzen finden sich die Leute

zusammen, wie sie eben das Schicksal zusammengeworfen hat. Da ist es freilich recht und löblich, wenn alle sich einer guten Nachbarschaftlichkeit befleißigen; aber ein weiteres, Freundschaft und Vertraulichkeit, darf nicht gefordert werden. Die Herzen lassen sich nicht zusammen kommandieren. Überdies werden sich in diesen allgemeinen Konferenzen nicht selten solche Leute finden, die für eine wahrhaft geistliche biblische Besprechung weder Interesse noch Verstand haben und, da sie doch nicht schweigen mögen, die andern nur stören und hindern. Doch kann man ja das eine thun, ohne das andere zu lassen. Die allgemeinen Konferenzen mögen, wie es recht und billig ist, die Besprechung eines Bibelabschnittes in ihre Tagesordnung aufnehmen, und daneben mögen auch kleinere Gruppenkonferenzen, die sich nur mit der Schriftforschung beschäftigen, bestehen, wie es ja auch solche giebt, die sich mit Naturkunde, Psychologie u. s. w. befassen. Wenn alles ordentlich und ehrlich zugeht, wird eins das andere nur fördern.

Über die Auswahl der biblischen Stücke für eine solche Bibelkonferenz sei auch noch ein kurzes Wort gestattet. Für den Anfang empfehle ich nicht die gewöhnlichen Schulhistorien, auch nicht eins der vier Evangelien, sondern die neutestamentlichen Briefe, weil diese den Lehrern am wenigsten bekannt zu sein pflegen, und unter allen Umständen reichen Stoff für die Besprechung darbieten. Überdies ruhen die Briefe auf der vorhergegangenen Geschichte, setzen deren Kenntnis voraus, sind gleichsam schon eine dogmatische Verarbeitung der heilsgeschichtlichen Thatsachen.*) — In seiner Privatbeschäftigung mit der Bibel kann der Lehrer immerhin einen andern Weg einschlagen, und sich in möglichst naher Berührung mit dem Lehrgange in der Schule halten. So wird er auch reichlich Gelegenheit haben, wahrzunehmen, wie durch die gemeinsamen Besprechungen in den Konferenzen immer mehr Licht auf den Schulweg geworfen wird.

---

*) Im Vorbeigehen lasse sich der Leser auch ein erprobtes Hülfsmittel ansagen: „Der Brief an die Epheser als Lehre von der Gemeinde für die Gemeinde" ausgelegt von Dr. R. Stier. (Auszug aus dem größeren Kommentar für, auch nicht gelehrten, weiteren Leserkreis.) Berlin, W. Hertz, 1859. Das Buch hängt einigermaßen mit den beschriebenen Bibelkonferenzen zusammen. Ein Lehrer, der Mitglied einer solchen Konferenz war, in welcher der Epheserbrief durchgenommen wurde, schaffte sich den größeren, gelehrten Kommentar von Stier an. Zwar hatte er nicht geringe Mühe und Not, um sich durch die gelehrten philologischen Explikationen durchzuarbeiten; doch kam er glücklich, wenn nicht ans Ziel, so doch ans Ende. Die Trefflichkeit der Auslegung war ihm aber auch so augenfällig geworden, daß er sich gedrungen fühlte, den Verfasser zu ersuchen, das Buch in einer für weitere Kreise geeigneten Fassung zu bearbeiten. Dieser Wunsch ist erfüllt. Das Buch liegt in umgearbeiteter Gestalt vor und ist somit gleichsam eine Gabe an die Lehrer-Bibelkonferenzen. Möchten recht viele sich dieselbe zu nutze machen.

Für diesmal bin ich mit der Empfehlung der christlichen Klassiker zu Ende, nicht fertig. Ein evangelisches Schulblatt muß dafür zeugen, solange es lebt. Wem die ausgeführten Gründe genügen, der bedarf der weiteren nicht; wen sie nicht rühren, der wird schwerlich durch Gründe allein zu überführen sein. Beispiel wirkt mehr als die beste Lehr. Wenn einmal in einer Gegend eine lebendige Lehrer-Bibelgesellschaft vorhanden ist, so werden ohne Zweifel über kurz oder lang auch noch mehrere entstehen, und auch solche Kollegen dafür gewonnen werden können, die für geschriebenes Empfehlungswort nicht zugänglich sind.

Sollte endlich jemand gegen die Art, wie im Vorstehenden über das Forschen in den Schriften der wahren christlichen Kirchenväter, der Apostel und Propheten, geredet worden ist, gern anmerken wollen, daß diese Weise das Bibelbuch zu sehr als Lernbuch und zu wenig als Erbauungsbuch zu fassen scheine; so sei zum voraus erwidert, daß diese Bemerkung als richtig anerkannt werden soll, wenn er mir nur gelten läßt, daß ich mit bewußter Absicht auch einmal so schreiben durfte, wie jetzt geschrieben ist. Es ist ja sehr wahr, daß das Studieren in der Bibel allein so wenig mit Sicherheit zum Geheimnis der Gottseligkeit führt, als der Naturforscher durch sein Forschen und Zergliedern allein mit Notwendigkeit auch den Geist und den Schöpfer in der Welt findet. Darum hat es von jeher sehr gelehrte Theologen gegeben, und giebt ihrer noch, welche die wahre Weisheit aus Gottes Bibliothek doch nicht gelernt haben; und darum hat es Naturforscher gegeben, die alle Reiche der Natur durchwühlt und mit scharf bewaffnetem Auge untersucht haben, und doch den Gott nicht finden können, der nicht ferne von ihnen ist, und in dem sie leben, weben und sind. Aber um der ungläubigen Theologen willen schafft man die Theologie nicht ab, und um der stoffanbetenden Naturalisten willen giebt man das Forschen in der Natur nicht auf. Die Offenbarungen Gottes in der Natur wie in der Schrift, in den vielen heiligen Männern, die geschrieben haben, wie in dem einen Heiligen, der da redete, wie nie ein Mensch geredet hat, sind übereinstimmend zu Gottes Ehre und zu unserm Heil nach einem durchgreifenden geheimnisvollen Gesetz gestaltet und geordnet: sie sind Offenbarungen und bleiben doch Geheimnisse. Sie sind darum also gestellet, damit kund werde, was in der Menschen Herzen ist. Wer aus der Wahrheit ist, spricht der Herr, der höret meine Stimme; und wer sie einmal recht gehört hat, der erkennt die Stimme des guten Hirten aus allen Stimmen, die irr und wirr durch die Welt tönen, wohl heraus. Die Weisheit von oben ist nicht bloß Wissen, sondern Licht und Leben. Die Bibel ist nicht bloß Lernbuch, auch nicht bloß Erbauungsbuch, sie ist ein Lebensbuch. Das Geheimnis

der Gottseligkeit will im Licht gelebet sein; wer es nicht leben, wer in seinem Licht nur eine Weile fröhlich sein will, dem wird auch das Licht verlöschen mitten in der Finsternis. — Darum seien auch in diesem Betracht die kleinen Genossenschaften zum gemeinsamen Betrachten und Besprechen des Wortes vom Leben, allen denen, welchen es mit ihrem Christentum Ernst ist, nochmals dringend empfohlen. Wenn da der Einzelne mitunter über dem Licht das Leben vergessen sollte, so werden die andern ihn brüderlich wieder an das Vergessene erinnern. Die, welche es nicht lauterlich meinen, können dem klaren Spiegel des göttlichen Wortes gegenüber nicht lange standhalten in einer Gemeinschaft, deren einziger Zweck eben das Einschauen in diesen Spiegel ist. Wohl dem Lande und dem Stande, in welchem solche stillen Vereine entstehen und gedeihen können, und wohl den bestehenden Vereinen, wenn sie ihrem Losungsworte allezeit getreu bleiben und in ihm immer treuer werden:

Sollt' wo ein Schwacher fallen,
So greif der Stärkre zu;
Man trag, man helfe allen,
Man pflanze Lieb und Ruh.
Kommt, bindet fester an,
Ein jeder sei der Kleinste,
Doch auch wohl gern der Reinste
Auf unserer Pilgerbahn. (Tersteegen.)

# III.

# Über Erzählen und Einprägen der bibl. Geschichten.

## Eine Auseinandersetzung

mit den beiden Artikeln von Lehrer Witt und Inspektor Heine und mit den Ansichten des Memorier-Materialismus; zugleich mit besonderer Beziehung auf Witts neues Hülfsbuch zum bibl. Geschichtsunterricht.*)

---

Der Jahrgang 1868 des evangelischen Schulblattes brachte einen interessanten Artikel von Lehrer Witt unter der Überschrift: „Zwei Weisen, die biblische Geschichte zu behandeln." Derselbe führte die beiden gemeinten Behandlungsweisen an zwei praktischen Lehrbeispielen vor. Das eine war entnommen aus dem Buche des Seminardirektors Dr. Schneider in Bunzlau: „Handreichung der Kirche an die Schule in theoretischer und praktischer Anleitung zum Religionsunterricht." Das andere Beispiel über dieselbe Geschichte — die Weisen aus dem Morgenlande — war von Witt selbst. Beide bezogen sich auf die Altersstufe von 12—15 Jahren. Ohne Zweifel haben alle Leser damals den Eindruck gehabt, daß nicht wohl ein größerer Gegensatz zwischen zwei Lehrformen bestehen könne, als in diesen Proben vorlag.

Dr. Schneider, der Theologe, läßt nämlich (nach Witts Mitteilung)

erst die Geschichte vom Lehrer vorlesen, —

dann von einem Knaben nochmals vorlesen; —

darauf folgen etliche Fragen aus der vorigen Geschichte zur Überleitung auf die neue; —

---

*) Die biblischen Geschichten Alten und Neuen Testaments mit Bibelwort und freier Zwischenrede anschaulich dargestellt. Ein Hülfsbuch zum erbaulichen Betrachten und lebendigen Erzählen derselben von H. Witt, Lehrer in Glückstadt. (2. Aufl. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 12 M.)

dann soll dieselbe zum dritten Male vorgelesen werden; —

darauf wird die Geschichte kurz abgefragt; —

dann in etwas anderer Weise nochmals schnell durchgefragt; — (was alles in einer Viertelstunde geschehen sein soll;)

und nun folgt endlich die Hauptsache: eine gründliche Durchkatechisierung der Geschichte nach den einzelnen Abschnitten, die dabei nochmals (also zum vierten Male), vorgelesen werden.

Witt, der Schulmann, verfährt nach seiner Lehrprobe so:

Die Geschichte wird nicht vorgelesen, sondern vom Lehrer frei und lebendig erzählt, und dabei alles, was an Erläuterungen und erbaulichen Bemerkungen nötig scheint, in die Erzählung eingeflochten. (Wo es dem Lehrer paßt, kann er zur Belebung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens natürlich auch Fragen mit einstreuen.) Eine Eigentümlichkeit der Wittschen Erzählungsweise, die nicht übersehen werden darf, liegt neben den erläuternden und erweiternden Zuthaten darin, daß die Geschichte doch genau im biblischen Wortlaut auftritt. Das Ganze ist einem Gemälde gleich, worin der Bibeltext die Zeichnung darstellt, und die Zuthaten das Kolorit geben.

Behufs festerer Einprägung weist Witt die Kinder an, zu Hause die Geschichte nachzulesen, wobei er ihnen einige bestimmte Repetitionsfragen mitgiebt und zugleich die Stellen bezeichnet, welche wörtlich zu lernen sind.

In der folgenden biblischen Geschichtsstunde wird dann zuerst die vorige Historie erzählend oder nach den gegebenen Fragen oder in freier Frageweise wiederholt, und hierauf eine neue Geschichte so, wie vorhin beschrieben ist, vom Lehrer erzählt. —

Das sind die zwei Behandlungsweisen, welche der Artikel Witts uns vorführte.

---

Zur Vergleichung mit diesen zwei Lehrproben zeigte dann (in Nr. 5 u. 6 des Jahrg. 1868) der Seminar-Inspektor Heine in Köthen eine dritte Behandlungsweise der biblischen Geschichte:

Er sagt S. 141:

„Gegen die Behandlungsweise der bibl. Geschichte von Witt müssen wir uns ebenso bestimmt erklären, wie gegen jene vom Seminardirektor Schneider. Nicht als ob wir jener (dritten) anhingen, welche der Redakteur in einer Note an den Pranger stellt, — („Es ist die, wonach der Lehrer nach einmaligem wörtlichen Erzählen Satz für Satz den Schülern vorspricht und solange vorspricht und nachsagen läßt, bis alles festsitzt;

oder wonach, wenn die Kinder fertig lesen können, die Geschichte in der Schule ein- oder zweimal gelesen und dann zum Auswendiglernen und Hersagen aufgegeben wird;") — denn diese Weise der Behandlung wird doch wohl kaum noch von einem verständigen Lehrer geübt, noch von einem verständigen Revisor gefordert.*) — Was wir an der Wittschen Auseinandersetzung zu tadeln haben, ist:

a) Daß wir allerdings der Meinung sind, daß bei weitem mehr katechisiert, namentlich auch entwickelt werden muß, (wenn die Geschichte sich dazu eignet,) und daß die Geschichten allerdings im wesentlichen mit den Worten der Bibel erzählt werden müssen;**)

b) daß in dem Wittschen Aufsatze gar nicht gesagt ist, ob alle biblischen Geschichten auf allen Stufen so behandelt werden, oder wie es sonst gemeint ist."

„Ich halte dafür, daß in der Behandlung der biblischen Geschichten zweierlei wohl beachtet werden muß, nämlich erstlich, ob dieselben auf

---

*) Daß sie noch geübt wird, und leider häufig genug, namentlich in den untern Klassen, weiß ich teils aus eigener Erfahrung, teils aus dem Munde von Lehrern, welche im Seminar so angeleitet und lange dieser Anleitung gefolgt waren, und endlich aus dem Munde eines Schulrates, der wider dieses Unkraut keinen Rat wußte. Daß sie von verständigen Revisoren gefordert wird, glaube ich auch nicht; allein daß sie durch die unverständige Forderung des wörtlichen Wiedererzählens befördert und, wenn diese Forderung auf ein stetiges Präsenthalten vieler Geschichten geht, gleichsam aufgenötigt wird, scheint mir unbestreitbar zu sein.

Das Verwerfliche dieser Unmethode suche ich übrigens nicht so sehr in dem Mangel an Erläuterungen — denn diese werden wohl selten ganz und gar fehlen —; vielmehr darin, daß die Erläuterung nicht in der rechten Weise geschieht, nicht im lebendigen Flusse der Erzählung, und somit das Erzählen nicht ein Erzählen aus dem Vollen der persönlichen Anschauung heraus ist, sondern gleichsam ein „Spedieren" des Bibeltextes, wobei gerade das eine, was vor allem not ist, die Erbauung, notwendig fehlen muß. Zum andern geht das Einprägen so entsetzlich mechanisch, geistlos, monoton und pressant vor sich, daß man unwillkürlich an ein gewisses Küchengeschäft denken muß. Kurz, das Lehren wird ein Speditionsgeschäft, und das Einprägen ein Wurststopfen. Kommt nun auf den höheren Stufen noch die Unart hinzu, daß bei der ersten Vorführung einer Geschichte der Lehrer die Geschichte lesen läßt, anstatt sie mündlich frei zu erzählen, — also sich so tief degradiert, daß er ein Blatt Papier an seine Stelle auf den Lehrstuhl setzt: so geht dieses Verfahren soweit hors de ligne, daß man in dem mechanischen Haus- und Handwerksleben gar nicht mehr ein Gleichnis dazu finden kann, es sei denn, daß die Anwendung der Maschinen dafür gelten soll. D.

**) Diese letztere Ausstellung trifft aber bei Witt nicht zu, da es gerade zu den Eigentümlichkeiten seiner Erzählungsweise gehört, daß neben den Erläuterungen und Erweiterungen der Bibeltext wörtlich zum Ausdruck kommt. D.

einer früheren Stufe bereits erzählt und erläutert worden sind, oder ob sie den Kindern ganz neu sind, — und zweitens, ob diese Geschichten einfach Thatsachen der objektiven Heilsgeschichte (z. B. die Schöpfungsgeschichte, die Weihnachts-, Oster-, Pfingstgeschichte), oder ob sie Reflexe der Heilsthatsachen in der Seele des Menschen, das positive oder negative Verhalten des Menschen zu denselben darstellen (z. B. die Geschichte vom Sündenfall). Je nach diesen Verschiedenheiten werden die einzelnen bibl. Geschichten auch eine ganz verschiedene Behandlung nötig machen."

„Um auf die vorliegende Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande zu kommen, so halte ich es, obschon ein Freund von möglichst vielem Erzählen, nicht für angemessen, daß der Lehrer solche Geschichten, die den Kindern von einer früheren Stufe her ganz bekannt sind, auch nur einmal, geschweige denn öfter erzähle; dazu ist Gelegenheit genug teils bei den schon früher ausführlicher, teils bei den neu zu erzählenden Geschichten. Ich würde es für angemessen halten, daß der Lehrer bei so bekannten Geschichten den Kindern einfach aufgäbe, dieselben zur nächsten Stunde durchzulesen, und daß er sie dann von den Kindern in würdiger Weise, an welche sie freilich von früher her gewöhnt sein müssen, erzählen ließe und zwar vor der Besprechung. Was nun die letztere betrifft, so scheint mir der von Witt für dieselbe empfohlene Stoff ganz brauchbar zu sein, und ich kann die mir angemessen scheinende Art der Behandlung vielleicht am besten klar machen, wenn ich eben diesen Stoff im wesentlichen zum Grunde lege und auf meine Weise katechetisch bearbeitet darstelle." —

Hierauf folgt nun die Katechisation. Sie macht freilich einen ganz andern Eindruck als die eingangs erwähnte ermüdende von Dr. Schneider; und ohne Zweifel werden alle Leser ihr im stillen das Zeugnis gegeben haben, sie sei nach Form und Inhalt vortrefflich, und dabei den Wunsch gehegt, der Verfasser möchte noch öfter solche Lehrbeispiele mitteilen.

Aus diesem kurzen Resumé werden die Leser sich wieder lebhaft vorstellen können, wie die Ansichten über die Behandlung der biblischen Geschichte zu einander stehen. Es scheint also noch viel verhandelt werden zu müssen, bevor diese verschiedenen Ansichten sich ausgleichen. Ich sage: so „scheint" es, — denn ich glaube, daß diesesmal der Schein trügt, und daß, wenn man das Lehrbeispiel Dr. Schneiders, welches schwerlich viele Liebhaber finden wird, abrechnet, dann die beiden andern „Gegner" nicht soweit auseinanderstehen, wie die Leser und vielleicht die beiden geschätzten Freunde selbst denken mögen. Das läßt sich, wie mich dünkt, bald nachweisen.

Indem nun im folgenden dieser Nachweis versucht werden soll, hoffe ich zugleich einen Weg zu zeigen, auf dem jeder über die Hauptfragen auf diesem Gebiete bald zu einer bestimmten und gegründeten Ansicht gelangen kann, — woraus dann weiter folgen würde, daß das Disputieren über die rechte Lehrweise immer mehr dem nützlicheren Wettstreit in der Darreichung praktischer Lehrproben Platz machen dürfte.

---

Zuvörderst muß ich die Leser bitten, die beiden gegebenen Lehrbeispiele von Witt und Heine darauf genau ansehen zu wollen, was für Formen des Lehrens wir hier in Wahrheit — nicht bloß dem Anschein nach — vor uns haben. Es handelt sich also vorab um die Konstatierung von etwas Thatsächlichem, nicht um ein Urteil über die Zweckmäßigkeit der vorliegenden Lehrformen.

Witts Beispiel ist, wie vorliegt und wie er selbst es nennt, eine Erzählung. Irre ich nicht, so hat der Verfasser bei einer früheren Gelegenheit aber gesagt, daß er zuweilen auch Fragen einstreue; sollte er es in der That nicht ausdrücklich gesagt haben, so würde ich es doch a priori voraussetzen. Ich wenigstens, der ich von jeher die biblische Geschichte frei und ausführlich erzählt habe, — wo sie neu auftritt, oder wo sonst es mir dienlich scheint, — lasse auch stets Fragen mit einfließen; und viele Kollegen in hiesiger Gegend aus der Zahnschen Schule, welche sich ebenfalls zur Erzählform bekennen, thun es meines Wissens auch. Welcher Art diese Fragen sind, braucht hier wohl bloß angedeutet zu werden: eigentliche Repetitionsfragen können es nicht sein, weil diese anderswo ihre Stelle finden; eigentliche Entwicklungsfragen auch nicht, weil diese leicht ins weite locken und dann den Zusammenhang der Erzählung und die Einheit des Eindrucks stören würden. Die eingestreuten Fragen sollen lediglich dazu dienen, die Zwecke der Erzählung zu sichern, — also die Aufmerksamkeit rege zu halten, oder den Lehrer zu vergewissern, ob dies oder das richtig gefaßt ist, oder auf einen besprochenen oder noch zu berührenden Punkt besonders das Augenmerk zu lenken &c., kurz, sie spielen keine selbständige, sondern eine dienende, eine Nebenrolle. — Wie viele solcher Fragen im Laufe einer Erzählung vorkommen können, wird hier ebenfalls keiner genauen Fixierung bedürfen. Ihr Maß ist durch ihren Zweck hinlänglich bestimmt: sie sollen die Erzählung beleben, nicht aufhalten, — die Aufmerksamkeit konzentrieren, nicht zerstreuen, — den Eindruck verstärken, nicht abschwächen. Das Gefühl muß hier lehren, das rechte Maß zu finden; mein Gefühl rät, lieber etwas weniger als zu viel zu fragen.

In dem Wittschen Beispiele haben wir also — nach meiner Auffassung — eine Lehrform vor uns, die zwar ihrem Hauptcharakter nach Erzählung ist und darum auch so heißen muß, die aber zugleich so viel von der katechetischen Form aufnimmt, als unter diesen Umständen für die Erzählung selbst dienlich ist.

Besehen wir jetzt das Lehrbeispiel von Inspektor Heine.

Trägt dasselbe wirklich den reinen Katechisationscharakter an sich? Liegt in der That ein förmlicher Gegensatz vor? — Keineswegs. (Da vermutlich nicht alle Leser das betreffende Heft des Schulblattes zur Hand haben, so muß ich wohl, um diese Behauptung augenfällig zu beweisen, wenigstens den Anfang wieder hier vorführen. Damit die beiden Bestandteile auch nach ihrer Quantität deutlich heraustreten, sollen die Fragen durch den Druck markiert werden.)

Wo steht diese Geschichte in der Bibel?

Das zweite Kapitel des Evangelisten St. Matthäi hat die Überschrift: Die Weisen aus dem Morgenlande, Flucht Christi nach Ägypten. Es hat also das Kapitel zwei Teile.

Wovon ist im ersten erzählt? wovon im zweiten?

Wir reden also zuerst von den Weisen aus dem Morgenlande. Diese Weisen waren heidnische Gelehrte, Naturforscher und Sternkundige aus einem Lande, welches von Judäa gegen Morgen liegt; das ist das Land, in welches die Juden früher in die Gefangenschaft geführt worden waren.

Wie hieß dieses Land?

Ja Babylon, und nördlich und östlich davon Chaldäa und Persien. Dort hatten schon damals, zur Zeit der Gefangenschaft Judas, die Könige von Babel und später die Könige von Persien ihre Gelehrten und Weisen.

Aus wessen Geschichte wissen wir das?

Aber wir haben freilich damals auch erkannt, daß alle ihre Weisheit nichts war gegen die eine Weisheit des Mannes Daniel.

Aus welchen Geschichten erkannten wir das?

Jene Weisen und Sternkundigen zu Daniels Zeiten waren wie das ganze Volk und sein König Heiden. Aber durch die in die Gefangenschaft geführten Juden wurden jene Heiden mit dem einen lebendigen Gott bekannt.

Von welchen Königen sogar wissen wir das? (Nebukadnezar, Cyrus).

Und seitdem war immer noch ein enger Verkehr zwischen den Juden in Palästina und denen in Babel, denn es lebten immer noch viele Juden in jenen Gegenden. Waren durch solche Juden Strahlen göttlicher Offen=

barung in das Herz dieser Weisen gefallen, und waren sie mit solcher Gnadenerweisung Gottes so treu umgegangen, daß sie nun auch einer noch helleren Erkenntnis Gottes gewürdigt werden konnten? Wir können das vermuten, aber wir wissen es nicht bestimmt. Was wir aber wissen, das ist, daß diese Weisen an ihrer Weisheit nicht genug hatten, sondern daß sie trotz ihres tieferen Wissens von der Natur und von dem gestirnten Himmel und trotz ihres Reichtums an Geld und Schätzen doch ein Verlangen, eine Sehnsucht nach etwas Höherem hatten.

Aber freilich, wo konnten sie keine Befriedigung dieser ihrer Sehnsucht finden? Warum nicht?

Dieser innerliche Durst ihrer Seele nach dem lebendigen Gott, diese Sehnsucht, welche jedem, noch nicht ganz verlornen Menschenherzen innewohnt, das war, sozusagen, der innere Stern gewesen, dem sie während ihres früheren Lebens nachgegangen waren. Und diese Treue belohnte Gott der Herr nun dadurch, daß er ihnen einen Stern am Himmel erscheinen ließ, der sie dahin wies, wo ihre Sehnsucht gestillt werden konnte.

Nämlich nach welchem Lande? Wer sei da geboren?

Dieses Königskind wollten sie suchen. Was für ein Stern das gewesen ist, den sie gesehen haben, das wissen wir nicht. Gelehrte Männer haben zwar mancherlei vermutet, aber etwas Gewisses haben sie nicht erforscht. Doch daran liegt auch nichts; genug, Gott der Herr that ihnen, was er noch thut an allen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit: Er hatte sich zu ihrer Kunst herabgelassen und sie auf demjenigen Wege des Heils geführt, der für sie am verständlichsten war. Das aber wollen wir noch besonders bedenken, daß diese Weisen die ersten Heiden gewesen sind, welche den Heiland gesucht und gefunden haben (Dörpfeld, Enchiridion. 17. Aufl. S. 30: Die Weisen aus dem Morgenlande, Fr. 1.) Darum wird auch der Tag im Kirchenjahr, welcher zum Gedächtnis dieser Weisen gefeiert wird, an vielen Orten als das Fest der Heidenbekehrung, der Mission unter den Heiden gefeiert.

Welcher Tag ist das? Welchen Namen hat dieser Tag? Wer weiß noch, was dieses Wort bedeutet?

So gingen denn die Weisen dem Sterne nach bis in das jüdische Land; da entzog er sich ihren Blicken. Sie sollten nun selbst suchen und fragen. Aber freilich suchten sie den neugebornen König nicht in Bethlehem; —

Sondern wo mußte nach ihrer Meinung wohl das Königskind geboren werden?

Gewiß in der Hauptstadt des Landes, in welcher der König wohnte, da, meinten sie, müsse auch das Königskind zu finden sein. Und so gehen

sie denn nach Jerusalem. (Dörpfeld, Fr. 2.) Fragend, erzählend durchziehen sie die Straßen, ja sie gehen zum Palast des Herodes; und die Rede von den merkwürdigen Fremden läuft von Mund zu Mund. „Chaldäische Weisen," heißt es, „hochgelehrte, sternkundige Leute suchen den neugebornen König. Sie sind ihrer Sache gewiß, denn sie wollen seinen Stern gesehen haben und haben nun die weite Reise gemacht, um ihn anzubeten." Solche Rede ging durch ganz Jerusalem. —

Wie der Augenschein lehrt, trägt die vorstehende Stelle der Lehrprobe nicht bloß einen stark gemischten Charakter an sich, sondern das erzählende Element wiegt sogar vor. Und wer das Ganze durchgehen will, wird finden, daß diese Mischung konstant fortgeht, ja daß im Verfolg das Erzählen noch mehr überwiegt als am Anfange.

Was für eine Lehrform haben wir demnach in dieser sogenannten „Katechisation" in Wahrheit vor uns? und wie verhält sie sich zu der Form, die wir mit Witt „Erzählung" heißen?

Auf die erste Frage darf man, wie ich glaube, mit gutem Gewissen antworten: Es ist eine Erzählung, nur stark mit Fragen untermischt; — und weil sie das in Wahrheit ist, so sollte sie auch von Rechts wegen so heißen. Sie vergleicht sich demnach der Wittschen Erzählung so ziemlich wie — ein Ei einem andern, wenn jenes die Spitze und dieses das breitere Ende oben kehrt. Sollte einem diese Gleichung zu stark klingen, so habe ich nichts dagegen, wenn er sich etwas leichter ausdrückt und etwa sagt: Sie gleichen sich wie eine „erzählende Katechese" einer „katechisierenden Erzählung" und unterscheiden sich wie ein theologischer Praktikus von einem praktischen Scholastikus, die beide einer gewissen Standesunart aus dem Wege gehen wollen, der eine nämlich dem zu breiten Predigen, der andere dem zu breiten Katechisieren, — die mithin auf dem besten Wege sind, in der rechten Mitte als die treuesten Gesinnungsgenossen zusammen zu treffen.

An beiden Lehrproben bleibt aber neben der Form noch ein anderer Umstand näher zu betrachten, der nämlich, daß bei Witt die ausführliche Erzählung vor der Einprägung auftritt, während Heine seine ausführliche „Besprechung" nach der Einprägung vornimmt. Dieser Gesichtspunkt wird uns den Charakter der beiden Lehrbeispiele noch deutlicher erkennen lassen.

Witt erzählt seine Geschichte als neu, vor Kindern, welche dieselbe noch nicht gehört haben. Wäre die Geschichte doch schon vorgekommen, etwa vor einem Jahre oder vor noch längerer Zeit, so soll sie nichts-

destoweniger jetzt wieder als eine neue auftreten, sie soll neue Seiten zeigen, tiefer erfaßt werden, von neuem ein Verstandes- und Herzensinteresse erwecken. Da bei Kindern das nackte (und vielleicht bekannte) Bibelwort allein dies nicht vermag, sondern hierzu die Hülfe des Lehrers erforderlich ist, — da ferner Witt vor allem die Erbauung im Auge hat und aus guter Erfahrung weiß, daß dazu ein sinniges, gesammeltes Betrachten erforderlich ist: so erzählt er eben und zwar, wie es die Zwecke verlangen, umständlich-anschaulich.

Heine nimmt dagegen an, die vorliegende Geschichte sei von früher „ganz genau bekannt"; dazu wird den Schülern aufgegeben, sie zu Hause noch einmal nachzulesen, und in der Schule wird sie zuerst wieder von den Kindern erzählt: nun beginnt die „Besprechung". Wir haben also hier eine andere Situation als bei Witt. Da die Geschichte aber eine biblische, eine Heilsgeschichte ist, die es vor allem auf das Gewissen abgesehen hat, so kann die „Besprechung" im wesentlichen doch keine andern Ziele haben, als die „Erzählung" bei Witt, nämlich tieferes Verständnis und vor allem auch Erbauung. Der Herr Katechet legt auch, wie er selbst sagt, den Gedankenstoff der Wittschen „Erzählung" seiner „Besprechung" zu Grunde. Und weil sein gesunder Schultakt ihn lehrte, daß dieser Gedankenstoff nicht lediglich durch Sokratisieren herbeigeschafft werden kann, sondern in der Hauptsache von einem, der diese Gedanken hat, den Kindern vorgelegt werden muß: so ist er, wie löblich und recht war, thatsächlich dem Wittschen Beispiele gefolgt und hat sich vorwiegend aufs Erzählen gelegt. — Was nun noch verschieden ist, sei es hinsichtlich der Art und Menge der eingestreuten Fragen, oder im Ausdruck der Erzählung, — das rührt, wie auf der Hand liegt, zunächst nicht von verschiedenen Ansichten her, sondern von der verschiedenen Situation. Hier, wo die Geschichte genau bekannt war, konnten die Fragen ganz andere sein als bei einer neuen Erzählung; hier waren eigentliche Repetitionsfragen am Platze, ferner eigentliche Entwicklungsfragen, so viel die Zeit erlaubte; — auch durfte in den vortragenden Stellen der sprachliche Ausdruck knapper sein und etwas höher gegriffen werden als bei einer erstmaligen Darstellung.

Die Summa unserer Vergleichung ist jetzt schnell gezogen: Was verschieden ist — und dessen ist verhältnismäßig wenig — stammt aus der verschiedenen, selbsterwählten Situation. Wäre Witt in derselben Lage wie Heine, d. h. hätte er aus Überzeugung diese Lage sich selbst geschaffen, so würde er vermutlich ebenso verfahren. Hier darf also kein Gegensatz statuiert werden; denn Verschiedenheiten bilden nur dann einen wirklichen Gegensatz, wenn sie unter den gleichen Umständen

auftreten. — Soweit die Umstände, d. h. hier die Zwecke, dieselben waren, nämlich die Zwecke der Erbauung und des tieferen Verständnisses, — da finden wir bei beiden Verfassern die vortragende, erzählende Lehrform.

Was folgt daraus? Durch sein „katechetisches“ Lehrbeispiel hat Heine gewiß bewiesen, daß, wenn die bezeichnete Situation einmal vorliegt, dann allerdings eine Lehrform statthaft ist, die zwar keine reine Katechisation heißen darf, aber doch viele katechetische Elemente enthält; und gewiß sind auch die Leser überzeugt worden, daß er diese Form meisterlich zu handhaben versteht. Indem er aber andrerseits bei der Absicht, eine Art von Gegensatz zur erzählenden Lehrweise aufzustellen, doch unwillkürlich die erzählende Form vorwiegen läßt, hat er damit die Wittsche Lehrweise so angelegentlich empfohlen, wie es kein anderer thun konnte; denn ein unparteiischeres und darum kräftigeres Zeugnis läßt sich nicht denken als das, was gleichsam wider Willen und dazu durch thatsächliches Beispiel abgelegt wird. Die Freunde des Erzählens haben daher alle Ursache, sich bei ihm bestens zu bedanken.

---

Indem ich im vorstehenden bemüht war, die Punkte aufzusuchen, worin die beiden „Gegner“ höchst wahrscheinlich sich einig finden würden, wenn sie einmal gründlich sich untereinander aussprechen könnten, habe ich mir freilich nicht verhehlen dürfen, daß eine Differenz im Spiele ist, die vorderhand unausgeglichen bleiben muß. In den verhandelnden Artikeln hält sie sich übrigens mehr im Hintergrunde, kommt wenigstens nicht recht als Differenz zum Ausspruch, und doch wird schwerlich über die andern Fragen eine volle Verständigung erzielt werden können, solange hier eine Kluft bleibt. Die Leser werden vermutlich im ersten Augenblick nicht wissen, was ich im Sinn habe, und vielleicht die beiden Freunde selber auch nicht. Was ich meine, ist ihre verschiedene Stellung zum Einprägen der biblischen Geschichten, in Verbindung mit dem verschiedenen Entwicklungsgange ihrer methodischen Ansichten. Kurz gesagt, Witt scheint mir zu wenig und Heine zu viel Gewicht auf ein sicheres Einprägen zu legen. Untersuchen wir den Thatbestand.

Witt berichtet in seinem Artikel, daß er in diesem Betracht früher sich darauf beschränkt habe, die erzählte Geschichte, welche die Kinder zu Hause nachlesen mußten, in der folgenden Stunde frei abzufragen, oder auch frei erzählen zu lassen: die Einprägung blieb demnach hauptsächlich den Schülern überlassen und geschah durch häusliches Lesen. Das ist

bekanntlich die Weise, wie ehedem wohl in den meisten Schulen verfahren wurde; sie hatte etwas „Gemütliches“ und nahm erst dann ein ernsteres Gesicht an, wenn nach Zeit und Weile eine General-Repetition begann. Wer nun von Geschichte zu Geschichte mit diesem häuslichen Lesen und dem einmaligen Durchfragen oder Wiedererzählen sich begnügte, und erst dann wieder um das Einprägen sich bekümmerte, wenn die herannahende Schlußprüfung daran erinnerte, dem hat es ohne Zweifel bei dieser Generalrepetition begegnen können, daß er vor Verwunderung und Schrecken die Hände über dem Kopfe zusammenschlug ob „der großen Vergeßlichkeit“ der Kinder, — wie er es nannte. Und der, welcher durch solche Erfahrung gewitzigt, etwas sorgsamer auf den Ertrag an festem Wissen achtete, hat gewiß oft im stillen gesagt: Bei meinem Verfahren muß doch irgendwo wohl etwas fehlen. Freilich fehlte etwas. Der Lehrer selbst hatte etwas vergessen oder übersehen: nämlich erstlich, daß man einem nicht mehr aufladen soll, als er tragen kann, und in einen Topf nicht mehr hineingießen soll, als er fassen kann; zum andern, daß eine Mauer, die standhalten soll, von vornherein fest angelegt werden muß; und drittens, daß das Repetieren, wenn es nötig wird, allemal zu spät kommt. — Witt muß wohl etwas von jenen bitteren Erfahrungen kennen gelernt haben; er sagt nämlich: „Seitdem ich auf die Vorteile eines Enchiridions aufmerksam geworden bin, diktiere ich gleich nach der Stunde den Kindern die Fragen zu schriftlicher Beantwortung, welche ihnen die Hauptgedanken der Geschichte festhalten, und an die dann die mündliche Wiederholung (in der folgenden Stunde) sich bequem anlehnen kann.“ Weiter unten fügt er dann noch hinzu: „Ich darf einen Punkt nicht übersehen, den der geneigte Leser vielleicht für einen wichtigen hält. Es ist klar, bei meiner Behandlungsweise tritt der Text (durch die beigefügten Erläuterungen) so sehr in den Hintergrund, daß die Kinder ihn gewiß nicht lernen, wenn sie ihn nicht schon wissen. Aber ich meine, wenn die Kinder 12—15 Jahre alt sind, so sollen sie das jedenfalls aus der Unterklasse mitgebracht haben, daß sie die Fragen, welche Herr Dr. Schneider an seine Kinder richtet, beantworten können, ohne daß ihnen die Geschichte überall neu vorgelesen ist. Ich verlange dann aber von diesen Kindern noch mehr: sie müssen die hauptsächlichsten Worte, die etwa gewechselt sind, auch wiedergeben können. Um das zu erreichen, heißt es, ehe die erste Frage diktiert wird: Die Geschichte steht da und da, und das und das ist wörtlich zu lernen. Das thun denn die Kinder zu Hause, indem sie die Fragen (schriftlich) beantworten, und am andern Morgen wird vor der Beantwortung der Fragen die so aufgefrischte Geschichte von den Kindern frei erzählt. Das geschieht dann

freilich nicht immer genau nach dem Wortlaut der Bibel, aber doch vorherrschend mit dem Bibelausdruck. Dabei kann es dann auch vorkommen, daß ein Kind manches aus der Beantwortung der Fragen mit einfließen läßt, was gewiß kein schlechtes Zeichen ist." —

Aus dieser Darstellung geht deutlich hervor, daß Witt jetzt das Einprägen der Geschichten etwas ernstlicher anfaßt als früher. Dennoch finde ich mich mit ihm noch nicht in einem Geleise.

Bezüglich des Zieles beim Einprägen sind wir wohl im ganzen einig: wir beide sind gern zufrieden, wenn das Kind die gestellten Fragen sicher beantworten kann, und legen bei diesen Antworten (wie bei etwaigem Wiedererzählen) mehr Wert auf das Wissen der Sachen als auf das Wiedergeben des Bibelausdrucks. Vielleicht steckt er sogar das Ziel noch etwas höher, als mir erlaubt ist, indem er alle Geschichten so einprägen zu wollen scheint, während ich eine dreistufige Auswahl treffe, nämlich so: Eine kleinere Zahl (etwa 50) die Hauptheilsthatsachen darstellend, soll am Ende der Schulzeit möglichst sicher gewußt sein, sowohl nach Inhalt als Wortlaut; — bei einer zweiten Serie (etwa 50—60) begnüge ich mich mit einer geringeren Qualität des Wissens und Könnens; — die übrigen werden nur anschaulich-erbaulich erzählt und vielleicht noch gelesen, die Kinder mögen so viel davon behalten, als sie können. —

Bezüglich des Verfahrens beim Einprägen bin ich mit Witt nicht ganz einig: obwohl mein Ziel, wie bemerkt, quantitativ noch ein wenig mäßiger ist als das seinige, so reiche ich dennoch mit seinen Mitteln allein nicht aus. Um mit einem Hauptunterschiede anzufangen, — nach der Erzählung durch den Lehrer und vor dem häuslichen Lernen der Schüler tritt bei mir ein Repetitionsmittel auf, welches Witt entweder verschmäht, oder nicht des Erwähnens wert gehalten hat: es ist das Lesen der Geschichte und zwar an der Hand der Enchiridionsfragen. Diese Übung hat allerdings noch einen andern, selbständigen Zweck, nämlich den, eben eine Leseübung an biblischem Stoffe zu sein. Aber auch ohne diesen Zweck würde ich diese Übung vornehmen; einmal, um mich zu überzeugen, daß die Schüler den Sinn der Fragen und die richtigen Antworten genau treffen; zum andern, um sie zu befähigen, bei dem häuslichen Lernen und dem nachfolgenden freien Reproduzieren den rechten Ton und Ausdruck festzuhalten; und drittens, um nach dem vorangegangenen freien Erzählen auch der Würde des Bibeltextes vollaus gerecht zu werden. — Ein zweiter Unterschied bei unsern Einprägungsmitteln liegt darin, daß Witt die Repetitionsfragen diktiert, während ich den Kindern ein für allemal gedruckte Fragen in die Hand gebe. Die wichtige

Zeitersparnis ungerechnet, bieten die gedruckten Fragen auch noch den Vorteil, daß man von Zeit zu Zeit eine der gelernten Geschichten wieder genau so repetieren kann, wie sie früher durchgenommen worden ist. (Bei diesem späteren Wiederholen gestatte ich mir mancherlei Abwechslung: das eine Mal wird etwa die Geschichte nur an der Hand der Fragen gelesen; ein anderes Mal haben die Kinder sie zu Hause nachzulesen und dann in der Schule antwortweise oder erzählend wiederzugeben; ein drittes Mal verändere ich den sprachlichen Ausdruck der gegebenen Fragen; ein viertes Mal stelle ich ganz freie Fragen 2c.) — Dieses Mehr von Einprägungsmitteln, welches bei mir zur Anwendung kommt, muß doch notwendig seine Wirkung üben; daß eins derselben überflüssig sei, habe ich aber bis jetzt nicht finden können, im Gegenteil soll jeder bestens bedankt sein, der noch ein neues Hülfsmittel zum sicheren Lernen anzugeben weiß. Wo die Lehrer mit weniger Mitteln ausreichen zu können glauben, da kann ich nicht umhin anzunehmen, daß man — vielleicht unwissentlich — das Lernziel qualitativ etwas niedriger steckt, und auf diesem Wege allerdings von der „Not und Qual" des Einprägens weniger zu fühlen bekommt. Wer die psychologischen Prozesse, welche jedes Wissen und Können durchmachen muß, um sicheres und freies Geistesvermögen zu werden, sich klar gemacht, und dann weiter die sämtlichen Gebrechen des früheren „gemütlichen" Einprägens nicht bloß verstandesmäßig eingesehen, sondern in schmerzlicher Lehrererfahrung leibhaftig gefühlt hat: der wird meines Erachtens auch erkennen, daß ein Repetitionsfrageheft überall nicht bloß den Vorteil bietet, die Hauptpunkte einer Lektion für das Verständnis und Gedächtnis zu fixieren, sondern noch viele andere, die nicht minder schätzbar sind, namentlich beim biblischen Geschichtsunterricht. Aber nochmals, — jene Gebrechen wollen gefühlt sein; wo eine Not nicht gefühlt wird, da können die angebotenen Hülfsmittel keine volle Würdigung finden. Welcher Art die weiteren Vorteile eines Frageheftes sind, ist an einem anderen Orte genügend nachgewiesen — (S. „Zwei Worte über Zweck, Anlage und Gebrauch zum Enchiridion"). Hier will ich kurz nur noch bemerken: Wenn beim frageweisen Durchnehmen einer bibl. Geschichte die gelernten Antworten nicht wieder schwankend werden sollen, so dürfen auch die Repetitionsfragen nicht schwanken, sondern müssen fest bestimmte sein; und wenn nicht unnütz Zeit verbraucht werden soll, so dürfen sie nicht diktiert werden, sondern müssen gedruckt in den Händen der Schüler sein; und wenn sie auch dem Lesen der Geschichte und damit zugleich dem Einprägen des Bibelwortes dienen sollen, so können sie nicht improvisiert werden, sondern müssen wohlberechnet, nämlich so gefaßt sein, daß die Geschichte an ihrer Hand gleichsam dialogisch gelesen werden

kann. — Da der geschätzte holsteinische Freund wenigstens einen Vorteil eines Frage-Enchiridions bereits anerkannt hat und somit meiner Position in der Frage vom Einprägen merklich näher gerückt ist, so möchte ich gern hoffen, daß er in diesem Punkte bald ebenso nahe an meiner Seite stehen werde, wie ich ihm im Punkte des Erzählens nahe stehe. Einstweilen finde ich ihn freilich noch ebenso weit links abstehen, als der werte Freund Heine nach rechts entfernt zu sein scheint.

Besehen wir jetzt die Differenz zur Rechten. Das alte „gemütliche" Repetitionsverfahren, worin seltsamerweise der eifrige einseitige Formalismus mit dem allseitigen Schlendrian zusammentraf, hat bekanntlich seinerzeit jämmerlich Bankerott gemacht, insbesondere im biblischen Geschichtsunterricht. Ich habe vielleicht etwas vorschnell gesagt: „bekanntlich"; — sollte daher jemand behaupten wollen, viele pädagogische Statisten, die statt eines Schulblattes die „Gartenlaube" oder die Landwirtschaftszeitung lesen müssen, hätten bisher noch kein Wörtlein davon erfahren, so werde ich nicht hart disputieren. Auch darüber gedenke ich nicht zu streiten, ob der Bankerott von allen Beteiligten bereits eingestanden sei oder nicht; genug, die Insolvenz ist nachgewiesen. Ob dieser Erkenntnis sind nun manche — namentlich die sogen. schlesisch-brandenburgische „Schule" mit ihren Filialen und Protektoren, auch namhafte süddeutsche Schulbehörden — auf den Gedanken geraten, wenn's etwas Rechtes werden sollte, so müßten die biblischen Geschichten von der Unterstufe an wörtlich eingeprägt werden und zwar so, daß die Kinder imstande seien, dieselben möglichst geläufig und textgetreu wiederzuerzählen. Vermöge hoher Protektion kam dieser Gedanke bald in Kurs und Geltung; die Ausdrücke „textgemäß einprägen", „textgetreu wiedererzählen" und „stets präsenthalten" wurden in weiten, weiten Kreisen Losung und Schibboleth rechtdenklicher Pädagogik. Die Versuche zur Ausführung dieser neuen Probleme geschahen, wie sich denken läßt, je nach der persönlichen Ausrüstung der Lehrenden — hier mit Gewissenhaftigkeit und Geschick, dort recht täppisch, plump und möglichst mechanisch. Wie ehemals beim „gemütlichen" Repetitionsverfahren der katechisationseifrige Formalismus mit dem gemächlichen Schlendrianismus in eine Bahn geraten war, so hatten jetzt die memorier-eifrigen Freunde des materialen Princips den unsterblichen Hans Schlendrian ebenfalls wieder im Geleite: ein sicheres Kennzeichen, daß man dort wie hier nicht auf dem rechten Wege sich befand; denn die rechte Weise ist stets so beschaffen, daß die Gemächlichkeit die Finger davon läßt.

Es ist mir zwar niemals zweifelhaft gewesen, daß in den Schulen, wo jetzt die neuen Losungen gelten, durchweg mehr äußeres Wissen präsentiert

werden kann als früher, wo das „gemütlichere“ Lernen vorwaltete; allein ich möchte doch die Kollegen dieser Richtung einmal aufs Gewissen fragen, ob einer unter ihnen ist, der nicht mitunter aus innerstem Herzen seufzte: „Auch bei diesem Verfahren muß irgendwo etwas nicht in Ordnung sein.“ Wenn ein norddeutscher Schulmann, der lange Jahre mit Freuden und mit anerkannten Ehren gedient hatte, seinerzeit im Ev. Schulblatt aussprach, daß er durch das Drängen auf Einprägen, Wiedererzählen und Präsenthalten der biblischen Geschichten beinahe dahin gebracht worden wäre, alle Amtsfreudigkeit zu verlieren, so war das gewiß vielen Kollegen im Norden und Süden aus der Seele gesprochen. Auch Inspektor Heine weiß etwas davon zu erzählen. In dem angeführten Artikel berichtet er mit achtungswerter Offenherzigkeit, daß auch er in jenem Spital krank gelegen habe. „Ich hatte“ — heißt es a. a. O. S. 142 — „in unserer achtstufigen Seminarschule auf der untersten Stufe (6.—7. Altersjahr) 15, auf der folgenden 24, auf der dritten 40 biblische Geschichten ausgewählt, in elementarer Behandlung, damals nach Bischoff. Diese Geschichten wurden erst ganz, dann abschnitt- und endlich satzweise vorgesprochen (dies letztere jedoch vorherrschend nur in dem ersten der drei bezeichneten Jahre), dabei allerdings aber auch erläutert — bis die Kinder sie nacherzählen konnten. Da kam es dann wohl vor, daß auf die ersten Geschichten je 3 Wochen verwendet wurden. Aber ich selbst kam bei dieser von mir vorgeschriebenen Behandlungsweise nicht zum Frieden, ich hatte kein gutes Gewissen; die Geschichten wurden mir allzusehr zerpflückt, der Charakter der Erzählung ging fast verloren; Lehrer und Schüler langweilten sich; aus so mancher Stunde, während welcher ich inspiziert hatte und mir auch sagen mußte, daß meine Weisungen mit Fleiß und Geschick befolgt wurden, ging ich schmerzlich bewegt und ratlos nach Hause.“ — Im Verfolg berichtet der Verfasser weiter, wie die bisherige Weise aufgegeben und ein neuer Weg versucht worden sei. Es heißt:

„Nach mancherlei Versuchen, die mißlangen, und die ich deshalb hier nicht erzähle, schlug ich den Seminarzöglingen folgenden Weg vor. — — Ich lasse nämlich die Geschichten möglichst oft (!) erzählen, dabei allerdings auch kurz erläutern und abfragen, aber kurz, so daß jede Geschichte in einer einzigen Stunde völlig durchgenommen wird; lieber die nächste Stunde oder nach Verlauf einiger Stunden dieselbe Geschichte noch einmal erzählt und erläutert, als sie auf mehrere Stunden verteilt. Ausdrücklich gebe ich den Zöglingen die Weisung: Kümmert euch nicht darum, wenn die Kinder die Geschichten zunächst nur ganz oberflächlich behalten, wenn sie zunächst auch nur weniges behalten, — nur verwischt den Charakter der Erzählung nicht, gebt jede

Stunde etwas Ganzes. Seitdem sind Lehrer und Schüler frischer und teilnehmender, und so oft ich seitdem in den letzten Wochen vor Ostern in den betr. Klassen selbst geprüft habe, habe ich eine ganz schöne Bekanntschaft mit den biblischen Geschichten gefunden und zwar schon bei der Altersklasse vom 6. bis 7. Jahre mit 35—40 Geschichten. Ich habe den Grundsatz von konzentrischen, allmählich sich erweiternden Kreisen für diese drei Jahrgänge fast ganz aufgegeben. Der Unterschied in der Behandlung der biblischen Geschichten besteht a) in der allmählich eingehender werdenden Erläuterung und b) darin, daß im ersten Jahre gar kein Spruch, im zweiten einer, im dritten zwei Sprüche zu jeder Geschichte gelernt werden." —

Es ist mir eine nicht geringe Freude gewesen, aus dem vorstehenden Bericht zu ersehen, daß der werte Referent seiner früheren zeitweiligen Hinneigung zu dem Verfahren der Memorier-Doktrinäre entschieden entsagt und dem vom Ev. Schulblatte vertretenen Standpunkte sich zugewendet hat. Die Änderungen in der Lehr- und Einprägungsweise auf der Unterstufe, welche der Bericht namhaft macht, sind auch in meinen Augen wesentliche Verbesserungen. Ich zähle ihrer sogar mehr, als der Verfasser selbst am Schlusse resumiert. Außer der unter a) genannten (die allmählich eingehender werdende Erläuterung), konnte er auch noch anführen: b) daß der Charakter der Geschichte nicht verwischt werden und darum dieselbe nicht mehr stück- und satzweise vorgesprochen und wieder vorgesprochen, sondern in jeder Stunde ein Ganzes erzählt werden solle, und c) daß er zufrieden sei, wenn die Kinder zunächst auch nur weniges behalten. Rechne ich noch hinzu, daß der Referent, soviel mir bekannt, die Vorteile eines Repetitionsfrageheftes viel entschiedener anerkennt als Witt, so könnte es wohl scheinen, als ob wir beide im Punkte des Einprägens nunmehr völlig in einem Geleise wären. Sollte dem in der That so sein, so würde ich mich noch mehr freuen. Vorderhand stehen mir aber noch einige Bedenken im Wege, sie gründen sich teils auf einige unbestimmte Äußerungen in seinem Artikel, teils und zwar vorwiegend darauf, daß dort mehrere Punkte mit Stillschweigen übergangen sind, die in meinen Augen zu viel entscheiden, als daß ich sie an seiner Stelle hätte übergehen können. Sie liegen vornehmlich in folgenden Fragen:

1. Ist es statthaft, das geläufige Wiedererzählen der biblischen Geschichten von seiten der Kinder als das Hauptlernziel anzusehen und danach die Leistungen der Schule zu beurteilen?
2. Soll eine biblische Geschichte, wo sie zum erstenmal einer Klasse (sei es Unter-, Mittel- oder Oberklasse) vorgeführt wird, nur streng nach dem Bibeltext erzählt werden (natürlich mit Zu-

gabe der nötigsten sprachlichen und sachlichen Erläuterungen), — oder aber ist zu gestatten bezw. zu fordern, daß der Lehrer aus dem Vollen seiner Anschauung heraus, möglichst anschaulich, ausführlich und erbaulich, und darum mit freiem Wort erzähle?

3. Muß bei der Behandlung einer biblischen Geschichte auf der Oberstufe auch das Lesen derselben eine Stelle finden, und ist die Stelle und die Weise, welche mein „Zwei Worte zum Enchiridion" angiebt, zu empfehlen?

Obwohl noch einige andere Punkte namhaft zu machen wären, so mag es doch für jetzt an den bezeichneten genug sein; denn da die Ansicht des geschätzten Freundes darüber noch nicht nach allen Seiten klar vorliegt, so würde hier eine weitere Verhandlung ohnehin unstatthaft sein. Ich habe die Fragen auch nur angeführt, um ihn einzuladen, sich gelegentlich im Schulblatte darüber eingehend zu äußern. Vielleicht giebt ihm auch die nachstehende Auseinandersetzung mit den Memorier-Doktrinären Anlaß, sich bald wieder zum Wort zu melden.

---

## Der Memorier-Materialismus.

Gal. 3, 3.

Wir kommen jetzt zu einem entschiedenen Widerpart, zum Memorier-Materialismus.

Von Rechts und Begriffs wegen würde unsere Untersuchung folgenden Gang zu nehmen haben. Vorab würde dem Leser gezeigt werden müssen: Siehe, da ist der Memorier-Materialismus, da und dort ist seine Residenz, die und die sind seine Vertreter, das und das sind seine Irrtümer; — zum andern würden wir, um seine Natur genauer zu erforschen, nach seiner Herkunft, nach seiner Genesis zu fragen haben; — und endlich würde nachzuweisen sein, welches die Folgen, die Früchte dieser irrigen pädagogischen Richtung sind.

Da unsere Untersuchung jedoch unter allen Umständen nicht schnell abzumachen ist, — weil hier Wahrheit und Irrtum oft hart aneinandergrenzen und darum ihre Unterscheidung ein sorgsames Analysieren erfordert, — so werde ich mir erlauben, den vorbezeichneten langen Weg etwas abzukürzen. In der Beschreibung des gegenwärtigen Status werden ja

die Irrtümer deutlich vorgezeigt werden müssen; allein sollte es z. B. auch nötig sein, dem Leser erst zu sagen, was man sich unter „Memorier-Materialismus“ zu denken habe? Der hier auftretende Name klingt allerdings neu und könnte möglicherweise nicht jedem zutreffend erscheinen; aber ich möchte doch fragen, ob unter den sämtlichen deutschen Lehrern auch nur zwei zu finden wären, welche nicht wissen sollten, welche pädagogische „Schule“ der Ausdruck bezeichnen will. Da nun Schreiber und Leser sich vorderhand genügend verstehen, so brauchen wir uns beim Namen nicht weiter aufzuhalten. Gelingt es, die Sache deutlich vor die Augen zu malen, so mag jeder mit dem Namen machen, was ihm beliebt.

Aber dürfen auch die beiden folgenden Stücke der statistischen Betrachtung übergangen werden? Müßten wir nicht angeben, wo unser Widerpart vornehmlich sein Domicil hat, und welche Zeitschriften, Schulbücher, Schulbehörden ꝛc. seine eifrigsten Vertreter sind? Von Rechts wegen sollten diese Fragen allerdings berührt werden. Nichtsdestoweniger werde ich mir die Freiheit nehmen, an denselben vorbeizugehen; insbesondere deshalb, weil es schwer halten möchte, in irgend einem litterarischen oder schulregimentlichen Dokument den Memorier-Materialismus rein, nackt und in seiner vollen Ausprägung aufzuweisen. Hätten wir nun von einem Vertreter etwas zu viel gesagt, so würde sich ein persönlicher Streit über dieses Plus erheben und der Blick von der Hauptsache abgelenkt werden. Mir geht es einzig um die Sache, um die irrigen Doktrinen, und so viel an mir ist, werde ich sorgen, daß dieselben möglichst klar zu Tage treten.

Es könnte nun noch in Erwägung kommen, ob wir auch der Genesis des Memorier-Materialismus nachspüren sollten. — Darüber will ich wenigstens kurz meine Meinung sagen. — Hervorgegangen ist der Memorier-Materialismus (in seiner neusten Phase) aus einer sehr berechtigten Reaktion gegen den einseitigen Formalismus, der weiland seine Schüler fleißig im „Kauen“ übte, aber es versäumte, zuvor und zugleich für tüchtige Nahrung zu sorgen. Er vertritt daher mit Entschiedenheit das sogen. materiale Princip in der Didaktik. Seine Losungen sind: „sicheres Einprägen des Stoffes,“ — „stetes Präsenthalten des Gelernten,“ — und, beim biblischen Geschichtsunterricht, um den es sich bei unserer Untersuchung speciell handelt: „möglichst textgetreues Wiedererzählen von seiten der Kinder.“ Wäre der Memorier-Materialismus nun in der That nichts anderes, als eine praktische Übertreibung der Reaktion wider die übertriebene Geltendmachung des sogen. formalen Princips, so würde er weder eine befremdliche, noch eine übermäßig schädliche Erscheinung sein. Wie nach Jean Paul auf eine „gehätschelte“

Generation notwendig eine „geprügelte“ kommen muß, so mag es auch sein Gutes haben, daß z. B. im Religionsunterricht auf den „Katechisiereifer“ ein „Memoriereifer“ gefolgt ist; Vernunft und Erfahrung werden wohl endlich die rechte Mitte finden lehren. Ganz so steht es aber mit dem Memorier-Materialismus nicht; es steckt ja eine berechtigte Reaktion in ihm, aber auch noch mehr. Zu seiner praktischen Einseitigkeit haben sich positive theoretische Irrtümer gesellt, — Irrtümer, die einerseits gute Zwecke fast gänzlich übersehen und andrerseits positive verkehrte Ziele erstreben, — und dadurch ist aus dem Memoriereifer ein Memorierwahn, der Memorier-Materialismus entstanden. Überdies sind seine Irrtümer nicht alle neu, sondern zum Teil sehr alten Datums. Was z. B. die Vernachlässigung guter Zwecke betrifft, so will ich nur fragen, ob im schulmäßigen Religionsunterricht, namentlich beim Katechismus, nicht von jeher die Erbauung neben dem Memorieren zu kurz gekommen, ob man diesen Lehrgegenstand, der doch wesentlich auch Gewissenssache ist, nicht vorwiegend als bloße Wissenssache behandelt hat? Und was die Erstrebung verkehrter Lehrziele angeht, — ist nicht, um nur eins zu nennen, von jeher darüber geklagt worden, daß viel mehr zum Lernen aufgegeben und durchkatechisiert wurde, als die Schüler fürs Leben behalten konnten? In diesem Betracht ist also nicht zu verkennen, daß wir im Memorier-Materialismus der neuen Ära eine trübe Mischung neuen Wahns und alten Schlendrians vor uns haben.

Soll endlich in Frage kommen, ob dieser pädagogische Irrwahn nicht als bereits überwunden zu betrachten sei, so will das schon darum zweifelhaft scheinen, weil einige seiner Irrtümer so alt, so unausrottbar sind, daß man sie fast mit zur Erbsünde rechnen könnte, die nach Luthers Ausdruck bekanntlich daran zu erkennen ist, daß sie wie der Bart immer wieder aufschießt, wie oft sie auch abrasiert wird. In der That, was auch an der Blüte des Memorier-Materialismus bereits verwelkt sein mag, so kann einer, der halbwegs im Schulleben orientiert ist, nicht wähnen, wir seien mit diesem Unkraute fertig; im Gegenteil, auf ganzen weiten Strecken des Schul- und Kirchenlandes wuchert es noch so reichlich und wurzelt so tief, wie der gefürchtete Feind des Landmanns, die schön blühende, giftige Herbstzeitlose, in manchen Wiesen. Freilich, wenn ein pädagogischer Tourist unser Vaterland durchzöge und überall die Schulleute fragen wollte, ob sie unter der Firma des Memorier-Materialismus dienten, freiwillig dienten: so würde er vielleicht erfahren, was Riehl von seinem Besuche im Westerwalde erzählt. Beim Hinaufsteigen an den südlichen Abhängen hieß es immer, hier sei noch nicht der rechte Westerwald; und als es die nördlichen Abhänge hinunterging, hieß es, hier sei

der rechte Westerwald nicht mehr. So hatte er den ganzen Westerwald durchzogen und doch keine „eigentlichen“ Westerwälder gefunden. Wie gesagt, so könnte es einem auch bei der Umfrage nach den Anhängern des Memorier-Materialismus gehen. Und doch, so gewiß es einen Westerwald mit seinen kahlen, unfruchtbaren Höhen giebt, so gewiß existiert auch das Wesen, was wir Memorier-Materialismus genannt haben. Es giebt Tausende von Lehrern, die samt ihren Schülern Tag für Tag an seinen übermäßigen, unnatürlichen Aufgaben sich abmühen, — seufzend und klagend wie der Fröner unter dem Stecken des Treibers; andere scheinen sich leichter in ihre Lage finden zu können: sie nehmen „Herrendienst“ klüglich ohne weiteres für Gottesdienst, und so kommen sie besser fort; und endlich giebt es auch solche, die, wie sie an dem alten Schlendrian nie gezweifelt haben, nun auch über den neuen Wahn sich nicht den Kopf zerbrechen: sie gehen nach wie vor, wie man sie führt. Welche unter diesen zu den „Eigentlichen“ gehören, oder ob die „Eigentlichen“ noch irgendwo anders zu suchen sind, wollen wir einstweilen dahingestellt sein lassen. Besehen wir lieber eine andere Seite der Sache. Woher die auffallende, traurige Erscheinung, daß fast bei allen Seminaren die Zahl der Aspiranten so stark im Abnehmen begriffen ist? Die knappen Lehrergehälter allein können es nicht sein, welche abmahnen; denn die sind auch früher dagewesen. Sie haben mitgewirkt, wie noch viel anderes mitgewirkt hat; allein die Hauptschuld trägt ohne Zweifel das Schulübel, welches unser Thema nennt. Seitdem der Memorier-Materialismus auf allerlei Wegen eingedrungen und aufgenötigt worden ist, hat im Schulstande die Befriedigung, die Lust an der Schularbeit stetig abgenommen, und damit auch die Freudigkeit, junge Kräfte für solchen Seufzerdienst anzuwerben und heranzubilden. Man braucht nur die Thatsache des Mangels an Schulamtsaspiranten zu kennen, um mit Gewißheit schließen zu dürfen, daß im inneren Schulleben etwas faul sein, daß ein Bann auf ihm liegen muß; denn das Schulamt, wo es unbelästigt von fremden Fesseln sein Werk thun kann, hat so viele schöne, erhebende Seiten, daß es auf gut geartete Jünglinge immer eine starke Anziehungskraft ausüben wird, wenn auch der äußere Lohn nur mäßig und vielfach sogar dürftig ist. Genug, der Memorier-Materialismus existiert; doch würde ich mich freuen, wenn jemand versichern könnte, daß wenigstens seine Blütezeit vorüber wäre.

Nach diesen orientierenden Vorbemerkungen können wir jetzt zur Hauptuntersuchung schreiten. Dieselbe wird zunächst die Losungen des Memorier-Materialismus durchgehen, um seinen Irrtümern auf die Spur zu kommen; sodann werden wir die Folgen derselben aufzeigen, — einmal

bei der Schulinspektion und zum andern in der Schularbeit. Die Untersuchung gliedert sich demnach in die drei Abschnitte:

A. Die Losungen des Memorier-Materialismus;

B. Der revidierende Memorier-Materialismus und die gut geleitete Schule;

C. Der lehrende Memorier-Materialismus.

---

## A. Die Losungen des Memorier-Materialismus.

Wie der Leser finden wird, werden wir unserm Widerpart eine ziemliche Reihe von Irrtümern nachweisen. Fragen wir aber zuerst nach dem Kardinalirrtum.

Sollte derselbe in der Wertschätzung des Memorierens liegen? — Keineswegs. Wollte die sogen. „neue Schule" nur dafür streiten, so würde Schreiber dieses ihr Gegner nicht sein, — wie schon das Schriftchen „Über Denken und Gedächtnis" beweist. Die Thorheit des alten „gemütlichen" Lernens wie des einseitigen Formalismus, die beide vor dem Memorieren sich scheuten wie manche Kinder vor dem Waschwasser, ist mir lange klar gewesen, — lange bevor die Choragen der neuen pädagogischen Ära ihre Losungen ausgaben. Wer sich ernstlich um die Psychologie, insbesondere um die Entwicklungsgesetze der Intelligenz bekümmern will, dem muß bald einleuchten, daß das Reden von formaler Bildung, wo nicht für ein solides Wissen gesorgt wird, ein bloßes Gerede ist, — ferner, daß ein Mann von scharfer und geschulter Denkfähigkeit so gewiß das Memorieren höher schätzen wird als ein Schwachkopf, so gewiß ein intelligenter Geschäftsmann den Kapitalbesitz besser zu taxieren und zu verwerten weiß als einer, der die tausend Wege seiner Benutzung nicht kennt. Daß der umgekehrte Schluß nicht gilt, — ich meine, daß ein großer Kapitalist nicht notwendig ein großer Industrieller, und ein Lobpreiser des Memorierens nicht notwendig ein scharfer Dialektiker ist, versteht sich leicht. — Summa: Memorieren muß sein, so gut wie das denkende Durcharbeiten der Anschauungen sein muß. Die beiden gehören zusammen wie rechtes Bein und linkes Bein: mit einem allein kommt man nicht weit, und neben einem langen ein kurzes Bein zu haben, ist auch kein Vorteil. In der Wertschätzung, in der rechten Wertschätzung des Memorierens kann deshalb der zu suchende Irrtum nicht liegen. — „Aber vielleicht in der Überschätzung?" Sie kann allerdings vorkommen und kommt thatsächlich vor, wie weiter unten sich zeigen wird; allein das ist mehr ein praktischer Irrtum — wenigstens

da, wo man das Ergänzungsstück, das denkende Durcharbeiten, nicht principiell zurücksetzt. Es lohnt sich daher hier noch nicht, über diesen praktischen Irrtum zu disputieren; wir müssen eher den principiellen suchen. *)

Besehen wir jetzt die zweite Losung, das „stetige Präsenthalten", ob sich da etwa ein schädliches Princip versteckt hat.

An und für sich sagt dieses Wort nichts anderes, als was schon im Begriff des Memorierens, wenn er in seiner vollen Geltung genommen wird, liegt. Denn wer etwas lernt, der thut dies doch nicht, um es zu vergessen, sondern um es zu behalten. Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sich nicht präsentieren lassen, d. h. nicht zum Gebrauche bereit stehen, sind einem Kapitale gleich, das zinslos daliegt; und wenn ihr Vergessen soweit geht, daß sie dauernd unbrauchbar bleiben, so haben sie kaum mehr Wert, als eine Obligation auf ein Rittergut im Monde. Neues fordert daher die Losung „präsenthalten" nicht; sie will nur eine Seite des Memorierens betonen, sie empfiehlt ein sicheres Wissen, dringt auf solche Kenntnisse und Künste, die ein freies, stets disponibles Geistesvermögen sind. Der alte, gute Wink: „Wenn das Repetieren nötig wird, so kommt es schon zu spät," — geht genau auf dasselbe Ziel, drückt es aber etwas vorsichtiger aus. Die Forderung des Präsenthaltens ist also recht und gut; wer sie ausführen könnte, würde wahrhaft magische Resultate erzielen. Die Wirklichkeit wird indessen hier

*) Bei der formell gerechten Wertschätzung des Memorierens, — ich meine bei derjenigen, welche dem dialektischen Durcharbeiten durchaus gerecht werden will, können unwissentlich doch zwei kolossale psychologische Irrtümer im Spiele sein; einmal der Irrtum, welcher sachliches und sprachliches Memorieren, und sodann der andere, welcher „judiciöses" und „mechanisches" Memorieren nicht zu unterscheiden weiß. (Siehe das Genauere in der Schrift „Über Denken und Gedächtnis, ein Beitrag zur pädagogischen Psychologie," Gesammelte Schriften. 1. Bd.) Die gewöhnliche Folge dieser mangelhaften Vorstellung ist dann, daß man statt des ganzen Memorierens nur ein sprachliches kennt, und in diesem nur die Form, welche Kant die „mechanische" nennt, also die Hälfte oder sogar nur ein Viertel für das Ganze nimmt. Wo nun diesem Bruchteile schon alle die Resultate und Prädikate zugeschrieben werden, welche nur dem Ganzen zukommen: da schlägt die Wertschätzung des Memorierens nicht nur in Überschätzung um, sondern die Lobpreisung wird faktisch zur Verleumdung, d. h. sie macht den Hörer mißtrauisch und diskreditiert die gute Sache. Wir werden finden, daß der Memorier-Materialismus in der That auch diese Schuld auf dem Gewissen hat; hier können wir sie indessen nur nebenbei berühren, weil seine schlimmsten Mißgriffe, wie eng sie auch mit dieser Schuld zusammenhängen, doch ihre Hauptwurzel in einem andern Irrtum haben. — Auf den tiefsten Grund weist unser Motto in der Überschrift hin.

wie überall stets hinter dem Ideale zurückbleiben. Selbst ein studierender Jüngling, dem alle denkbare Energie, dazu Begabung und Zeit zu Gebote stände, würde es bei seinem Lernen schwerlich erreichen; wie viel weniger wird es nun in einer Schule von 80—100 Kindern mit verschiedener moralischer und geistiger Ausrüstung, bei ungleichmäßigem Schulbesuch und den vielen bekannten andern Hindernissen, als unbedingte Forderung aufgestellt werden können? — Wie ein Geschäftsmann häufig auf Kredit verkaufen muß, so muß auch ein Lehrer vieles à crédit lehren, d. h. auf Hoffnung, — schon deshalb, um die Selbstthätigkeit der Schüler zu erproben. Als theoretische Forderung, als ideales Ziel mögen beide, der Geschäftsmann wie der Schulmann, den Erwerb eines disponibeln Barvermögens im Auge behalten, und jeder von ihnen mag auch auf seinem Gebiete darin so streng sein, wie er will und kann; sollte aber die Obrigkeit im Geschäftsverkehr das Kreditgeben gänzlich verbannen wollen, so würde sie vielleicht einiges Gute stiften, aber noch viel mehr Schaden anrichten. So auch im Unterrichtswesen. — Es ist somit nicht zu verkennen, daß die Forderung des Präsenthaltens schon für das Lernen neben der guten auch eine üble Seite hat, wozu noch kommt, daß sie in der Hand eines unverständigen oder übelwollenden Schulrevisors zu einer wahrhaft furchtbaren Waffe werden kann. Wir stehen also hier an einer Stelle, wo eine große Wahrheit dicht neben einem gefährlichen Irrtume liegt: das Princip des Präsenthaltens ist zweischneidig. Theoretisch läßt sich die eine Schneide von der andern nicht wohl trennen; das muß der Praxis, der Handhabung anvertraut werden.*) Es sei hier genug, dieses Verhältnis aufgedeckt zu haben; die Zweischneidigkeit wollen wir uns aber merken.

Beleuchten wir jetzt die dritte Losung, die sich speciell auf die biblische Geschichte bezieht, — die Forderung, daß die Schüler jede durchgenommene Geschichte sollen zusammenhängend und textgetreu wiedererzählen können. Dieser Punkt hat bekanntlich den meisten Streit erregt; hier wird also eine doppelt geschärfte Prüfung geraten sein.

Liegt in dem Wiedererzählen an und für sich etwas Verkehrtes, oder Unschickliches, oder Unnatürliches? Es handelt sich ja nicht um einen

*) Ein Mittel dazu ist oben (im 1. Artikel) bereits angedeutet worden, nämlich: den Lehrstoff, z. B. die biblische Geschichte, je nach der Wissensqualität, die man fordern will, in mehrere Haufen zu teilen; — also etwa 50 Geschichten auszuwählen, die möglichst genau zu lernen und durchzuarbeiten sind und auf der Oberstufe stets präsent gehalten werden sollen (zur frageweisen Reproduktion); dann etwa 50 andere, bei denen man sich mit einer geringern Wissensqualität begnügen will; und endlich einen dritten Haufen, der à crédit vorerzählt und gelesen wird.

abstrakten Lehrinhalt, sondern um eine Geschichte; der Lehrer hat dieselbe vorerzählt, wir wollen annehmen: anschaulich vorerzählt, vielleicht noch durch eine Illustration veranschaulicht: warum soll nun das Kind nicht wiedererzählen, was es gehört und behalten hat? Ferner: wie die Kinder bekanntlich gern erzählen hören, so ist auch bekannt, daß sie gern selbst erzählen, besonders die kleineren. Würde man sie nun nicht einer Freude berauben, wenn das Wiedererzählen der biblischen Geschichten verbannt sein sollte? Und weiter: ist das erzählende Reproduzieren nicht ein gutes Mittel, um zu prüfen, ob die Kinder das Ganze und Einzelne recht aufgefaßt haben? Und endlich: ist es nicht ein schätzbares Hülfsmittel der Sprachbildung? Was sollte daher an dem Erzählen der biblischen Geschichten von seiten der Schüler Bedenkliches sein?

Freilich, so gefaßt, wie wir diese Fragen schreiben und verstehen, mit diesen Beschränkungen, mit diesen Zielen — ich stehe nicht an, es zu sagen — da ist an dieser Übung nichts auszusetzen. Sollte dieselbe aber von der „neuen Schule“ und ihren Reglements in der That ganz so und nur so gemeint sein? Wäre das, so würde sich doch schwer begreifen lassen, warum die Forderung des Wiedererzählens so viel Widerspruch, Streit und Klagen, ja, und zwar gerade unter den ernst christlich gesinnten Schul- und Seminarlehrern, so viel Seufzen und Gewissensnot verursacht hätte. Sie ist eben nicht so gemeint: der Memorier-Materialismus hat noch etwas anderes dabei im Sinne gehabt. Was man bei dieser Übung beabsichtigt, und wie man sie handhabt, — das sind die Punkte, welche scharf besehen und sorgsam analysiert werden müssen, wenn wir hier Wahrheit und Irrtum durchgreifend voneinander scheiden wollen.

Ein paar gewichtige Unterschiede, welche in der Handhabung des Wiedererzählens vorkommen können, fallen einem leicht in die Augen. Gewiß, die Kinder erzählen gern, — allein ein anderes ist es, das, was die Kinder aus freien Stücken gern thun, so zu leiten, daß eine gewisse Freiwilligkeit im Spiele bleibt, ein anderes aber, durch allerlei Zuthaten daraus eine mühsame Pflichtarbeit zu machen. Ein anderes wieder ist es, wenn die Kinder ungeniert erzählen dürfen, was und wie sie es gefaßt haben und mit freiem Worte, ein anderes aber, wenn das Was und Wie, der Inhalt und der sprachliche Ausdruck genau vorgeschrieben sind.

Prüfen wir ferner die Zwecke des Wiedererzählens, zunächst, ob es eine brauchbare Übung des Einprägens, der Sprachbildung und der Reproduktion ist, — aber nicht zu vergessen: wenn dabei die vorbezeichneten Schranken beobachtet werden.

Soll in einer Schulklasse von 80 und mehr Kindern das mündliche Nacherzählen geübt werden, so kann das einzelne Kind nur selten an die Reihe kommen, es sei denn, daß man von jedem nur ein kurzes Sätzchen sprechen läßt. In dem Falle, wo bloß einzelne Sätzchen gesprochen werden, ist diese Übung kein eigentliches Erzählen mehr; sie kann daher füglich dem anregenderen Abfragen Platz machen, und sollte dies um so mehr, da hierbei nicht nur das gefragte Kind sich reiflicher besinnen muß, sondern jede Frage auch für die ganze Klasse ein Appell zum Besinnen ist. Die Weise also, wo ein Kind nach dem andern einen Satz zum andern fügt, — sie mag zuweilen mit vorgenommen werden als eine Manier der Reproduktion neben andern, aber immer als eine untergeordnete, nimmer als ein Ersatz des Abfragens. Dieser Weise sei damit ein für allemal ihr Platz angewiesen. Im andern Falle, wo ganze Geschichten (oder größere Abschnitte) nacherzählt werden — was kann da diese Übung als Übung ausrichten, wenn der einzelne Schüler höchstens alle zwei Monate einmal an die Reihe kommt? Im Privatunterrichte, wo der Lehrer nur etliche wenige Kinder vor sich hat, läßt sich allerdings das Wiedererzählen nützlich verwenden, — jedoch immer nur neben dem Abfragen; — allein beim Schulunterricht hat es qua Übung nur wenig, nur untergeordnete Bedeutung, denn jedes Üben erfordert seine Zeit, und es kann dabei nicht ein Schüler für den andern üben.*) Der Leser wolle auch nicht vergessen, daß wir hier nur in dem Sinne von Wiedererzählen der biblischen Geschichten reden, in welchem wir es oben gebilligt haben, nämlich, wenn es in der Absicht einer Übung (neben andern Übungen) auftritt und zugleich so gehandhabt wird, daß die Kinder schlichtweg so erzählen dürfen, wie sie es verstehen. Von der weitergehenden Absicht des Memorier-Materialismus, der es auch als Hauptprüfungsmittel

---

*) Sollte hier jemand einwenden wollen, daß dann die gewöhnliche Leseübung — wo das einzelne Kind entweder nur wenige Sätze liest, oder aber selten an die Reihe kommt — ebenfalls nur wenig austragen könne: so habe ich gegen die Thatsache wie gegen die Schlußfolgerung nichts zu erinnern. — Nur zwei Worte will ich beifügen. Erstlich trifft dieser Vergleich doch nur halb zu: denn beim Lesen handelt es sich nicht bloß um die Übung der Sprachorgane, sondern auch um die des Auges und Ohres; diese letzteren werden aber auch beim stillen Mitlesen geübt. Zum andern: soweit der Vergleich doch zutrifft, ist er kein Grund gegen mich, sondern sagt nur, daß das gewöhnliche Lesen für die Sprachbildung nicht mehr austrägt als die Erzählungsübung, — n. b. bei gleicher Stundenzahl; diese ist aber glücklicherweise beim Leseunterricht größer. — Übrigens legt die bezeichnete Sachlage auch die Mahnung nahe, den erwähnten Mangel der gewöhnlichen Leseübung ja zu bedenken und demgemäß nach einer Verbesserung oder Ergänzung sich umzusehen.

betrachtet wissen will, ist hier noch nicht die Rede. Von dem Nacherzählen in jenem guten Sinne behaupte ich nun: mag es einer angreifen, wie er will, so erzielt das einfache Abfragen und Durchsprechen doch in jeder Beziehung mehr. „In jeder Beziehung?“ Ja, in jeder. Wir werden sehen.

Daß das Abfragen die Aufmerksamkeit reger hält und das Besinnen mehr anspornt, wird niemand bestreiten wollen. Daß es ferner dem Verständnis mehr dient, ist ebenfalls nicht zu verkennen, denn einerseits hilft dazu das Zergliedern, andrerseits die regere Aufmerksamkeit und drittens das durch die Fragen zurechtgeleitete Besinnen. Für die Einprägung gilt dasselbe: denn was mit größerer Aufmerksamkeit, durch schärferes Besinnen und mit besserem Verständnis erfaßt ist, das wird auch leichter behalten. Soll nun noch die Erbauung in Frage kommen, so ist vorab zu bemerken, daß die eigentliche Stelle dafür überhaupt weder das Abfragen, noch das Nacherzählen, noch das Lesen ist, sondern das erste anschauliche Vorerzählen des Lehrers. Soweit auch bei jenen andern Übungen eine erbauliche Stimmung und Einwirkung gewünscht werden mag — und sie ist in der That dringend zu wünschen — steht das Durchsprechen dem Nacherzählen mindestens gleich; und wenn der Lehrer im Geiste der Geschichte lebt, so wird sein Wort auch wohl stets mehr Eindruck machen, als das der vortragenden Kinder. — Aber selbst für das Erzählenkönnen leistet das Abfragen mehr als die Erzählübung, weil ihm eben alle die Vorteile zu gute kommen, die vorhin nachgewiesen worden sind.

Vergleichen wir den Wert der verschiedenen Übungen in Absicht auf die verschiedenen Zwecke, so stellt sich die Sache summarisch so:

Für die Erbauung und das anschauliche Verständnis gebührt der erste Platz dem Vorerzählen des Lehrers.

Für das genauere Verstehen und für das Einprägen verbleibt — (neben jenem ersten Vorerzählen) — dem durchsprechenden Fragen und dem sinnigen Lesen unbestritten der Vorrang.

Die Erzählübung folgt erst in dritter Linie, mit durchaus untergeordneter Bedeutung und zwar in jeder Hinsicht.

Zu der oben aufgestellten Bedingung, unter welcher die Erzählübung gebilligt werden könne, — daß nämlich schlichtweg so erzählt werden dürfe, wie die Geschichte gefaßt worden ist, und mit freiem Worte — müssen wir jetzt noch die zweite hinzufügen:

daß die Erzählübung nicht das Abfragen verdrängen, sich nicht an dessen Stelle setzen wolle;

und die dritte:

daß man nicht mehr von ihr erwarte und verlange, als sie leisten kann.

Warum legt nun der Memorier-Materialismus dennoch so viel Gewicht auf das Nacherzählen der Geschichten von seiten der Kinder? Das Erzählenlassen als Übung gefaßt, giebt dazu, wie wir uns überzeugt haben, keinerlei Berechtigung. So kann es also nicht gemeint sein. Ist es aber nicht so gemeint, so bleibt eben nur die schon angedeutete Ansicht übrig, daß das Nacherzählen das Hauptprüfungsmittel für die Ergebnisse des biblischen Geschichtsunterrichts sei. Untersuchen wir auch diese letzte Position noch.

Welche Gründe mag der Memorier-Materialismus für dieses sein pädagogisches Dogma haben? Ich muß gestehen, daß mir niemals etwas, das wie Gründe ausgesehen hätte, zu Gesicht gekommen ist. Auf einmal, ohne auch nur über seine Herkunft Rechenschaft zu geben, steht der große Satz in der pädagogischen Gemeinde vor unsern Augen. Wie ein selbstherrliches Axiom, das keiner Frage eine Antwort schuldig ist, soll man ihn aufnehmen. Sei er nun, wer er sei, und stamme er her, woher er wolle, — kann er über seine Wahrheit sich nicht legitimieren, so erhält er kein Bürgerrecht. Erst muß er also selber sich prüfen lassen, bevor er andere prüfen will.

---

## B. Der revidierende Memorier-Materialismus und die gut geleitete Schule.*)

Es handelt sich also darum, wie die Ergebnisse des biblischen Geschichtsunterrichts am sichersten geprüft werden können.

Welcher Art diese Ergebnisse sein sollen, ergiebt sich aus den verschiedenen Zwecken, welche die Pädagogik diesem Lehrfache vorhält. Es sind: erstlich das anschauliche Kennen der biblischen Geschichten, zweitens das Verstehen, und drittens die Erbauung, d. i. das Wachstum des Glaubenslebens. Natürlich gehört auch viertens noch hinzu,

---

*) Dieser zweite Teil der Untersuchung will weniger auf die Verkehrtheiten des revidierenden Memorier-Materialismus, als vielmehr auf die Kennzeichen eines gut geleiteten Religionsunterrichts den Blick lenken, — er will nur erweisen, daß und warum der Maßstab des Memorier-Materialismus für diese Kennzeichen höchst unzulänglich ist, — woraus dann von selbst folgt, daß eine solche Schulinspektion die Schularbeit auf falsche Bahnen führt. Der dritte Teil (C.), welcher den lehrenden Memorier-Materialismus in seiner eigenen Schule betrachtet und somit neben jenes Schulbild das unseres Widerparts stellt, wird diese Folgerung überzeugend bestätigen.

daß die Schüler über ihre Kenntnisse und ihr Verständnis sich sprachlich ausdrücken können, einmal, weil sonst eine Prüfung nicht gut möglich wäre, und sodann, weil die Sprache an allen Lehrgegenständen, also auch an der biblischen Geschichte, geübt werden soll. Da der sprachliche Zweck aber ein formeller ist, nicht zur Sache selbst gehörig, so müssen wir ihn auch gesondert aufführen. Es fragt sich nun, auf welche Weise am sichersten zu ermitteln ist, wie weit diese Ziele in einer Schule erreicht sind. — Wir denken hier selbstverständlich nicht an eine Prüfung, die der Lehrer selbst jeweilig anstellt, die den einzelnen Kindern gilt, sondern an eine Prüfung durch den Schulrevisor, welche den Stand der Schule erforschen will, wo also nicht bloß die Schüler, sondern auch das Geschick und der Fleiß des Lehrers mitgeprüft werden.

Nach meiner Ansicht würde der Revisor die sämtlichen Übungen, die bei einer Geschichte vorkommen können, ins Auge zu fassen haben. Die erste Übung begreift das anschauliche Vorerzählen des Lehrers.*) Die zweite ist auf den oberen Stufen das Lesen der Geschichte, — an dessen Stelle auf den unteren Stufen, ein nochmaliges einfaches Vorerzählen nebst einem repetierenden Durchsprechen tritt. Die dritte Übung gilt dem selbständigen Wiederholen der Geschichte zu Hause; auf den unteren Stufen fällt dieselbe natürlich fort. Als vierte und letzte Übung verbleibt dann noch die (antwortweise oder erzählende — mündliche oder schriftliche) freie Reproduktion.

---

**Die erste Lernstation:** das anschauliche **Vorerzählen.** Diese Übung ist es, welche in meinen Augen über den Stand des biblischen Geschichtsunterrichts das gewichtigste Urteil spricht. An ihr muß sich zeigen, ob der Lehrer es versteht, durch seine Erzählung die Schüler in die volle Anschauung der Geschichte einzuführen. Aber nicht bloß das; sie wird auch offenbar machen, ob die Geschichte im Gemüte des Lehrers lebt und er dadurch ausgerüstet ist, sie auch dem Herzen und Gewissen der Kinder nahe zu bringen. Es ist mir unzweifelhaft, daß diese beiden Stücke — Anschauung und Erbauung — die wichtigsten und zwar die unvergleichlich wichtigsten Kennzeichen eines guten

---

*) Sprachliche, sachliche, psychologische ꝛc. Erläuterungen samt dem, was die Erbauung noch besonders erfordern mag, sind mir begrifflich mit eingeschlossen. Ob der Lehrer diese Zuthaten alle unmittelbar in seine Erzählung verwebt, oder aber teilweise bei den folgenden Übungen nachholt, — ob er ferner im erstern Falle fast ausschließlich vortragend verfährt, oder reichlich Fragen einstreut, gelte hier als eine offene Frage.

Religionsunterrichts sind. Wo es um diese Erfordernisse gut steht, da kann allerdings bei den andern Übungen möglicherweise noch etwas fehlen; allein wo die Hauptsorge wirklich besorgt ist, da wird den Schülern der Hauptsegen, d. i. die Anregung und Befruchtung des Glaubenslebens, nicht entgehen, — es sei denn durch eigene Schuld. Darum habe ich die erwähnte Schrift von Witt: „Ein Handbuch zum lebendigen Erzählen und erbaulichen Betrachten der biblischen Geschichte", mit so herzlichem Willkommen begrüßt, wie seit langem keine andere; sie ist noch in anderem als litterarischem Sinne „ein gutes Werk" und wird dem Memorierwahn vielleicht mehr Abbruch thun, als alle seitherigen Proteste und theoretische Widerlegungen zusammengenommen, — schon lediglich dadurch, daß sie die erste Übung mit dem vollen Gewichte in den Vordergrund stellt und zu ihrer Ausführung eine praktische Handleitung anbietet. (Wie weit diese Handreichung wirklich gelungen ist, und ob die Kritiker, wie herkömmlich, nicht noch anschaulicher zu erzählen verstehen, braucht uns hier noch nicht zu kümmern. Ein richtig gestelltes Problem ist, nach Liebig, wichtiger als die Lösung.) Jener Wahrheit, daß das erste Vorerzählen des Lehrers über den Stand des Religionsunterrichts das gewichtigste Urteil spricht, kommt nach meiner Auffassung eine so entscheidende Bedeutung zu, daß ich sagen möchte, an ihr wird am sichersten offenbar, ob jemand die Grundsätze gesunder Pädagogik begriffen hat, oder aber in den Irrtümern des Memorier-Materialismus befangen ist. Das Urteil eines Revisors, der an der ersten Übung achtlos vorbeigeht und zu den Leistungen des Einprägens eilt, würde man daher nicht anders taxieren können, als das eines inkompetenten Laien, — oder richtiger: doch ganz anders, denn der Memorierwahn irrt nicht bloß, sondern führt auch irre. Es steht geschrieben: „An ihren Früchten" — und nicht: an ihren Blättern — „sollt ihr sie erkennen." Wer nicht faßt, wie viel mehr das anschaulich-erbauliche Vorerzählen für die Anregung des Glaubenslebens bedeutet, als die nachfolgenden Memorier-Übungen, der weiß Hauptsache und Nebensache noch nicht zu scheiden, und wer die Hauptsache nicht als Hauptsache anerkennt und behandelt, der darf kein Recht haben, über die Nebensache mitzusprechen.*)

*) Wo haben die mancherlei großen und kleinen Irrtümer der mittelalterlichen, der griechischen und römischen Kirche ihren psychologischen Grund und Anfang? Sind etwa die fundamentalen Heilsthaten und Heilswahrheiten dort bewußt und grundsätzlich verleugnet worden, wie es im Heerlager „des modernen Zeitbewußtseins" geschieht? Keineswegs; sie werden ja noch ausdrücklich bekannt, nur nicht im rechten, vollen Lichte erkannt. Der Anfang der Verdunkelung und des Irregehens ist vielmehr so geschehen, daß man bare, pure Nebensachen und Nebensachen der

Ohne Zweifel wird dem Leser bei dieser Behauptung einfallen, daß oben das verständige Anschauen und das Einprägen der Anschauungen als gleichwertig bezeichnet wurden, als zusammengehörig wie rechtes Bein und linkes Bein, während hier jenes als überwichtige Hauptsache und dieses als Nebensache dargestellt ist. Sieht das nicht wie ein eklatanter Widerspruch aus? Allerdings, es sieht fast so aus. Bei genauerem Zusehen wird sich indessen der Knoten bald lösen.

Oben war bekanntlich von den Entwicklungsgesetzen der Intelligenz die Rede, von der didaktischen Behandlung der Wissenssachen. Handelt es sich aber von einem Gegenstande, der zugleich das Gewissen angeht, wo das Lernen erst dann zu seinem eigentlichen Ziele gelangt, wenn das Objekt auch mit dem Herzen ergriffen wird: so ist die Sachlage offenbar eine andere, und damit könnte auch wohl das Verhältnis zwischen Auffassen und Einprägen ein anderes werden. So ist es in der That. Beim Religionsunterricht muß das lebendige Anschauen zugleich ein erbauliches Betrachten sein, das Angeschaute muß auch einen Eindruck auf das Gemüt und Gewissen machen: um diesen Eindruck handelt es sich vor allem; er ist bei der Heilsunterweisung die Blüte, der erste Ansatz zur Frucht. Das nachfolgende Einprägen wird und kann in der Regel nur das Wissen befestigen, nicht den Gemütseindruck; es ist sogar möglich und leider zu oft wirklich, daß über dem Wissensmemorieren der ursprüngliche Gemütseindruck abgeschwächt wird, ja durch das Verleiden der Sache die Blüte samt der Frucht verloren geht. Es ist somit klar, daß jene scheinbar sich widersprechenden Behauptungen beide wahr sind: bei der rein intellektuellen Bildung verhält sich das Anschauen zum Einprägen genau wie ein Arm zum andern; im Religionsunterricht dagegen, wo zur Anschauung die Erbauung hinzutreten muß, ist die erste Übung, das lebendige Vorerzählen, als die überwichtige Hauptsache zu betrachten.

Unsere Betonung des anschaulich-erbaulichen Vorerzählens als einer Hauptsache gilt vornehmlich dem Memorierwahn in seiner rohesten Form

---

Nebensachen als hochwichtige, fundamentale Dinge behandelte und so den Blick von den Hauptbedingungen eines gesunden Glaubenslebens ablenkte. So fand sich die „köstliche Perle“ endlich in eine Emballage von „heiligen“ Einrichtungen, Kirchenpflichten, Ceremonien und Ceremönchen ꝛc. dergestalt eingewickelt, daß es schwer hielt, sie zu Gesicht zu bekommen, und es manchem sogar zweifelhaft dünken konnte, ob sie in der That noch vorhanden wäre. Da steht es vor Augen, wohin es führt, wenn der Unterschied von Hauptsachen und Nebensachen in Vergessenheit gerät. — Es soll übrigens nicht behauptet werden, daß in der evangelischen Kirche der „Schatz“ von aller verhüllenden Emballage völlig frei geblieben sei.

und Art, wo er nämlich das erste Vorerzählen so nebensächlich, so mechanisch behandelt, daß von Erbauung nicht die Rede sein kann, oder aber die Memorierübungen so betont und so mechanisch betreibt, daß die etwa vorhandenen Gemütseindrücke notwendig wieder verwischt werden. Es giebt aber auch Lehrer und Schulrevisoren — und ihre Zahl dürfte nicht klein sein, — welche mit dem Memorier-Materialismus völlig gebrochen zu haben meinen, und nichtsdestoweniger bedeutende Überreste jenes Irrtums mit sich herumschleppen, namentlich bei den Memorierübungen, bei der Behandlung des didaktischen Lernmaterials (des Katechismus, der Lieder u. s. w.) und beim Lehrgange. Es geht ihnen genau wie jenem Mann, der seinem Hauskobold entfliehen wollte, aber den Quälgeist immer noch im Hausrat mit sich führte. Um mit dem Memorierwahn eine gründliche Auskehr zu halten, wird es daher dienlich sein, die Sachlage noch etwas tiefer zu betrachten. Sollte es dabei dem Leser im ersten Augenblick so scheinen, als ob wir uns in neue Widersprüche verwickelten, so wolle er sich durch den Schein nicht irre machen lassen: wir werden bald aus allem Dunkel in helles Licht hinauskommen.

Es wurde vorhin bewiesen, daß beim christlichen Heilsunterrichte die erste Lernstation, nämlich das verständige Auffassen samt dem erbaulichen Betrachten, die übergewichtige Hauptsache sei.

Es steht ferner fest, daß bei reinen Wissenssachen Anschauen und Memorieren, oder Verstehen und Einprägen, sich zu einander verhalten wie zwei Hälften, die nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes ausmachen.

Jetzt behaupte ich zum dritten, daß dieser letztere Satz im tieferen Grunde auch für die Heilsunterweisung wahr ist und — daß dennoch der erste Satz (in der Wirklichkeit) ebenfalls wahr bleibt. — Um dies nachzuweisen, müssen wir eine psychologische Thatsache herbeiziehen.

Was man bei Kenntnissen „einprägen“ oder „memorieren“ nennt, kommt seinem Wesen nach bei der Ausbildung aller andern Seelenthätigkeiten vor, ebenso bei der Ausbildung der leiblichen Kräfte. Bei Fertigkeiten nennen wir es „üben“, bei der Willens- und Charakterbildung „gewöhnen“, bei der Gefühls- und Gemütsbildung fehlt ein besonderer Name, nicht aber die Sache, wie sich von selbst versteht. Das Wesentliche nun, was in allen diesen scheinbar verschiedenen Begriffen steckt und sie zu einer Kategorie verbindet, ist das Wiederholen, das Wiederholen irgend einer psychischen oder physischen Aktion. „Memorieren“ heißt weiter nichts, als eine bereits gebildete Vorstellung von neuem erzeugen, von neuem ins Bewußtsein

stellen; „üben“ heißt, irgend eine psychische oder physische Thätigkeit noch einmal vollziehen; „gewöhnen“ heißt, einen Willensakt, z. B. einen Entschluß ꝛc., wiederholt hervorrufen. Bekanntlich wenden wir das Wort „Gewöhnung“ auch auf die äußere That an, selbst wenn sie teilweise „wider Willen“ geschehen soll. Wenn sie indessen wirklich geschieht, so geschieht sie auch teilweise „mit Willen“, mag dieser Willensteil nun in der Furcht, oder im Gehorsam, oder wo immer seinen Grund haben. Überdies erzeugt das Wiederholen eines äußern Werkes doch nur dann ein Gewöhnen, wenn der beteiligte Willensteil so erstarkt, daß er über die entgegenstehenden Willensregungen die Übermacht bekommt und dann sog. „freier“ Wille ist und heißt. Das Dunkle, Verwirrte und Vexierliche, was einem bei den gewöhnlichen und selbst bei wissenschaftlichen Verhandlungen über den Willen leider noch immer entgegentritt, liegt lediglich darin, daß man gewöhnt ist, nach der Vorstellungs- und Sprechweise der alten Psychologie von einem menschlichen Willen zu reden (wie man auch irrtümlich von einem Verstande, einer Urteilskraft ꝛc. redet), während der Mensch doch so zu sagen so viele Willen besitzt, als er Vorstellungen und Gefühle in seiner Seele hat. Die Verbindung dieser unzähligen verschiedenen Willensregungen zu einem einheitlichen, zu einem guten einheitlichen und wahrhaft „freien“ Wollen kann nur das Resultat der Erlösung, Erziehung und Heiligung sein. — Für das Wiederholen der Gemütsaktionen, der Gefühle, fehlt nun, wie bemerkt, ein besonderer Ausdruck; die Sache selbst ist aber da und allbekannt. (Dieses Fehlen des Namens kann übrigens nicht ganz bedeutungslos sein; es deutet unverkennbar auf irgend einen Mangel im Verständnis der Sache hin.) Gefühlseindrücke und Gewissensregungen werden nur dadurch fest, entschieden, zu dauernd wirksamen Seelenkräften, die den Willen bestimmen und den Charakter konstituieren helfen, wenn sie wiederholt erzeugt, wenn sie repetiert werden. Darauf beruht für das religiöse Leben die Berechtigung und hohe Bedeutung der regelmäßigen Wiederkehr der Hausandachten, der Morgen-, Abend- und Tischgebete, der kirchlichen Gottesdienste, der Bibelbesprechungen ꝛc. Beim Religionsunterrichte müssen daher nicht bloß die gewonnenen Vorstellungen (die Anschauungen, Begriffe, Urteile und Schlüsse) memoriert, d. i. repetiert, werden, sondern auch die erbaulichen Gemütseindrücke, die einzelnen Gefühle wie die Gesamtstimmungen, und die sittlichen und religiösen Entschlüsse. — Wenden wir nun diese psychologische Erkenntnis auf unsere didaktische Frage an, so liegt die Antwort sehr einfach. Das lebendige Anschauen nebst dem erbaulichen Betrachten ist das eine, der eine Arm; soll nun der andere Arm, das Memorieren, auch recht und ganz da

sein, so muß das Repetieren beide Stücke, die Vorstellungen und die Herzenseindrücke, umfassen, beide müssen wiederholt werden. Ich hatte also völlig recht, oben zu behaupten: auch beim Religionsunterrichte soll die erste Lernübung (in ihrem Vollsinn, nämlich als lebendige Anschauung und erbauliche Betrachtung) zu dem nachfolgenden Einprägen (in seinem Vollsinn, als Befestigung der Erkenntnis wie der Gefühlseindrücke) sich verhalten — wie der rechte Arm zum linken Arme, wie die Ernährung zur Assimilation, wie die Verdauung zur Atmung, kurz, wie zwei Hälften, die erst in ihrer Vereinigung das rechte Ganze geben. Gedenken wir aber daran, wie die Einprägung des Lehrmaterials (der Geschichten, Lieder, Sprüche ꝛc.) gewöhnlich geschieht, wie sie nämlich ein Memorieren des Wissensstoffes ist und schier kaum daran gedacht wird, daß auch die erbauliche Wirkung desselben einer Befestigung bedarf; bedenken wir ferner, daß bei der gangbaren Manier (und bei den gangbaren übermäßigen Anforderungen!) das Einprägen auch nicht anders sein kann, solange hier nicht der Karren vollständig umgedreht wird; und bekennen wir endlich, daß die gesamte Schul- und theologische Sprache unter „memorieren“ und „repetieren“ nur die Einprägung des Wissensmaterials versteht und niemals die Erneuerung der Erbauungswirkung mit einbegreift: so wird jeder erkennen, wie ich, um diesem Sinn und Sprachgebrauch verständlich zu werden, gleichfalls sagen konnte und mußte, daß das erste lebendige Vorerzählen, sofern es auch ein erbauliches ist, so gewiß die Hauptsache sei, als die Frucht Frucht ist, und daß jenes gangbare einseitige Repetieren so gewiß Nebensache sei, als die Blätter Blätter sind. So ist denn, wie ich meine, auch der obige dritte Satz als wahr erwiesen.

Was das Verkennen und Vernachlässigen dieser Wahrheit zur Folge hat, läßt sich insbesondere an dem landläufigen Katechismusunterricht sehen. Warum ist dieser Unterricht — zumal da, wo ein voluminöses Lehrbuch (vielleicht noch obendrein mit umständlichen Diktaten begleitet), katechetisch durchgeackert und memoriert wird, — durchweg so unfruchtbar, so unsäglich geistlähmend, ein Lernen zum schleunigsten Vergessen? Warum anders als deshalb, weil man schon beim ersten Durchnehmen einer Lektion so viel mit Worterklärungen, Begriffsunterscheidungen u. dergl. logischen Operationen zu thun hat, daß die Hauptsache, die erbauliche Betrachtung, notwendig zu kurz kommt; und sodann deshalb, weil das wörtliche Einprägen des abstrakten Inhalts so unendliche Mühe macht, daß an die Hauptsache, die Einprägung der Gemütseindrücke wiederum nicht gedacht werden kann, wenn man auch daran denken wollte; und so in Summa das gesamte Lernen so öde und ungeistlich wird, daß — um das Ding

beim rechten Namen zu nennen — „der Spiritus zum Teufel geht“ und nur „das Phlegma“ mit seinen Zugaben von Widerwillen zc. „übrig bleibt“. Das ist hundert- und tausendmal erfahren und gesagt worden, aber es bleibt halt alles beim alten.

Wie die oben erwiesenen Wahrheiten weiter auf die didaktische Praxis sich anwenden lassen, z. B. auf die Einführung in den herrlichen Schatz der Kirchenlieder, der Psalmen, kurz, auf die Gewöhnung zu einem vertrauten Umgange mit den religiösen Klassikern Israels und der Christenheit, dürfen wir hier nicht ausführlich verfolgen. Nur ein paar Anwendungen, die mehr oder weniger mit der ersten Lernstation in Verbindung stehen, will ich noch hervorheben.

Die erste Anwendung betrifft den Lehrgang der biblischen Geschichte, den Lehrgang innerhalb jedes Jahres und für die gesamte Schulzeit. — Es wurde vorhin darauf hingewiesen, wie zu der Gemüts- und Charakterbildung wesentlich auch die Gefühle und Stimmungen mitwirken müssen. Bekanntlich ist dies ein schwankendes und unbeständiges Baumaterial; aber es läßt sich festigen, und wenn es fest geworden, so bildet es die eigentliche Triebkraft des Lebens. Mit einem momentanen Rühren und Aufregen der Gefühle, und wären es die reinsten und heiligsten, und mit momentanen Aufstrebungen und Entschlüssen, und wären sie noch so energisch, kann es daher nicht gethan sein: soll etwas Bestandhaltendes, den Charakter Bildendes daraus werden, so bedürfen sie der Kräftigung durch eine häufige und vor allem durch eine regelmäßige Wiederholung. Hieraus erklärt sich auch die hohe Bedeutung des ältesten, von der höchsten Autorität herstammenden Memorier-Regulativs, des „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest“. Diese großartige pädagogische Institution, die nur in der Familie ein gleichwertiges Seitenstück hat, fußt eben auf jener psychologischen Thatsache (der Unbeständigkeit menschlicher Gefühle und Entschlüsse) und der daraus hergeleiteten pädagogischen Regel (häufige und regelmäßige Erneuerung). So erklärt sich weiter der tiefe Sinn jener andern alttestamentlichen Satzungen zur Erziehung des Volks, der hohen Feste, wodurch ein jährliches Gedächtnis der großen Thaten Gottes gestiftet werden sollte. Die altchristliche Kirche ist diesen unfehlbaren Fingerzeigen gefolgt und hat ebenfalls eine jährliche Erinnerung an die großen Erlösungsgeschichten angeordnet, die hohen Marksteine des Kirchenjahres, natürlich nicht bloß zum Memorieren der äußern Geschichtsvorgänge, sondern vor allem zur Erneuerung ihres Eindrucks auf Herz und Gemüt. Von diesen Hauptstiftungen geleitet und dem Beispiele der alttestamentlichen Schriftgelehrten weiter folgend, hat dann die Kirche jedem Sonn- und andern Gedenktage

eine biblische Erbauungslektion, die sog. Perikopen, zugewiesen. Diese Einrichtung war ein gutes, ein großes und zeitgemäßes Werk: gut, weil auf richtiger psychologischer und pädagogischer Anschauung ruhend; groß, nach dem praktischen Blick, der das Ganze ins Auge faßte und subjektives Belieben hier abwies; zeitgemäß, weil damals, wo weder jede Familie eine Bibel, noch die Kirche ein geordnetes Schulwesen besitzen konnte, die notwendigste Bekanntschaft mit biblischer Geschichte und Lehre durch die öffentlichen Gottesdienste vermittelt werden mußte. Daß dieser altkirchliche Jahres-Lehrgang auch im Jahrhundert der Reformation und selbst noch weit darüber hinaus zeitgemäß war, und solange zeitgemäß blieb, als es an der erforderlichen Zahl von Bibeln und Schulen fehlte, ist klar. Nachdem aber, dank der Erfindung der Buchdruckerkunst, diese beschränkenden Umstände immer mehr wichen, — als die Bibelgesellschaften ihr Werk begannen, als jedes Dorf seine Schule und jedes Kind sein biblisches Lesebuch haben konnte: da ist auch von Männern mit reichspädagogischem Blick je und je darauf hingewiesen worden, daß der alte knappe Lehrgang aus dem Neuen Testament jetzt für Schule und Haus zu einem Lehrgange durch die ganze Bibel erweitert und, sobald derselbe in Übung sei, dann der kirchliche Lesegang mit diesem in Einklang gebracht werden müsse. Der alte Rektor am Johanneum in Hamburg hat weiland mit seinen weltbekannten zweimal 52 Historien den Anfang gemacht; andere sind auf dieser Bahn weitergegangen, bis endlich Zahn neben seinen dreimal 52 Historien für die Schule auch in seinem „Bibelkalender“ einen Lesegang (von sechsmal 52 Lektionen) für das Haus aufstellte, welcher jenen für die Schulen mit einschließt. Von der Kirche ist dieser große Fortschritt nicht ausgegangen; sie hat ihn zwar geschehen lassen, teilweise auch — soweit er die Schule betrifft — acceptiert: aber nun steht die Bewegung auch still. Wohin sie sachgemäß kommen müßte, scheint mir auf der Hand zu liegen: erstlich müßte ein allgemeiner Haus-Lesegang durch die biblische Geschichte bestellt werden; sodann daraus ein Auszug als Schul-Lehrgang, der mit jenem von Woche zu Woche Schritt hielte; und endlich hieraus ein Auszug als sonntäglicher Kirchen-Lehrgang, der mit jenen beiden parallel ginge. So gewiß diese Einrichtung sachgemäß heißen dürfte, so nicht minder auch zeitgemäß, d. i. den Wohlthaten gemäß und geziemlich, welche Gott in der Buchdruckerkunst, in den Bibelgesellschaften und in dem geordneten Schulwesen der dermaligen Christenheit geschenkt hat. So wären Haus, Schule und Kirche in ihren Lehr- und Erbauungsgängen in einem Gleise, und wären auf diese Weise inniger verbunden, als irgend eine Staatsmaßregel sie zu verbinden vermöchte. Wenn nun die alte Kirche

für ihre Zeit wußte und that, was sach- und zeitgemäß war, warum sollte das die dermalige Kirche nicht auch thun können? Aber seit der Reformation, wo die Einsicht für die Bedürfnisse und Rechte der Einzelpersönlichkeit mächtig geklärt wurde, scheint der Blick für die Pädagogik im großen Stil sich verdunkelt zu haben — bei den Schulmännern nicht minder als bei den Männern der Kirche. Beide haben sonst mancherlei miteinander zu rechten und zu richten, aber hier wetteifern sie im vergessen der Altersweisheit, — nur aus verschiedenen Gründen und auf verschiedenen Wegen. Die Kirche beharrt zwar standhaft bei ihren alten Perikopen, allein sie vermag nicht zu sehen, daß dieser einst allerdings sach- und zeitgemäße Lehrgang jetzt, den reicheren Lehrmitteln gegenüber, zum Anachronismus und, der ganzen biblischen Reichsgeschichte gegenüber, zum Stückwerk geworden ist. Wie will die kirchliche Apologetik das Alte Testament wirksam vertreten, wenn das kirchliche Bekenntnis im Lehrgange dasselbe verleugnet? — Die Schule war vor etlichen Jahrzehnten auf gutem Wege, den an das Kirchenjahr sich anschließenden konzentrisch sich erweiternden Jahreskursen immer mehr Eingang zu gewähren. Wäre dieser gut eingeleitete Fortschritt durchgedrungen, so würde auch die Erkenntnis sich immer mehr befestigt haben, warum eine solche regelmäßige Wiederkehr der geschichtlichen Lehrstücke das Rechte sei, — die Erkenntnis nämlich, daß vornehmlich die erbaulichen Zwecke dies erfordern, und daß die erbaulichen Zwecke die Hauptsache sind. Mit dieser Einsicht würde aber auch dem Memorier-Materialismus der Weg verlegt worden sein, wie jeder leicht einsieht; denn wo die Erbauung ihr Recht findet, da hört das Recht des unsinnigen übermäßigen Memorierenlassens auf. Allein dem katechisationssüchtigen Formalismus wollten damals die einjährigen Kurse nicht gefallen; bei einem solchen Lehrgange wußte er seine umständlichen Besprechungen nicht zu bewältigen: er bedurfte wenigstens zweijähriger Kurse. Der mittlerweile in Flor gekommene Memorier-Materialismus stimmt ihm gegen die Jahreskurse entschieden bei, denn er weiß sonst seine Memorierpensa nicht zu bewältigen. So sind also die Kirche, soweit sie den reichspädagogischen Blick verloren hat, und die Schule, soweit sie dem Memorierschwindel verfallen oder von der Katechisiersucht nicht losgekommen ist, trotz aller sonstigen Differenzen doch darin einig, daß es zu einem biblischen Lehrgange nicht kommen soll, welcher Hauptsache Hauptsache sein läßt, und wobei Haus, Schule und Kirche Hand in Hand gehen. Die Schule, welche an dieser Hemmung die meiste Schuld trägt, weil sie mit dem ihr anvertrauten Pfunde besserer Einsicht nicht fleißiger gewuchert hat, mag nun auch die gerechte Strafe leiden:

einmal neben ihrem reichsgeschichtlichen Lehrgange zugleich den diesen Gang durchkreuzenden anachronistischen Perikopengang sich gefallen lassen, und überdies das aufgedrungene unsanfte Joch des Memorier-Materialismus tragen. Erst wenn sie sich darauf besinnt, daß nach urkirchlichem wie nach psychologischem Rechte beim Religionsunterrichte die Erbauung die Hauptsache ist, und sodann durch einhelliges Zeugnis für diese Wahrheit auch die Kirche zum Besinnen und Fortschreiten zu nötigen sucht: erst dann wird sie von allen ungeistlichen Frondiensten frei werden, — eher nicht.

Das wäre die Anwendung der oben bewiesenen psychologisch-pädagogischen Grundwahrheiten auf den Lehrgang. Die weitere Konsequenz dieser Anwendung stößt aber mit dem Memorier-Materialismus auch in einem besonderen Punkte seines Lehrverfahrens wieder kollidierend zusammen.

Der Memorier-Materialismus, welchem das Einprägen der Geschichten die Hauptsache ist, wird in Konsequenz dieses seines Hauptziels den Gesamtlehrgang (durch alle Stufen) durchweg so aufbauen, daß er auf der Unterstufe eine kleine Zahl von Geschichten fest einprägt, dann auf jeder folgenden Stufe neue auswählt und nun diese ebenfalls einprägt, während die früher durchgenommenen nicht wieder vorkommen, es sei denn, um sie gedächtnismäßig zu repetieren, oder um zu prüfen, ob sie noch „sitzen". — Der Gesamtlehrgang mit konzentrisch sich erweiternden einjährigen Kursen dagegen betrachtet auf keiner Stufe die bereits durchgenommenen Geschichten als abgemacht, auch nicht die, welche ziemlich genau gelernt worden sind. Hier tritt also der Unterschied beider Lehrgänge auch im Lehrverfahren als eine klaffende Differenz hervor. Diese Differenz, welche darauf beruht, ob die Erbauung oder das Einprägen die Hauptsache sei, müssen wir daher noch etwas genauer betrachten. — Ist der Eindruck auf Gemüt und Gewissen die Hauptsache, und ist ferner für diese Hauptsache am besten gesorgt, wenn dieser Eindruck durch regelmäßige Wiederkehr gekräftigt wird, so folgt daraus, daß der Gesamtlehrgang aus konzentrisch sich erweiternden Jahreskursen sich aufbauen, also die früher durchgenommenen (wichtigeren) Geschichten auf jeder folgenden Stufe wieder aufnehmen muß, — aber wohlgemerkt, nicht zunächst um des Wissens, sondern um der Gewisseneindrücke willen; denn die Sicherstellung des Wissens (für den Schulrevisor!) ließe sich auf dem Wege des Memorier-Materialismus vielleicht noch besser bewerkstelligen. (Für den Lebensgebrauch soll auch auf unserem Wege das Wissen nicht zu kurz kommen.) Man könnte nun das Bedenken erheben wollen, daß auf diese Weise in der

Oberklasse die Zahl der jährlich durchzunehmenden Geschichten zu groß werden würde. Darauf ist zu erwidern, daß nicht jede vorerzählte Geschichte auch fest eingeprägt werden soll, sondern, wie oben bereits erwähnt, die sämtlichen Geschichten je nach der zu erstrebenden Wissensqualität in drei Serien geteilt sind. Auf der Oberstufe z. B. werden die angesetzten Geschichten zwar (nach und nach) alle vorerzählt, aber nicht alle nach den vier Lernübungen durchgenommen. In derselben Weise wird auf den unteren Stufen verfahren, jedoch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß auch die genauer zu lernenden Geschichten nicht so eingeprägt werden, als ob sie nie wieder vorkommen würden; sie kommen eben jährlich wieder vor und sollen sich dadurch allmählich fester einprägen. Auf der Oberstufe fallen allerdings auch Geschichten aus, in dem einen Jahre diese, in dem folgenden andere, — nicht aber deshalb, weil sie als abgemacht betrachtet werden, sondern um neue vorzuführen und dadurch den geschichtlichen Gesichtskreis der Kinder zu vervollständigen; die wichtigeren Geschichten dagegen bleiben in allen Jahreskursen ständig. Es ergiebt sich also, daß auf diese Weise das Quantum der Wochenarbeit nicht größer, sondern mäßiger ist, als das des Memorier-Materialismus. Auch muß in die Augen fallen, wie dieser Weg insbesondere für die einklassige Schule sich empfiehlt, da hier der Lehrer keine Zeit hat, mit den untern Stufen so viele gesonderte Memorierübungen vorzunehmen, wie der Memorier-Materialismus verlangt, sondern darauf rechnen muß, daß die Kleineren durch das Mitzuhören allmählich mit den Geschichten vertraut werden. — (Nach der Erledigung des vorstehenden Bedenkens können wir nun den unterbrochenen Gedankengang stracks weiter verfolgen.) Bei unserm Lehrgange wird, wie gesagt, keine wichtige Geschichte, die früher vorgekommen ist, als abgemacht betrachtet; im Gegenteil, auf jeder höheren Stufe gilt es zu zeigen, daß sie dem höheren Standpunkte der Bildung und der Altersreife auch höhere und tiefere Gesichtspunkte der erbaulichen Betrachtung bietet, daß Gottes Wort eben nicht Menschenwort, sondern unerschöpflich ist, und der Eindruck seiner Größe mit der Bildung des Betrachtenden stetig wächst, nicht abnimmt. Wird der schlichte Erbauungseindruck, welchen das Kind auf den untern Stufen von einer Geschichte empfangen hat, oben nicht gekräftigt, nämlich so gekräftigt, daß die Achtung vor dem Worte Gottes wächst, so kann das Endergebnis in der Regel nur Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Geringschätzung sein. Manche Lehrer, welche dem vollständig zustimmen, daß die auf den untern Stufen vorgekommenen Geschichten oben eingehender und tiefer behandelt werden sollen, meinen nun aber, daß dies dann nicht in der Form des Vorerzählens, sondern in der einer Katechisation geschehen müsse. Sie

denken, die Geschichte sei zu bekannt, als daß das Vorerzählen die Kinder genugsam fesseln könne; da sie aber doch wieder nicht in dem Grade bekannt sei, um sofort eine eingehende Besprechung zuzulassen, so müsse vorher die eine oder andere Memorierübung damit vorgenommen werden. Man kann dieses Verfahren als eine Manier neben der des Vorerzählens, als Abwechslung und Ausnahme, gelten lassen; allein als Regel möchte ich es nicht empfehlen. Fürs erste glaube ich nicht, daß eine echte Katechisation so erbaulich sein, so ans Herz greifen kann, wie eine lebendige anschauliche und natürlich mit Fragen untermischte Erzählung. Zum andern: die vorzunehmenden Einprägungsübungen (etwa häusliches Lesen und Reproduktion in der Schule) werden, wenn sie unter dem Eindrucke einer voraufgegangenen erbaulichen Betrachtung stehen, interessanter, leichter und fruchtbarer sein, als wenn dieser Eindruck fehlt. Zum dritten wird die Katechisation, wenn sie wirklich erbaulich sein will, unwillkürlich mehr oder weniger den Charakter eines mit Fragen durchwebten erzählenden Vortrages annehmen, wobei dann nicht abzusehen ist, warum er erst durch Einprägungsübungen vorbereitet werden soll. (Vgl. das Heinesche Lehrbeispiel im 1. Teil.) Den Hauptgrund für das Vorerzählen auch in diesen Fällen liefert mir aber das Princip selbst, welches allen meinen Empfehlungen des freien Erzählens zu Grunde liegt: daß nämlich lebendige Anschauung und reges Interesse formell die wesentlichsten Bedingungen gesunder Erbauung sind. Steht einmal fest, daß die auf den untern Stufen vorgekommenen Geschichten, wenn sie oben wieder auftreten, auch mit ihrem vollen Charakter, als „Unterweisung zum seligen Leben“ auftreten sollen: so ist mir auch nicht zweifelhaft, daß sie in der Regel nicht zuerst in Memorierübungen, gleichsam mit der Rückseite sich präsentieren dürfen, sondern ihr volles, ewig junges Angesicht zeigen, d. i. von vornherein wie neue Geschichten vom Lehrer erzählt werden müssen. Diese Aufgabe, eine bekannte Geschichte „wie neu“ zu erzählen, mag manchem sehr schwer dünken; ich habe auch keinen Grund, sie für eine leichte auszugeben. Von meinem Standpunkte betrachtet, d. h. von der Anschauung ausgehend, daß der biblische Geschichtsunterricht nicht eine Art, sondern der Religionsunterricht (für die Unmündigen) ist, und daß derselbe, wenn er nicht mit deutlicher Stimme zu den Herzen und Gewissen spricht, ein tönend Erz und eine klingende Schelle ist, — von diesem Standpunkte betrachtet, muß die christliche Heilsunterweisung in wesentlichen Stücken eine ganz andere Gestalt annehmen, als sie bisher durchweg hatte. Namentlich werden die Anforderungen an den Charakter, das Wissen und das Lehrgeschick der Lehrer bedeutend sich steigern. Die Manier, wonach das Buch auf dem

Katheder steht und der Lehrer nur den Handlanger spielt, oder in anderer Weise zweiten und dritten Personen Memorierknechtsdienste thut, ist gänzlich nicht mehr haltbar. Ebenso unhaltbar aber auch die blasierte Art, welche mit dem magern Seminarerwerb auszukommen meint und ein Weiterstudium in der heiligen Schrift, privatim und durch gemeinsame Besprechung, als das Überflüssigste von allem Überflüssigen betrachtet. Daß die Schulpraktikanten dieser Sorte, wie auch diejenigen, welche bei den Frondiensten des Memorier-Materialismus sich behaglich fühlen, der obigen Forderung gegenüber — die bekannten Geschichten stets „wie neu" zu erzählen — sich ratlos und kreuzlahm finden werden, ist erklärlich; es sollte mich sogar nicht wundern, wenn sie nicht einmal verständen, wovon hier die Rede ist.

Schließlich sei noch eine dritte Anwendung der betonten Grundwahrheiten hervorgehoben. Sie bezieht sich zwar nur teilweise auf die erste Lernstation, wird aber am besten doch hier, beim Übergang zu den folgenden Lernübungen, ihren Platz finden.

Weil beim Religionsunterricht die Anfassung des Herzens der wichtigste Gesichtspunkt ist, so müssen auch die erforderlichen Einprägungsübungen der bibl. Geschichte (ebenso der Lieder, Sprüche, Psalmen 2c.) thunlichst so gehandhabt werden, daß eine sinnige Stimmung in der Schule herrschen und der erbauliche Charakter des Lehrstoffes sich geltend machen kann. Da indessen nicht ein solches Lernen empfohlen werden soll, wobei nichts Ordentliches gelernt wird, so muß ich wohl hinzufügen, daß mir sehr wohl bekannt ist, wie schwer es hält, hier beiden Zwecken gleichmäßig gerecht zu werden. Wer es mit beiden ernst meint, erfährt nur zu häufig jenen schmerzlichen Konflikt, der in unserem gebrechlichen Zustande mit der Lehrarbeit nicht minder wie mit jeder andern Arbeit verbunden ist, — jene „Dornen und Disteln" allerlei Art, von denen P. Gerhardt tröstend singt: „Herz, freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei." Es ist mir aber auch bekannt, wie bei der bezeichneten Lernarbeit das sorgsame Überlegen mancherlei Mittel, Handgriffe, Manieren 2c. finden kann, durch deren Hülfe viele jener Konflikte sich ziemlich ausgleichen lassen. Ein Aufsatz, der dieses Thema gut behandelte und die möglichen Hülfsmittel gesammelt vorführte, würde ohne Zweifel ein verdienstliches Werk sein.*) Es sei hier genug,

*) Ein Beitrag ist indessen schon geliefert worden, — ich meine das „Enchiridion der biblischen Geschichte". Einer der Hauptgesichtspunkte bei der Bearbeitung dieses Lehrhülfsmittels bestand eben darin, das Lesen, Einprägen und antwortweise Wiedererzählen der Geschichten so zu regeln, daß ihre Heilsabsichten nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr unterstützt werden. Diese Unterstützung geschieht auf

auf das Problem nochmals hingewiesen zu haben. — Nur möchte ich bei dieser Gelegenheit auch einen bekannten guten Rat wieder in Erinnerung bringen. Er betrifft speciell die sog. religiösen Memorierstoffe: die Lieder, Sprüche 2c. und zwar die erbauliche Ergänzung, welche das Einprägen derselben bedarf und teilweise an der biblischen Geschichte finden kann. Mag dieses Einprägen so würdig und sinnig geschehen, wie es möglich ist, so würde an der erbaulichen Behandlung dieser Stücke doch etwas Wesentliches fehlen, wenn dieselben nicht auch beim Vorerzählen und Besprechen der Geschichten häufig zu Worte kämen. Alles wörtlich Memorierte abstrakten Inhalts ist stets der Gefahr ausgesetzt, im Gedächtnis zu erstarren und so aus dem lebendigen Gedankenverkehr ausgeschieden zu werden. Dem muß man mit Fleiß vorzubeugen suchen. Eine frische Citation à propos hilft aber dazu mehr, als eine wiederholte umständliche Besprechung ex professo. Beim Vorerzählen, Lesen und Reproduzieren der Geschichten muß daher der Lehrer an passenden Stellen stets ein einschlagendes Wort aus den gelernten Liedern, Psalmen 2c. zur Hand haben, aber nicht bloß stück- oder andeutungsweise, sondern rund

---

dreifache Weise: erstlich dadurch, daß die Fragen, indem sie den äußern geschichtlichen Verlauf zergliedern, auch zugleich auf die sittlichen und religiösen Motive der handelnden Personen und auf die Folgen der so oder so gearteten Gesinnungen und vor allem auf den Leiter aller menschlichen Geschicke und Geschichte den Blick richten; zweitens dadurch, daß sie es erleichtern, die Kinder zu einer selbstthätigen tieferen Betrachtung anzuleiten, indem z. B. der Lehrer, wenn er eine biblische Geschichte zur häuslichen Repetition aufgiebt, zugleich die Fragen bezeichnen kann, zu denen die Kinder passende Liederstrophen, Sprüche, Sprichwörter 2c. aus ihrem Vorrate aufsuchen sollen; (natürlich muß der Lehrer beim Erzählen oder beim Lesen hierin mit gutem Beispiele vorangegangen sein;) drittens dadurch, daß die drei Einprägungsübungen — das Lesen, die häusliche Wiederholung und die freie Reproduktion — für die Schüler wie für den Lehrer wesentlich interessanter und leichter werden und so einem Verleiden der Sache merklich vorgearbeitet wird. — Es hat mich immer gewundert, daß in den öffentlichen Beurteilungen des „Enchiridions" so selten davon die Rede war, welchen Dienst dasselbe gerade der erbaulichen Behandlung der biblischen Geschichte leisten kann. Nachgerade ist mir diese Thatsache erklärlicher geworden. Wäre jenes dringende Bedürfnis klar erkannt und lebhaft gefühlt, so würden die Vorteile, welche ein Lehrmittel in dieser Beziehung bietet, gewiß nie übersehen werden. „Man sieht nur, was man weiß," hat ein kluger Mann gesagt. — Vielleicht interessiert manche Leser die Notiz, daß auch Schulmänner jenseits der deutschen Grenzen bereits auf die Vorteile eines bibl. Fragebüchleins aufmerksam geworden sind, wie die in Holland erschienene Übersetzung des „Enchiridions" zeigt: Vraagen tot het regt verstaan en ter herhaling der bijblische geschiedenis. Naar het hoogduitsch van F. W. Dörpfeld, bewerkt door W. F. Goltermann en F. Rumscheid, hooftonderweijzers te's Gravenhaage; H. J. Gerretsen.

und voll citieren. Ein solches an rechter Stelle erklingendes Wort, das vielleicht bei den Kindern bereits am Versteinern war, wird dadurch auf einmal wieder flüssig, verkehrsfähig und bekommt überdies häufig gleichsam ein ganz neues Gesicht. Nun merkt der Schüler erst recht, warum es gelernt worden ist, nämlich nicht für die Schule, sondern als ein Vademecum für das Leben. Dazu ist freilich zunächst erforderlich, daß der Lehrer selbst diesen Erbauungsschatz „präsent" habe, lebendig in sich trage, so ganz nach Asmus' Wahlspruch: omnia sua secum portans, — mit welcher Auslegung der andere Sinn*) des Pilgersprüchleins sich recht gut vertragen wird. Aber das nicht bloß, — sondern er muß sich auch die Mühe machen, vorher die sämtlichen Geschichten genau durchzugehen, um mit gutem Bedacht für die zu benutzenden liturgischen Citate die rechte Stelle zu ermitteln. Irre ich nicht, so liegt hier noch ein bedeutendes Stück ungethaner Arbeit.

Wie mich dünkt, ist im vorstehenden Abschnitte die erste Lernstation, das Vorerzählen, genügend ins Licht gestellt, um erkennen zu lassen, daß in der That in dieser Übung der Schwerpunkt des biblischen Geschichtsunterrichts liegt. Somit wird denn auch gerechtfertigt sein, was oben behauptet wurde: daß der Maßstab des Memorier-Materialismus, welcher im textgetreuen Wiedergeben der Geschichten die Hauptsache sieht, höchst unzulänglich ist, und daß demnach ein Schulrevisor, welcher nicht darauf dringt, daß zunächst auf der ersten Lernstation alles in Ordnung ist, oder der gar an ihr vorbeieilt, um auf der letzten das beste Teil zu suchen, irre geht und irre führt.

Über das Wie des anschaulichen Vorerzählens wird weiter unten bei der Besprechung des Wittschen Buches sich Gelegenheit bieten, genaueres zu sagen.

---

**Die zweite Lernstation:** das **Lesen** der Geschichte. Vielleicht sind manche der Meinung, für den Schulrevisor sei hier eigentlich nichts zu suchen; denn wenn es sich um eine Leseprüfung handeln solle, so werde dieselbe bei den Übungen des deutschen Sprachunterrichts ihre Stelle finden müssen. Ich bin anderer Meinung. — Sehen wir jedoch einstweilen von dieser Frage ab; fragen wir erst nach den Zwecken

*) Den Tersteegen so schön ausspricht:

Man muß wie Pilger wandeln,
Frei, bloß und wahrlich leer;
Viel sammeln, halten, handeln
Macht unsern Gang nur schwer; 2c.

dieses Lesens. Es sind ihrer zwei: erstlich sollen die Kinder im Lesen, d. h. Lesen der Bibelsprache sich üben, und zum andern soll es ein Mittel zur Einprägung der Geschichte sein. Jenes würde ich für notwendig halten, wenn es auch nicht zugleich dem Einprägen diente: der Zweck, ein gutes Bibellesen zu erzielen, hat für sich allein Bedeutung genug. Das ist auch unter den Schulmännern nie zweifelhaft gewesen; von jeher hat man die Geschichtslektionen auch lesen lassen. Nicht so einig war man darüber, welche Station dieses Lesen bilden solle. In den Schulen unserer Väter und Großväter war es meines Wissens durchweg Gebrauch, mit dem Lesen der Geschichte zu beginnen; an dieses Lesen knüpfte sich dann eine mehr oder weniger eingehende Besprechung. Es ist mir immer vorgekommen, als ob diese Manier nicht im Kopfe der Schulmänner entsprungen, sondern eine Kopie des Predigtverfahrens gewesen wäre. Die Geschichte bildet den Text; dieser muß natürlich erst gelesen, bezw. vorgelesen werden: dann folgt dort die Katechisation, wie hier die Predigt. Vielleicht entsprang diese Manier auch daher, daß damals überhaupt die Person des Lehrenden dem Lehrbuche gegenüber zurücktrat; einen Gegenstand lehren hieß: dies und das Buch durchnehmen. Seit Zahn, Nissen u. a. kam das richtigere Verfahren auf, die Geschichte zuerst in mündlicher Erzählung auftreten zu lassen, und das Lesen später vorzunehmen.*)

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das freie, lebendige Wort auf die erste Station gehört, und das geschriebene erst auf die zweite. Ob mit dieser Regel aber bei dem Lesen alles in Richtigkeit ist? Denkt man daran, daß auf den meisten Lektionsplänen eine besondere „Bibellesestunde" steht, mit dieser aber das hier besprochene

---

*) Bisher hatte ich mir immer vorgestellt, jene alte Manier sei jetzt nirgends mehr zu finden. Zu meiner nicht geringen Überraschung wurde indessen jüngst berichtet, in einem Kreise an der Ruhr stände sie in den meisten Schulen noch in vollem Flor und würde als ein wesentliches Kennzeichen des Fortschritts angesehen. Zahn, Nissen, Vormbaum, Schüren, und wer sonst noch das lebendige mündliche Erzählen empfohlen hat, — diese alle sind demnach an diesen Männern des Fortschritts spurlos vorübergegangen. Und warum auch nicht? Zahns „Schulchronik" weiland huldigte ja dem „Rückschritt", warum sollte man denn Notiz von ihr nehmen? und in der Elberf. Zeitung, in der „Gartenlaube" und ähnlichen beliebten Blättern stand von bibl. Geschichte nichts zu lesen. Wir übrigen Sterblichen meinen, wenn man etwas lernen wolle, so müsse man die Augen offen halten und sich frei umsehen; jene sind jedoch, wie auch seinerzeit aus Wiesbaden berichtet wurde, solcher Mühe überhoben: solche Blätter, welche die Gemütsruhe stören könnten, hält man sich vom Leibe. Ein Paar Scheuklappen, wie der allezeit fortschrittlich trabende Droschkengaul sie trägt, werden wohl das Wappenzeichen dieses pädagogischen Adels sein.

Lesen der Geschichten nicht gemeint ist, so könnte man auf die Vermutung kommen, daß das Lesen einer Historie nicht für ein eigentliches Bibellesen angesehen, oder aber nicht in vollem Ernste als eine Leseübung gehandhabt werde. Ob sie überall zutrifft, weiß ich natürlich nicht; der Leser wolle das selbst prüfen. Auch mag das Lesen didaktischer Schriftabschnitte immerhin als „Bibellesen" auf den Lektionsplänen notiert bleiben; ich wollte nur sagen: an den erzählten Geschichten muß ebenfalls eine ernstliche Leseübung stattfinden. Die Bibelsprache ist eine andere als die moderne des sog. Lesebuches. Es giebt Schulen, wo das Lesen am Lesebuche fleißig geübt wird, während die Schüler die biblischen Historien dergestalt herunterlesen, daß man's ohne Ohrenschmerzen nicht anhören kann: die mechanische Fertigkeit ist da, allein es fehlt das rechte Gefühl für das, was hier Sache und Sprache fordern. Es könnte nun jemand denken, dieser rechte Takt im Bibellesen solle eben in der „Bibellesestunde" an den didaktischen Stücken erworben werden, und wenn er dort erworben sei, so werde es auch beim Historienlesen am rechten Geschicke nicht fehlen. Gewiß, in den didaktischen biblischen Schriften muß ja gelesen werden, und wer dort gut geschult ist, wird bei den Geschichten diese Schulung nicht vermissen lassen. Es fragt sich nur, ob es nicht besser sei, den rechten Leseton vornehmlich an bekannterem Stoffe, nämlich an den Historien, einzuüben. Die Übung im mechanischen Teil der Lesekunst gehört ohnehin nicht in eine biblische Lehrstunde; dafür ist das Lesebuch da. Beim Bibellesen handelt es sich vornehmlich um die rechte Betonung und den rechten Ausdruck. Für beides muß ein gewisses Gefühl angebildet werden. Allein auch beim Lesebuche läßt sich dieses Gefühl nimmer erwerben, wenn der Lehrer stets von einem Stück zum andern eilt, sondern nur dadurch, daß einige wenige solange gelesen werden, bis Betonung und Ausdruck dem Ohr und der Zunge fest eingeübt sind. Das, was man bei der Lesekunst (wie bei jeder andern Kunst) „Gefühl" oder „Geschmack" nennt, ist nicht ein Etwas, welches in der Seele umherschwimmt, sondern an bestimmten eingeübten Beispielen haftet. Es wird daher nie gelingen, allein oder vornehmlich in der sogen. „Bibellesestunde" das gewünschte Gefühl anzubilden, weil hier von Stunde zu Stunde ein unbekannter Abschnitt dem andern folgt, auch die nötige sachliche Erläuterung (und wenn sie noch so knapp bemessen wäre) zu viel Zeit in Anspruch nimmt, als daß ein solches Stück nach Betonung und Ausdruck fest eingeprägt werden könnte. Diese Einübung muß an einem Stoffe vorgenommen werden, der sachlich und sprachlich bereits bekannt ist; dafür bieten sich denn ungesucht die historischen Lektionen dar. Hier geschieht dieselbe auch um so leichter, weil der erzählende Vortrag des

Lehrers schon vorgearbeitet hat. Werden nun zunächst etliche wenige Geschichten so oft gelesen, daß Betonung und Ausdruck nichts Wesentliches zu wünschen übrig lassen, so hat man gewonnen Spiel: bei den folgenden Geschichten wird weniger Übung erforderlich sein und die gewachsene Lesekraft auch bei den didaktischen Abschnitten sich bemerkbar machen.*)

In dem Maße, wie der erste Zweck der geschichtlichen Leseübung, das verständige, ausdrucksvolle Lesen, erreicht ist, in dem Maße wird auch der zweite Zweck, die Einprägung der Geschichte, gefördert werden. Zwar kann auch ein unvollkommenes Lesen in irgend einem Maße dienen, aber bei weitem nicht in dem Grade, wie ein in Ton und Ausdruck korrektes. Die Förderung liegt in dem besseren Verstehen: das „judiciöse" Memorieren kommt dem „mechanischen" zu Hülfe. Wer darauf geachtet hat, wie schwer es selbst einem Erwachsenen fällt, etwas mangelhaft Vorgelesenes zu behalten, wird die Unterstützung, welche ein gutes Lesen der Geschichten dem Einprägen leistet, zu würdigen wissen. Sie fällt um so mehr ins Gewicht, weil dem Lesen in der Schule noch die lesende Repetition zu Hause nachfolgen muß. Ist in der Schule flüchtig und oberflächlich gelesen worden, wie viel darf man dann von dem häuslichen Lesen erwarten? Umgekehrt aber, wenn das Kind in der Schule mit gutem Besinnen gelesen und die rechte Betonung sich gemerkt hat, so kann eine gute Nachwirkung auf die häusliche Wiederholung nicht fehlen: dieselbe wird bedeutend weniger Mühe machen und bedeutend mehr Gewinn bringen. Wo das häusliche Einprägen einer Geschichte, welche erst vom Lehrer erzählt und dann auch gelesen worden ist, den Kindern noch schwer fällt, da trägt ohne alle Frage der Lehrer die Hauptschuld: er hat entweder nicht anschaulich genug erzählt, oder dem Lesen ist nicht die gebührende Sorgfalt gewidmet worden, oder er hat gar an beiden Stellen nicht seine Schuldigkeit gethan.

---

*) Die „Bibelleſestunde" wird gewöhnlich so angesehen, daß die Kinder dadurch auch in der Bibel orientiert werden, gleichsam bibl. Litteraturkenntnisse sich erwerben sollten. (Die Bibel ist bekanntlich nicht ein Buch, sondern eine Bibliothek.) Soweit dieses Ziel möglich ist, soll es gut heißen. Ich möchte jedoch die beiden andern Gesichtspunkte betonen, das Lesen und die Einführung in das Verständnis der didaktischen Schriften, und darum raten, lieber etliche wenige Stücke auszuwählen (darunter aber auch einen ganzen Brief), und diese wenigen desto tüchtiger lesen zu lassen. Wenn dieselben für den nötigsten Bedarf sprachlich und sachlich erläutert und dann im Lesen gut eingeübt sind, so wird dieses Lesen auch für das tiefere Verständnis förderlich sein. Jedenfalls hat man durch diese Art des Lesens die Kinder besser in die biblischen Lehrschriften eingeführt, als durch ein weitläufiges kursorisches Lesen, wobei weder die Lesekunst noch das Verständnis gewinnen kann.

Beim Einprägen der biblischen Geschichten darf ein Punkt noch besonders hervorgehoben, gleichsam als ein dritter Zweck des Lesens bezeichnet werden: ich meine das Einprägen des biblischen Ausdrucks. Es ist oben betont worden, daß das erste Vorerzählen des Lehrers durchaus frei, auch frei hinsichtlich des biblischen Wortlauts geschehen soll, soweit nämlich die Anschaulichkeit der Darstellung dies erfordert. Es ist weiter betont worden, daß auch dem (antwortweisen oder zusammenhängenden) Wiedererzählen der Kinder keinerlei Sprachzwang angethan werden dürfe, d. h. kein anderer, als den die Sache fordert. Ist so die Freiheit überall sicher gewahrt, so hindert nichts, auch der Bibelsprache alle gebührliche Ehre zu erweisen, nämlich nun auch alles zu thun, um sie dem Ohre und Munde der Kinder geläufig und, was noch mehr ist, ihrem Herzen lieb und achtungswert zu machen. Aber wie? Jenes, das Geläufigmachen, mag allerdings auch durch Zwang und Fesseln sich erreichen lassen, aber besser gewiß nicht; dieses aber, die Liebe zur kräftigen lutherischen Bibelsprache, gedeiht, wie alle Liebe, nur im Klima der Freiheit. (Kol. 3, 21.) Wenn der Memorier-Materialismus darauf dringt, daß die Kinder genau mit Bibelworten erzählen, und zu dem Ende den Lehrer zwingt, streng mit Bibelworten vorzuerzählen, und der Lehrer die Kinder zwingt, die Geschichte wörtlich zu memorieren, oder (auf der Unterstufe) Satz für Satz vorspricht, bis alles festsitzt, — wenn dann noch gehofft wird, die Schüler sollten die Bibelsprache lieben und ehren: so läuft das vollkommen auf den bekannten Witz hinaus, den man dem gestrengen Friedrich Wilhelm I. nachsagt, der den Leuten, die ihm von weitem schon auswichen, mit seinem Stocke nacheilte und ihnen zurief: „Ihr sollt mich nicht fürchten, sondern lieben." Wer in der Behandlung der biblischen Geschichte den obigen Ratschlägen folgen will, nämlich erstlich die Geschichte so anschaulich frei erzählt, wie es möglich ist, und dann auch das Mögliche thut, um ein verständiges, ausdrucksvolles Lesen zu erzielen, — bei dem ist nicht zu besorgen, daß die Bibelsprache zu kurz komme, und er selber braucht auch nicht zu sorgen, daß den Kindern die Bibelsprache nicht geläufig werde. Bei des Lehrers Vorerzählen kommt sie nicht zu kurz, weil der, welcher mit allem Fleiß um die schwere Kunst anschaulicher Darstellung sich bemüht, bald finden wird, daß da, wo der biblische Ausdruck den Kindern wirklich verständlich ist, derselbe auch an Anschaulichkeit nicht zu übertreffen ist. Es müssen ja viele biblische Ausdrücke erläutert, umschrieben werden, — auf den unteren Stufen sehr viele, — aber durchweg nicht deshalb, weil dieselben an sich nicht verständlich wären, sondern weil die Kinder spracharm sind und die Sachen nicht kennen; noch mehr muß hinzugefügt, ergänzt werden, weil es den Kindern

an der Spannkraft und den Kenntnissen fehlt, um aus eigenem Vermögen in die volle Anschauung der äußeren und psychologischen Sachlage sich hineinzudenken; indessen wird der taktfeste Lehrer bei allen diesen Umschreibungen und Ergänzungen doch nicht versäumen, auch den biblischen Ausdruck hell und voll erklingen zu lassen. (Wie das zu machen ist, hat Witt in seinem Buche ganz gut gezeigt.) Vollends aber die Bibelsprache ohne pädagogischen Anlaß, lediglich kraft eines vermeintlichen bessern Geschmacks meisternd verbessern zu wollen, kann einem wirklichen Meister der Schule und der Sprache nicht einfallen. Thut nun der Lehrer auch noch beim Lesen seine Pflicht, — wie sollte da die Bibelsprache in dieser Schule zu kurz kommen? Sorgt er nur dafür, daß die Leseübung ihren ersten Zweck in möglichstem Maße erreicht, so werden die Kinder bei der (antwortweisen oder erzählenden) Reproduktion fast ausschließlich in der Bibelsprache sich bewegen und doch sich frei bewegen. Darum lasse er sich die zweite Lernstation, das Lesen der Geschichten, ja ernstlich empfohlen sein: seine Freiheit, wie die Freiheit der Kinder, läßt sich nur wahren und ist in der That auch nur berechtigt, wenn er bei der Leseübung mit aller Treue seine Schuldigkeit thut.

Auch über das Verfahren bei dieser Leseübung wäre noch manches zu sagen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen und sich danach umsehen. Beim Leseunterricht giebt es in der That mancherlei Mittel, — ich meine zunächst Manieren, Handgriffe u. dergl. Einige darunter sind individueller Natur, stehen nicht jedem zur Hand; andere dagegen können auch eine generelle Bedeutung beanspruchen. Auf eine Manier, die zu der letzteren Art gehört, will ich wenigstens kurz aufmerksam machen.

Unsere Altvordern im Schulamt hielten bekanntlich viel auf Lesestücke in Gesprächsform, weil sie wußten, daß der stetig wechselnde Ton und Ausdruck das Gefühl dafür schärft und die Übung steigert. Die früheren Lesebücher boten auch gewöhnlich mancherlei Arten solcher dialogischen Lesestücke. (Auf derselben Ansicht beruht zum Teil das in den höheren Schulen ehedem häufig vorkommende Aufführen dramatischer Darstellungen.) Sieht man davon ab, daß der Inhalt jener Lesestücke oft ein wenig mager war, so ist die didaktische Absicht, welche ihnen zum Grunde lag, nur zu billigen. Die neueren Lesebücher, welche diese Absicht nicht mit aufgenommen haben, stellen in diesem Punkte keinen Fortschritt dar. Der Lehrer vermag aber sich einigen Ersatz zu schaffen, wenn er nämlich sich die Mühe giebt, für die wichtigeren Lesestücke Fragen auszuarbeiten, d. h. solche Fragen, nach denen ein Lesestück gleichsam in dialogischer Form gelesen werden kann. Die Formulierung solcher Fragen ist zwar nicht ganz leicht; die darauf

verwandte Mühe und Zeit lohnen sich aber reichlich. Beim Lesen nach diesen Fragen — indem nämlich der Lehrer die Frage sagt, und die Schüler die Antwort aus dem Buche lesen — erreicht man mehrere wichtige Zwecke zugleich. Erstlich verwandelt sich das Lesen gleichsam in einen Dialog: es wird belebter, steigert die Aufmerksamkeit und fördert die Übung in Betonung und Ausdruck ungemein. Der Lehrer darf dabei nicht versäumen, die gestellte Frage von dem antwortenden Schüler wiederholen zu lassen.*) Zum andern gesellt sich zu dem Lesen gleichsam eine Besprechung des Stoffes, indem das Lesestück logisch analysiert wird. Was zur sprachlichen und sachlichen Erläuterung sonst noch erforderlich ist, läßt sich nun viel kürzer abmachen. Drittens endlich prägt sich der Inhalt des Gelesenen viel besser ein und zugleich der sprachliche Ausdruck. Ist ein Lesestück auf diese Weise einigemal durchgegangen, so werden die meisten Kinder imstande sein, den wesentlichen Inhalt sofort antwortweise oder erzählend wiederzugeben. — Wer diese Vorteile summiert, wird einsehen, daß diese Manier eine Verbesserung in den Leseunterricht einführt, die nicht leicht zu hoch taxiert werden kann, insonderheit bei denjenigen Lesestücken, die zugleich dem Sachunterrichte gewidmet sind. Für unsern speciellen Fall, für die biblische Geschichte, liegen solche Fragen in dem „Enchiridion" fertig vor. Man kann also sogleich zur Probe schreiten. Die Kollegen, welche es bereits versucht haben, werden bezeugen, daß von den vorgenannten Vorteilen kein einziger ausbleibt. Bei der biblischen Geschichte kommen indessen noch zwei neue Dienste hinzu. Es ist oben hervorgehoben worden, daß beim Lesen religiöser Stücke eine erbauliche Stimmung gewahrt werden müsse. Geschieht nun bei dieser Weise das Lesen aufmerksamer und verständiger, so ist die andächtige Stimmung von selber gesichert. Zum andern: Handelt es sich um eine Geschichte, die fester eingeprägt werden soll, wobei also die häusliche Repetition hinzutreten muß, so hat das Lesen dieselbe aufs beste eingeleitet und vorbereitet, — vorausgesetzt, daß das Frageheft auch in den Händen der Schüler ist.**)

---

*) Auch bei freien Besprechungen ist dringend zu empfehlen, die wichtigeren Fragen vor der Beantwortung von einem Kinde repetieren zu lassen. Das nötigt nicht nur alle zum Aufmerken, sondern sichert auch präzisere Antworten und fördert außerdem bedeutend die Sprachfertigkeit.

**) Näheres über die Handhabung dieser Leseweise und den Gebrauch des Enchiridions überhaupt findet sich in „Erstes und Zweites Wort über das Enchiridion der bibl. Geschichte" (Gütersloh, C. Bertelsmann) und in dem Aufsatze von Lehrer E. im Ev. Schulbl. Nr. 1 u. 2, 1868.

Es ist wohl überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß zwischen den feststehenden Fragen auch allerlei freie Fragen eingeschoben werden können. Ich will aber doch bemerken, daß dies beim „Enchiridion" nur empfohlen werden kann, namentlich da, wo die Antwort von größerem Umfange ist und eine genauere Analyse zuläßt. Ein Beispiel wird zeigen, was ich meine. In der Geschichte „Nebukadnezars Fall und Buße" lautet eine Frage summarisch: „Durch welches Traumgesicht ward N. beunruhigt?" Ist die Antwort einmal gelesen, so kann man sie von neuem vornehmen und zwar in folgender Gliederung:

a) der Gegenstand des Traumes? — (Der Riesenbaum mit seiner gewaltigen Krone.)

b) die Strafe (oder die Demütigung)?

c) die Zeichen (Andeutungen) der Wiederaufrichtung?

d) der Zweck der Strafe?

In gleicher Weise ist dann auch die Deutung des Traumes zu zergliedern. — Eine ähnliche tiefergehende Textanalyse läßt sich an vielen andern Stellen anbringen. Sie gehört auch vornehmlich in die Lesestunde, einmal weil die Kinder jetzt den Text vor Augen haben, und sodann, weil die Übersicht durch die Erzählung des Lehrers gegeben ist, und daher die Zergliederung leicht und schnell sich ausführen läßt.

Soll nun noch in Frage kommen, wann das Lesen der Geschichte vorzunehmen sei, so kann ich im allgemeinen nur raten: entweder unmittelbar nach dem ersten Vorerzählen, (wenn nämlich noch Zeit dazu bleibt,) oder in der nächsten Religionsstunde. Im besondern sei noch dies bemerkt: Gesetzt, der Jahreskursus (in der Oberklasse) weise für jede Woche drei Geschichten an, so würde ich an einer, falls sie ihrem Inhalte nach sich dazu eignet, alle vier Lernübungen vornehmen, also dieselbe fest einprägen; eine zweite würde nur vorerzählt und gelesen werden; die dritte dagegen würde ich in diesem Jahre ausfallen und im folgenden Jahre anstatt der zweiten vorerzählen und lesen lassen. Sollte die erste Geschichte aber schon auf den unteren Stufen fester gelernt worden sein, so würde jetzt das Vorerzählen und Reproduzieren (die erste und letzte Übung) genügen, wobei dann anstatt des Lesens dieser Geschichte etwa eine summarische Wiederholung einer bereits behandelten Geschichtsperiode oder sonst eine Art von Wiederholung angestellt werden könnte. Dieses Maß der Wochenarbeit wird, wie mich dünkt, selbst in einer einklassigen Schule zu bewältigen sein.

Schließlich wäre noch zu sagen, was auf der Unterstufe an die Stelle des Lesens treten soll, — zunächst in der mehrklassigen Schule.

Meine Ansicht ist kurz diese. Nachdem die Geschichte in der ersten Stunde ausführlich vorerzählt ist, wird sie in der folgenden einfach und mit möglichstem Anschluß an das Bibelwort vom Lehrer wiederholt; doch mögen die schwierigeren biblischen Worte stets noch mit verständlicheren vertauscht bleiben. Darauf werde sie schlicht abgefragt und durchgesprochen. Eine öftere Wiederholung halte ich nicht für gut. Nur bei denjenigen Geschichten, welche fester einzuprägen sind — etwa 10 — trete eine dritte Wiederholung (durch Vorerzählen und Abfragen) ein. Hierbei stelle sich der Lehrer auch schon etliche Fragen fest, welche sicher gemerkt werden sollen, und bei einer späteren Prüfung noch gewußt werden müssen. Ein zusammenhängendes Wiedererzählen werde nie gefordert, sondern nur soweit vorgenommen, als die Kinder Freude daran bezeigen. Auf diese Weise lassen sich auf der Unterstufe jährlich etwa 30—40 Geschichten behandeln, die nun den sich wiederholenden Jahreskursus der Unterklasse bilden. — In der Mittelklasse mag diese Zahl auf etwa 80 steigen, worin aber jene 30—40 mit einbegriffen sind. Die Behandlung geschieht im wesentlichen in derselben Art wie auf der Unterstufe, doch kann teilweise an die Stelle des zweiten Vorerzählens das Lesen treten. Eine häusliche Repetition wird nur behufs der Leseübung gefordert, — mit Ausnahme der spruchartigen Stellen, welche gelernt werden sollen, die aber in der Schule schon soweit einzuprägen sind, daß die Kinder den rechten Ton und Ausdruck nicht verfehlen können. Bei den genauer zu lernenden Geschichten — etwa 25 — muß der Lehrer auch hier sich bestimmte Fragen notieren, die als feste Repetitionsfragen gelten sollen. — Die einklassige Schule wird sich natürlich das Pensum für Unter- und Mittelstufe etwas anders zuschneiden. Soweit (für die Unterstufe) ein gesondertes Vorerzählen, Abfragen und Reproduzieren stattfindet, gelten dieselben Grundsätze, die für die Behandlung in der mehrklassigen Schule vorhin angedeutet worden sind.

Unsere Beleuchtung der Leseübung kann hier schließen. Sollte nun jemand noch der Meinung sein können, daß auf dieser Lernstation für den Schulrevisor nichts zu prüfen sei? Was diese Übung für die Einprägung des geschichtlichen Stoffes ausgetragen hat, ist allerdings nicht hier, sondern bei der Reproduktion zu erfragen. Allein das Lesenkönnen, ich meine das sinnige, verständige Lesenkönnen in der Bibel, hat für das christliche Leben eine so selbständige Bedeutung, und die Leseübung kann schon innerhalb des Schullebens so wichtige Dienste leisten, daß ein Schulrevisor unter keinen Umständen an dieser Lernstation vorbeigehen darf. Der religionsunterrichtliche Stand einer Schule läßt sich nicht vollständig charakterisieren, wenn nicht auch

untersucht ist, wie das biblische Lesen (zunächst im Historienbuche) gehandhabt und was darin geleistet wird.*)

---

**Die dritte Lernübung**, die **häusliche Repetition**, könnte als bloße Durchgangsstation hier übergangen werden, wenn nicht der Memorier-Materialismus häufig gerade sie zur Hauptlernstation gemacht hätte. Doch lassen wir dieses Memorierunwesen, wo der Lehrer die Last ungerechtfertigter Forderungen obendrein ungerechtfertigterweise auf die Kinder abladet, einstweilen beiseite stehen und merken wir uns einfach, was mit Recht von der häuslichen Repetition gefordert werden darf, und durch welche Mittel sie für die Kinder erleichtert und für die Sache zweckmäßig geleitet werden kann.

Was darf gefordert werden? Ich denke, einfach dies: daß die Kinder die Geschichte soweit sich einprägen, um auf bestimmte (ihnen bereits bekannte) Fragen eine sichere, geläufige Antwort geben zu können. Spruchartige Stellen müssen natürlich möglichst wortgetreu memoriert werden. Als ein Übriges wird gewünscht, — nicht gefordert, — daß die begabteren und redefertigeren auch einzelne Abschnitte oder die ganze Geschichte zusammenhängend vortragen können. — Ist auf den beiden ersten Lernstationen in der Weise vorgearbeitet worden, wie es die obigen Auseinandersetzungen dargelegt haben, so werden die Kinder diese Anforderungen nicht als eine drückende Last empfinden und in der Regel das Verlangte samt dem bloß Gewünschten wirklich leisten.

Wie kann die häusliche Repetition für die Kinder erleichtert und für das Lernen zweckmäßiger gemacht werden? Dadurch, daß man den Schülern bestimmte Wiederholungsfragen mit nach Hause giebt. Hat der Lehrer beim Vorerzählen nicht versäumt, den Stoff angemessen zu gruppieren und auf die zu stellenden Fragen einige Rücksicht zu nehmen;

*) Will jemand zu guterletzt noch das Lesenkönnen mit dem Wiedererzählenkönnen der Geschichten verglichen haben, so stehe ich keinen Augenblick an, dem ersteren ungleich mehr Gewicht beizulegen als dem letzteren. Die Lesefertigkeit ist ein instrumentales Bildungsstück, d. i. ein Mittel, wodurch immer neues Bildungsvermögen erworben werden kann; auch geht sie nicht leicht wieder verloren. Das Erzählenkönnen, wo es die naturwüchsige Frucht der gesamten Sprachschulung, also ein Stück Sprachfertigkeit ist, muß allerdings ebenfalls eine hübsche Sache heißen, und kann als Redefertigkeit auch im späteren Leben nützliche Dienste leisten. Allein über sich hinaus hat es keinen Bildungszweck mehr; es ist kein instrumentales Bildungsstück. Übrigens ist vom Erzählenkönnen in diesem Sinne beim Memorier-Materialismus bekanntlich nicht die Rede; welchen Sinn es dort hat, wird weiter unten beleuchtet werden.

ist dann ferner die Geschichte an der Hand dieser Fragen gelesen und zum guten Lesen eingeübt worden: so findet die häusliche Repetition einen gebahnten und geebneten Weg vor sich; sie ist dergestalt erleichtert, daß sie nicht noch leichter gemacht werden kann. Man darf aber nicht unterlassen, die Kinder darüber zu belehren, wie sie das Einprägen angreifen sollen; namentlich muß ihnen angeraten werden, die Geschichte nicht oberflächlich durchzujagen, sondern Schritt vor Schritt erst die Frage und dann die Antwort zu lesen, wo möglich laut, und ebenso, wenn sie schließlich sich prüfen wollen, wiederum erst die Frage anzusehen und dann die Antwort frei herzusagen. Da die Kinder aber Kinder sind und als Unmündige oft genug ihren eigenen Vorteil nicht verstehen, so wird es nicht selten vorkommen, daß sie die angeratenen Erleichterungsmittel verschmähen und sich die Arbeit erschweren: das laute und bedächtige Lesen der Fragen und Antworten dünkt ihnen zu umständlich, sie möchten gern schneller fertig sein; so geben sie sich denn daran, nach altväterischer Memorierweise die Geschichte schnatternd durchzujagen, in der guten Meinung, nun kämen sie eher ans Ziel. Natürlich sind sie im Irrtum, denn sie müssen jetzt, weil sie nicht zugleich judiciös memorieren, die Geschichte um so öfterer durchlesen. Der Lehrer muß dieser Unmündigkeit zu Hülfe kommen, zunächst dadurch, daß er die Vorteile des schrittweisen, frageweisen und bedächtigen Lernens einleuchtend zu machen sucht. Freilich werden diese Vernunftgründe nicht allen und nicht immer helfen; der gute Rat mag anfänglich einleuchten, allein in der Stunde der Versuchung hält dieser Glaube nicht stand. Darum muß ein zweites Mittel zu Hülfe gerufen werden, oder vielmehr: es stellt von selbst sich ein, wenn der Lehrer bei der Prüfung nur streng nach dem pädagogischen Landrecht verfährt. Hält er nämlich darauf, daß die Antworten stets laut, deutlich und ohne Anstoß vorgetragen werden, so wird das unkorrekte, eilfertige Lernen sich ans Licht gezogen sehen und vielleicht auch allgemach begreifen, daß der gebahnte Weg der bessere und zugleich der leichtere ist. Will man je zuweilen die Prüfung verschärfen, so kann man einem Kinde aufgeben, mit dem Frageheft vor Augen einen ganzen Abschnitt oder die ganze Geschichte vorzutragen, — (immer aber antwortweise, nämlich so, daß es die Fragen still oder laut liest) — immer aber auch laut, deutlich und mit guter Betonung. Wo es gelingt, die Eltern ins Einvernehmen und ins Interesse zu ziehen, da läßt sich durch ihre Mitaufsicht dem oberflächlichen Lernen noch schärfer zu Leibe gehen. — Wie die häusliche Repetition auch für die Erbauung fruchtbar zu machen ist, indem man die Kinder anweist, bei gewissen Fragen sich auf passende Sprüche und Liederstrophen zu besinnen, wurde oben bereits erwähnt.

Da die Resultate dieser Lernstation erst auf der folgenden zu ermitteln sind, so bietet dieselbe dem Revisor nur die Forderungen, welche der Lehrer an die Schüler stellt, und die Ratschläge und Hülfsmittel, welche er ihnen an die Hand giebt, zur Beurteilung dar. Ein einsichtiger Revisor wird nun gewiß nicht darauf verfallen, ein bestimmtes Repetierverfahren vorzuschreiben, wohl aber wird ihm zustehen, darüber ein Urteil abzugeben, ob die Übung zweckmäßig angeordnet sei; auch wird ihm zustehen, offenbarem Unwesen entschieden zu wehren und dagegen die Mittel und Wege, welche er für die besten hält, zu empfehlen.

**Die vierte** oder **Schlußübung**: die freie **Reproduktion.** Weil im Verfolg unserer Untersuchung bereits mehrfach erwähnt worden ist, was nach den entwickelten pädagogischen Grundsätzen in der Schlußprüfung gefordert werden darf und welches Verfahren sich empfiehlt, so kann hier eine kurze Zusammenstellung genügen. — Diese Prüfung wird wöchentlich etwa zweimal vorkommen: erstlich bei der Geschichte, welche genau zu lernen ist, und sodann bei einer andern, welche der Hauptsache nach gewußt werden soll. Bei jener haben die Schüler nicht nur über das Wissen, sondern auch über das tiefere Verständnis Rechenschaft zu geben, bei dieser kann die Prüfung vorwiegend auf das Wissen sich beschränken. In der Regel wird nur frageweise geprüft, zunächst an der Hand bestimmter Repetitionsfragen; die freien Reflexionsfragen (nach sprachlichen, sachlichen, psychologischen, ethischen und dogmatischen Beziehungen) werden an die geschichtlichen Wiederholungsfragen angeknüpft. Zur Abwechslung mag zuweilen statt der rein antwortweisen Reproduktion die erzählende eintreten, sei es für einzelne Abschnitte oder für die ganze Geschichte. In den Schulen, wo ein Frageheft gebraucht wird, ist bei dieser Übung eine zwiefache Form möglich, einmal die, daß der vortragende Schüler das Frageheft zur Hand nimmt und, indem er die Fragen leise oder laut liest, die Erzählung gleichsam aus den einzelnen Antworten zusammensetzt; und zum andern die der gewöhnlichen, ununterbrochenen Erzählung. — Bei diesen zusammenhängenden Vorträgen, oder vielmehr bei der Prüfung überhaupt, muß aber die mechanische, stumpfsinnige Bezeichnung: „erster", „zweiter" 2c. Abschnitt, die von manchen Lehrern noch immer gebraucht wird, absolut verbannt sein. Die Vernunft fordert — und sie wird in der Schule doch auch wohl etwas zu fordern haben — daß die Sache bezeichnet werde, nicht die Zahl. Hat der Lehrer bei seinem Vorerzählen den Stoff richtig gruppiert und auch beim Lesen diese Gruppen (Abschnitte) markiert, so darf er beim Reproduzieren diese vernünftige Behandlung nicht

wieder mit der mechanischen vertauschen. Bei der Geschichte „Moses Geburt und Flucht" z. B. wird demnach etwa zu fragen sein:

1. Welche Bedrückung mußte das Volk Israel erfahren? (1. Absch.)
2. Wie wurde das Kind gerettet, das Israels Retter werden sollte? (2. Absch.)
3. Wie wurde Moses erzogen? (3. Absch.)
4. Wie erging es ihm bei seinem ersten Errettungsversuch? (4. Absch.)
5. Welche Folgen hatte dieser mißlungene Versuch für ihn? (5. Absch.)

oder kürzer: Erzähle 1. die Bedrückungen Israels, 2. die Rettung des künftigen Retters, 3. Moses Erziehung, 4. den vergeblichen Erlösungsversuch, 5. Moses Leben in der Verbannung. Oder nehmen wir die Geschichte von „Absalom". Sie würde sich gruppieren lassen: 1. der Urheber und die Vorbereitung der Empörung, 2. der Ausbruch und Fortgang des Aufstandes, 3. der Ausgang der Revolution, 4. des Aufrührers Ende und Davids Trauer. — Daß bei einem so gegliederten und gruppierten Stoffe, — wobei ein Stück Logik in die Sache und in die Arbeit gebracht wird — das Einprägen wie das Reproduzieren leichter ist, liegt auf der Hand.

Was die sprachliche Form des (antwortweisen oder zusammenhängenden) Referierens angeht, so ist darauf zu achten, daß es durchaus mit freiem Worte geschehen könne. Ich meine natürlich nicht, der Lehrer solle eine Umschreibung der biblischen Ausdrücke fordern, — das mag beim Lesen, oder wo sonst eine Verdeutlichung wünschenswert ist, übungshalber geschehen, muß aber auf dieser Station abgemacht sein, — sondern ich will nur sagen, man solle den Kindern freie Bewegung gewähren, ja mit Sorgfalt darüber wachen, daß ihnen durch keine außerhalb des eigentlichen Zweckes liegende Forderung eine Fessel aufgenötigt und so ihre Freimütigkeit gefährdet werde. Was dadurch verloren gehen könnte, hat mehr Wert als das, was eine solche fremde Forderung erzielen will. Überdies braucht einer, der bei den vorigen Lernstationen so verfährt, wie ihm hier geraten worden ist, nicht zu besorgen, daß die Kinder sich zu weit von dem biblischen Ausdruck entfernen würden, sie werden im Gegenteil in der Regel viel ängstlicher daran festhalten, als nötig ist.

Wie das, was über die Wochenprüfungen in der Oberklasse gesagt ist, auf die Mittel- und Unterstufe anzuwenden sei, darf ich wohl dem Leser zum eigenen Überlegen anheimgeben.

Von Rechts wegen würden jetzt noch zwei Fragen in Betracht kommen müssen. Die vorstehenden Erörterungen bezogen sich lediglich auf die Behandlung und Prüfung der Wochenlektion und zwar der Einzel-

geschichten. Es fragt sich demnach weiter: Was kann bei einer Jahresprüfung und überhaupt bei einer Generalrevision gefordert werden? Und zweitens: Was hat die Schule für den Überblick und Einblick der biblischen Gesamtgeschichte zu leisten? — Diese Fragen sind augenfällig von Wichtigkeit. Da aber ihre Besprechung in der hier gebotenen Kürze nicht erledigt werden kann, so glaube ich, sie für diesmal übergehen zu sollen. Überdies liegen die principiellen Irrtümer des Memorier-Materialismus hauptsächlich in der Behandlung der Einzelgeschichten, wo er bei den letztgenannten Fragen uns in die Quere kommt, da ist das lediglich die Konsequenz jener Abirrungen. Gelänge es uns, ihn aus seiner Hauptposition zu vertreiben, so würden dabei auch die Konsequenzen nicht fehlen. Warum sollen wir uns also überflüssige Mühe machen? —

Will nun der Leser auf den Weg, der in diesen vier Lernübungen dargelegt wurde, einen Rückblick werfen, so wird er, wie mich dünkt, gern gestehen, daß hier eine Behandlung der biblischen Geschichte empfohlen ist, bei welcher die sachlichen Zwecke, die didaktischen Grundsätze und die arbeitenden Personen gleichmäßig zu ihrem Rechte kommen. Der Memorier-Materialismus macht in allen drei Beziehungen Schulden. Daß bei ihm von den sachlichen Zwecken — Wissen, Verständnis und Erbauung — wenigstens die beiden letzteren zu kurz kommen, ist uns in Vorstehendem mehrfach entgegengetreten, wird aber im Verfolg noch deutlicher werden. Ob es ihm an gutem Willen fehlt, namentlich im Blick auf die so wichtige Erbauung, mag dahin gestellt bleiben; gewiß aber ist, daß er den rechten Weg dahin nicht kennt, daß es ihm an psychologischer und didaktischer Einsicht gebricht: darum kann er die rechten Ziele nicht erreichen, wenn er es auch wollte. Allein die arbeitenden Personen, die Lehrer und Schüler, haben ebenfalls ein Recht; sie sind auch Menschen — sozusagen — so gut wie die Schulgesetzfabrikanten und die Prüfungskommissare, nicht bloßer, knetbarer Stoff. Aber auch dieses Recht hat der Memorier-Materialismus schmählich verletzt; er hat, wo er ins Schulregiment hinaufgefallen ist, durch seine Ordonnanzen Lehrer und Schüler maltraitiert, — ich sage: maltraitiert, um nicht noch Schlimmeres zu sagen. Ich lege Wert, viel Wert darauf, daß das vorhin beschriebene Lehr- und Prüfungsverfahren, soviel mir ersichtlich ist, von diesem Unrecht sich rein hält, ohne den sachlichen Zwecken und den didaktischen Grundsätzen irgend etwas abzubrechen. Täusche ich mich nicht, so werden Lehrer und Schüler auf diesem Wege mit fröhlichem Mute und unbedrücktem Gewissen ihre Arbeit thun, und die biblischen Geschichtsstunden, die seither vielfach eine Last und Qual waren, können wieder werden, was sie von Gottes und Rechts wegen sein

sollen, — Stunden, die vom Morgenglanz der Ewigkeit beleuchtet sind. Das walte Gott! —

---

Nachdem die Überschau der vier Lernübungen uns vorgeführt hat, wie die Schularbeit und ihre Leistungen im biblischen Geschichtsunterricht sich ausnehmen, wo die sachlichen Zwecke, die didaktischen Grundsätze und die beteiligten Personen gleichmäßig berücksichtigt werden, können wir jetzt uns zu vergegenwärtigen versuchen, was für ein Stand in diesem Lehrfache herauskommt, wenn alle schuldigen Rücksichten unter die eine nebensächliche Lieblingsforderung sich beugen müssen: die Kinder sollen die Geschichten möglichst wortgetreu wiedererzählen können. Es möchte hier jemand einwenden, es sei ja nicht bewiesen und sei auch nicht zu erweisen, daß unser Widerpart alle Zwecke und Rücksichten diesem einen Ziele unterordnen wollte. Es ist wahr, dieser Beweis ist nicht geliefert; allein ich habe auch nicht gesagt, daß er das wolle, sondern nur behauptet, daß es in Wirklichkeit geschehe und in Konsequenz seiner Hauptforderung nicht anders geschehen könne. Aber besinnen wir uns, was denn eigentlich bewiesen ist.

Bewiesen wurde, wie der Leser sich erinnern wird, im ersten Abschnitte, daß das Wiedererzählen von seiten der Kinder als Übung, als Lernübung, nur von untergeordneter sachlicher und didaktischer Bedeutung ist; daß mithin das Betonen des Wiedererzählens nicht die Erzählungsübung im Auge haben kann, sondern dasselbe lediglich als Prüfungsmittel faßt und von der Meinung ausgeht, daß diese Art der Prüfung über den Stand des biblischen Geschichtsunterrichts die entscheidende Auskunft gebe. So viel steht also fest.

Es ist ferner durch die Erfahrung genugsam bekannt und konstatiert, daß es eine nicht geringe Zahl niederer und höherer Schulrevisoren giebt, welche in der That den Stand des biblischen Geschichtsunterrichts lediglich oder vornehmlich daran messen, ob die Schüler die durchgenommenen Geschichten geläufig im Zusammenhange vortragen können.

Nun hat unser Überblick der vier Lernübungen bewiesen, daß diese Prüfungsmanier über die wichtigsten Stücke der Arbeit und der Leistungen in diesem Fache bei weitem nicht die genügende Auskunft zu verschaffen vermag:

erstlich nicht hinsichtlich der sachlichen Lernziele, — weder über die Erbauung, noch über das Wissen, noch über das Verständnis;

zum andern nicht über das Lehrverfahren, besonders

über die Manieren und Mittel, welche die verschiedenen Lernstationen fordern;

und drittens, was aus diesen Mängeln folgt, daß diese Revisionsweise auch die Rechte der arbeitenden Personen — das Gefühl, das Gewissen und die Ehre der Lehrer, wie die Lernfreudigkeit der Schüler — schwer verletzen muß und, wie die Erfahrung lehrt, in der That schwer verletzt hat.

Im Grunde bleibt also nichts mehr zu beweisen übrig, — wenigstens was den revidierenden Memorier-Materialismus betrifft. Allein wir haben auch ein Interesse, den arbeitenden Memorierwahn in seinem Denken und Walten noch etwas näher kennen zu lernen. Darum wollen wir jetzt noch vorzuführen versuchen, was für ein Stand und Zustand im biblischen Geschichtsunterricht herauskommt, wo alle jene wichtigeren Rücksichten hinter die eine unwichtigere des Erzählenkönnens zurücktreten müssen.

---

## C. Der lehrende Memorier-Materialismus und seine Schule.

Um die Folgen recht zu verstehen, wird es rätlich sein, vorher die treibende Ursache genau zu besehen. — Welche Fähigkeiten setzt das Erzählenkönnen beim Kinde voraus? Erstlich das Wissen der geschichtlichen Thatsachen und dann die sprachliche Fertigkeit, dieselben im Zusammenhange geläufig vorzutragen und zwar, wie es unser Widerpart verstanden haben will, mit biblischen Worten. Was das Wissen und Verstehen anbelangt — falls im Quantum der Geschichten das rechte Maß beobachtet wird, — so werden die Schulen auf unserer Seite hinter denen des Memorier-Materialismus nicht zurückstehen wollen; hier brauchen also die Wege noch nicht auseinander zu gehen. Auch wird in unsern Schulen verlangt, daß die Kinder über ihr Wissen und Verstehen sollen Rechenschaft geben können. Wir meinen aber, soweit es sich um religiöse Zwecke handelt — und dafür wird ja die biblische Geschichte gelehrt — sei es vollaus genügend, wenn die Kinder diese Rechenschaft antwortweise geben. Die Antworten auf wohlbemessene Fragen enthalten eine Vorstellungsreihe von so mäßigem Umfange, wie ihn des Kindes Denkkraft bequem umspannen kann; und was sie von der Sprachkraft fordern, wird das Kind ebenfalls zu leisten vermögen. Es gehört eben mit zur rechten Fragekunst, die Frage dem Denk- und Sprachvermögen der Schüler genau anzupassen. Das zusammenhängende Wieder-

erzählen einer Geschichte fordert aber etwas anderes und fordert mehr. In Absicht auf das Wissen setzt es voraus, daß das Kind eine sehr lange Vorstellungsreihe umspannen resp. diese Vorstellungen leicht und ohne Unterbrechung sich ins Bewußtsein rufen könne. Von der Sprachfertigkeit fordert es ebenfalls mehr als die antwortende Reproduktion, schon darum, weil die Darstellung ununterbrochen, geläufig geschehen soll. Verstärkt wird die Anforderung noch dadurch, daß nicht frei, sondern im wesentlichen mit biblischen Ausdrücken erzählt werden muß. Diese Aufgabe ist also genau das, was wir nennen: einen Vortrag oder eine Rede halten. Besinnen wir uns einmal, welche Not manchmal die Erwachsenen überfällt, wenn sie eine kleine Ansprache halten oder überhaupt über einen Gegenstand sich zusammenhängend aussprechen sollen, — selbst solche, welche in der Unterhaltung gewandt zu reden verstehen, — selbst dann, wenn sie die zu sprechenden Worte aufgeschrieben und memoriert haben. Zum zusammenhängenden Reden gehört eben: eine geübte Zunge, überdies eine gewisse Lebendigkeit in der Gedankenbewegung und eine gewisse Sicherheit in der Gedankenverknüpfung; aber noch mehr, — angesichts eines lauschenden Publikums und gar eines Censors auch: ein gewisses Maß von Unbefangenheit, Besonnenheit und Geistessammlung. Eben diese Eigenschaften des Geistes, des Gemütes und der Sprache sind es auch, welche beim Erzählen einer Geschichte — falls dies eine Prüfung vor versammelter Schule sein soll, — von einem Kinde gefordert werden.*) Gewiß läßt sich das alles annähernd lernen, — allein es fragt sich: wann? und wo? Ich an meinem Teil halte zwar die Befähigung, seine Gedanken zusammenhängend vortragen zu können, nicht für etwas, was bloß von Redegenies gefordert werden dürfe, sondern für eine Schullektion, die mit dem Aufsatzschreiben in einer Linie steht. Aber es gehört Übung, viele Übung und obendrein planmäßige Übung dazu; — und da fragt es sich, ob in der Elementarschule die erforderlichen Bedingungen dafür vorhanden sind. Zuvörderst muß einem schon einfallen, was oben bereits erwähnt wurde, — daß in einer schülerreichen Klasse das einzelne Kind nur selten an die Reihe kommen kann, höchstens alle zwei Monate einmal. Darf das eine Übung im

*) Es ist wunderbar naiv, wenn den Bedenken über die Schwierigkeit des zusammenhängenden Wiedererzählens in vorgeschriebenen Ausdrücken zuweilen entgegengehalten wird, daß ja die kleinen Kinder schon unter sich und selbst in der Schule gern erzählen und wirklich wacker drauf los plaudern. Als wenn dieses Geplauder der unbefangenen Kleinen mit der genannten Aufgabe bei größeren Kindern in der bezeichneten Situation auch nur etwas Nennenswertes gemein hätte!

vortragen heißen, — eine Übung, die etwas Namhaftes an Sprachfertigkeit 2c. ausrichten wird? Allein die Übung will auch planmäßig betrieben sein; und dazu gehört u. a. auch, daß dem Schüler freie Bewegung im Ausdrucke gestattet werde, damit er möglichst wenig sich geniert fühle und in dieser Freiheit allgemach in die wünschenswerte Freimütigkeit, Unbefangenheit und Sicherheit hineinwachse. Dieses unbedingt notwendige Stück planmäßiger Redeübung hat aber unser Widerpart von vornherein abgeschnitten, indem er von unten auf nur die biblische Ausdrucksweise zuläßt. Was nun? Um den Zweck erreichen zu können, fehlen die notwendigsten Bedingungen: die nötige Zeit ist durch die Umstände versagt, und das freie Wort hat der Lehrer selbst untersagt. Was bleibt also übrig, wenn das Ziel erreicht werden soll? Nun, es bleibt allerdings noch etwas übrig: man könnte die formellen Übungen in die Sprachstunden verlegen wollen, wohin sie ja auch eigentlich gehören, und wo sich zugleich mehr Zeit und die erforderliche Freiheit im Ausdruck finden läßt; und was dann dort für die Sprachfertigkeit und die andern Bedingungen der Vortragskunst gewonnen ist, könnte man jetzt in der biblischen Geschichte sich zu nutze machen. In der That, das wäre der rechte Weg, — der rechte Weg, um eine naturwüchsige Redegewandtheit zu erzielen. Dieser Gedanke ist mir sehr geläufig und aus langer praktischer Erfahrung wohl bekannt. Wer hier thun will, was sich gebührt, — wer z. B., um nur etliche Hauptstücke zu nennen, alle gefertigten Aufsätze soweit einprägen läßt, daß sie der Zunge geläufig werden, und daneben aus allen Gebieten des Sachunterrichts eine namhafte Zahl von Lesestücken in derselben Weise behandelt, — der wird wohl finden, daß dieser Weg gut, aber auch mühsam ist, und die erstrebte Frucht wegen der vielen erschwerenden Umstände sehr langsam reift. Von der Mühe brauchte zwar nicht die Rede sein, weil sie bei allen guten Dingen sich von selbst versteht. Ich rede nur davon, weil mir nicht bekannt geworden ist, daß die Freunde des Geschichtsmemorierens auch in den Sprachbildungsübungen das Verdienst besonderer Bemühungen und besonderer Leistungen beanspruchen. Wäre es aber doch, so müssen sie auch die andere Erfahrung kennen, daß jener Weg ein langer ist, und werden nicht behaupten wollen, schon auf den unteren Stufen lasse sich dadurch so viel Rede- und Geistesgewandtheit gewinnen, um darauf die Forderung des wörtlichen Wiedererzählens bauen zu können. Aber selbst auf der Oberstufe, wo der Erfolg eines recht geleiteten Sprachunterrichts unfehlbar sich bemerklich macht, — sollte da das Vortragen der biblischen Geschichten an diesem Erfolg eine bedeutende Stütze haben? Ich würde unbedenklich Ja sagen, wenn mit freiem Wort vorgetragen werden

dürfte, (und wenn vornehmlich die Probe an einer kurz vorher gelesenen oder vorerzählten Geschichte gemacht werden sollte;) denn die Sprachgewandtheit beruht wesentlich darauf, daß man einen Reichtum synonymer Wörter und Redefiguren besitze und unter diesen frei und schnell wählen könne. Das ist's aber nicht, was unser Widerpart im Auge hat: er will nicht eine Redefertigkeit als Frucht allseitiger Schulung; es ist ihm nicht um dieses schöne Stück Bildung als solches zu thun; es hätte ja keinen Sinn, oder vielmehr einen sehr bedenklichen Sinn, dieses Ziel gerade an religiösen Stoffen erzielen und zeigen lassen zu wollen. Er begnügt sich nicht damit, wenn die Schüler eine kurz vorher vorgekommene Geschichte geläufig wiederzugeben vermögen, sie sollen vielmehr eine namhafte Zahl von Geschichten allezeit präsent haben, also erstlich dem Wissen nach inne haben und sodann in einer vorgeschriebenen Ausdrucksweise vortragen. Diesem Ziele, welches ein Wissen in einem gesonderten Fache fordert und zwar ein sehr bedeutendes, und eine Reproduktion in gebundener Redeweise und zwar in der schweren Form eines zusammenhängenden Vortrages, — diesem Ziele ist unzweifelhaft durch die allgemeine Sprachschulung nicht merklich näher zu kommen. Es liegt somit auf der Hand, auch für den Memorier-Materialismus selbst, daß dieses Resultat nur durch eine Schulung ad hoc, nur durch Memorieren und Wiedermemorieren der bestimmten Geschichten wie der bestimmten Ausdrücke erreicht werden kann. Der Schwerpunkt seiner Arbeit in der geschichtlichen Heilsunterweisung fällt demnach in die Einprägungsübungen und zwar mit dem ganzen großen Gewichte, welches, wie wir gesehen, in seinem aparten, hochgeschraubten Ziele liegt. Um den Druck dieses Gewichtes recht zu ermessen, muß man nicht vergessen, was vorhin an Schwierigkeiten aufgezählt ist: die Sprachfähigkeiten und Gemütseigenschaften für einen zusammenhängenden Vortrag, der Mangel an Zeit für die Übungen in schülerreichen Klassen, und die Hemmnisse eines planmäßigen Übens, welche durch das Verbot des freigewählten Ausdrucks bereitet sind. Man vergegenwärtige sich ferner, was es heißt, 100—120 Geschichten in all ihrem Detail stets präsent zu haben und so präsent zu haben, um sie im wesentlichen wortgetreu vortragen zu können. Wie viele gut geschulte Erwachsene, oder sage ich lieber: wie viele Prediger, die doch mit ihren Gedanken vorwiegend in diesem Gebiete leben und denen die biblischen Redeformen geläufig sind, werden imstande sein, dieser Forderung zu genügen? —

Allein wir haben nur erst einen Teil der Schwierigkeiten genannt, vielleicht sogar nur den kleineren. Wäre das Lernen der Geschichten die einzige Aufgabe im Religionsunterricht, und dürfte man die übrigen

Fächer (Rechnen rc.) so weit beiseite schieben, wie in der belobten alten Zeit, wo der Katechismus gleichsam Fibel, Lesebuch, Sprachbuch, Realienbuch, kurz, alles in allem war: so ließe sich vielleicht mit jenem Geschichtspensum zur Not fertig werden. Nun sollen aber im Religionsunterricht gelernt werden noch mindestens 30 ganze Lieder, mindestens 180 Sprüche, eine Anzahl Psalmen, ferner die Perikopen, die messianischen Weissagungen und eine Anzahl Gebete, ferner der Katechismus, vielleicht ein großer, der mehr Zeit und Kraft beansprucht, als die andern Lektionen zusammengenommen, — und das alles soll auch nicht so oben hin gelernt werden, sondern schulgerecht, nämlich so, daß alles sprachlich und sachlich erläutert worden ist, daß es deutlich, geläufig und mit gutem Ausdruck vorgetragen werden kann und sicheres Besitztum bleibt; — dazu ferner noch manches Außenwerk wie Jahreszahlen, biblische Geographie, die lateinischen Namen des Kirchenjahres, die Reihenfolge der biblischen Bücher, die Namen der Liederdichter. — Nun soll doch auch von Naturkunde, Geographie und vom Menschenleben in Gegenwart und Vergangenheit etwas gelernt werden, sei dieses etwas in jedem Fache auch nur ein Drittel oder ein Viertel von dem, was im Religionsunterricht gefordert wird, — wobei wieder tüchtig zu memorieren und zu repetieren ist. Ferner: Wenn das Wort „Sprachbildung“ nicht zur Hälfte ein leeres Gerede bleiben, d. i. wenn nicht bloß Sprachrichtigkeit, sondern auch Sprachfertigkeit, die wirklich Fertigkeit ist, und Sprachverständnis erzielt werden soll: so wird man sich entschließen müssen, neben den sprachpolizeilichen (orthographischen und grammatischen) Exercitien auch den onomatischen Übungen Raum zu verschaffen und namentlich tüchtig „judiciös“ und „mechanisch“ memorieren zu lassen. — Wenn das nun im Sach- und Sprachunterrichte ehrliche gute Ziele sind, — wo will da ein verständiger Lehrer den Mut hernehmen, im Religionsunterrichte neben den vielen didaktischen Memorierstücken auch noch 100 und mehr geschichtliche Memorierstücke, oder neben diesen historischen auch jene didaktischen zu bewältigen?

Von den römischen Auguren, die am Vogelgeschrei u. dgl. mancherlei außerordentliche Leistungen zu produzieren verstanden, welche die andern Sterblichen nur anstaunen konnten, pflegte Cato zu sagen, es sei schwer begreiflich, wie diese Künstler einander ansehen könnten, ohne in ein herzhaftes Lachen auszubrechen. Wenn nun aber ehrsame Schulmeister, die doch etwas Pädagogik und Didaktik gelernt haben wollen, sich alle jene Memorierpensa, besonders die im Religionsunterrichte, nicht bloß sich aufladen lassen, sondern auch den Leuten weismachen, daß sie dies alles zu

prästieren vermöchten, und daß dabei alles mit rechten Dingen zugehe, — sollte man es da nicht noch unbegreiflicher finden, wie diese Schulkünstler mit ernsthaftem Gesicht einander ansehen können? Aber begreiflich, oder unbegreiflich — es geschieht. Der ehrenwerte Memorier-Materialismus greift sein selbsterwähltes oder aufgedrungenes Lernwerk aufs unbefangenste entschlossen an und macht dabei wohl gar ein so feierlich-ernstes Gesicht, daß für den Zuschauer an Komik nichts zu wünschen übrig bleibt. Man sage doch nicht mehr, daß in unserer ernsthaften Zeit die Komödie nicht gedeihe; man muß sie nur nicht auf dem Theater suchen. Übrigens habe ich auch nichts dagegen, wenn einer die bezeichnete pädagogische Komödie lieber eine Tragödie nennen will.

Aber was weiß denn der Memorier-Materialismus wirklich zu leisten? Kommt es denn nicht an den Tag, daß er sich an einer unmöglichen Aufgabe versucht? — O, er leistet in der That Wunderbares — für den Augenschein und den „Herrendienst“. Ein glaubwürdiger schlesischer Kollege berichtete einmal, er sei der Tage einen bei einem öffentlichen Schulexamen gewesen, das ihm ganz staunenswerte Dinge zu sehen gegeben habe. Die in Fülle gelernten didaktischen und geschichtlichen Memorierpensa wären den Kindern „wie aus dem Munde geflossen“; und namentlich hätte es bei dem Kommando: „Erzählt die und die Historie“, sich ausgenommen, „wie wenn einem vollen Fasse der Zapfen ausgezogen würde.“ Das Gesicht des Schulrevisors habe vor Freude gestrahlt; er dagegen sei traurig heimgegangen. — Solche Leistungen stehen nicht vereinzelt da. Wer hätte sie nicht irgendwo selbst gesehen, oder lobpreisende Berichte darüber gelesen? — Ein wenig Flunkerei wird wohl mit unterlaufen; — das abgerechnet, so scheint also die Aufgabe doch nicht unlösbar zu sein.

Wie wird sie aber gelöst? Wie geht es in solchen Schulen her? —

Daß es nicht mit rechten Dingen zugeht, — daß nämlich diese Redefertigkeit beim Wiedererzählen nicht eine naturwüchsig gebildete sein kann, ist oben schon bewiesen. Da eine Hexerei auch nicht vermutet werden darf, so liegt auf der Hand, daß bei dieser Behandlung der bibl. Geschichte der Schwerpunkt ganz und gar in die Einprägungsübungen fallen muß. Was nun die erste Lernstation anbetrifft, so wäre allenfalls denkbar, daß ein solcher Lehrer beim ersten Vorerzählen recht anschaulich zu verfahren suchte, um wenigstens hier der Erbauung und dem tieferen Verständnis Genüge zu thun. Wäre dies aber wirklich der Fall, so würde in jenen Lehrerkreisen und ihren Schulblättern doch auch wohl einmal zur Sprache kommen, was für eine schwere Kunst es sei, anschaulich-erbaulich zu erzählen. Allein von solchen Besprechungen trifft

man dort kaum eine Spur, und ebensowenig trifft man — neben den häufigen Lehrproben aus dem Katechismusunterricht! — schriftliche Bearbeitungen von Lehrbeispielen, in denen eine Geschichte aus der vollen Anschauung heraus und mit freiem Wort darzustellen versucht wird. Natürlich; — in diesen Kreisen steht niet- und nagelfest, daß „eine Geschichte genau in der Fassung vorerzählt werden muß, wie sie das Historienbuch bietet“, also gerade so, „wie sie von den Kindern gelesen, wiedererzählt und als ein immer bereites Eigentum behalten werden soll,“ und daß die erforderlichen sachlichen, sprachlichen 2c. Erläuterungen bei jedem Satze nachträglich beizufügen sind. Hören dann die Kinder die Geschichte zum zweiten, dritten, vierten u. s. w. Male, so hören sie dieselbe auch stets in derselben Form. Ob dieses Spedieren des Bibeltextes, was man „erzählen“ heißt, auf einem gewissen sachlichen Dogma beruht, oder ob es nur aus Zweckmäßigkeitsgründen geschieht, habe ich nicht genau erkunden können. Vielleicht ist von beiden etwas im Spiele. Daß es zweckmäßig, d. h. dem Zwecke des Memorier-Materialismus gemäß ist, sieht man leicht ein; denn da der Preis der Arbeit einmal darin bestehen soll, daß die Schüler die Geschichte textgetreu sich einprägen, und vor diesem Zwecke alle andern Rücksichten in den Hintergrund treten müssen: so kann es sich nur empfehlen, dieselbe von der ersten Übung an in einer und derselben Form vorzuführen.

Wir sehen also, wie es bei unserm Widerpart auf der ersten Lernstation zugeht. Auf allen Stufen, durch alle Jahrgänge hindurch hören die Schüler die betreffende Geschichte stets in derselben kahlen Form; nie zeigt sie ihnen ein anderes, ein neues Gesicht. Vielleicht soll aber eine Besprechung dieses nachholen. Vielleicht; allein eine „Katechisation“ kann ein anschauliches Erzählen nimmer ersetzen; denn eine zerpflückte Geschichte hat ebensowenig noch ein lebendiges Angesicht, als eine zerpflückte Rose noch eine Rose ist. Vorderhand glaube ich indessen auch nicht, daß ein solcher Lehrer sich viel mit „Katechisieren“ abgiebt; wo sollte er sonst die Zeit zum Memorieren und Repetieren hernehmen? Wohl mag er den äußeren Verlauf der Geschichte abfragen, vielleicht auch nicht ungeschickt; allein das Erfrischende, was wenigstens für diese Kinder darin liegen könnte, wird wieder dadurch geraubt, daß alles nur auf den einen Zweck, das textgetreue Wiedererzählen, hinzielt. Dem Vernehmen nach soll dabei auch folgende Manier sehr beliebt sein: Haben die Kinder ein paar Antworten gegeben, so müssen sie sich üben, dieselben zusammenzufassen; kommt eine dritte dazu, so werden nun diese drei repetiert und zusammengeschoben, und so geht es fort, bis ein Abschnitt und endlich die ganze

Geschichte „sitzt". Kommt es einem nicht vor, als hätte man dieses geistreiche Geschäft schon einmal anderswo gesehen, an anderem Stoffe? Gleicht diese Einprägungsmanier nicht auf ein Haar jener alten Weise des Buchstabierens, wonach bekanntlich bei jeder folgenden Silbe eines Wortes die vorhergegangenen wieder mit ausgesprochen werden mußten? Da ging es denn: el-a-en-ge=lang; we-e-i=wei, langwei; el-i-ge=lig, langweilig. Was hier mit den Silben geschah, geschieht dort ebenso regelrecht mit den Sätzen der Geschichte. Wenn der Leseunterricht einmal seinen Zopf getragen hat, muß denn der Religionsunterricht notwendig auch eine Zopfzeit durchmachen, bevor die sachgemäße Behandlung Recht und Raum gewinnen kann?

War schon, wie wir gesehen, der Charakter des ersten Vorerzählens, welches dem anschaulichen Verstehen und der erbaulichen Anregung gewidmet sein und darum durch Lebendigkeit und durch ein Hervortreten der freien Herzenssprache sich auszeichnen soll, durchaus in sein Gegenteil, in Monotonie, umgeschlagen, — was namentlich auf den unteren Stufen, wo die Geschichte wochenlang wieder und wieder erzählt wird, in seiner ganzen Unnatürlichkeit sich zeigt: — so sollte man erwarten, das folgende Abfragen werde das Fehlende möglichst nachzuholen suchen. Aber nein: die Monotonie, die Langweiligkeit wird hier, wie wir uns überzeugt haben, verdoppelt und verdreifacht; die neue Übung, die wir dem tieferen Verständnis und der Belebung gewidmet glauben mußten, ist schon mitten im Hauptgeschäft, im Einprägen, begriffen, — und in welchem!

In diesem Stil geht es nun fort. Das Lesen, welches da, wo das erste Vorerzählen in freier, ausführlicher Weise geschehen ist, die Geschichte in einer neuen Gestalt vorführt, läßt beim Memorier-Materialismus wieder die alten Klänge um die Ohren summen, — natürlich nur dumpfer, denn das Sprechen war doch jedenfalls lebendiger, als jetzt das Lesen ist. Während wir auf unserer Seite diese Lernstation obendrein noch dadurch belebter zu machen suchen, daß vermittelst des Frageheftes die gelesene Erzählung gleichsam in einen Dialog verwandelt wird, glaubt der Memorier-Materialismus, dieser Sorge und Mühe sich überheben zu können. Sehr erklärlich; wie sollte er hier beim Lesen, das von altersher seinen gewiesenen Weg hat, ein Bedürfnis nach größerer Lebendigkeit empfinden, da ihm die handgreifliche Trockenheit und Unlebendigkeit seines Vorerzählens nicht einmal spürbar wird? Nach dieser Seite hin scheint sein Gefühl gänzlich abgestumpft zu sein. Hätte er offene Augen, so würde er wenigstens einsehen, daß das dialogische Lesen auch dem Einprägen gute Dienste leistet. Allein auf seinem patentierten Memorierwege fällt ihm nicht ein,

daß ein Lehrmittel, welches noch kein Patent vorzeigen kann, zu etwas nütze sei. So bleibt er denn auch bei seinem monotonen Lesen; seine Väter und Vorväter sel. haben es ja auch so gemacht.

Von der dritten Lernstation, dem häuslichen Einprägen, haben wir insonderheit nur zu sagen, daß sie ebenfalls stilgerecht ist. Durch die Anwendung eines Frageheftes könnte sie zwar belebter gemacht werden und damit auch fruchtbarer für das Memorieren; allein das Mittel paßt einmal nicht in das recipierte System. Übrigens sind diejenigen Memorier-eiferer, welche nach dem ersten Vorerzählen es sich nicht verdrießen lassen, sofort noch einmal und noch einmal zu erzählen, oder dieses Vorerzählen mit dem buchstabierartigen Wiederkäuen abwechseln lassen, vielleicht noch die edelsten in ihrem Geschlechte; denn sie wollen die bleierne Last des monotonen Einprägens doch nicht allein von den Kindern tragen lassen. Die rohen und gemächlichen Naturen wissen mit dem Geschäft kürzer fertig zu werden; da heißt es einfach: „Ihr lernt die und die Geschichte zu Hause.“ Abgemacht. So sind dann Haus und Schule durch ein starkes geistliches Band innig und unzertrennlich verbunden: dort und hier ein unheiliger Wetteifer in Einförmigkeit und Mühseligkeit zum Verleiden der heiligen Geschichte.

Die letzte Station, die den Ertrag der großen Arbeit aufweisen soll, kennen wir auch bereits zur Genüge: hersagen, oder wenn man lieber will: „wiedererzählen“, und abermals wiedererzählen „zum stets bereiten Behalten“, — das ist der pädagogische Parade-marsch, der heute und morgen und das ganze Jahr hindurch von der ersten Stufe bis zur obersten geübt werden muß, auf den großen Tag der General-Revue. — Was sollen wir sagen? Lieber Leser, laß mich zum Ende eilen, sonst wird mir übel.

Und doch, gern oder ungern, — auf einen Punkt müssen wir noch unsern Blick richten, weil er für den Sinn und Geist unseres Widerparts zu charakteristisch ist; ich meine die Auswahl der Geschichten für jede Stufe. — Es ist oben schon erwähnt worden, daß der Memorier-Materialismus einen konzentrisch sich erweiternden Lehrgang nicht will — in dem Sinne, wie wir ihn verstehen, wobei nämlich zwischen genau und weniger genau zu lernenden Geschichten unterschieden wird, und die auf den unteren Stufen genau gelernten doch (um der Erbauung und des tieferen Verständnisses willen) oben wieder vorkommen. Er wählt für jede Stufe nur so viel Geschichten aus, als fest eingeprägt werden sollen, und die gelernten (mit Ausnahme der sog. „Evangelien“) kommen später nur wieder vor, um für das Wissen repetiert zu werden. Überdies geschieht die Auswahl für die Unterstufe vorwiegend nach dogmatischen Gesichtspunkten.

Da fällt nun gleich in die Augen, daß bei diesem Lehrgange besonders die Unter- und Mittelklasse sehr stiefmütterlich behandelt wird, namentlich hinsichtlich der Erbauung. Weil aber unsere Betrachtung zum Schlusse drängt, so wollen wir bloß bei der Unterstufe noch einen Augenblick verweilen.

Vor Jahren hatte ich einmal Gelegenheit, eine größere Pastoralkonferenz über diesen Punkt verhandeln zu hören. Das Thema war, wie der Religionsunterricht der Schule zu dem des Pfarrers in die wünschenswerte Übereinstimmung gebracht werden könnte. Der Referent legte einen ausführlichen, motivierten Lehrplan vor. Für die Unterstufe waren etwa 18—20 Geschichten ausgewählt und zwar aus dem Alten Testament — wenn ich nicht irre —: Schöpfung, Paradies, Sündenfall, Kain und Abel, Sündflut, Turmbau, Abrahams Berufung, die Gesetzgebung und Salomos Tempelbau. Zur Motivierung hatte der Referent bemerkt, daß diese Auswahl vornehmlich nach dogmatischen Gesichtspunkten getroffen sei. Die Besprechung, welche wenig belebt war, brachte nichts wesentlich Neues zu Tage, und gar keine Kritik. Das Referat hatte so ganz aus der pastoralen Anschauung heraus geredet und war so durchdacht, daß von diesem Standpunkte auch in der That nicht viel zu sagen übrig blieb. Endlich meldete sich ein Gast, ein Jurist, zum Wort und bemerkte: Da er in theologischen und pädagogischen Fragen ein Laie sei, so könne er nur vom Standpunkte eines Hausvaters reden. Nach seinen Erfahrungen in der Familie müsse er aber gegen jene Auswahl der Geschichten für die Unterstufe einige bescheidene Bedenken erheben. Bei der Oberstufe, wo der ganze Lehrgang zum Abschlusse komme, habe der dogmatische Gesichtspunkt gewiß seine Berechtigung; auch auf der Unterstufe lasse er ihn soweit gelten, als es sich darum handele, den Kindern die Bedeutung der christlichen Feste, welche sie mitfeiern, zu erschließen; das Haus schon dürfe die Kinder nicht gleichgültig an diesen Tagen vorbeigehen lassen, wie viel weniger die Schule. Für die weitere Auswahl aber würde ihm die Frage maßgebend sein: ob die Geschichte für die Kinder verständlich sei und ihnen auch auf ihrer jetzigen Stufe angemessene ethische und religiöse Nahrung gebe. Nach seiner Meinung dürfe z. B. die Geschichte Josephs, die der Referent übergangen habe, unter keinen Umständen in der Unterklasse fehlen. Dieselbe möge dogmatisch von untergeordneter Bedeutung sein; allein es könne nicht bestritten werden, daß sie nicht bloß für die Kinder faßbar und interessant, sondern auch höchst erbaulich sei. Das Fehlen dieser Geschichte lasse ihn daher besorgen, daß bei dem Referenten der dogmatische Gesichtspunkt den pädagogischen zu sehr überwogen habe.*)

---

*) Zur Ergänzung will ich noch beifügen, — da mir nicht mehr erinnerlich ist,

— Was hier dieser einsichtige Jurist — es war der spätere Kultusminister v. Bethmann-Hollweg — mit beredten Worten, die ich nicht wiedergeben kann, jener Konferenz von theologischen Fachmännern gegenüber vertrat, das ist dasselbe, was auch gegen die Geschichtsauswahl des Memorier-Materialismus gesagt werden muß. So möge er es sich denn gesagt sein lassen.

Tritt nun zu dem Unkindlichen, was in dieser Auswahl und in diesem Lehrgange der biblischen Geschichten liegt, auch noch die unkindliche, unnatürliche Behandlung, wie wir sie oben kennen gelernt haben, so hat doch diese stiefmütterliche Bedienung der Kleinen in der That etwas Erschreckendes. Die Pädagogik läßt nicht einmal eine mechanische Behandlung des „Einmaleins“ zu, wie sollte sie eine fast in jedem Betracht sach- und zweckwidrige Behandlung des wichtigsten Bildungsstoffes verzeihen können? Es kommt in der Schule nichts vor und kann nichts vorkommen, was in gleichem Maße wie die biblischen Geschichten geeignet wäre, die Aufmerksamkeit zu wecken, das Interesse zu fesseln, das Denken und die Phantasie anzuregen, und der Gemüts- und Charakterbildung einen durchschlagenden Impuls zu geben. Sie lenken die Gedanken auch der Kleinsten weit, weit über die Gegenwart hinaus in die Zeit, wo Natur und Kultur, Sünde und Gnade, Himmelreich und Weltgericht ihren Anfang genommen haben, — lenken sie auch weit hinaus in die Zukunft, wo die „alte Schlange“ verworfen, Weinen, Schmerz und Tod abgethan, wo alles neu und das Leben ein Ein- und Ausatmen ewiger Paradiesesfreuden sein wird; — sie zeigen ihnen, daß Gott auch heute wie gestern dem einzelnen Menschen und allen insgesamt nachgeht, wie ein Vater seinen Kindern, daß die Erziehung des Menschengeschlechtes keine Affenzüchtung ist, dieweil auch das ärmste seiner Kinder ihm mehr anliegt als Himmel und Erde, die nur der Saum seines Kleides sind, und er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Mit einem Worte: Die Geschichten von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts machen Blick und Herz weit, und den Frühling des Lebens zu einer Saatzeit der Ewigkeit. Was soll man nun sagen, wenn der Memorier-Materialismus diese großartigsten Bildungsmittel fast so traktiert, wie wenn es sich um die Einprägung des ABC und des Einmaleins handelte?

---

ob der Redner es ausdrücklich bemerkt hat, — daß allerdings auch die Urgeschichten zumeist in der Unterklasse mit vorkommen müssen, aber nicht um ihrer Stellung im dogmatischen System willen, sondern deshalb, weil sie als Erzählungen aus der Kindheit des Menschengeschlechts auch dem Kindesalter nahe stehen und die Elemente der Heilslehre so anschaulich lehren, wie es auf keine andere Weise geschehen kann.

— Es wird wohl entgegnet, die Kinder zeigten auch bei dieser Behandlung viel Interesse, zeigten gar mehr Eifer als da, wo es mit der wörtlichen Einprägung des Stoffes weniger streng genommen werde. Ach ja, wozu läßt sich der Eifer der Kinder nicht aufstacheln, wenn es gilt, ihr Wissen und Können zu präsentieren, zumal in den öffentlichen Prüfungen! Man täusche sich doch über die Lebhaftigkeit dieses Prüfungseifers nicht; die Arbeitsstunden sehen ganz anders aus. Und dann, — werden denn die großen Liebesthaten Gottes erzählt, um an ihnen in den Prüfungen die erworbene Zungenfertigkeit zeigen zu können? Ich will gestehen, wenn meine Kinder solchen Händen anvertraut werden müßten und kein anderer Ausweg bliebe, so würde ich dem staatlichen Schulzwange den entschiedensten Protest und Widerstand entgegenstellen; denn es stehet geschrieben: „Ziehet auf eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn," — nicht: „zur biblischen Zungenfertigkeit." Es ist mir schier unbegreiflich, wie die evangelische Kirche, die doch darüber wachen soll, daß der Tempel Gottes nicht zur Seiltänzerbude werde, solchen Unfug so lange hat ertragen und stellenweise wohl gar mit Glockengeläut hat begrüßen können. Die katholische Schule und Kirche haben sich, soweit mein Auge reicht, von diesem modernen pädagogischen Götzendienst viel reiner erhalten. Wer den Religionsunterricht aus der Schule verbannen will, dem sagt man mit Recht auf den Kopf, daß er den Frühling aus dem Schulleben nehme; thun aber die etwas Besseres, welche ihn dem Namen nach zwar bestehen lassen, aber in Wirklichkeit einen kalten, öden Winter daraus machen, in welchem kein Samenkörnchen der Ewigkeit mehr keimen kann? —

---

Rückblick. Wir können jetzt das Tag- und Jahrwerk des Memorier-Materialismus überschauen. Unlebendigkeit, Monotonie, steigende Monotonie und steigende unnatürliche Plage von Anfang bis zu Ende. Braucht man noch zu fragen, was bei diesem Speditions- und Lastträgergeschäft aus den urchristlichen wie psychologischen Geboten der Anschaulichkeit und Erbaulichkeit werde, — ob die Kinder dabei eine steigende Achtung vor den Worten und Männern Gottes gewinnen, — ob ihnen die heiligen Geschichten lieb und wert werden können? — Was bedarf es einer Kritik, wo die nackte Blöße redet!

Wie ist es aber möglich gewesen, daß hundert und aber hundert Schulmänner samt ihren Lehrern und Leitern gerade in dem bedeutungsvollsten, geistigsten Lehrfache auf eine so verkehrte, materialistische Bahn haben geraten können? Im tieferen Grunde hat die Sache in der That

etwas so Rätselhaftes, daß man unwillkürlich denken muß: „Das hat der Feind gethan.“ Nach dem zu urteilen, was vor Augen liegt, lautet die nächste Antwort: Die Schulleute sind verleitet worden, von der pädagogischen Hauptsache, dem anschaulichen Verstehen, und von der christlichen Hauptsache, der erbaulichen Anregung, ihren Blick mehr oder weniger wegzuwenden, und dagegen eine pure Nebensache, das zusammenhängende Wiedererzählen der Geschichte, so anzusehen und zu behandeln, als ob vor dieser Forderung die sämtlichen sachlichen, pädagogischen und persönlichen Rücksichten zurücktreten müßten, als ob sie über den Erfolg und Wert der ganzen Arbeit entscheiden könnte. Ein Ziel, das vornehmlich ein Stück Sprachbildung ist, hat sich als Hauptziel eingeschoben, wo es sich wesentlich um ethische, um Charakterbildung handelt. Wer dieses kleine Sätzchen einsieht, der ist mit dem Memorier-Materialismus fertig, über den hat derselbe keine Macht mehr.

Eine solche Verschiebung der Zwecke, wobei in Theorie und Praxis eine Karikatur herauskommt, die sich breit genug vor die Augen stellt, behält doch immer etwas so Auffälliges an sich, daß es sich wohl verlohnt, ihrer Ursache noch ein wenig näher zu treten. — Wie viele pädagogische Wahrheiten, die vor 30 und mehr Jahren schon Gemeingut waren und fast zu Gemeinplätzen geworden sind, mußten vorher vergessen werden, bevor der Blick sich derart verdunkelte, um die Karikatur samt den daran haftenden Plagen und Gewissenskränkungen nicht mehr sehen zu können! Ich vermute auch stark, daß schon dieser erste Kardinalirrtum gar nicht auf pädagogischem Boden gewachsen ist. Wären diejenigen, durch welche das Schulwesen regiert und der Lehrerstand gebildet worden ist, sämtlich Schulmänner gewesen, solche Schulmänner, die von unten auf in der Elementarschule gedient haben, so würde jener Irrwahn, wenn er je aufgetaucht wäre, wenigstens nicht so epidemisch geworden sein. Aber der genannte eine Irrtum ist's auch nicht allein, der die Theorie und Praxis der Schule so verrenkt hat; es hat sich ein zweiter zu ihm gesellt: die mehrgenannte falsche Forderung, daß das Wiedererzählen der Geschichten von seiten der Kinder im strengsten Anschluß an das Bibelwort geschehen müsse. Indem diese Forderung hier als falsch bezeichnet wird, handelt es sich, wie der Leser weiß, nicht um die Frage, ob die Kinder die Bibelsprache kennen, gebrauchen und lieben lernen sollen. Diese Frage beantworte ich so entschieden mit Ja wie irgend einer, wofür schon das „Enchiridion“ ein genügender Zeuge ist; denn in einem wesentlichen Zweck ruht dasselbe eben auf dieser Überzeugung, indem die Fragen so formuliert sind, daß die Antworten genau mit den Worten des Textes gegeben und die Geschichten sogar

an der Hand der Fragen gelesen werden können. Es wünscht gerade, daß die Schüler die Bibelsprache kennen, gebrauchen und — lieben lernen möchten. Was hier an jener Satzung getadelt wird, ist dies, daß sie ein ideales Ziel ohne weiteres zu einer praktischen Prüfungsforderung macht, daß sie ferner zwischen Zweck und Mittel nicht unterscheidet und um des guten Zweckes willen die unheiligsten Mittel heilig spricht. Ohne diese unselige Verdunkelung des Urteils über das Verhältnis von Zweck und Mittel würde vielleicht jene Prüfungsforderung an sich noch nicht so schlimm sein, — wenn sie nämlich als selbstredend zugestände, daß ihr Ziel nur in der Freiheit erreicht werden könne, und somit die rechte Behandlung gesichert wäre. Indem sie aber von dieser Freiheit in der Behandlung nichts wissen will, und überdies mit jener ersten grundfalschen Forderung des zusammenhängenden Wiedererzählens sich verbindet, verdirbt sie vollends und untergräbt selber ihren guten Zweck. — Gerade so geht es der andern Genossin in diesem verhängnisvollen Bunde: Die Forderung des zusammenhängenden Wiedererzählens — in dem Sinne, wie der Memorier-Materialismus sie stellt — ist zwar an sich schon ungerechtfertigt; allein wenn sie dem sprachlichen Ausdrucke freie Bewegung gestattete und von den Revisoren verständig gehandhabt worden wäre, so würde sie wenigstens nicht solche Verwüstungen im Religionsunterricht angerichtet haben, wie wir sie jetzt vor Augen sehen. Nachdem sie aber die zweite Forderung, die des wörtlichen Wiedererzählens, sich zugesellet hat und somit die freie Bewegung sowohl bei den Übungen wie bei den Prüfungen aufhören mußte: da wurde sie noch verkehrter, als sie von Haus aus war, und zu jenem schreckhaften Wesen, dessen Wirkungen wir im vorstehenden kennen gelernt haben. —

Übersehen wir indessen nicht, daß noch ein drittes böses Princip mit in diesem Bunde ist, — ich meine den Grundsatz, wonach auch das erste Vorerzählen des Lehrers sich streng an den Bibeltext zu halten habe. Oben wurde schon angedeutet, daß man nicht recht aufs reine bringen kann, ob diese Forderung lediglich als eine Konsequenz jener zweiten zu betrachten sei, oder aber einen besondern Ursprung habe. Sei dem, wie ihm wolle, — was wohl der Memorier-Materialismus selbst am besten wissen wird —: ich wenigstens bin der Ansicht, daß dieselbe weniger in der Hochschätzung der Bibelworte, als in der Geringschätzung des Lehrerstandes ihren Grund hat. Man hält die Lehrer, wie sie durchweg sind, nicht für befähigt, aus der vollen persönlichen Anschauung heraus frei, anschaulich und erbaulich erzählen und dabei doch den Charakter der biblischen Darstellung wahren

zu können. Die Weisung, beim Vorerzählen sich strikte an den Bibeltext zu halten, wäre demnach etwas Ähnliches wie jene Regel, welche der ehrwürdige Stifter des sogen. „Schulbrüderordens“ seinen Untergebenen auferlegte. Obwohl dieselben nämlich für ihre Sphäre praktisch sehr gut eingeschult werden, so erhalten sie doch nur eine höchst notdürftige allgemeine Bildung, weshalb der Volksmund sie wohl „frères ignorantins“ nennt. Bei der Schularbeit sind sie nun angewiesen, sich strikte an ihre Lehrbücher zu halten, auch hinsichtlich der Erläuterungen und Fragen, und überhaupt so wenig wie möglich zu sprechen, — offenbar aus dem Grunde, damit sie einerseits nichts Falsches lehren, und andrerseits ihre Unwissenheit nicht bloßgestellt werde. Es wird jetzt auf den deutschen Lehrerstand selbst ankommen, ob er im biblischen Unterricht in die Klasse der „unwissenden Brüder“ eingeschätzt sein will, oder nicht. Diejenigen, welche dem Memorier-Materialismus und seiner Erzählungsregel huldigen, haben die Einschätzung bereits selbst vorgenommen. Sollte es wahr sein, was vielfach behauptet wird, daß es nicht wenige Lehrer giebt, welche mit dem dürftigen Seminarwissen auszureichen glauben und insonderheit ein weiteres Bibelstudium und gemeinsame Bibelbesprechungen für etwas höchst Überflüssiges halten: so weiß ich nicht, was sie entgegnen wollen, wenn ihnen zugemutet wird, zum gemeinen Besten und um ihretwillen sich jenen Mundkorb anlegen zu lassen. Die übrigen Kollegen mögen aber an diesem Punkte merken, was hier alles in Frage steht. Entweder der Lehrerstand rüstet sich, die Geschichte vom Königreich Jesu Christi auf jeder Stufe so vortragen zu können, wie es die Sache, die Pädagogik und die Kindesnatur fordert, d. i. aus der vollen persönlichen Anschauung heraus, mit freiem Wort, anschaulich und erbaulich: oder aber sich darein zu ergeben, daß der Elementarschuldienst in seinem wichtigsten Werk als pädagogisches Handwerk taxiert wird. Kurz, gehört der Lehrerberuf zur freien Kunst, oder zum Handwerk? — das ist die Frage.

Wir sind mit der Betrachtung des unseligen Principien-Triumvirats fertig. Wer sich die Mühe geben will, seinen Konsequenzen nachzugehen, der wird finden, daß die in unserer Untersuchung aufgezählten Entstellungen, welche der biblische Religionsunterricht unter den Händen des Memorier-Materialismus erfahren hat, im wesentlichen alle aus dieser dreifachen Quelle hergeflossen sind. Freilich haben noch viele andere Irrtümer mitgewirkt, z. B. die unzulänglichen, unpsychologischen Begriffe vom Memorieren, die Verkennung der Hauptabsicht der christlichen Heilsunterweisung u. s. w.; namentlich werden solche separate Irrungen mit im Spiele sein: bei der traditionellen massenhaften Anhäufung des dogmatischen Lernmaterials, bei der Auswahl der biblischen Geschichten für die Unterstufe nach vorwiegend

dogmatischen Gesichtspunkten, — bei dem Mangel an Belebung in den Lese- und Lernübungen, — bei dem Mangel eines sach- und zeitgemäßen Perikopenlehrganges u. s. w. Da sie aber in unserer Auseinandersetzung alle zur Sprache gekommen sind, so wird eine specielle Aufzählung hier nicht vonnöten sein. —

---

Schließlich kann ich nicht umhin, dem Kollegen, der in dieser Sache zu einer gewissen Überzeugung zu kommen wünscht, zu empfehlen, er möge sich nicht verdrießen lassen, von dem hier am Schlusse gewonnenen Standpunkte aus die vorliegende Untersuchung noch einmal durchzugehen: das durch die vielen Kontroversen so verwirrt gewordene Gebiet des biblischen Religionsunterrichts wird ihm dann, soweit es sich um den Memorier-Materialismus handelt, klar ausgebreitet vor Augen liegen. Will er dann weiter auch für seinen praktischen Gang zu gewissen Tritten kommen, so stelle er sich nur der Reihe nach die vier Lernübungen vor und frage sich dann bei jeder, — was dort für jeden der drei Lernzwecke — das anschauliche Verständnis, die Erbauung und das Einprägen — insbesondere zu thun sei, und welche Mittel, Manieren, Handgriffe u. s. w. sich dafür darbieten. Bei dieser Überlegung wird er bald finden, daß er auf dem rechten Wege ist, wenigstens für die Behandlung der Einzelgeschichten eine reine, sichere Bahn zu gewinnen. Das Hin- und Hersprechen in den Konferenzen bald über diesen Punkt bald über jenen verwirrt mehr als es aufklärt, wenn nicht das Verhältnis aller dieser vorgenannten Punkte gleichsam wie eine geschlossene Figur vor Augen steht.

---

## Witts Handbuch der biblischen Geschichte.

Es erübrigt nun noch Witts Handbuch zur biblischen Geschichte dem Leser vorzuführen und zugleich die zurückgeschobene Frage zu beantworten, wie man es anfangen müsse, um eine biblische Geschichte anschaulich und erbaulich zu erzählen.

Billig hören wir vor allem den Verfasser selbst, wie er sich in der Vorrede über Weg und Ziel seiner Arbeit ausspricht. Unsere zweite Frage, über das Wie des Erzählens, wird dabei nach ihren Hauptzügen schon

mit zur Sprache kommen. Ich will übrigens im voraus schon bemerken, daß der Leser, indem er den Autor hört, zugleich auch die Ansicht des Recensenten vernimmt: Witts Grundsätze bei der Behandlung der biblischen Geschichte sind auch die meinigen.

---

Die vorliegende Arbeit sollte gern ein „Hülfsbuch zum sinnigen Betrachten und lebendigen Erzählen“ der biblischen Geschichte sein. Und der Verfasser giebt sich der Hoffnung hin, mit derselben nicht allein der Schule, sondern auch der Familie einen Dienst zu erweisen. Wer dagegen einwenden möchte, daß niemand zweien Herren dienen könne, der hätte freilich insofern recht, als im Laufe der Zeit Schule und Familie immer mehr zwei Herren geworden sind. Aber der Verfasser ist der Meinung, daß dies eben ein ungesunder Zustand ist, dessen Weiterentwicklung man nach Kräften entgegenzuarbeiten hat, und daß die Volksschule ebensoweit auf dem Irrwege sich befindet, als sie diese Irrung (durch künstliche Unterrichtsmethoden oder unvolkstümlichen Unterrichtsstoff) herbeiführt und erweitert. Er meint ferner, daß dies ganz besonders für das Gebiet der christlichen Unterweisung gilt, also daß er glaubt behaupten zu dürfen: wenn hier eine Methode so künstlich ist, daß eine einigermaßen gebildete Mutter sie nicht anwenden kann, oder wenn das dargebotene Material nach Form und Inhalt von der Beschaffenheit ist, daß eine christliche Mutter sich nicht sofort in demselben zu Hause fühlt: so ist solcher Stoff und solche Methode auch für die Volksschule unnatürlich und daher verderblich.

Die Volksschule ist auf dem Boden der christlichen Familie erwachsen, und wie es allezeit ihre höchste Aufgabe bleiben wird, dieser zu dienen, so giebt es für sie auch keinen andern Weg zu einem gesunden Gedeihen, als daß sie ihr ganzes Leben dem Leben der Familie möglichst nachbildet. „Über und vor allem einzelnen menschlichen Wirken und Veranstalten stehen für die Auferziehung der Jugend göttliche General-Ordnungen, -Anstalten oder -Bedingnisse, als eine Offenbarung von des allweisen Gottes pädagogischer Kunst in den Werken der Schöpfung, — also daß auch die Thoren keine Entschuldigung haben. Zu diesen Generalordnungen gehören in erster Linie die Familie, und in derselben für das erste Alter wieder der Mutterstand, an welchen pädagogischen Urstiftungen jede menschliche Institution, die darüber hinaus wirken soll, ihr Maß zu nehmen hat.“ (Dörpfeld.) Und das Familienleben ist allerdings so reich, daß es für die Schule bis auf die Methodik des Religionsunterrichts herab seine vorbildlichen Muster aufzuweisen hat. Daher ist denn auch die

Frage: Was können wir für unsern Religionsunterricht in der Volksschule von der Familie lernen? nicht allein eine erlaubte, sondern auch eine durchaus berechtigte und gebotene.

Religionsunterricht für Unmündige ist gegeben worden, noch ehe man an Schulen und noch viel weniger an naturgemäße Methodik gedacht hat; er ist so alt als die Menschheit, und ebensolang ist er in der Hand der Familie gewesen. „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest" (5. Mos. 6, 7), mußte Mose den Kindern Israels gebieten. Und wo in einem Hause Israels echte Furcht Gottes war, da ist dieses Gebot mit allem Fleiß erfüllt worden. Ja, die Heiden selbst haben gethan nach diesem Gebot, und thun es noch auch ohne Geheiß, indem sie einfach dem natürlichen Triebe ihres Herzens folgen. Es ist die Familie, und in dieser hauptsächlich die Mutter, welche die Religionserkenntnis ihres Volkes auf eine lebendige Weise fortzupflanzen weiß. „Die Hauptstützen des Götzendienstes in Indien," sagt ein Missionar, „sind nicht die Bramanen, nicht die gelehrten Religionslehrer und Philosophen der Hindus, sondern die Mütter sind es, indem diese von früh auf ihre abergläubischen Göttergeschichten samt allen Vorschriften des Götzendienstes dem Kinde einzuprägen wissen." Dasselbe galt von unseren deutschen Vorfahren: nicht die Priester oder irgend jemand sonst, sondern die Mütter und Väter selbst waren die Religionslehrer ihrer Kinder. Ingleichen ist es so gewesen in der Christenheit. Wo haben die Waldenser, die mährischen Brüder und die Hugenotten ihre Schulen gehabt? Antwort: Das Haus, und das Haus allein war ihre Schule, und Vater und Mutter waren die Schulmeister. Und was hat diese Schule geleistet? Dazumal hat man die Klage nicht gekannt, daß die Unwissenheit in religiösen Dingen bei Hohen und Niedern so erschrecklich groß sei, sondern was jene heidnischen Schulen gepflanzt haben, dazu gehörte eine Macht, wie das Christentum, um es allmählich auszurotten, und der Same, den diese christlichen Schulen in die Herzen ihrer Kinder streuten, der war mit Feuer und Schwert nicht zu vertilgen. Nicht wahr, von solcher Ur- und Normalschule zu lernen, brauchen wir uns nicht zu schämen!

Nun liegt ja freilich auf der Hand, daß dem Hause ganz andere Mittel zu Gebote stehen, seinen Religionsunterricht fruchtbar und nachhaltig zu machen, als der Volksschule, aber nichtsdestoweniger hat diese Ursache von jenem eine Methode zu lernen, die natürlich, kindlich und volkstümlich zugleich ist, und das ist die Methode **des Erzählens**.

Die Mutter erzählte dem Kinde, sobald es zu verstehen anfing, „beim

Niederlegen und Aufstehen, daheim und auf dem Felde.“ Und was die Mutter angefangen, das setzte der Vater fort. Wenn am Abend die Familie um das Feuer sich gesetzt hatte, dann hob der Hausvater an, die alten Göttersagen und Heldenthaten der Vorfahren zu erzählen und jung und alt hing an seinem Munde. So haben die Heiden ihr Heidentum mit seinen Geschichten und Sagen, mit seinen Sitten und Gebräuchen von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben gewußt, und so haben die Urväter des Menschengeschlechts, Adam, Noah und die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob die ersten Urkunden der Bibel fortgepflanzt, daß sie bis auf uns gekommen sind. Also hat die Familie ihren Religionsunterricht stets durch die Erzählung gegeben, und wenn auch ungezwungene Gespräche über das Gehörte niemals ausgeschlossen gewesen sind, so ist doch die Erzählung durchaus in den Vordergrund getreten.

Will denn die Schule daran nicht ein Beispiel nehmen, und umkehren von den Irrwegen, auf welche eine unvolkstümliche Wissenschaft und eine unkindliche Schulweisheit sie wider ihren Willen hingetrieben haben? Jene hat sie in die Wüste einer toten Gedächtniskrämerei geführt, indem sie aus den Geschichten der herrlichen Thaten Gottes einen Extrakt zog, und glaubte nun wunder was gethan zu haben, wenn es ihr unter viel Mühe und Schweiß gelungen war, solches Präparat dem kindlichen Geiste aufzudringen. Diese suchte den Fehler zu verbessern, indem sie den also extrahierten Stoff hundert- oder tausendfach verdünnt nicht vom Gedächtnis ohne weiteres aufgenommen, sondern zuvor vom Verstande hinreichend verarbeitet haben wollte. Aber dabei ist die Schule von der Skylla in die Charybdis, d. i. von der Wüste des toten Gedächtniskrams in die Eisfelder kalter Verstandesexercitien geraten. Eins ist so verderblich als das andere. Daher kann denn auch von einer Verbesserung dieser Unterrichtsmethoden keine Rede sein, das würde nur heißen, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setzen, sondern es muß hier einfach eine Umkehr stattfinden.

> Die Schule muß von der **abstrakten Lehre** zu der **konkreten Geschichte** und von der **künstlichen Form der sokratisierenden Katechese** zu der **einfachen Form der Erzählung und der zwanglosen Unterredung** zurückkehren.

---

Wenn gegen den ersten Teil dieser Forderung eingewandt werden kann, daß solche Umkehr schon längst angetreten sei, indem die Schule schon seit Jahrzehnten der biblischen Geschichte eine vorher nie gekannte Aufmerksamkeit zugewendet habe, so will der Verfasser das gar nicht in Abrede stellen. Aber einen Weg antreten und auf ihm fortgehen,

ist zweierlei. Freilich hat man der biblischen Geschichte einen bedeutenderen Platz eingeräumt, als früher geschah, aber das ganze von Gottes und Rechts wegen ihr zugehörende Gebiet hat man ihr damit noch lange nicht abgetreten. Man hat ihr die unteren Schulklassen geöffnet, aber leider nur zu oft nicht in der Absicht, um sie hier zu ihrem vollen Rechte gelangen zu lassen, sondern nur, um sie hier zur Dienerin des Katechismusunterrichts in den oberen Klassen heranzubilden. Denn hat das Kind erst seine 9—10 Jahre erreicht, d. i. das Alter, in dem es vermöge einer reiferen Lebenserfahrung erst recht anfängt zu verstehen, so tritt der Katechismusunterricht ein und nimmt fast das ganze religiöse Unterrichtsgebiet für sich in Anspruch. Dieser Katechismusunterricht aber ist es, den der Verfasser im Auge hat, wenn er von einer abstrakten Lehre spricht, von welcher der Religionsunterricht der Volksschule sich abwenden müsse. Und da denkt er nicht bloß an die längst gerichteten Gedächtnisquälereien durch allerlei sog. Landeskatechismen, oder die immer aufs neue und aller Orten wieder hervortretenden Auswüchse widernatürlicher katechetischer Behandlung derselben, sondern er denkt an den Katechismusunterricht überhaupt, **sofern derselbe mehr ist, als ein schließliches Zusammenfassen der christlichen Lehre in einen kurzen kirchlichen Ausdruck, wie z. B. der kleine lutherische Katechismus ihn gewährt.** Wenn das Kind nicht durch die biblischen Geschichten soweit geführt ist, daß es Luthers kleinen Katechismus auch **ohne umständliche Katechisationen** versteht, sondern den christlichen Lehrstoff aus diesem erst kennen lernen soll, so ist solcher Katechismusunterricht an sich, wie gut er auch immer erteilt werden mag, **kein naturgemäßer.**

Um dieses sofort einzusehen, braucht man die Katechismusmethode sich nur auf einem andern Gebiete zu denken. Was sagen wir von einem Unterricht in der Physik, den ein Lehrer in der Volksschule nach einem zuvor auswendig gelernten Leitfaden erteilt, dessen einzelne Sätze zergliedert und durch Worterklärungen, wenn auch unter Anführung einiger Beispiele, die dem Kinde nach ihren rohen Umrissen bekannt sind, zu einer Art Verständnis gebracht werden? Sagen wir nicht, solcher Unterricht lehrt nur mit den Schalen, d. i. mit hohlen Worten spielen? Ist dagegen nicht die Losung jetzt: Von der **Sache** zum Wort, von der **Anschauung** zum Begriff? Die Befolgung ist aber nirgends dringender zu empfehlen als auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, denn hier ist für die Volksschule keine Theorie und keine Lehre zu erklären, sondern **hier gilt es, Leben zum Verständnis zu bringen, und zwar inneres Leben.** Wie kann man aber Leben

zum Verständnis bringen, ohne Leben anschauen zu lassen? Freilich sagen die Katechismusleute: Wir lassen auch anschauen, wir bringen ja Beispiele aus der Geschichte bei und lassen die Kinder sich fortwährend darin bewegen. Aber, müssen wir dagegen sagen, zum Anschauen gehört doch vor allem Zeit. Kann nun wohl das Kind sich auch nur einigermaßen mit seinen Gedanken in einen Gegenstand vertiefen, wenn es wie im Trabe an demselben vorüber muß, um schnell die Lehre herauszuklauben, auf die der Lehrer mit seinen Fragen unaufhaltsam lossteuert? Kann es zu einem rechten Anschauen kommen, wo die Beispiele zu Dutzenden angeführt werden, und also ein Bild das andere jagt? Man mag ein solches Unterrichten nennen wie man will, aber anschaulich, methodisch ist es nicht, selbst dann nicht, wenn es sonst gut ausgeführt und als Leitfaden nur der kleine lutherische Katechismus zu Grunde gelegt wird. Wo aber zu diesem noch ein anderer hinzukommt, der noch dazu ganz oder teilweise auswendig gelernt werden muß, da ist solches Katechismusunwesen geradezu verderblich, und man begreift nicht, wie Leute, die doch wissen, was Christentum ist, solchen Mechanismus noch anpreisen können. Freilich weiß der Verfasser wohl, daß mancher den Katechismusunterricht nur um der unfähigen und unchristlichen Lehrer willen für notwendig hält, aber er fragt: Was soll die tote Lehre den Kindern, wenn sie ihnen mit lieb- und freudeloser Kälte beigebracht wird? Ihre Wirkung ist höchstens die, daß die Kinder, wenn sie der Schule entwachsen sind, nun auch der Kirche entlaufen, indem sie des Glaubens leben, sie wüßten das alles schon längst, und wo man ihnen das Gegenteil beweist, antworten: „Uns ekelt über dieser losen Speise!"

---

Und nun zu dem zweiten Teil unserer Forderung:

Die Schule muß von der künstlichen Form der sokratisierenden Katechese zu der einfachen Form der Erzählung und der ungezwungenen Unterredung zurückkehren.

Der Verfasser ist durchaus kein Feind der Katechese, aber dennoch kann er sich nicht verhehlen, daß mit derselben bei der Unterweisung im Christentum großes Unheil angerichtet wird. Man glaubt, die Kinder in das Verständnis einzuführen, und thut doch, bei Licht besehen, nichts anderes, als daß man sie zu Schwätzern macht über Sachen, von deren wirklicher Beschaffenheit sie auch nicht die geringste Ahnung haben. Daher alles zu seiner

Zeit und am gehörigen Orte! In der Mathematik, Physik, überhaupt in allen Unterrichtsgegenständen, die vorzugsweise vom Verstande erfaßt werden können und sollen, da ist die sokratisierende Katechese an ihrem Platze. Zu diesen aber gehört die Religion durchaus nicht. Daher sagt auch J. H. Schüren in seinen „Gedanken über den Religionsunterricht in der christlichen Volksschule“ S. 51 u. 52:

„Wer in der Rechenstunde nicht entwickelt, sondern giebt, der thut unrecht; unrecht thut aber auch, wer entwickeln will, was sich nicht entwickeln läßt, oder auch nicht geben will, weil er's nicht entwickeln kann. — Pestalozzi, der weder Mystiker noch Pietist war, und in noch höherem Grade als die Philanthropen der entwickelnden Methode huldigte, sagte doch in seinem Buche „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ S. 72: „Nehmen doch selbst die Habichte und Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern, wenn diese noch keine hineingelegt haben 2c. Das Sokratisieren ist erst in unsern Tagen mit dem Katechisieren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden. Diese Vermischung ist aber in ihrem Wesen wirklich nichts anderes, als eine Quadratur des Zirkels, die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht.“

„Es geht nicht.“

„Nicht minder ist es eine ungeheure Verirrung, zu glauben, dem Kinde sei der Begriff klar, wenn es denselben mit andern Worten angeben, wenn es denselben erklären, definieren kann. Das Kind sagt (weil der Lehrer oder das Buch es ihm gesagt haben): Gott ist weise, heißt: er hat nur gute Zwecke und wählt zur Erreichung derselben gute Mittel. Es sagt: Glauben heißt nicht zweifeln 2c., es weiß aber weder, was Zweck, noch was Zweifel ist. — Was ein Kind erklären kann, ist ihm noch nicht immer klar, was es sagen kann, weiß es deshalb noch nicht, und was es weiß, hat und liebt es deshalb noch nicht. Darauf kommt aber doch bei der Unterweisung im Christentum alles an. Jede Religionsstunde, darum auch jede Katechismusstunde, soll eine Erbauungsstunde sein, worin Licht, Liebe und Leben sich durchdringen, die Bedürfnisse des Verstandes, des Herzens, des Willens in gleicher Weise befriedigend. Endlich — und das ist sehr stark zu betonen — darf der Lehrer nie vergessen, daß das rechte, volle Verstehen christlicher Wahrheiten erst dann eintritt, wenn dieselben ohne Rückhalt in das Herz aufgenommen werden und in demselben wirken, was sie nach Gottes heiligem und gnädigem Willen wirken sollen. Wenn ein Kranker sich von dem Arzte die Bestandteile

der für ihn bereiteten Medizin nennen und beschreiben, sich über den bei der Bereitung stattgefundenen chemischen Prozeß und über die Wirkung der Medizin auf den kranken Körper rc. belehren läßt, aber die Arznei nicht einnimmt, also auch ihre heilende Kraft an sich nicht erfährt, so hat er eine gewisse Kenntnis der Medizin. Wie dieser Kranke die Arznei kennt, so kennen zahllose Menschen das Christentum; und das nennen sie dann: Christentum haben. **„Das Wissen ist ja nötig, aber das reichste Wissen auf diesem Gebiete ist durchaus wertlos, wenn es beim Wissen bleibt, wenn das, was man weiß, nicht angenommen, nicht geglaubt wird, und wenn zum Wissen nicht die That kommt."**

Aber der Verfasser hat bei diesem Teil seine Forderung vorzugsweise an die Behandlung der biblischen Geschichte gedacht, und in Bezug auf diese gestaltet sie sich zu folgender Behauptung:

> Die herkömmliche Behandlung der biblischen Geschichte, bei welcher man bemüht ist, diese durch längere, nach einem logischen Plan angelegte katechetische Unterredungen den Kindern zum Verständnis zu bringen, ist eine unnatürliche, und daher ihren Endzweck verfehlende. **Die biblische Geschichte muß als Geschichte behandelt**, d. h. **erzählt werden**, und das um so mehr, als die Erzählung wie keine andere Lehrform dem kindlichen Geiste zusagt, und dabei zugleich als die natürlichste Lehrform verhältnismäßig leicht zu handhaben ist.

Jede Geschichte, und also auch jede biblische Geschichte ist darauf berechnet, daß sie schon an sich einen Eindruck machen, d. h. auf den Verstand, das Gefühl und den Willen des Zuhörers irgend einen Einfluß ausüben soll. Und dieser bleibt auch niemals aus, wenn die Geschichte nicht in einer Sphäre spielt, die dem Zuhörer teilweise oder völlig fremd ist. In dem Maße aber dieses der Fall ist, in demselben Maße wird auch der gewünschte Eindruck ausbleiben, wenn nicht die Behandlung hinzutritt, und das Fremde in den Kreis des Bekannten hereinzieht. Während diese nun bei jeder andern Geschichte darin zu bestehen pflegt, daß man die Geschichte einfach für die Zuhörer bearbeitet, und sie dann ohne weiteres erzählt, verlangt die Methodik bei der biblischen Geschichte, die Zuhörer für die Geschichte zu bearbeiten, indem sie vorschreibt: Erzähle die Geschichte, wie sie ist, versichere dich durch Abfragen, ob sie behalten ist, und dann suche durch eine eigene, nach einem logischen Plan geordnete katechetische Unterredung nicht allein die vorhandenen Dunkelheiten auf-

zuhellen, sondern auch, soviel als möglich, deinen Zuhörern den Eindruck zu vermitteln, den deine Geschichte von Rechts wegen auf sie machen sollte. So sagt die Methodik. Aber wer fühlt nicht das Unnatürliche einer solchen Behandlung sofort, wenn er nur einmal sich selbst als Zuhörer einer beliebigen Geschichte denkt, die in einer ihm unbekannten Sphäre, etwa in einem fernen Weltteil, unter einem unbekannten Volk sich zugetragen hat. Würden wir da wohl Lust haben, zunächst die Geschichte zu hören, ohne sie nach allen Seiten hin zu verstehen? Würden wir uns nicht vielmehr fortwährend versucht fühlen, den Erzähler durch Fragen zu unterbrechen, und wenn wir dies nicht könnten, uns unbefriedigt wegzuwenden? Wenn aber nun der Erzähler die Geschichte auch noch abfragen, resp. wiedererzählen lassen wollte, um zu sehen, ob wir die Thatsachen soweit inne hätten, daß er uns nun das Verständnis aufschließen könne, — würden wir das aushalten? Und doch wäre dies noch nichts dagegen, wenn er nun auch noch anfinge, uns das Verständnis auf katechetischem Wege tropfenweise beizubringen, oder gar sich abmühte, auf demselben Wege den Eindruck zu zergliedern, den seine Geschichte nach seiner Meinung auf uns hätte machen sollen. Warum sollte nun aber bei den Kindern natürlich sein, was bei uns die höchste Unnatur ist? Etwa, weil sie sich nicht so leicht ermüden lassen, oder überhaupt mehr zum Reflektieren geneigt sind? Nein, man kann wohl sagen: Es giebt auf dem geistigen Gebiete Sachen, die dem Erwachsenen natürlich, dem Kinde aber noch unnatürlich sind, nicht aber umgekehrt. Wie nun eine unverstandene Geschichte uns entweder martert oder ermüdet, so auch bei dem Kinde, und zwar in noch höherem Grade; und wie eine langwierige Katechisation uns langweilt, nach einer interessanten Geschichte aber, und über dieselbe, uns geradezu zuwider ist, weil sie den erhaltenen Eindruck stört, also ist ein solches Verfahren bei Kindern geradeswegs geisttötend.

---

Dies ist denn auch von einsichtigen Männern schon längst erkannt worden. So lesen wir in einem Büchlein, das schon vor 45 Jahren erschienen ist, in Fr. Vormbaums „Biblische Geschichte in der evangel. Elementarschule“ S. 117 u. f.: „Es ist fast zur stehenden Meinung geworden, daß der Lehrer aus jeder biblischen Geschichte Lehren hervorheben und dieselben auf das jetzige und künftige Leben des Schülers anwenden müsse. — — — Ich fürchte aber, man hat dadurch nicht nur gar nichts gewonnen, sondern sogar noch den lieblichen Eindruck, welchen inniges Vorerzählen hervorgerufen, zunichte gemacht. — — Die Geschichte redet im Herzen der Kinder laut und deutlich, sobald ihr religiöses Gefühl nur

recht rege geworden ist. — Die Rede im Kindesherzen wird aber nicht laut und deutlich und ihm verständlich, wenn es nicht still, ruhig und hingebend sich der Regung seines Gefühls überlassen kann. — Durch unaufhörliches Hineinreden und marterndes Herausfragen, Zerfragen und Abfragen der Lehren stört man die stille Ruhe der Hingebung im Gemüte des Schülers und tötet alle einfältige Bilderempfängnis durch das unzeitigste, widerwärtigste Reflektieren. Das Herz kommt nicht zum lauten und deutlichen Reden. Statt dessen pfropfen wir auf die Lippen des Schülers einige nüchterne Sätze, Lehren genannt, von welchen das Herz nicht berührt wird, und welche es daher bald vergißt, anstatt daß das Kind den Eindruck und die innere laute und deutliche Rede nicht nur mit nach Hause nehmen, sondern auch bleibend in sich bewahren würde." So sagte Vormbaum vor 45 Jahren und daß andere mit ihm die Sache ebenso angesehen haben, davon sind die preußischen Regulative ein laut redendes Zeugnis.

Wir Menschen fallen aber gern von einem Extrem ins andere. Diesem Schicksal ist Vormbaum so wenig entgangen als viele Ausleger der preußischen Regulative. Weil man ganz richtig sah, wie unnatürlich und daher schädlich die genannte Weise der Behandlung der biblischen Geschichte sei, kam man dahin, alles Behandeln derselben überhaupt zu verwerfen, und von dem Lehrer nur zu verlangen, daß er die bibl. Geschichte nur mit Bibelworten erzähle und einpräge. Weil jede Geschichte an sich schon einen Eindruck macht, sagte man, so wollen wir lieber uns mit diesem Eindruck begnügen, als ihn gegen einen andern, durch die Behandlung erst hervorzurufenden aufs Spiel setzen. Aber man bedachte nicht, wie ungemein fremd den Kindern das Gebiet ist, auf welchem die biblischen Geschichten sich bewegen, sonst hätte man nicht geglaubt, durch einfaches Erzählen der Geschichten mit Bibelworten, wie würdig und angemessen dasselbe auch immer sein mag, nicht bloß einen allgemeinen Gefühlseindruck zu machen, sondern auch auf die Erkenntnis und den Willen heilsam einzuwirken. Und man bedachte ferner nicht, wie ungeheuer schwer ein solches Erzählen ist, was jene Leute ein würdiges und erbauliches nennen, also daß durchaus dazu gehört, ein Lehrer, wie er sein soll, mehr als bei jeder andern Behandlung. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß dieser Mißgriff sich alsbald rächte. Lehrer und Kinder verloren die Lust an diesem Gegenstande, es fehlte bald auch das oberflächlichste Wissen, und da schien denn nichts anderes übrig zu sein, als mit aller Macht auf wörtliches

Memorieren zu dringen, damit die armen Kinder doch etwas bekämen!

Es sollte kaum nötig sein, gegen diesen geisttötenden Mechanismus, der auch das letzte Fünkchen Liebe zur biblischen Geschichte den Kindern noch raubt, ein Wort zu verlieren. Aber er ist zu verderblich und noch immer zu verbreitet, als daß man sich könnte entbunden glauben, gegen ihn Zeugnis abzulegen. Was zuerst das Selbstreden der biblischen Geschichten anlangt, so weiß Schreiber dieses aus eigener Erfahrung ziemlich genau, wieviel davon bei Kindern zu erwarten sei. Er hat als Kind die Bibel mit ihren Geschichten aus eigenem Antriebe so viel gelesen, wie jetzt wohl selten ein Kind, denn die Bibel war sein einziges Geschichtsbuch, aber sein Interesse an demselben war und blieb ein äußeres, und von einem Verständnis des Höheren in ihm war so gut wie gar keine Rede. Daher war die Bibel auch nur solange sein Buch, bis er andere Geschichten kennen lernte, z. B. die in Wilmsens Kinderfreund, die ihm schon viel besser schmeckten, als die Geschichten der Bibel. Demzufolge lautet nun sein Zeugnis dahin:

Die biblische Geschichte muß **erklärt** werden, wenn sie auf die Kinder wirken soll. Die Erklärung muß die Geschichten herüberziehen aus ihrer fremdem Sphäre in den Gesichtskreis der Kinder. Was diese nicht sehen und nicht verstehen, das kann auch keinen Eindruck auf sie machen, das ist und bleibt tot für sie. Und wenn auch noch so viele seichte, triviale und unwürdige Erklärungen der biblischen Geschichten von unfähigen oder unchristlichen Lehren gegeben worden sind, so dürfen wir diesen die Erklärung derselben doch nicht erlassen. So wenig man den Prediger des Evangeliums zu einem bloßen **Vorleser** desselben machen darf, weil hie und da ungläubig, unwürdig, ja lästerlich gepredigt worden ist, so wenig darf man den evangelischen Volksschullehrer zu einem **Vorbeter** der biblischen Geschichten machen. Jede biblische Geschichte, die erzählt und behandelt wird, muß, wie die Predigt, ein Zeugnis sein, nicht von dem, was der Lehrer gelernt, sondern von dem, was er selbst gesehen und gehört, d. h. erfahren hat. Ist es aber nicht widersinnig, dies anzuerkennen, indem man darauf dringt, der Lehrer soll durch Mienen und Gebärden, durch die Augensprache, durch den Ton der Erzählung, kurz durch seine ganze Haltung bei derselben dies Zeugnis ablegen, und ihm zugleich zu untersagen, es durch das Wort zu thun, durch welches es doch am leichtesten und natürlichsten abgelegt werden kann?

Höre man noch einen andern, unverdächtigen Zeugen, der aus einer vierzigjährigen Erfahrung herausspricht. J. H. Schüren sagt in seinem

oben genannten Büchlein S. 17: „Daß unser Volk im großen ganzen nicht sagt mit Luise Hensel: Immer muß ich wieder lesen in dem alten heil'gen Buch; daß es an dem teuern Schatze, von welchem Zinzendorf sang: Mir ist's nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu thun, — daß es daran so wenig hat, oft weniger als an Schiller und Goethe, weniger als an Bürger und Wieland, ja weniger als an einem elenden Volkskalender oder Taschenbuche, das verschulden nicht bloß diejenigen Prediger und Lehrer, welche in ihrem Unglauben Gottes Wort zu Menschenwort machen, und dann die Öde und Leere ihres Unterrichts durch Moralisieren füllen wollen, sondern nicht selten auch diejenigen gläubigen Leute, welche das nicht thun, aber auch nichts anderes, als daß sie die Historien dem Gedächtnis der Kinder wörtlich einprägen. Was nützt dieses tote Einüben! Es bildet oft nicht einmal den Verstand, von einer Bewegung des Herzens kann noch weniger die Rede sein; darum von einer Heiligung des Willens gar nicht. Man bringt die Sache in die Kinder, aber die Kinder nicht selten aus der Sache. Was den Kindern Freude sein sollte, wird ihnen durch verkehrte Behandlung zu einer Plage gemacht."

Diesem allen gegenüber stellt also der Verfasser die Behauptung hin:

Die biblische Geschichte muß als **Geschichte** behandelt, d. h. **erzählt** werden.

Was er darunter versteht, und wie er das an den einzelnen Geschichten ausführt, wird dem geneigten Leser nach Durchsicht einer einzigen Geschichte sofort klar sein. Indes dürften einige besondere Bemerkungen darüber doch nicht überflüssig sein, und der Verfasser glaubt, diese am besten in der Weise geben zu können, daß er einfach erzählt, wie er so eine Geschichte in seiner Schule wirklich behandelt. Die biblische Geschichtsstunde beginnt für gewöhnlich nicht mit der Erzählung, sondern mit der Wiederholung einer Geschichte. Erst wenn diese beendet ist, etwa in der zweiten Hälfte der Stunde beginnt die Erzählung einer neuen Geschichte, und mit ihr wird die Lektion geschlossen. Diese Erzählungen sind dann freilich selten so ausführlich, als der Leser sie nun hier auf dem Papier findet. Die Ausführlichkeit muß sich natürlich nach dem Stande der jedesmaligen Klasse richten, je reifer diese ist, desto mehr kann gegeben werden. Im übrigen lassen sich hier bestimmte Regeln nicht geben. Der Lehrer muß es fühlen, ob die Kinder ihm folgen, und von diesem Gefühl muß er sich leiten lassen. Überhaupt hängt gerade bei diesem Unterricht von der Persönlichkeit des Lehrers so viel ab, daß man es diesem schlechthin überlassen muß, das Maß der erklärenden

oder erläuternden Einstreuungen selbst zu bestimmen. Ebenso muß es ihm anheimgegeben werden, ob er hie und da seinen Vortrag durch hingeworfene Fragen unterbrechen will oder nicht. Auf eins möchte der Verfasser nur noch besonders aufmerksam machen: Es ist ein Irrtum, wenn man meint, je kleiner die Kinder sind, je kürzer und abgerissener müsse man auch die Geschichten erzählen. Im Gegenteil, gerade bei kleineren Kindern muß man recht ausführlich sein und ja die kleinen Nebenumstände nicht weglassen, denn diese sind es ja, welche dem Bilde erst Leben geben und sich daher auch so lebendig der kindlichen Phantasie einprägen, daß sie gerade die Merkzeichen werden, an welchen das Gedächtnis der Kleinen den Weg durch eine Geschichte wiederfindet. O, was für lange Geschichten können die Kleinen schon behalten und wiedererzählen, wenn der Lehrer es versteht, ihre Phantasie in rechter Weise in Thätigkeit zu setzen! Und dazu ist ausführliches Erzählen mit Beachtung solcher kleinen Nebenumstände, wie namentlich die Erzählungen des Alten Testaments sie uns an die Hand geben, ein erstes Erfordernis.

Ist nun die Geschichte erzählt, so kann der Lehrer dieselbe gleich nach der biblischen Geschichtsstunde etwa ein- oder zweimal mit den Kindern durchlesen, was aus mehreren Gründen sehr zu empfehlen ist, oder, wenn er dies nicht für nötig hält, so kann er sie ihnen jedenfalls zum Durchlesen für die nächste Stunde aufgeben und dabei die Stellen bezeichnen, die wörtlich zu lernen sind. Der Verfasser hat bisher meistens nur das letztere gethan, seit er aber auf die Vorteile eines Enchiridions aufmerksam geworden ist, hat er auch wohl gleich nach der Stunde den Kindern einige Fragen zu schriftlicher Beantwortung diktiert, welche die Hauptgedanken der Geschichte festhielten, und an die dann die mündliche Wiederholung sich bequem anlehnen konnte.*)

Diese beginnt mit der Erzählung der Geschichte von seiten der Kinder. Dies geschieht dann freilich nicht immer genau nach dem Wortlaut der Bibel, aber doch vorherrschend mit dem Bibelausdruck. Dabei kann es denn auch vorkommen, daß ein Kind schon manches aus der Beantwortung der Fragen mit einfließen läßt, was dann gewiß kein schlechtes Zeichen ist. Der Lehrer kann nun die Geschichte entweder ganz oder abschnittsweise erzählen lassen, und dann danach seine Repetitionsfragen anbringen, die ganz ähnlich gehalten sind, wie die eben angeführten schriftlichen, nur daß hier auch zuweilen eine Sache noch näher besprochen, resp. tiefer auf sie eingegangen wird, aber immer so, daß aus den in der Erzählung gegebenen Gedanken andere kurz und bündig hergeleitet werden.

---

*) Das „Enchiridion“ zeigt übrigens auch, wie dem Lehrer das Diktieren und den Schülern das Schreiben dieser Fragen erspart werden kann. D.

Der geneigte Leser wird nun dem Verfasser wohl ohne weiteres glauben, daß bei solcher Behandlung der biblischen Geschichte die Kinder auch ein ausreichendes äußeres Wissen derselben erlangen. Um aber auch dem leisesten Zweifel zu begegnen, sei hier noch ausdrücklich bemerkt, daß der Verfasser hinreichend Gelegenheit gehabt hat, den Erfolg seiner Unterrichtsweise auch nach dieser Seite hin gebührend zu beobachten. Er hat sechs Jahre lang im Dienste der deutschen Mission in Paris gestanden, wo er aus lauter mehr oder minder verwahrlosten Kindern eine Schule zu gründen hatte. Er hat hier während all der Zeit keinen andern Religionsunterricht gegeben, als nur biblische Geschichte, die er ganz in der vorliegenden Weise behandelte, nur daß er noch weniger für die Einprägung that, und doch ist ihm immer wieder und von den verschiedensten Seiten bezeugt worden, daß diese armen Kinder durch ihr positives Wissen in der biblischen Geschichte wie in der christlichen Wahrheit überhaupt, sich in einer erfreulichen Weise auszeichneten.

Ein gewichtiges Zeugnis aber für die Ersprießlichkeit seiner Unterrichtsweise hat er stets gehabt und hat er noch täglich in der gesammelten Aufmerksamkeit und dem lebendigen Interesse seiner Schüler. Es war ihm stets ein rechtes Herzeleid gewesen, bei der früher auch von ihm angewandten katechetischen Behandlung der biblischen Geschichte die Kinder so gleichgültig und zerfahren zu sehen. Wie wurde das anders, wie verwandelte sich dieselbe Klasse, als er in die neue Bahn einlenkte! Und wie bewährte sich diese Erfahrung auch namentlich an den armen Pariser Kindern! Die Kinder von Pariser Gassenkehrern und Fabrikarbeitern konnten eine halbe Stunde lang einer ausführlich ausgeschmückten Erzählung mit sichtlichem Interesse bis zu Ende folgen, und die täglichen Wiederholungen wie die gelegentlichen Schulprüfungen zeigten, daß sie keine bloß passiven Zuhörer gewesen waren, sondern das Empfangene selbstthätig in sich verarbeitet hatten. Und ob ihnen auch in den letzten Jahren die meisten Geschichten schon längst bekannt waren, so blieb doch das Interesse an denselben ihnen immer neu.

Natürlich hat nun der Verfasser nicht unterlassen, seine Weise, die biblische Geschichte zu behandeln, einsichtigen Kollegen zur Beurteilung vorzulegen, und da hat er denn nicht selten die Freude gehabt, nicht allein ihre volle Zustimmung zu erhalten, sondern auch aus ihrem Munde zu hören: So haben wir es schon lange gemacht und befinden uns wohl dabei. Besonders aber hat es ihn gefreut, seine Weise auch von J. H. Schüren beschrieben und empfohlen zu sehen in dessen „Gedanken über den Religionsunterricht" S. 17 und 18, wo es heißt: „Was ist denn zu thun? Einführung in das Verständnis jeden-

falls und unter allen Umständen Befriedigung des Herzens; darum auch die damit in Verbindung stehende Beschäftigung der Phantasie. Man thut darin im allgemeinen viel zu wenig, und hat deshalb in so vielen Bibelstunden das Herzeleid, daß die Kinder bei dem Erzählen nur schwer, bei dem Abfragen aber gar nicht zu halten sind. (Ganz dieselbe Erfahrung, die auch den Verfasser mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem alten Geleise in seine neue Bahn getrieben hat.) Ist denn nicht das ganze heilige Buch durch und durch Poesie? Warum sind wir doch so bange, das poetisch zu behandeln, was doch poetisch ist? Hat der heilige Geist etwa nicht gewußt, in welcher Form diese Himmelsgabe den Menschen geboten werden müsse? Wollen wir ihn korrigieren? Das können wir nicht, das dürfen wir auch nicht einmal versuchen. **Es ist in den Darstellungen der heiligen Schrift eine wunderbare, hohe Einfalt; aber viele der nur in leisen Konturen angedeuteten Bilder verwandeln sich vor dem Auge des Glaubens in herrlich kolorierte, reiche Gemälde, und viele der sparsamen Worte werden zu einer Welt voll Gedanken.** — Lehrer, welche ihr eigenes Herz kennen, und nicht mit verbundenen Augen durchs Leben gegangen sind, werden — wenn sie anders etwas Phantasie haben — sich leicht in die äußeren Verhältnisse und in die inneren Seelenzustände der in den Historien auftretenden Personen versetzen können, und dann im stande sein, aus diesen Zuständen heraus zu den Kindern zu reden, diese auch in jene Zustände einzuführen und dadurch ihren Verstand und ihr Herz wahrhaft bildend zu beschäftigen. Solch ein Lehrer **(namentlich ein Lehrer der Oberklasse)** wird z. B. bei Abrahams Reise nach Kanaan einen Karawanenzug, bei Joseph die Sklaverei, bei Israels Reise die Wüste schildern; er wird Elias unter den Raben und Daniel unter den Löwen sprechen lassen, was sie da etwa gedacht und empfunden haben; er wird in Josephs, Moses, Davids Geschichte den Finger Gottes sehen lassen; er wird bei Davids Fall und Petri Verleugnung sein Leid, bei Davids Erhöhung und Petri Errettung durch den Engel seine Freude, bei Josephs Verleumdung durch Potiphars Weib seine Entrüstung, bei den Gerichten Gottes (Sündflut, Sodoms Untergang, Nebukadnezars Wahnsinn) sein Ergriffensein nicht verbergen; er wird endlich von diesen Stellen aus hineinleuchten in des Kindes Herz und Leben, und das zurechtweisende, mahnende, warnende, strafende, tröstende Wort nicht fehlen lassen. — Das alles steht aber nicht bei den Historien. Bleibt nun der Lehrer bei dem Buchstaben stehen, so kann von alledem nichts kommen. Kommt es aber, so ist es kein Moralisieren, ist auch kein Sprechen **über die Sache**, sondern es ist

ein Sprechen **aus der Sache**, und darum geeignet, einzuführen **in die Sache.** Wo das geschieht — das sagt mir eine vierzigjährige Erfahrung — da zündet es, da hangen die Augen der Kinder am Munde des Lehrers, da ist **Leben.**"

Daher noch einmal gesagt: Die biblische Geschichte muß als Geschichte behandelt, d. h. erzählt werden, und zwar in der Weise, daß wir das im Bibelwort gegebene Gemälde sich selbst angemessen kolorieren, resp. weiter ausführen. Und warum wollten wir das nicht? Wissen wir doch alle aus eigenster Erfahrung recht gut, wie gern Kinder sich erzählen lassen, und aus der Didaktik, wie angemessen die Erzählungsform der Anschauungsstufe des kindlichen Geistes ist. Oder wollten wir es deshalb nicht, weil wir fürchten, diese Unterrichtsform sei bei der biblischen Geschichte zu schwer? Ist denn die Katechese nicht zehnfach schwerer, weil zehnfach so künstlich als die einfache Erzählform, die jede Mutter, ja jedes einigermaßen aufgeweckte Kindermädchen handhaben kann? Aber nicht wahr, wir fürchten, daß unsere Kinder nicht denken lernen, wenn wir nicht jede Gelegenheit und also auch den Unterricht in der biblischen Geschichte benutzen, mit ihnen zu katechisieren? Wer hat aber unsere Väter denken gelehrt, die doch gar nicht wußten, daß es auch eine sokratisierende, analysierende oder was sonst für eine Katechese in der Welt gebe? Und wahrlich, unser Geschlecht hat sich ihnen gegenüber seiner ausgebildeteren Denkfähigkeit nicht zu rühmen. Daher sagt auch Schüren in seinem mehr genannten Büchlein S. 21 mit Recht: „Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die kindliche Seele zuerst und am meisten dadurch gekräftigt und im Denken gefördert wird, daß sie geistbildende Stoffe in sich aufnimmt. Wenn einem lebendigen Leibe Nahrungsstoffe zugeführt werden, so bemächtigt er sich derselben, verarbeitet sie still in Lebenssaft und mehrt so seine Lebenskraft. Tausende von Lehrern würden bei weniger Mühe und Verdruß viel schönere Früchte gesehen haben, wenn sie der geistbildenden Macht des Stoffes mehr zugetraut hätten, als ihren didaktischen Künsten. Wenn aber dieser Stoff gar das Wort Gottes ist, so sollten christliche Lehrer doch wissen, daß es eine Kraft Gottes ist, welche das Herz erfreut und die Augen helle macht (Ps. 19, 8. 9), und daß der heilige Geist dabei wirket, und macht, daß es nicht leer zurückkommt (Jes. 55, 10)."

---

Wenn nun aber der geneigte Leser einen Blick thut in die nach obigen Grundsätzen bearbeiteten Geschichten, so wird er sicher denken: So

lange Geschichten, mit so langen Vor-, Zwischen- und Nachreden könnten doch unmöglich für die Volksschule passen, und eine solche Menge Stoffes sei doch in keiner Schule zu bewältigen.

Darauf diene als Antwort:

Zum ersten: Warum wollen wir gerade in einem Jahr die ganze biblische Geschichte durchjagen?*) Die Oberklasse vor allem darf das nicht; sie muß sich die Zeit nehmen, einzelne wichtige Abschnitte oder Personen eingehend zu betrachten.

Zum andern: Es ist durchaus nicht die Meinung des Verfassers, daß der Lehrer die hier bearbeiteten Geschichten so, wie sie sind, in seine Schule tragen und den Kindern vorlegen soll; sondern das ist die Meinung, daß der Lehrer den hier gegebenen Stoff bei seiner Vorbereitung dazu benutze, vor allem sich selbst lebendig in die Geschichte hineinzuversetzen, und sich aus dem Dargebotenen wie aus seinem Eigenen durch selbsteigene Arbeit einen Schatz zu bilden, aus welchem er nun nach dem Bedürfnis seiner Schüler Altes und Neues hervorlangt.

Ein Lehrer, der die vorliegende Arbeit so benutzt, wird also selten alles verwenden, was beigebracht ist, und ebensowenig wird er das ihm Zusagende immer in derselben Weise wiedergeben, ja er wird hie und da von dem Dargebotenen gar nichts benutzen mögen, weil er, angeregt durch dasselbe, nun selbst Passenderes gefunden hat. Daher brauchte denn auch der Verfasser in der Auswahl wie in der Einteilung des Stoffes nicht allzu ängstlich zu sein. Seine ursprüngliche Absicht war, den vorliegenden Stoff nach Form und Inhalt für eine gehobene Oberklasse zu bearbeiten, aber er hat kein Bedenken getragen, diese Grenze getrost zu überschreiten, indem er dachte: Jeder Lehrer muß wissen, was er bringen darf, und ob er's seinen Kindern lebendig zu machen versteht. Und da versteht allerdings der eine mehr als der andere. Ebenso ist es auch mit der Ein- und Abteilung der Geschichten. Einzelne Geschichten sind oft sehr lang geworden, aber es wird ja jedem Lehrer ein Leichtes sein, sie nach dem Bedürfnis seiner Kinder einzurichten. Und so ist es auch mit der Auswahl der Geschichten, wenn überhaupt von einer

*) Sollen damit die einjährigen Kurse verworfen sein, so stimme ich nicht bei. Der Jahreskursus ist am „Durchjagen“ unschuldig. D.

solchen die Rede sein kann, wo fast alles genommen ist, was Geschichte heißt. Jeder Lehrer wird auch hier leicht finden, was er auswählen und was er weglassen muß.

Dies alles ist es auch nicht, womit der Verfasser dem Lehrer einen Dienst zu erweisen hofft, aber das ist es, womit er namentlich seinen jüngeren Kollegen einen nicht geringen Dienst leisten dürfte: daß er es versucht hat, ihnen zu den Geschichten fruchtbare Gedanken zu geben, Gedanken, die nicht irgend ein Nebeninteresse, sondern das religiöse Bedürfnis der Kinder berücksichtigen, und die zugleich nicht von außen in die Geschichte hineingebracht, sondern aus ihr selbst natürlich erwachsen sind. Und der Lehrer wird ihm hoffentlich recht geben, wenn er sagt: Gerade diese finden wir in Bibelerklärungen so sehr sparsam, daß ein Anfänger im Christentum und in der Unterrichtskunst sich oft nicht zu raten noch zu helfen weiß. Dem Verfasser ist es wenigstens jahrelang so ergangen. Er fühlte, daß er den Kindern nichts zu bringen vermöge, was ihr eigentliches Bedürfnis wahrhaft befriedige, aber er sah sich vergebens um nach einer Hülfe, die ihm nicht zugleich neue Not machte. Aber auch seinen älteren Kollegen hofft er immerhin etwas nützlich zu sein. Nissen sagt in seiner Vorrede zu seinen Katechismusunterredungen: „An vollständig ausgearbeiteten Unterredungen haben wir immer noch keinen Überfluß," und begründet das damit, daß er hervorhebt, wie in solchen Arbeiten jeder Lehrer seine Besonderheiten auf dem Gebiete des praktischen Schullebens andern zum Dienst darreichen könne. Nissen nach sagt der Verfasser nun auch: An ausführlich bearbeiteten biblischen Geschichten haben wir immer noch keinen Überfluß. Jede biblische Geschichte ist wie ein herrliches, kunstreiches Gemälde, an dem verschiedene Beschauer verschiedene Schönheiten entdecken. Darum läßt auch der Kenner sich nicht ungern auf etwas aufmerksam machen, wenn er's nachher auch in seiner eigenen Weise betrachtet. Ein anderes, wodurch er dem Lehrer einen Dienst zu erweisen hofft, ist die möglichst ausführliche Darstellung der biblischen Geschichte mit Bibelworten und die Hinzuziehung größerer Abschnitte aus den Lehrbüchern der heil. Schrift.

Was das erste anlangt, so weiß jeder, der es versucht hat, seine täglichen Vorbereitungen nach der Bibel zu machen, wie mühsam, ja wie unmöglich diese Arbeit stellenweise oft ist, zumal wenn man mit oder ohne seine Schuld seine Vorbereitung in einer Viertelstunde zu beschaffen hat. Zahns ausführliche biblische Geschichten leisten hier freilich eine bedeutende Hülfe, aber bei ihnen findet man doch manches nicht, was dem Lehrer, der sich vorbereitet, vielleicht ein Licht über irgend eine Sache gegeben,

oder was er vielleicht gut zu verwenden gewußt hätte, da ja gerade die kleinen Einzelheiten es sind, welche eine Erzählung anschaulich und lebendig machen. Was aber die Hinzuziehung von Lehrabschnitten der heiligen Schrift anlangt, so ist dies ein Punkt, der dem Verfasser von großer Wichtigkeit erscheint. Wie natürlich ist es doch, z. B. die Psalmen Davids (d. h. für die Schule die wichtigsten derselben) in seine Geschichte zu verweben. Welches Licht fällt durch sie auf die Geschichte, und von der Geschichte wieder auf die Psalmen! „Und so bei Salomo und den salomonischen Schriften, bei der Geschichte der Könige von Israe und Juda und den Propheten, bei der Apostelgeschichte und den Briefen. Wie wird doch das eine durch das andere klar, behaltlich und lebendig." (Schüren.) Welch ein Schade ist es doch für die Schule, daß man die Propheten nicht selten so gar unbenutzt liegen läßt, weil man keine Zeit findet, auch nur einzelnes aus ihnen durchzumachen! Aber warum findet man keine Zeit? Antwort: Weil die Betrachtung eines Propheten gar zu zeitraubend wird, wenn man immer wieder fragen soll: Unter welchen Verhältnissen ist dies oder das Wort gesprochen? Aber wie ganz anders macht sich das, wenn man das Thun und Reden eines Propheten in die Geschichte einwebt. Wie leichtverständlich ist da alles, was er sagt, und wie lebendig wird wiederum die Geschichte durch seine Reden!

Aber da ist nun abermals nicht die Meinung, daß der Lehrer unbedingt alles geben soll, was er hier vorfindet. Er mag immerhin unter dem Gewählten noch einmal auswählen, aber allzusehr beschneiden darf er diese Stellen am allerwenigsten, und er hat das auch um so weniger nötig, als er bei dieser Verbindung von Geschichte und Lehre wenig oder nichts als Erklärung hinzuzufügen hat. Das ist ja überhaupt der Vorteil, den ein lebendiger Unterricht in der biblischen Geschichte uns darbietet, daß die Kinder die Begriffe, die wir sonst durch umständliche Erklärungen ihnen beizubringen suchen, nun selbst aus eigener Anschauung gründlich kennen lernen, also daß sie z. B. aus Davids Geschichte eine lebendige Vorstellung davon haben, was Buße ist, wenn sie auch eine schulgerechte Definition dieses Begriffes nicht bei der Hand haben. Wo es aber so steht, da können Lehrer und Schüler sich auch einmal ungehindert dem unmittelbaren Eindruck des oft so schönen und hochpoetischen Bibelworts hingeben, etwa in der Weise, daß der Lehrer es vorliest und nachher dann auch von den Kindern lesen und die Hauptstellen auswendig lernen läßt. Und wenn der Lehrer die Psalmen rc. mit warmem Herzen lesen kann, so darf er der vollen Aufmerksamkeit seiner Schüler gewiß sein.

Weiter glaubt Verfasser dem Lehrer auch noch damit einen Dienst zu leisten, wenn auch nur einen geringen, daß er einzelne Lieder-

verse aus dem Besten unserer Kirchenlieder in die Erzählungen aufgenommen hat. Der Zweck derselben liegt nahe: sie sollen einem Gefühl, einer Seelenstimmung, welche die Geschichte hervorgerufen, Ausdruck geben, oder eine erbauliche Wahrheit noch eindringlicher und zugleich behaltlicher machen. Im übrigen gilt hier dasselbe, was von den eingefügten Lehrabschnitten der Schrift überhaupt gesagt ist: auch die Liederverse beleuchten mit ihrem Inhalt die Geschichte und werden wiederum beleuchtet von dieser.

---

Soweit der Verfasser.

Hoffentlich haben viele Leser aus seinen und den voraufgegangenen Erörterungen die Überzeugung gewinnen können, — falls sie dieselbe nicht ohnehin schon hatten, — daß der hier empfohlene Weg in der That ein guter heißen darf, weil er ein anschauliches Verständnis sichert, einen freien Verkehr zwischen Lehrer und Schülern gestattet, der Erbauung ihr volles Recht giebt und ein zureichendes Lernen verbürgt. Der Weg ist aber nicht bloß gewiesen, sondern auch bereits gebahnt. Wer das Wittsche Buch treulich benutzt, wird sich in den Stand gesetzt sehen, sichere Schritte zu thun. Ich kann dasselbe den Kollegen nur aufs angelegentlichste empfehlen, und das um so mehr, da mir kein anderes bekannt ist, wo sie in gleichem Maße alles zusammenfinden, was man zu einem freien, anschaulichen Erzählen bedarf. Unter einer treuen Benutzung verstehe ich freilich mehr als ein bloßes Durchlesen der Wittschen Erzählungen; wer den vollen Gewinn zu haben wünscht, müßte eben dasselbe thun, was Witt gethan hat, nämlich die Geschichte schriftlich so ausarbeiten, wie er selbst sie den Kindern vortragen will. Eine solche freie Benutzung ist es auch, die der Verfasser seinem Buche wünscht; es soll ein Hülfsmittel für den Strebsamen, nicht ein Ruhekissen für die Faulheit sein! Die dargebotene Hülfe besteht darin, daß die ausführliche Darstellung den Leser selbst in die volle Anschauung der Geschichte, namentlich auch der psychologischen Vorgänge, versetzt und ihn auf diese Weise befähigt, aus der eigenen Anschauung heraus nun auch den Kindern anschaulich zu erzählen. Natürlich wird dieses letztere Erzählen durchweg knapper ausfallen, als das Handbuch erzählen durfte, wenn es dem Lehrer den vollen Dienst leisten wollte; ebenso wird die Erzählung in der Schule darin von dem Handbuche abweichen müssen, daß sie mehr Fragen einstreut. Sodann möchte ich noch auf eins aufmerksam machen. Vermutlich wird es dem Buche hier und da begegnen, daß ein Recensent ihm die Bemerkung nachschickt: Der Verfasser dürfe doch nicht verlangen,

daß jedermann in seinen Schuhen marschieren solle. Diese Bemerkung würde richtig sein, wenn sie nicht einerseits sehr überflüssig und andrerseits sehr unpassend wäre. Witt hat oben ausdrücklich erklärt, daß es nicht seine Meinung sei, die Geschichten sollten mündlich genau so erzählt werden, wie er es schriftlich gethan hat; und hätte er es nicht gesagt, so würde es sich jeder Verständige selbst sagen. Ich habe das Buch gerade darum mit besonderer Freude begrüßt, weil es dazu beitragen wird, die Lehrer von vielem **frei** zu machen, was sie bisher hemmte. Bei der Lehrweise, die der Memorier-Materialismus in Gang gebracht hat, ist nicht etwa bloß die individuelle freie Bewegung gefesselt, sondern die generelle nicht minder. Die Losung des Wittschen Buches heißt: Freiheit! In der Behandlung der biblischen Geschichte sollen keine andern Gesetze gelten als die, welche einerseits die Natur des Gegenstandes und andrerseits die Pädagogik vorschreibt. Nicht Buch und Buchform soll lehren, sondern eine lebendige Person durchs mündliche Wort, wie es frei aus dem Herzen kommt. Das setzt Arbeit voraus; aber äußere Fesseln duldet es nicht. Sind wir erst in der generellen freien Bahn, so wird auch die Individualität merken, daß sie freien Raum gewonnen hat. Das lebendige mündliche Erzählen der biblischen Geschichten gestattet unendlich verschiedene Manieren; schon der verschiedene Charakter der Geschichten fordert zu verschiedener Darstellungsweise auf. Nach der Seite der Freiheit ist also von der hier empfohlenen Lehrweise nichts zu fürchten; wenn etwas zu fürchten bleibt, so könnte es bloß dies sein, daß der Lehrerstand der dargebotenen Freiheit noch nicht gewachsen wäre. Möchte er sich nur rühren und anstrengen, um nicht unter und nicht neben, sondern im Gesetz der Freiheit zu stehen. — Was für eine schöne Zeit wird es sein, wenn die großen Thaten Gottes auch in der Schule in allerlei Zungen und Weisen, aber in einem Geiste, frei von Herzen zu Herzen verkündigt werden!

Ich könnte zwar nach Recensentenbrauch auch einige kritische Bemerkungen zu dem vortrefflichen Werke machen, — so z. B. über die große Zahl der bibl. Geschichten, besonders aus dem Alten Testament, über die für mein Gefühl allzu unbefangene Behandlung sexueller Verhältnisse, über Witts Antipathie wider eine übersichtliche Betrachtung der biblischen Geschichte. Da es aber an dieser Stelle nur Nebenpunkte betrifft, so mag der Leser selbst die Kritik vornehmen, wenn er's für nötig hält. —

Gott geleite das liebe Buch in recht viele Schulhäuser und Familien, und segne sein Wort, daß es Frucht schaffe, die vor ihm gefällig ist!

## IV.

# Zur nochmaligen Auseinandersetzung mit dem Memorier-Materialismus.

(Zugleich mit Rücksicht auf den Artikel von Seminar-Oberlehrer Heine in Nr. 1 des Ev. Schulbl. 1871.)*)

---

Vorbemerkung. Aus dem Aufsatze des lieben Freundes Heine habe ich zu meinem lebhaften Bedauern entnehmen müssen, daß unsere Ansichten über den biblischen Geschichtsunterricht doch viel weiter auseinandergehen, als sein früherer Artikel vermuten ließ. Damals kam es mir vor, als ob er eine vermittelnde Stellung zwischen mir und dem eigentlichen Widerpart einnehme. In einzelnen Stücken mag das auch wirklich der Fall sein, — wie denn z. B. der Gebrauch eines biblischen Frageheftes und einige andere meiner Vorschläge ausdrücklich von ihm gebilligt werden. In andern Stücken aber scheinen sich unsere Ansichten fast diametral gegenüberzustehen. Im wesentlichen sind es immer noch dieselbigen beiden Fragen, um welche sich die Differenzen bewegen:

a) Wie soll die bibl. Geschichte von dem Lehrer erzählt werden?
b) Was soll als scientifisches Lernziel — als das Maß des Wissens und Könnens — im biblischen Geschichtsunterricht gelten?

Es will mir nicht schicklich scheinen, hier nochmals alle dem zu widersprechen, was ich in den Ausführungen des werten Freundes für irrig halten muß. Es ist das in dem angezogenen Aufsatze (Nr. 1—6 des

---

*) Ursprünglich hatte ich nur etliche Nachbemerkungen zu dem Aufsatze von Heine niedergeschrieben. Als aber dort für dieselben kein Raum mehr übrig war, und nun doch ein neues Hauptheft in Anspruch genommen werden mußte, da habe ich mich entschlossen, die Frage nochmals ausführlich, jetzt aber von einer neuen Seite zu beleuchten.

Ev. Schulbl. 1869)*) zur Genüge geschehen; und da meine Ansichten durch seine Gegenbemerkungen nicht wankend geworden sind, so kann ich nur hinzufügen: Quae scripsi, scripta sunt.

Nichtsdestoweniger bin ich ihm für seinen ausführlichen Widerspruch aufrichtig dankbar. Den Lesern, welche beide Teile aufmerksam angehört haben, wird durch die Wechselrede ohne Zweifel Satz und Gegensatz viel klarer geworden sein. Und was mich betrifft, so will ich gern gestehen, daß ich mich in derselben Lage befinde und hoffe, auch von weiteren Verhandlungen noch profitieren zu können.

Das Thema, worüber zunächst verhandelt werden muß, hat Freund Heine im Eingange seines Aufsatzes, wie mir scheint, richtig angegeben. Er fragt dort: „Woher es komme, daß er meinen Aufsatz, obwohl er demselben im wesentlichen beipflichte, doch mit fast fortwährendem innern Widerstreben gelesen habe; — ob etwa unausgesprochene Differenzen im Hintergrunde lägen, die erst ans Licht gezogen werden müßten, ehe es zu einem fruchtbaren weiteren Aussprechen kommen könne." Offenbar will diese Frage sagen, es sei ihm nicht klar geworden, wo der eigentliche Ausgangspunkt unserer Differenzen liege, — und will zugleich den Wunsch aussprechen, daß wir dieser dunkeln Stelle gemeinsam nachspüren möchten. Dieser Wunsch ist auch der meinige. Über die Aufgabe, welche die nachfolgende Untersuchung sich gestellt hat, wären wir demnach vollkommen einig.

Der bisherige Austausch unserer Ansichten bewegte sich vornehmlich auf dem Boden der unmittelbaren Lehrerfahrung; tiefere Grundsätze wurden nur gelegentlich mit herangezogen. Da hierbei eine Verständigung sich nicht hat erzielen lassen wollen, so muß die Besprechung auf allgemeinere Gesichtspunkte auf die psychologischen und didaktischen Grundanschauungen zurückgreifen.

Freilich könnte das Auseinandergehen unserer praktischen Vorschläge auch durch etwas anderes mit hervorgerufen sein, — nämlich dadurch, daß wir nicht überall von ein und derselben Sache, nicht von denselben praktischen Aufgaben reden. Und in der That ist dies einigemal offensichtlich der Fall. Mein Aufsatz spricht überall lediglich davon, was die Natur der Sache und die Natur des Kindes vom Religionsunterricht fordern, mit einem Worte: was die Pädagogik verlangt. Ob in der Wirklichkeit alle Lehrer das leisten wollen, leisten können, bekümmert mich vorab nicht, — nämlich darum nicht, weil es mir zur Zeit wichtiger scheint,

*) Derselbe ist auch in einem Separatabdrucke erschienen unter dem Titel: „Ein christlich pädagogischer Protest wider den Memorier-Materialismus im Religionsunterricht." (Gütersloh, C. Bertelsmann.)

daß die reine, objektive Wahrheit nicht unter den Scheffel gerate. Heine erinnert dagegen an einer Stelle (S. 10) mit besonderer Betonung an „die sehr große Zahl von Lehrern, welche die biblische Geschichte für ein Märlein halten, und an die weitere nicht geringere Zahl solcher, welche mit Einsicht oder nicht geistliches Leben genug haben, um die Kinder in den Gedankengehalt derselben einzuführen," und fragt nun, was der Schulrevisor von diesen verlangen solle. Hier reden wir also offenbar von zwei ziemlich verschiedenen Sachen: ich von der Pädagogik und zwar allgemein, er vom Schulregiment und zwar in Beziehung auf einen besonderen Notstand. — Ferner: Mein Aufsatz hat überall den Religionsunterricht der Jugend im Sinne, also den rein erziehlichen. Heine dagegen kommt an einer Stelle (S. 11) auf einmal auf das Seminar und seinen Religionsunterricht zu sprechen und fragt, ob denn die Seminaristen nicht angehalten werden sollten, die biblischen Geschichten genau und wörtlich sich einzuprägen. Hier denken wir also wiederum an zwei verschiedene Sachen; denn im Seminar hat der Religionsunterricht nicht bloß einen erziehlichen Zweck, sondern zugleich den technischen, die Zöglinge zum Lehren der biblischen Geschichte auszurüsten. Angenommen, daß an die Seminaristen ja jene Forderung (des genauen und wörtlichen Einprägens) gestellt werden müßte, — dürfte denn daraus gefolgert werden, daß sie auch in der Volksschule am Platze wäre? — Es liegt somit auf der Hand, daß an einigen Stellen dem werten Freunde andere Gesichtspunkte sich untergeschoben haben, als die meinigen waren. Ob diese jeweilige Verschiebung der Fragen auch da bei ihm eingewirkt hat, wo wir anscheinend in derselben Richtung blicken, wird er selber am besten herauszufinden wissen. Ich werde auf diesen Umstand nicht weiter zurückkommen, sondern mich an die übernommene Aufgabe halten, die wichtigsten didaktischen Grundsätze hervorzuheben, auf denen meine praktischen Vorschläge ruhen, — wie denn die nachstehende Untersuchung überhaupt sich weniger mit den Ausführungen Heines, als allgemein mit der meinen Anschauungen gegenüberstehenden pädagogischen Richtung befassen soll.

---

Es sei mir gestattet, vorher noch zwei Exkursionen einzuschieben — eine vorläufige Auseinandersetzung mit dem schlesischen Schulblatte und eine ähnliche mit Freund Heine. Sie werden dem Leser den nützlichen Dienst leisten, ihn von vornherein über das zu durchwandernde Gebiet gut zu orientieren.

In dem „Schulblatte der evang. Seminare Schlesiens" (herausgegeben von den Seminar-Direktoren Wendel, Semerack, Lang und Holtsch) ist in

den beiden letztern Jahrgängen ebenfalls recht lebhaft über den biblischen Geschichtsunterricht verhandelt worden. Herr Seminar-Direktor Holtsch hatte es gewagt, in einem eingehenden trefflichen Artikel eine Reihe didaktischer Grundsätze auszusprechen, die teils mit den meinigen übereinstimmen, teils ihnen nahe verwandt sind und deshalb im Hauptquartier der „schlesischen Schule" sehr befremdlich oder gar gefährlich geklungen haben mögen. Alsobald waren auch zwei seiner Mitredakteure, die HH. Seminardirektoren Lang und Wendel, bei der Hand, um die gefährdete Doktrin wieder fest in den Sattel zu setzen. Da kommen denn manche Äußerungen zu Tage, die den Charakter des Memorier-Materialismus noch etwas mehr entschleiern, als die Einwendungen Heines dies thun konnten. Hier soll uns jedoch vorläufig nur eine beschäftigen.

Herr Direktor Lang beginnt damit, im biblischen Geschichtsunterricht drei didaktische Richtungen (Parteien oder Schulen) zu unterscheiden. Nach dieser Einteilung kommen Witt und ich auf die äußerste Rechte zu stehen, die „Memorier-Doktrinäre" — d. h. die, welche Herr Lang so bezeichnet — auf die äußerste Linke, und die Vertreter der schlesisch-brandenburgischen Schule (Stolzenburg, Bock u. s. w.) hübsch in die Mitte. Diese richtige Mitte charakterisiert er u. a. dahin, „daß ein Hauptgewicht darauf gelegt werde, daß die biblischen Geschichten den Kindern mit Bibelworten erzählt werden, und schließlich ebenso von den Kindern wesentlich in der biblischen Form und Ausdrucksweise wiedergegeben werden." Abgesehen davon, daß meine Grundsätze und Vorschläge nicht beschrieben, sondern karikiert werden,*) — diese Einteilung hat auch noch einen andern Fehler. Die äußerste Rechte ist bekanntlich litterarisch vertreten; angenommen, daß Witt und vielleicht auch ich auf der extremsten Spitze ständen, so werden doch auch wohl noch Schüren, Holtsch und andere hierher zu rechnen sein. Was Herr Lang die rechte Mitte nennt, ist ebenfalls litterarisch vertreten und zwar durch eine Reihe stattlicher Namen und außerdem durch die Legion jener Schriften, die gern die Etiquette „nach den Regulativen" auf dem Titel haben. Wo sind aber die litterarischen Vertreter seiner äußersten Linken, der „Memorier-Doktrinäre"? Herr Lang sagt selbst, daß keine vorhanden seien. Natürlich; was er unter diesem Namen versteht, das ist nichts

*) „Da soll", so wird über meine Vorschläge berichtet, „nichts von Auswendiglernen, nichts von totem Gedächtniswerk sein, keine Strafe wegen Faulheit und Unaufmerksamkeit, keine Unlust der Kinder wie des Lehrers, alles Sonnenschein, alles Licht, Leben und Freude; aber darüber," heißt es weiter, „geht die Festigkeit des Grundes verloren, die Erkenntnis löst in stückweises Wissen sich auf und die religiöse Anregung in Gefühlschristentum."

anders als der Haufen jener Praktikanten, die aus Faulheit oder Unverstand oder religiöser Stumpfheit den biblischen Geschichtsunterricht lediglich als Memorierlektion begreifen und handhaben: die werden sich also wohl hüten, mit ihren Motiven ans Licht zu treten. Aber seit wann rechnet man denn die Deserteure, die Maroden und Invaliden zu den kämpfenden Armeen? Und mit welchem Rechte können die pädagogischen Praktikanten eine Partei oder „Schule" heißen? Ich meine, die Vertreter der beiden andern Richtungen dürfen es sich höflich verbitten, mit diesen in eine Linie gestellt zu werden; denn da, wo jene mit Gründen wider einander verhandeln, sind diese ja stumm, hinter der Front oder gar nicht auf dem Plan. Die Sache liegt anders. Es giebt in Wahrheit nicht drei, sondern nur zwei didaktische Richtungen im Religionsunterricht, die diesen Namen verdienen. (Nuancierungen kommen hüben wie drüben vor; davon ist hier nicht zu reden.) Die zwei Hauptrichtungen scheiden sich nach den von ihnen betonten und verteidigten Lehrzielen. Bei den Gewissenssachen kommen derselben drei in Frage: das Verständnis, die Erbauung und das Einprägen. Was das erste, das Verständnis, anbelangt, so giebt es keine litterarisch bekannte Partei, die dasselbe absichtlich zurücksetzt. Wohl wird es von den beiden Richtungen nicht gleichmäßig betont, auch nicht mit denselben Mitteln erstrebt; allein für eine durchgreifende Unterscheidung eignet sich dieses Lehrziel doch nicht, weil die hier hervortretenden Differenzen durch die verschiedene Betonung der beiden andern Lehrziele verursacht werden. Anders steht es mit der Erbauung und dem Einprägen. Die einen, zu denen ich mich zähle, sehen die Erbauung*)

*) Von dem Worte „Erbauung" sind auch verkehrte Begriffe im Umlauf. Darum eine kurze Bemerkung.

In der Bibelsprache ist das bildliche Wort „erbauen" nach seinem Vollsinne gleichbedeutend mit dem andern biblischen Ausdruck „wachsen". (Vgl. z. B.: Eph. 2, 20—22 und 4, 15. 16.) Beide Worte bezeichnen ein Trachten und Streben, „gesinnt zu werden, wie Jesus Christus auch war," oder wörtlicher: ein Zunehmen in christlichem Sinn und Wandel. — Vom Unterricht gebraucht, heißt dann eine „erbauliche" Unterweisung eine solche, die zu diesem Trachten und Streben, zu diesem Wachstum anregen will und in ihrem Maße auch anregen kann. „Erbauung" sagt somit oben im Text nichts anderes, als auch die jeweilig gebrauchten Ausdrücke „Anfassung" oder „Erweckung" des Gewissens, des religiösen und sittlichen Sensoriums im Herzen.

Ob nun bei einem Lehrverfahren, welches bei Gewissenssachen zuvörderst und zuoberst an das Gewissen denkt und deshalb dem mechanischen Memorieren nicht den hergebrachten Vortritt einräumt, zu besorgen steht — wie der Kritiker im schles. Schulblatte meint — „daß dann die religiöse Anregung in Gefühlschristentum sich auflöse", möge der Leser bei sich selbst ausmachen. Was meine Person angeht, so will es mir scheinen, daß meine Art zu denken und zu reden nicht den Eindruck

als das wichtigste Unterrichtsziel an und stellen mithin das Einprägen erst in die zweite Linie. Durch diesen Grundsatz wissen wir uns von der andern Richtung, die ihn nicht gelten lassen will, scharf geschieden. Indem Herr Lang uns auf die äußerste Rechte stellt, und dagegen sich und seinen Meinungsgenossen einen andern Platz anweist, erkennt er diese Scheidung ausdrücklich an. Freilich will er nicht gesagt haben, daß ihm das Memorieren mehr gelte, als die Erbauung; er meint, auf seiner Seite seien die drei Lehrziele ganz gleichmäßig berücksichtigt. In Wirklichkeit, in der Praxis, verhält es sich sehr viel anders. Die entschiedenen Bedenken, welche er wider meine praktischen Vorschläge erhebt, und die praktischen Maßnahmen, welche er dagegen empfiehlt, — das alles zeigt zu deutlich, daß zwischen seiner und unserer Seite nicht bloß ein gradueller Unterschied, sondern ein offenbarer Gegensatz vorliegt. Der Natur der Sache nach kann es auch nicht anders sein. Die Gewissenssachen verlangen eben, daß die Erbauung nicht bloß als etwas Gleichwertiges neben dem Einprägen gelte, sondern als die Hauptsache. Wer dies nicht anerkennen will, der kommt in der Praxis durch dieses erste Verrücken des Zieles von selbst dahin — bewußt oder unbewußt — daß das Memorieren stark in den Vordergrund tritt, und demgemäß nicht nur die Erbauung, sondern auch das anschauliche Verständnis darunter leidet. Diese Theorie und Praxis, die Herr Lang die „rechte Mitte" heißt, — die ist es eben, welche ich den „Memorier-Materialismus" genannt habe. Eine dritte Partei, die auf biblischem Boden steht, kenne ich nicht. Es darf nicht bezweifelt werden, daß Herr Lang und seine Parteigenossen es mit dem Religionsunterricht von Herzen gut meinen, aber es ist mir nicht minder unzweifelhaft, daß ihr Verfahren gründlich verkehrt ist. Es fällt mir auch nicht ein, sie unmittelbar dafür verantwortlich zu machen, was die Memorier-Praktikanten hinter ihnen treiben, die es weder gut machen, noch gut meinen. Aber indirekt sind sie doch mitschuldig; denn viele von jenen Praktikanten scheinen sich unter dem Regiment der Memorier-Ära nicht unbehaglich zu fühlen, während es ihnen zuverlässig sehr heiß werden würde, wenn ihnen meine Forderungen auf den Leib rücken könnten.

Nun zur zweiten Exkursion.

Freund Heine sagt im Eingange seines Aufsatzes, aus meinen Auseinandersetzungen sei ihm nicht klar geworden, „was mit dem Memorier-Materialismus und den Memorier-Materialisten gemeint

mache, als ob ich dazu neige, Erbauung mit Rührung, oder christliche Gesinnung mit ästhetischer Sentimentalität zu verwechseln. Daß solche Verwechslungen vorkommen können, ist gewiß; vielleicht kommt es vor, daß gedächtnismäßiges Wissen für christliche Gesinnung gehalten wird.

sei." Möglich. Ich habe zwar die gemeinte irrige didaktische Richtung nach besten Kräften zu charakterisieren gesucht, aber vielleicht ist das Gelingen hinter dem Wollen zurückgeblieben. Die Schuld könnte jedoch auch anderswo liegen. Wie einer den Zopf, der ihm hinten hängt, erst dann recht zu sehen bekommt, wenn derselbe abgeschnitten ist: so wird der, welcher in einem Irrtum steckt, dessen Gestalt und Wesen erst dann deutlich erkennen, wenn er von demselben frei ist. Liege nun die Schuld, wo sie wolle, — so viel an mir ist, wird der nachstehende Aufsatz die Sachbeschreibung fortsetzen. Vielleicht ist es aber auch der Name, mit dem sich Freund Heine nicht vertragen kann. Zur Worterklärung sei daher Folgendes bemerkt.

„Materialismus" nenne ich jene didaktische Irrlehre — nach Analogie von „materialer" Bildung zum Unterschied von „formaler" — weil sie das Lehrmaterial überwiegend betont und darüber den Geist, d. h. wichtige Seiten des Geistes, vernachlässigt: entweder das Verständnis — was die edlere Form ist, — oder die Erbauung — was schon roher ist, — oder beides — was eben unter aller Kritik ist. Das Beiwort hat seine Berechtigung darin, daß bei der Bevorzugung des Einprägens die Lernarbeit des Schülers vornehmlich im Memorieren besteht, und zwar im „mechanischen" Memorieren — zum Unterschied von dem „judiciösen". Durch das Hauptwort wird demnach der Fehler in den Lehrzielen angedeutet, und durch das Beiwort der Fehler in den Mitteln. Die Benennung „Memorier-Materialismus" scheint mir demnach so richtig wie deutlich zu sein.

Bekanntlich kann aber die Sprache durch das einzelne Wort stets nur eine Seite der Sache bezeichnen. (Der Name „Schlange" z. B. deutet auf die schlingenden Bewegungen dieses Tieres hin; alle andern Eigenschaften desselben: Gestalt, Größe, Bekleidung u. s. w. bleiben unbenannt.) So ist es auch in unserm Falle. In dem nachstehenden Aufsatze gebrauche ich daher abwechselnd oder vielmehr vorwiegend die Bezeichnung „Memorier-Scholasticismus". Das Hauptwort „Scholasticismus" weist auf eine andere Seite jenes pädagogischen Irrtums hin: auf seine Genesis, seine historische Herkunft und Verwandtschaft. Er ist in der That ein altes, ein sehr altes Übel, — mit dem scholastischen Charakter der mittelalterlichen Philosophie, Theologie und Naturkunde von gleichem Stamm und gleicher Art. Das Charakteristische des mittelalterlichen Gelehrtentums bestand bekanntlich darin, daß man die überkommenen Lehrsätze samt den Erfahrungen, auf welche sich dieselben stützten, zu unbedenklich als richtig annahm und, anstatt neue Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln und mit den alten zu vergleichen, auf dem einmal

angenommenen Grunde in unermeßliche Weiten hinein spekulierte. Kein Wunder, daß dieses gelehrte Denken, trotz allem Scharfsinn und Fleiß, immer trockener, öder und abstruser wurde, und seine gesamte Litteratur heutzutage kaum mehr als ein historisches Interesse hat.*) Derjenige Teil der mittelalterlichen Bildung, welcher in den damals gepflegten Künsten lebte, blühte dagegen so frisch und kräftig wie zu irgend einer andern Zeit. Die Künstler gebrauchten ihre fünf Sinne und blieben mit dem wirklichen Leben in regem Verkehr: ihre Produktionen in der Poesie, in der Baukunst, auch die innig frommen Betrachtungen eines Thomas von Kempen, eines Tauler u. s. w. — behalten daher, wie alt sie auch werden, stets etwas Jugendfrisches an sich. „Scholasticismus" — alte, dem Leben entfremdete „Schulweisheit" — so nennt die Geschichte der Wissenschaften mit Recht jene gelehrte Forschungsweise des Mittelalters. Erst als die „Humanisten" auf die griechischen und römischen Klassiker zurückgriffen — d. h. der Scholastik gegenüber auf Männer, die aus der eigensten Persönlichkeit herausgeredet hatten, — als ferner Luther auf seinem Gebiet ebenfalls die eigene persönliche Erfahrung samt den biblischen Klassikern wieder geltend machte, und als endlich Bakon in den Natur- wie in den Geisteswissenschaften auf Beobachtungen und wieder auf Beobachtungen drang: da endlich gelang es der Philosophie, Theologie und Naturkunde, allmählich aus den alten scholastischen Geleisen sich herauszuarbeiten. In der Pädagogik, namentlich in der Didaktik, stecken leider — wie auch in der Theologie — noch bedeutende Überbleibsel scholastischer Tradition. Man benennt das freilich mit schöneren Worten; man sagt: an „Bewährtem, Erprobtem festhalten". Das würde nun ganz gut und löblich sein, wenn das, was man festhält, auch wirklich erprobt und bewährt wäre. Weil man es aber nicht genugsam prüft, namentlich nicht genauere psychologische Erfahrungen und Untersuchungen zu Rate zieht, so läuft bei dem sog. „Bewährten" auch viel Unbewährtes, Nichtsnutziges mit unter, — sei es in dem Lehrstoffe, oder in den Lehrzielen, oder in der Lehr- und Lernweise, oder in den Lehrmitteln. Zu diesem Nichtsnutzigen gehört auch im Religionsunterricht die oben bezeichnete Verschiebung der Lehrziele samt den damit zusammenhängenden Mißgriffen in dem Lehr-

---

*) Am auffälligsten und lächerlichsten tragen die noch älteren jüdischen Scholastiker, die Talmudisten, diesen Charakter zur Schau. Es sieht aus, wie wenn sie gar nicht wagten, ihre Sinne zu gebrauchen und eine eigene Meinung zu haben. Wenn einer etwas Wichtiges behaupten will, dann muß es alten Datums sein, — — und dann heißt es: „Rabbi A. sagte, im Namen des Rabbi B., daß Rabbi C. sagte, daß Rabbi D. sagte, daß Rabbi E. gesagt hätte:" — — und nun kommt endlich die wichtige sog. Wahrheit.

und Lernverfahren. Genetisch betrachtet, lernen wir also den Memorier-Materialismus als „Memorier-Scholasticismus“ kennen. Damit ist aber viel mehr gewonnen als ein neuer Name. Die genetische Betrachtung giebt stets neuen Aufschluß über die Gestalt und Natur der Dinge. Das wird sich auch hier zeigen.

Das erste Ergebnis der genetischen Betrachtung ist, daß sie uns in dem pädagogischen „Scholasticismus“ ein Doppelwesen, ein Zweigespann enthüllt: den „Memorier-“ und den „Dogmatisier“-Scholasticismus. — Der „dogmatisierende“ Religionsunterricht — so nenne ich ihn nach Analogie des grammatisierenden Sprachunterrichts — meint bekanntlich, zur Bildung religiöser und sittlicher Gesinnung vor allem einer abstrakten Glaubens- und Sittenlehre zu bedürfen, gerade wie die grammatisierenden Sprachlehrer meinen, zur Bildung der Sprachkunst vor allem die Grammatik nötig zu haben. Die dogmatisierende Lehrweise im Religionsunterricht, obwohl unter den Theologen noch vielfach verehrt, ist bei den meisten Schulmännern längst als eine arge Verkehrtheit verrufen.*) Etwas anders steht es mit der Memoriersucht. Sie hat zwar von jeher im Scholasticismus gesteckt: denn solange es Katechismen giebt, solange ist auch das wörtliche Memorieren derselben gebräuchlich gewesen, — gerade wie es weiland unter der Regierung des sel. Donatus Gebrauch war, dessen lateinische Grammatik von vorn bis hinten auswendig lernen zu lassen. Allein sie fiel weniger auf, wurde weniger als ein Übel erkannt: einmal, weil man in allen Lehrgegenständen daran gewöhnt war, und zum andern, weil sich in der That schwer sagen läßt, wo beim Memorieren der rechte Gebrauch aufhört und der Mißbrauch anfängt. Der Mißbrauch muß erst an einem eklatanten Falle die Augen auf sich ziehen und dabei zugleich offenbar werden lassen, woher er eigentlich stammt. Dies geschah im biblischen Geschichtsunterricht. Als nämlich das abstrakte Dogmatisieren soweit erkannt und zurückgedrängt war, daß es im Jugendunterricht einem geordneten biblischen Geschichtskursus Platz machen mußte, — da warf sich der Scholasticismus mit um so größerem Eifer auf dieses Gebiet, aber mit der andern Kraft seines Wesens, mit seinem Memoriereifer, und brachte es wirklich dahin, daß die biblische Geschichte fast gerade so auswendig gelernt wurde wie weiland der Katechismus: er wollte die neue Aufgabe aufnehmen, aber er kannte nur die alten Mittel. Nachdem nachgerade die Erfahrung genugsam gelehrt hat, daß durch dieses wörtliche Memorieren der Geschichte samt dem wört-

*) Vgl. hierüber auch das Urteil des bekannten Nürnberger Rektors und spätern württembergischen Oberstudienrates Dr. th. C. L. Roth: „Kleine Schriften“, 2. Bd., in dem Aufsatze „Vom Unterricht in der Religion“.

lichen Vorerzählen die Natur dieses Lehrfaches verdorben, seine Wirkung abgeschwächt und die Beschäftigung mit ihr den Schülern wie den Lehrern verleidet wird, — jetzt muß jeder, dessen Augen nicht gehalten sind, erkennen, daß der Religionsunterricht auch hier noch an einem Fuße durch den Scholasticismus gefesselt ist, kurz, daß die Pädagogik in dem Scholasticismus einen doppelten Gegner zu bekämpfen hat: neben der dogmatisierenden Abstraktionssucht auch den falschen Memoriereifer.

Die genetische Betrachtung unseres Gegenstandes macht aber noch ein Zweites klar.

Auch im biblischen Geschichtsunterricht sind es wieder zwei scholastische Mißgriffe, über welche wir zu klagen haben: der eine ist das unfreie Vorerzählen der Geschichten, der andere das unzeitige und übermäßige Drängen auf wörtliches Einprägen. Wie der Leser weiß, halte ich den ersteren Mißgriff für den schlimmsten, weil er nicht nur theoretisch am wenigsten begründet, principiell verkehrt, sondern auch praktisch am schädlichsten ist. Gegen das genaue und somit auch gegen das wörtliche Wiedergeben der Geschichten an und für sich kann man nicht so ohne weiteres protestieren, wie viel Unfug auch dabei mit unterläuft; denn sonst müßte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, welches mit der Sache auch den wörtlichen Ausdruck treu behält, vom Übel sein, was doch niemand behaupten wird. Das, was man an dem scholastischen Einprägen zu beklagen hat, liegt, wie gesagt, in dem unzeitigen und übermäßigen Drängen auf ein wörtliches Lernen und in den damit verbundenen Fehlern im Memorierverfahren. Mit dem unfreien, wörtlichen Vorerzählen steht es anders: es ist an und für sich vom Übel.

Aber woher stammt es? Früher habe ich mir lange den Kopf darüber zerbrochen, wodurch die Theologen und Schulleute wohl auf den sonderbaren Einfall gekommen sein möchten, die biblischen Geschichten so zu erzählen, wie wenn sie aus dem Buche vorgelesen würden, — da doch aus der Kulturgeschichte jedermann weiß, daß es vor der Bücherzeit gewesen ist, wo das Erzählen die energischte und nachhaltigste Wirkung gehabt hat. Und warum hatte es damals diese Wirkung? Weil es ganz und gar freies, lebendiges Wort war, was es im wesentlichen auch da noch blieb, wo es allmählich einen festen traditionellen Ausdruck annahm oder in poetische Form sich kleidete. Die Gründe, welche für das unfreie, wörtliche Vorerzählen angeführt werden, kamen mir von Anfang an so haltlos und gesucht vor, daß es bei mir bald feststand, es müßte ein verborgener Unter- und Hintergrund im Spiele sein. Als ich dann allmählich einsehen lernte, wie die Dogmatisiersucht in einem traditionellen Zuge, der aus der mittelalterlichen Scholastik stammt, ihren

Grund hat, da wurde mir auch klar, wodurch das unfreie, spediteurmäßige Vorerzählen in Gang gekommen ist. Unfreiheit, Gebundensein an überlieferte Gedanken, Worte und Formen, — das war der wesenhafte Charakter des wissenschaftlichen Scholasticismus, und das ist auch annoch der Charakter des pädagogischen. Anstatt dem Worte der Wahrheit und der Wahrheit des Wortes zu vertrauen, wird aus Angst vor dem Mißbrauch das geschriebene Wort aus einem freien klassischen, was es war, zu einem starren dogmatischen gemacht, und überdies noch das lebendige mündliche Wort in Fesseln gelegt. Während man dem Mißbrauch am besten wehren würde, wenn man den rechten Gebrauch pflegte und übte, glaubt man den Feind zu binden, wenn man sich selbst in Fesseln schlägt. „Da sie sich für weise hielten, sind sie aus übergroßer Vorsicht zu Narren geworden." So erklärt es sich auch, warum die tapfersten Gegengründe keine Macht über diesen Scholasticismns haben: er ist nicht eine auf Überlegung gegründete Theorie, sondern eine durch die Tradition beherrschte Richtung der gesamten Denkweise. — Die Mißgriffe im Memorieren hängen ebenfalls nicht bloß zufällig, durch Mangel an psychologischer Einsicht, mit dem Scholasticismus zusammen: auch hier wirkt das unfreie Kleben an dem überlieferten Worte mächtig mit ein.

Der Name „Memorier-Scholasticismus" scheint mir daher gleichfalls so richtig wie treffend, und obendrein instruktiv zu sein.

Ich komme jetzt zu unserer eigentlichen Untersuchung, zu der Darlegung der didaktischen Grundsätze, auf welchen meine praktischen Vorschläge ruhen.

---

## I. Die Natur der Gewissenssachen und die daraus entspringenden didaktischen Forderungen.

Als der wichtigste, oder sage ich lieber: als der durchschlagende, alle andern didaktischen Gesetze modifizierende Grundsatz scheint mir der folgende gelten zu müssen.

Die **Gewissenssachen** wollen anders gelehrt sein als die bloßen **Wissenssachen**, — nämlich deshalb, weil dort der Unterrichtszweck erst dann als erreicht gelten kann, wenn neben dem Wissen auch ein Eindruck auf Herz und Gemüt erzielt, eine Teilnahme des Gewissens geweckt, kurz, wenn die gewünschte **Gesinnung** erzeugt ist.

Ohne Zweifel wird kein verständiger Pädagoge und Theologe diesen Satz, wie er hier allgemein lautet, bestreiten, — am wenigsten mein lieber momentaner Gegner. Dennoch glaube ich, daß gerade hier der Punkt ist, wo unsere Wege auseinanderzugehen beginnen. Es würde sich dies wohl bald zeigen, wenn jeder von uns sich darüber ausspräche, was denn bei dem Unterricht der Gewissenssachen anders sein müsse als bei dem der reinen Wissenssachen. Ich will damit den Anfang machen.

Der Inhalt des obigen Grundsatzes verteilt sich mir in fünf principielle Forderungen. Die erste bezieht sich auf den Lehrer, die zweite auf die Lehrweise, die dritte auf das Wiederholungslernen, die vierte auf die Religionsgemeinschaft, in deren Mitte die Schule steht, und die fünfte auf die Schuleinrichtung.

---

## a) Erste Forderung.

Die Gewissenssachen machen zuvörderst eine besondere Anforderung an die Persönlichkeit des Lehrenden, — nämlich die, daß er diese Dinge nicht bloß lehre, weil es Amt und Brauch so mit sich bringen, sondern daß er ein Herz zur Sache habe, mit seinem Gewissen dabei sei, kurz, daß er sprechen könne: „Ich glaube, darum rede ich."

Wo es anders steht, da ist mir der Mann kein Religionslehrer, sondern ein religiöser Spediteur, der an fremden Gütern sein Geschäft treibt, — also nur ein Handlanger des eigentlichen Religionslehrers. Giebt er sich auch für nichts anderes aus, so ist weiter nichts von ihm zu fordern und noch weniger ihm ein Vorwurf zu machen. Diejenigen, welche seine Dienste in Anspruch nehmen, müssen eben selber wissen, ob sie einen wirklichen Religionslehrer bedürfen, oder sich mit einem Handlanger begnügen wollen. Außerdem bleibt noch zu beachten, daß es, wie unter den merkantilischen Spediteuren so auch unter den pädagogischen, zweierlei Leute geben kann: treue und untreue. Ein anderes ist es, die anvertrauten Güter pünktlich und richtig besorgen, und wieder ein anderes, sie unpünktlich oder verdorben oder verfälscht abliefern.

Ich breche einstweilen ab, weil diese erste Forderung noch mehrfach wieder berührt werden wird. Nur eine Konsequenz möchte ich hier schon hervorheben.

Unleugbar muß ein Regulativ für den wahren Religionsunterricht anders lauten, als ein solches für die religiösen Spediteure. Hier ist die bereits oben erwähnte Stelle, wo Heines Blicke und Sorgen in

einer andern Richtung streben als die meinigen. Meine praktischen Vorschläge galten überall dem Lehrer, nicht dem Spediteur. Er dagegen fragt sorglich, was denn das Schulregiment mit denen anfangen solle, „welche nicht Einsicht oder nicht geistiges Leben genug haben, um in den Gedankengehalt der biblischen Geschichten einzuführen.“ Darüber habe ich ebenfalls nachgedacht; allein mich bekümmert vorderhand lediglich dies eine, was die Sache und mit ihr die Pädagogik fordert. Ist das richtig herausgearbeitet und gegen Verdecken oder Verdrehen sicher gestellt, so mag auch erwogen werden, was da zu thun sei, wo die sach- und zweckgemäßen Forderungen auf Hindernisse stoßen. Geschieht jenes — die Erforschung und Sicherstellung der reinen pädagogischen Wahrheit — nicht, so geht es, wie vor Augen liegt: den rechten Religionslehrern werden Regeln und Forderungen aufgenötigt, die doch nur auf die Handlanger berechnet sind. Diese gehen leichten Schrittes einher, während jene unter einer unerträglichen Gewissenslast seufzen; der „Knecht“ fühlt sich frei, und der „Freie“ sieht sich zum Knechtsdienst verurteilt. So führt die Sorge um die Handlanger dahin, daß die Wahrheit unter den Scheffel gestellt, der echte Religionsunterricht verdrängt und der rechte Religionslehrer verkannt und zurückgesetzt wird. — Diese Folgen und die weitere, daß unter solchen Umständen die Zahl der Schulamtsaspiranten noch mehr abnehmen könnte, als sie ohnehin schon thut, — namentlich die Zahl solcher, die gern rechte Religionslehrer werden möchten, — das sind eben meine Sorgen und Bekümmernisse. Freund Heine teilt dieselben ganz und gar nicht und glaubt, meinen Behauptungen „den entschiedensten Widerspruch“ entgegenstellen zu müssen. Er beruft sich auf „Thatsachen“: in den von ihm besuchten preußischen und andern Seminaren habe er keinen Memorier-Materialismus gefunden: im Anhalt-Köthenschen Seminar habe die Zahl der Aspiranten nicht abgenommen; und die Schulräte seien ja früher Seminardirektoren gewesen und würden doch durch ihre Verfügungen ihre frühere Praxis nicht verleugnen wollen. Daß ihn meine Bekümmernisse nicht drücken, ist mir ganz erklärlich; und die Thatsachen, welche er anführt, bestreite ich nicht. Mich wundert nur, daß er nicht auf den Gedanken kommt, wir hätten eben einen sehr verschiedenen Begriff vom rechten Religionsunterricht und darum auch vom Memorier-Materialismus und darum auch verschiedene Bekümmernisse, und darum sähen wir auch manche Thatsachen in einem verschiedenen Lichte an. Was die Möglichkeit einer verschiedenen und zwar ganz entgegengesetzten Auslegung von Thatsachen angeht, so kann ihm vielleicht ein Gleichnis auf die Spur helfen. Frankreich in seiner dermaligen Bedrängnis, läßt sich Waffen über Waffen schicken und bezahlt dafür, was nur gefordert wird. Das ist die Thatsache.

Frage: Wird es bei diesem Handel eine Auswahl alles Vortrefflichen hoffen dürfen, oder aber allerlei unbrauchbaren Ausschuß in den Kauf nehmen müssen? Der eine denkt vielleicht: da die höchsten Preise gezahlt werden, so wird man auch die beste Ware erwarten dürfen; dazu ist Frankreich in Not, und einen Notleidenden wird doch niemand betrügen. Ein anderer sagt: eben deswegen — vermute ich das Gegenteil. Wer hat nun recht? —

Bei dem, was Heine über die von ihm besuchten Seminare sagt, liegt die Möglichkeit einer verschiedenen Auslegung auf platter Hand. Vieles von dem, was ich im Religionsunterricht für verkehrt halte und Memorier-Materialismus nenne, billigt er entschieden, und umgekehrt, vieles, was ich fordere, verwirft er: was werde ich also vermuten müssen, wenn er in jenen Seminaren keinen Memorier-Materialismus gefunden hat? — Was dann das Anhalt-Köthensche Seminar, wo kein Mangel an Aspiranten ist, angeht, so muß ich fragen: Warum klagt denn Freund Heine über die große Zahl von Lehrern, denen die rechte Einsicht und geistliches Leben fehlt, wobei er doch insonderheit an seine nähere Umgebung gedacht haben wird? Kommt es denn von ungefähr, daß diese Zahl so groß ist? Es mag dabei manches mitgewirkt haben, auch rationalistische und andere widerbiblische Lehre in der Kirche und den höhern Schulen, allein auch der dogmatisierende und Memorier-Scholasticismus hat schon seit langem seine Wirksamkeit gehabt. Was mag nun schlimmer sein: die Lüge so geschickt zu lehren, daß sie leicht ins Gehör fällt, oder die Wahrheit so verkehrt zu lehren, daß sie die Leute abstößt? Ich behaupte: derzeit ist das letztere mindestens ebenso schlimm als das erstere; und wenn Freund Heine dem beistimmen könnte, so würde seine Sorge nach einer andern Seite sich richten als jetzt. — Was endlich die Schulräte, „die früher meist Seminardirektoren gewesen,“ betrifft, so frage ich: Was sind sie vor der Seminarlaufbahn gewesen? Antwort: Geistliche oder Kandidaten der Theologie. Frage: Wo hat der Memorier-Scholasticismus von jeher sein Hauptquartier gehabt? Antwort: Unter den Fachmännern der Theologie. Frage: Was ist nun Auffälliges daran, daß jene Schulräte Instruktionen schreiben, die mehr oder weniger den Memorier-Materialismus pflegen? Antwort: Gar nichts; „denn“ — Freund Heine legt mir selbst die Worte in den Mund — „sie werden doch mit ihren Verfügungen nicht ihrer eigenen Vergangenheit ins Gesicht schlagen, daß sie jetzt anders verfügen sollten, als sie früher gelehrt haben.“ — Mein lieber Gegner sieht also, daß mich seine Thatsachen gar nicht inkommodieren; ich sage vielmehr: „Eben deswegen“ — bin ich im Recht und er draußen. Seine anders gerichteten Kümmernisse wie die an-

geführten Thatsachen beweisen nur, daß unsere Ansichten vom Religionsunterricht weit auseinandergehen. Übrigens glaube ich, wenn er nicht Theologe, sondern ein naturwüchsiger Schulmann wäre und ein oder zwei Dutzend Jahre die Last des Elementarunterrichts mit seiner Verantwortlichkeit getragen hätte, so würde er ziemlich anders denken als jetzt, — namentlich auch über den Gewissensdruck, unter dem viele ernst christlichgesinnte Lehrer seit langem seufzen.

---

## b) Zweite Forderung.

Die Gewissenssachen machen ferner besondere Anforderungen an die Lehrweise, — insbesondere die, daß alles geschehe, was geeignet ist, das Gemüt und Gewissen der Schüler zur Teilnahme anzuregen.

Es ließe sich mancherlei nennen, was dazu dienen kann. Ich hebe aber nur das heraus, was unsere erste Streitfrage berührt: wie das Erzählen des Lehrers beschaffen sein müsse. In meinem früheren Aufsatze lautete die Antwort, kurz zusammengefaßt, so:

Der Lehrer erzähle aus dem Vollen der eigenen Anschauung heraus, frei, anschaulich und ausführlich.*)

Die vorgenannten beiden principiellen Forderungen — die an die lehrende Persönlichkeit und die an die Lehrweise — führen, wie ich sie verstehe, in ihren Konsequenzen Hand in Hand genau zu dieser Antwort.

Die erste Forderung hat uns gesagt: die Lehre von den Heilsthaten Gottes will nicht lediglich spediert sein; sie verlangt vielmehr lebendige Zeugen. Daraus folgt mir: Wenn ein Lehrer die biblischen Geschichten schlechthin so hererzählt, wie sie im Buche stehen, so ist das im Grunde nichts anderes als ein Vorlesen; er thut wesentlich dasselbe, was das Buch thut; das ist kein lebendiges Zeugnis, das heißt mir tradieren oder spedieren. Wohlverstanden, — ich behaupte nicht, daß jeder, der so verfährt, kein Herz zur Sache habe, daß er nicht innerlich von dem überzeugt sein könne, was er lehrt. Ich sage nur: die Art und Weise, wie er lehrt, ist nicht die des lebendigen Zeugnisses; er ist nicht frei. Wäre er völlig frei, so würde es ihn innerlich dringen, nach besten Kräften aus der eigenen Anschauung heraus anschaulich zu erzählen. Was ihn noch bindet, ist entweder eine fremde, aufgedrungene Regel, die ihm diese Weise vorschreibt, der er sich wider besseres Wissen widerwillig unterwirft;

*) Der erbauliche Charakter des Erzählens ist hier deshalb nicht besonders erwähnt, weil er als eine selbstverständliche Forderung vorausgesetzt wird.

— oder aber, weil er von Autoritäten so gelehrt worden ist, so hält er dieses Verfahren für das rechte und fühlt den Widerspruch zwischen der fremden Form und der eigenen Anschauung nicht; er ist unfrei, ohne es zu wissen. Frei sein heißt mir: in der Sache stehen; und frei erzählen heißt dann: die biblischen Thatsachen aus der eigenen Anschauung heraus darstellen, die biblischen Wahrheiten mit lebendigem Zeugnis verkündigen.

„Aber" — wendet man ein — „wie wird es denn bei dieser freien Darstellung der Bibelsprache ergehen?" — Principiell gefaßt, muß der Freie diese Frage ebenso entschieden abweisen, wie Paulus die abwies, wo denn bei seinem Evangelium das Gesetz bliebe. Wer wirklich in der Sache, in der biblischen Anschauung steht, der ist doch nur durch das Bibelwort, und zwar in Deutschland durch das treffliche lutherische Bibelwort dazu gelangt: wie sollte ein solcher nun seine liebe geistliche Muttersprache verleugnen wollen? Wie sollte er es können, wenn er es wollte? — Die Bande der Liebe, womit der Mutterlaut der lutherischen Bibelsprache das Herz des deutschen Christen umfangen hält, und die Freiheit, aus der persönlichen Anschauung und Erfahrung heraus ungebunden zu reden, — diese beiden scheinbaren Gegensätze stimmen doch ganz vortrefflich zusammen. Es steht sogar so: je größer die Liebe, desto größer die Freiheit.*) In der That, das Bedenken wegen der Bibelsprache geht die, welche mit ihrem Herzen und Wissen in der Bibel stehen, platterdings nichts an, weil es durch sie gar nicht hat entstehen können. Diese Frage stammt lediglich von denen her, die innerlich der Bibel entfremdet sind und immer weiter von ihr wegzulaufen drohen; — durch ihre Schuld ist sie hervorgerufen worden. Indem man dieselben durch eine äußere Vorschrift

---

*) Die Furcht, welche manche noch immer vor dem freien Erzählen haben, scheint mir insgeheim auch von einem logischen Irrtum, den sie nicht los werden können, beeinflußt zu sein, — von der Meinung nämlich, in dem Worte „frei" liege die Forderung, die Bibelsprache müsse in irgend einer Weise abgeändert werden. Woher doch dieser Irrtum stammen mag? — Der Ausdruck „frei" heißt schlechtweg nichts anderes als „nicht gebunden sein", — d. h. durch nichts gebunden sein, was außerhalb der Sache und ihres Zweckes liegt. Er bezeichnet somit vorab nur etwas Negatives, gleichsam eine leere Stelle, wo vorderhand noch nichts steht, auf welche auch niemand als der Inhaber selbst etwas hinsetzen darf. Um aber diese Freiheit benutzen zu können, ohne sie zu mißbrauchen, dazu gehört, daß man in der Sache und ihrem Zwecke stehe. Jenes ist bloß die zugesprochene, negative Freiheit; dieses giebt erst die wirkliche, die positive. Der Begriff des „freien" Erzählens schließt allerdings die Erlaubnis ein, die Bibelsprache beim Erzählen zu ändern; ob aber von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht werden soll, hängt nicht vom Belieben und Gelüsten ab, sondern davon, was die Sache und ihr Zweck dazu sagen.

wenigstens an die biblische Sprachform zu binden sucht, hofft man, die innere Entfremdung dadurch weniger nachteilig machen zu können. Mag dieses Binden nützlich sein, oder nicht, — hier, wo wir zu untersuchen haben, wie das Evangelium den Kleinen sach- und zweckgemäß verkündet werden könne, hier braucht uns das nicht zu kümmern. Wenn es aber ja uns einmal kümmern sollte, so würden wir sagen müssen: einer, der gesunde Beine hat, um frei sich bewegen zu können, wird sich seine Freiheit nicht verreden lassen, um der Gleichheit zu Ehren mit den Lahmen an einem Gängelbande oder an Krücken einherzugehen.

Also: Die Geschichten sollen frei erzählt werden; aber auch anschaulich und ausführlich. Anschaulichkeit fordert schon die allgemeine Didaktik und zwar bei jedem Lehrgegenstande. Hier, wo wir es mit den Gewissenssachen zu thun haben, weisen die beiden angeführten principiellen Forderungen noch entschiedener darauf hin. Die erste will sagen: ein Lehrer, der sich in die Geschichte versenkt hat und ein lebendiger Zeuge sein möchte, fühlt schon in sich selber das Bedürfnis, seine eigene volle Anschauung auch den Schülern möglichst voll und ganz zu vermitteln. Die andere will daran mahnen, daß eine Geschichte nur dann das Herz des Schülers treffen und erwärmen kann, wenn sie ihm in heller Anschaulichkeit vor die Seele gestellt wird: das Licht ist die erste Bedingung der Wärme.

„Aber“ — wendet man ein — „muß denn die mündliche Erzählung auch ausführlicher sein, als die Bibel sie giebt? Ist die biblische Darstellung nicht selbst schon musterhaft anschaulich?“ — Allerdings ist die biblische Darstellungs- und Ausdrucksweise selbst schon anschaulich; das will aber relativ verstanden sein, im Vergleich zu hundert und tausend andern Geschichtsbüchern, namentlich im Vergleich zu unserer modernen, abstrakten Denk- und Sprechweise. Die Darstellungsweise der Bibel ist in der That unvergleichlich. Es tritt einem das sofort überwältigend entgegen, wenn man erwägt, daß sie als Volksbuch an alle Stände und Stufen, an Gebildete und Ungebildete, an Alte und Junge sich wenden darf, und als Völkerbuch mit ihrer Sprache des Herzens unter allen Nationen den Weg zu dem Herzen finden kann. Wie aber damit nicht ausgeschlossen ist, daß das Evangelium den Russen in russischer und den Chinesen in chinesischer Sprache verkündet werden muß, so ist auch nicht ausgeschlossen, daß die biblischen Geschichten den Kindern in kindlicher, in ausführlich-anschaulicher Weise erzählt werden müssen. Es giebt ja einzelne biblische Historien, die schon so ausführlich erzählt sind, daß sie kaum einer Zuthat bedürfen, — so z. B. Isaaks Heirat; aber selbst diese vertragen für besondere Stufen und Zwecke noch manche nähere Ausführung.

Betrachten wir das an einem Beispiele.

Ich wähle ein höchst einfaches: die Scene mit dem Blinden bei Jericho. Die Geschichte ist kurz; der Vorgang enthält nichts Fremdartiges; und in dem biblischen Berichte kommt kein Wort vor, was nicht auch kleinen Schülern schon verständlich wäre, oder durch eine kurze Umschreibung verständlich gemacht werden könnte. Die Erzählung scheint also ohne alle Zuthaten anschaulich genug zu sein. So ist es in der That — für das Verstehen der äußeren Vorgänge, nicht aber für den Zweck, um deswillen die Geschichte erzählt wird. In dem Bilde des Blinden, welches der Bericht vorführt, treten drei Züge hervor, die in einem ursächlichen Zusammenhange stehen: sein leidvoller Zustand, — sein dringendes, anhaltendes Flehen zum Heilande, — und nach geschehener Hülfe sein Aufjauchzen und Gott preisen. Hinter diesen drei Momenten im äußeren Vorgange stehen aber auch drei zusammenhängende Seelenzustände. Zur vollen Anschauung der Geschichte gehört deshalb auch, und zwar als wesentlichstes Stück, das Verständnis dieser psychischen Zustände, was hier, wo es sich um Gefühle handelt, heißt: ein Mitfühlen der inneren Erlebnisse des Blinden: denn von diesem inneren Durchleben hängt der beabsichtigte religiöse Eindruck der Erzählung ab. Der Schlüssel zu dieser inneren Seite der Geschichte liegt aber, wie leicht zu sehen, in dem äußeren Zustande des Blinden. Erst wenn einer annähernd sich vorstellt, was es heißt „blind“ sein, was es heißt, jahrelang in einer verfinsterten Welt hülflos und verlassen stehen, — erst dann kann er auch annähernd verstehen, mit welchem erregten Gefühl der Blinde um Hülfe fleht, und was für eine Empfindung es ist, die nach der Heilung in Lob und Dank ausbricht. Gewiß werden die Schüler auch bei dem nackten biblischen Berichte nicht ganz teilnahmlos zuhören; denn daß ein blinder Mann ein armer Mann ist, sehen sie schon daran, daß er betteln muß. Allein dieses kindermäßige Vorstellen reicht doch nicht hin, um die nachfolgende innere Geschichte mit zu durchleben, und es reicht um so weniger hin, weil es der Jugend nicht eigen ist, aus eigenem Antriebe sich tiefer in eine fremde Lage hineinzudenken. Überdies läuft die Erzählung zu schnell ab, als daß zum Nachsinnen Zeit bliebe. Denn welcher Erwachsene wird bei den schnell vorübereilenden Worten: „Da saß ein Blinder am Wege und bettelte,“ in den paar Sekunden des Hörens auch nur annähernd sich vorstellen, was für eine Summe von jahrelangem Weh, Sorgen und Seufzen in den kurzen Satz zusammengedrängt ist? Es ist somit klar, daß der erzählende Lehrer sich mit dem Vortrage des biblischen Wortlautes nicht begnügen darf: ein Verweilen bei dem leidvollen Zustande des Blinden ist unumgänglich nötig, und ein Markieren der drei Momente, durch

welche die Geschichte verläuft, wird wenigstens nützlich sein. Wie viel Zeit und wie viele Worte dazu erforderlich sind, braucht hier nicht untersucht zu werden. Wer mit wenigem viel auszurichten weiß, wird auch hier der Meister heißen.

Diejenigen, welche bei den biblischen Worten keinerlei Zuthaten gestatten wollen, sollten doch wenigstens daran denken, daß sie selbst sich längst diese Freiheit genommen haben, indem sie die Geschichten durch Bilder veranschaulichen. Oder sollten ihrer etliche hier auch so puritanisch gesinnt sein, daß sie meinten: weil die alten biblischen Schriftsteller nicht zugleich Zeichner und Holzschneider gewesen wären, deshalb dürfte auch jetzt ein Lehrer keine Holzschnitte gebrauchen —? Es wäre doch fast komisch, wenn man diese Thorheit noch widerlegen müßte in einer Zeit, wo alle anderen Wissenschaften sich dieses Veranschaulichungsmittels bedienen. Die biblischen Bilder leisten in der That gute Dienste, vorausgesetzt, daß sie wirklich gut sind und nicht verkehrte oder unwürdige Vorstellungen erzeugen. Wir werden aber fragen dürfen, was die bildlichen Illustrationen denn eigentlich leisten. Sie veranschaulichen stets nur einen bestimmten Moment der Begebenheit, oder, wenn sie auf einzelne Sachen sich beziehen, eben diese einzelnen Sachen: Werkzeuge, Waffen, Gebäude, Landschaften u. s. w. (Die geographischen Karten gehören auch hierher.) Neben jenem einen Moment und neben diesen einzelnen Sachen könnten aber noch viele andere Momente und Dinge in ähnlicher Weise verdeutlicht werden, wenn man die betreffenden Bilder hätte. Weil man sie nun nicht hat, so tritt eben die Sprache, das ausführliche Erzählen, an die Stelle der bildlichen Illustration. Beide Weisen haben denselben Zweck: die Veranschaulichung; und soweit sie diesen Zweck erreichen, haben sie dieselbe Berechtigung. Dabei will aber eins nicht übersehen sein. Jede dieser Weisen hat ihr Eigentümliches: eigentümliche Mängel und eigentümliche Vorzüge. Die beste sprachliche Darstellung kann nicht immer das Bild ersetzen, — namentlich nicht bei Sachen und äußeren Verhältnissen; aber noch viel weniger können Bilder die lebendige Stimme des Erzählers ersetzen, — namentlich bei inneren Zuständen und Vorgängen. In Summa: die papierne Illustration kann zur Not entbehrt werden; das ausführlich-anschauliche Erzählen niemals.

Nun kommt aber noch ein Einwand von einer andern Seite. „Ja," — heißt es — „bei den biblischen Berichten sind gewiß mancherlei sprachliche, sachliche, psychologische ꝛc. Erläuterungen und andere Zuthaten nötig; allein kann man dieselben nicht hinterher geben? Liest doch der Pfarrer auf der Kanzel auch erst seinen Text vor und läßt die Erklärung, Auslegung und Anwendung hinterher folgen." Allerdings kann man in der

Schule auch so thun. Es könnte auch ein deutscher Missionar unter den Dajaken auf den Einfall kommen, erst seine Predigt auf deutsch halten zu wollen, um das Vergnügen zu haben, sie hinterher ins Dajakische übersetzen zu müssen; — oder seinen Text erst in der biblischen Ursprache, dann in seiner deutschen Luthersprache und endlich in ihrer dajakischen Muttersprache vorzulesen. Aber wozu diese tollen Streiche? — Hat es denn einen reellen Zweck, den Schülern erst eine Geschichte minder verständlich, minder anschaulich und minder erbaulich vorzutragen, wenn man hinterher doch an die neue Arbeit gehen muß, die zurückgelassene Erklärung, Veranschaulichung und Anwendung nachzuholen? Ohne Zweifel würde man niemals auf diesen wunderlichen Einfall gekommen sein, wenn man sich nicht hätte verleiten lassen, den Nebenzweck, die Kinder an die Bibelsprache zu gewöhnen, in den Vordergrund zu stellen. Als ob dazu nicht ohnehin Raum und Gelegenheit genug wäre: beim Lesen, beim häuslichen Wiederholen und bei der schließlichen Reproduktion, — ungerechnet, daß auch das erste Erzählen des Lehrers niemals den Grundton der Bibelsprache weder verleugnen will, noch kann. In Wahrheit wird bei jenem Verfahren der unzeitige Nebenzweck nicht besser erreicht, als wenn man von vornherein die Geschichte ausführlich und erbaulich erzählt. Aber was die Hauptsache ist: der lebendige Eindruck auf Kopf, Herz und Gewissen, — davon giebt man bei jener Unmanier das beste Teil sorglos preis. — Sollte eine spätere Lehrergeneration es glaublich finden, wenn ihr erzählt wird, daß es ehemals Schulmänner gegeben habe, die sich in eine solche Zweckverschiebung hätten verirren können?

Der Brunnen der Einwendungen wider das freie, ausführliche Erzählen ist indessen auf der gegnerischen Seite noch nicht erschöpft. Die vorhin erwähnten sind nur die allgemeinsten, bekanntesten. Freund Heine hat noch besondere; das schlesische Schulblatt ebenfalls. Die letzteren mögen für eine andere Gelegenheit verspart bleiben; von Heines Bedenklichkeiten muß ich jedoch noch ein paar hervorheben.

S. 14 legt Heine sich die Frage vor, „ob er als Seminarlehrer die Zöglinge zum freien, ausführlichen Erzählen anleiten könne resp. dürfe.“ Er antwortet: Nein — „denn das freie Wort, die möglichste Ausführlichkeit trägt zu sehr den Charakter der individuellen Subjektivität an sich, so daß, selbst wenn ich auch recht verstände so zu erzählen, diese Form doch nichts Lebendiges für die Zöglinge wäre, — und also die Manier, das jurare in verba magistri in geistlosester und darum unerbaulichster Weise zu Tage kommen würde.“ — Was soll man dazu sagen? Es giebt doch keine Kunst — heiße sie Musik oder Malerei, Predigen oder Katechisieren, — in der die individuelle Subjektivität nicht noch mehr

Spielraum hätte, als im Erzählen; denn erzählen heißt ja nicht dichten, sondern wirkliche Begebenheiten und Zustände so darstellen, wie sie gewesen sind. Wenn nun Heines Einwand richtig wäre, so würde es dem Musiklehrer auch nicht möglich sein, seine Zöglinge zum selbständigen Komponieren anzuleiten, dem Maler nicht möglich sein, zum selbständigen Malen anzuleiten, dem Vorsteher eines theologischen Seminars nicht möglich sein, zum selbständigen Predigen anzuleiten, und dem Freund Heine nicht möglich sein, — was er doch will — seine Zöglinge zum selbständigen Katechisieren anzuleiten, kurz, es würde dann jegliche Kunstanleitung unmöglich sein. Bekanntlich wird aber die Kunstanleitung wirklich geübt, und ist schon solange geübt worden, als es Künstler gegeben hat, und meines Wissens ist es erst im Jahre 1870 einem eingefallen, zu fragen, ob sie wohl möglich wäre. Man hat sich auch in all dieser langen Zeit nicht durch das Bedenken von der Kunstunterweisung abhalten lassen, daß der Schüler möglicherweise in der Manier des Meisters stecken bleiben und nicht zu völlig freiem Schaffen durchdringen könnte. Und warum hat man sich dadurch nicht abhalten lassen? Soll ich auch darauf noch antworten? Es kommt mir schwer an; die Ungeduld beginnt sich zu regen, und da ist es besser zu schweigen, wenn man es mit einem lieben Freunde zu thun hat. Ich will daher bloß sagen: Wollte Gott, daß alle Seminardirektoren einmal anfingen, den Zöglingen das freie, ausführliche Erzählen vorzumachen; und daß die Zöglinge anfingen, die Manier ihres Meisters, die bei studierten Theologen voraussichtlich eine gute sein wird, sich anzueignen: alles Übrige wollen wir dann, wie es sonst Brauch ist, dem überlassen, der das Wetter macht und den Weltlauf regiert. Selig sind, die da wollen, auch wenn sie das Können noch nicht vor Augen und in Händen haben!

An derselbigen Stelle (S. 14) wirft Heine auch die Frage auf, ob er die Seminaristen anhalten dürfe, frei und ausführlich zu erzählen, — wie ich verstehe, meint er, ob den Seminaristen anzuraten sei, künftig in ihren Schulen so zu verfahren — und antwortet darauf u. a.: „bei den meisten würde am Ende nichts herauskommen.“ — Hält man diese Äußerung mit der vorigen über das Anleiten zusammen und dann noch die unmittelbar darauf folgende Stelle, wo er einem „geübten und gewaschenen Munde und desgleichen Herzen“ wenigstens gestatten will, frei und ausführlich zu erzählen, so könnte man fast auf den Gedanken kommen, Heines Ansicht von der Sache sei eigentlich die: die bezeichnete Erzählungsweise wäre zwar an sich die richtige, aber um gewisser äußerer Umstände willen (Schwierigkeit der Anleitung und des Erlernens, geringe Aussicht auf fleißige Fortbildung, unreine Lippen u. s. w.) dürfe sie nicht

als Regel empfohlen werden. Andere Äußerungen machen jedoch diese Vermutung völlig zu nichte; denn nachdem gesagt ist, daß man einem geübten und reinen Munde das freie Erzählen allenfalls gestatten könne, fügt er ausdrücklich hinzu: „nota bene aus keinem andern Grunde, als weil man solchen Männern ihre Absonderlichkeiten nachsehen muß.“ — Ich habe hier nur zu gestehen, daß mich diese Äußerung in unserm ziemlich verwirrten Disput nicht wenig gefreut hat, weil doch darin einmal deutlich ausgesprochen ist, daß Freund Heine das freie, ausführliche Erzählen an und für sich, principiell verworfen wissen will. Hätte er das von vornherein gesagt, so würden wir in unserm persönlichen Verhandeln viele Worte haben sparen können. Freilich ist nun nicht recht einzusehen, warum er überhaupt von der Schwierigkeit der Anleitung und von der Erfolglosigkeit des Anratens spricht; denn wenn etwas an und für sich verwerflich ist, so darf man ja selbstverständlich nicht dazu raten und noch weniger dazu anleiten. Überdies hat Heine noch die bedenkliche Frage offen gelassen: was denn dabei herauskommen wird, wenn die vielen Lehrer „von unreinem Munde und Herzen“, die vorausgesetzt sind, die biblische Geschichte wörtlich erzählen und nach seiner Anweisung so durchkatechisieren sollen, „daß die Kinder die darin liegenden Heilsgedanken herausfinden und auf ihr Leben anwenden lernen;“ — und dann noch jene andere Frage, die er ebenfalls angeregt hat: ob dieses Erzählen und Katechisieren aus solchem Munde vielleicht weniger „langweilig“ ist, als das freie, ausführliche Erzählen in solchem Falle.

S. 11 kommt Heine auf den Religionsunterricht im Seminar zu reden. Wie eingangs schon bemerkt, kann ich ihm dahin nicht folgen. Wegen der Doppelaufgabe, welche der Religionsunterricht im Seminar hat, ist er zu eigenartig, als daß er mit dem der Volksschule zugleich besprochen werden könnte. Aber von einer andern Partie des Seminarunterrichts, die mit unserm Thema aufs engste zusammenhängt, können wir ja reden. Es ist die vorhin schon erwähnte methodische Anleitung zum biblischen Geschichtsunterricht in der Schule. Die Gegner scheinen sich keine Vorstellung davon machen zu können, wie es sich ausnehmen und was dabei herauskommen würde, wenn man die Seminaristen zu dem von mir empfohlenen Lehrverfahren anleiten wollte. Es wird daher ganz am Platze sein, hier zum Schlusse noch zu sagen, wie ich diese Aufgabe im Seminar angreifen würde, wenn mir dieselbe übertragen wäre, — und wird um so mehr am Platze sein, da meine Bemerkungen ihrem Sinne nach nicht minder die Elementarlehrer als die Seminarlehrer angehen werden. Es sei aber nochmals daran erinnert, daß es sich nicht um den Religionsunterricht des Seminars, sondern um einige Lektionen aus der praktischen Pädagogik handelt.

Nachdem aus der Theorie und Geschichte der Methodik (des Religionsunterrichts) das Nötigste vorausgegangen ist, wird zur praktischen Arbeit geschritten. Dieselbe soll sich vorzugsweise mit der Unterstufe befassen. Diese Stufe ist freilich die schwerste, namentlich beim Religionsunterricht, — aber auch die instruktivste. Wer da Bescheid weiß, wird sich auf den höheren Stufen leicht zurechtfinden. — Das erste bei der praktischen Anleitung besteht natürlich darin, daß den Seminaristen einige Lehrbeispiele in der Schule vorgeführt werden. Von da an müssen die Seminaristen selbst solche Lehrbeispiele schriftlich ausarbeiten, und nach einigen Versuchen auch mit den Kindern vornehmen, am besten mit einer kleinen Schülerabteilung, und beim ersten Male ohne Zeugen. Später geschehen diese Übungen stets in Gegenwart des Religionslehrers und der übrigen Seminaristen. Wie dieselben ihrem Inhalte nach gemeint sind, wird am besten klar, wenn ich die schriftlichen Ausarbeitungen beschreibe. Diese Ausarbeitungen sind vierfacher Art: zwei beziehen sich auf die Einzelgeschichten, zwei auf den gesamten Geschichtskomplex der Klasse. Die Aufgabe für dieselben lautet so:

1. Jeder Seminarist hat die ihm zugewiesene biblische Geschichte so zu Papier zu bringen, wie er sie den Kindern erzählen will, — also mit freiem Wort und mit so ausführlicher Detailbeschreibung, als es die Anschaulichkeit erfordert.

Demgemäß muß jedes Wort der biblischen Erzählung wie jeder Satz sorgfältig darauf angesehen werden, ob sie den Kindern verständlich sind. Unverständliche Worte und Redewendungen müssen mit verständlicheren vertauscht werden, so jedoch, daß womöglich auch der biblische Ausdruck daneben genannt wird. (So verstehe ich hier das „freie" Wort.)

Ist irgendwo die biblische Darstellung zu knapp, also nicht anschaulich genug — betreffe es nun einen äußeren Vorgang oder einen Seelenzustand, — so muß sie in dem erforderlichen Maße ergänzt, weiter ausgeführt werden. (Das ist die erste Forderung zur „Ausführlichkeit".)

Was zur erbaulichen Anwendung gehört, wird an der geeigneten Stelle eingeschoben, oder der Erzählung angeschlossen; so auch, vorkommendenfalls, der zu lernende Spruch oder Liedervers. (Das ist die zweite Forderung zur „Ausführlichkeit".)

(Anmerkung: Die Redeform ist im wesentlichen die einer Erzählung, dies schließt aber nicht aus, allerlei Fragen einzuschieben, — seien es solche, die von den Kindern beantwortet werden sollen, oder solche, die nur zur Belebung des Vortrages dienen, die also durch den Fortgang der Erzählung von selbst beantwortet werden. — In der Schule wird jede Geschichte nur beim ersten Vorerzählen in dieser Ausführlichkeit mitgeteilt; bei einer Wiederholung der nämlichen Geschichte hat sich die Erzählung möglichst an den bibl. Ausdruck zu halten.)

2. Zu jeder auf diese Weise schriftlich ausgearbeiteten Erzählung ist sodann eine Anzahl Fragen hinzuzufügen: zunächst reine Repetitionsfragen, an deren Hand die Geschichte genau durchgegangen werden kann. (Erklärungsfragen sind stillschweigend eingerechnet.) Etwaige Fragen zur erbaulichen Anwendung werden geeigneten Ortes eingeschoben, oder am Schluß angehängt.

(Anmerkung: In der Schule werden diese Fragen — in der Regel — erst dann vorgenommen, wenn die Geschichte zum zweitenmal erzählt worden ist. — Wie jede der Geschichten, welche auf der Unterstufe vorkommen sollen, für den Vortrag schriftlich bearbeitet werden muß, so gehören zu jeder Bearbeitung auch diese Fragen. Im Schulunterricht sind die letzteren vorab für diejenigen Geschichten bestimmt, die genauer eingeprägt werden sollen; bei den übrigen werden sie vorgenommen, soweit es die Zeit erlaubt. — Ob man diese Fragen „Katechisation" nennen will, ist frei gegeben; ich nenne sie nicht gern so: einmal weil sie weniger entwickelnder als repetitorischer Natur sind, auch beim Erbauungszwecke; sodann weil mit den Katechisationen im alten Stil fast ebenso viel Mißbrauch getrieben worden ist als mit dem Memorieren.)

Die beiden präparatorischen Arbeiten, welche sich auf den ganzen Geschichtskursus der Unterstufe beziehen, sind folgende:

3. Es ist aus dem Geschichtsmaterial insgesamt eine kleine Sammlung kurzer, rein äußerlicher Wiederholungsfragen anzulegen, die allmählich fest eingeprägt werden sollen und zwar so, daß auch das letzte Kind zu jeder Zeit sie wissen soll. (Z. B.: Wie hießen die ersten Menschen? Wo ist das Christkind geboren? Warum feiern wir Ostern? Woher haben wir die 10 Gebote?) Diese Fragen sollen gleichsam den unverlierbaren, krystallisierten Niederschlag des Geschichtsunterrichts bilden, — feste Gedächtnisnägel, an die nun andere geschichtliche Notizen leicht sich anhängen lassen.

4. ist eine kleine Sammlung von biblischen Wörtern anzulegen, die den Kindern der Unterstufe unverständlich waren und erklärt worden sind. Sie bildet den Anfang eines bibl. Schulwörterbuches. In demselben handelt es sich darum, zu jedem fremden Ausdruck entweder ein verständliches synonymisches Wort zu finden, oder eine möglichst kurze Umschreibung. (Bei der Unterstufe ist diese Aufgabe nicht leicht, aber für das bibl. Verständnis und für die Sprachbildung überhaupt sehr nützlich.)

Das sind die vier schriftlichen präparatorischen Arbeiten. Sie kehren auf jeder folgenden Stufe — nur mit höheren Zielen und in größerem Umfange — wieder.*)

---

*) Für den Realunterricht — Naturkunde, Geographie u. s. w. — müssen von unten auf genau dieselben schriftlichen Präparationen angefertigt werden.

In den Pädagogikstunden werden nun nicht nur die mit den Kindern vorgenommenen Übungen, sondern auch diese schriftlichen Präparationen kritisch durchgesprochen. Die letzteren sind überhaupt ähnlich zu behandeln wie die Aufsätze, — soweit der Religionslehrer die Zeit dazu hat. Zu Anfang wird der Lehrer die Arbeiten sämtlicher Zöglinge durchsehen und korrigieren müssen, schon darum, damit er sehe, wie jeder die Sache angreift und wo es ihm fehlt. Später kann er sich darauf beschränken, nur die Arbeiten einzelner durchzugehen; wenn diese korrigierten Hefte dann bei den übrigen Zöglingen cirkulieren, so können diese ihre Arbeiten einigermaßen selbst verbessern. Das Cirkulierenlassen der besseren Arbeiten wird stets nützlich sein; auch dürfte es sich empfehlen, zuweilen sämtliche Arbeiten austauschen und so eine gegenseitige Kritik eintreten zu lassen. — Wie viele bibl. Geschichten während der Seminarzeit auf diese Weise schriftlich bearbeitet, unterrichtlich geübt und kritisch durchgesprochen werden können, muß Zeit und Erfahrung lehren. Auf die Quantität kommt weniger an, als auf das sorgfältige Durchsprechen, damit ein geläutertes kritisches Urteil und ein sicherer Takt sich anbilden. Die Gewandtheit kann ohnehin nur die Frucht längerer Übung sein. — Die unter 3. und 4. genannten präparatorischen Arbeiten (für die Unterstufe) müssen, da sie von geringem Umfange sind, jedenfalls während der Seminarzeit vollendet werden.

Vermöge dieser Anleitung und Übung kann nun jeder Seminarist genau wissen, was er später im Schulamt für den bibl. Geschichtsunterricht präparatorisch zu thun hat. Zum Überschuß soll es ihm aber auch noch ausdrücklich gesagt werden. Es soll ihm gesagt werden, daß jeder junge Lehrer, der es ernstlich mit seinem Amte meint und etwas auf sich hält, nicht ruhen darf, bis er für die Unterstufe sämtliche schriftliche Präparationen fertig hat; dann, wenn er in eine Mittelklasse aufgerückt ist, wiederum nicht ruhen darf, bis auch für diese Stufe diese Arbeiten vollendet sind, — (natürlich auch die für den Realunterricht). Ebenso auf der Oberstufe, wo freilich alles einen größeren Umfang annimmt, wo er aber auch an einem gedruckten Frageheft eine bedeutende Hülfe haben kann. Besitzt er Fleiß und Ausdauer, so kann er auf der Unterstufe in etwa 2—3 Jahren, und auf der Mittelstufe in 3—4 Jahren fertig sein, d. h. für den ersten Bedarf. Sind die schriftlichen Präparatorien für eine Stufe einmal fertig, so ist das Präparieren auf den unmittelbaren Unterricht auch bedeutend erleichtert; aber am Nachbessern muß er in allen Fällen bleiben. Manche werden auch vor dem noch höhern Ziel nicht zurückschrecken, bei gereifter Erfahrung die gesamte schriftliche Präparationsarbeit

für ihre Klasse (oder gar für alle Stufen) ganz von vorn und von frischem wieder aufzunehmen.

Die Vorzüge dieser Weise der praktischen Anleitung vor jener, die bei dem Memorier-Scholasticismus und seinen Konfessionsverwandten üblich ist, werden auch bei dieser kurzen Skizze schon in die Augen fallen. Der Seminarist sieht eine bestimmte didaktische Aufgabe nebst bestimmten präparatorischen Arbeiten vor sich, — aber eine Aufgabe, die ihm durch sein ganzes Leben nachgeht. Sodann nehmen ihn diese schriftlichen Präparatorien ernstlich und vielseitig in Anspruch; es ist wirkliche Arbeit, aber sie ist auch eine manneswürdige, interessant, für den genialsten Kopf nicht zu gering, immer erfrischend, nie ermüdend. Er weiß, daß er bei rüstigem Fleiß etwas fertig bringt, und weiß zugleich, daß er nie fertig wird, — beides sichere Kennzeichen, daß hier ein guter Weg ist, beides auch die besten Mittel, um auf demselben erhalten zu werden. Damit vergleiche man die fertigen pädagogischen Männlein, die uns der Memorier-Scholasticismus verspricht! — Vielleicht will jemand einwenden, es würden doch wohl nicht so gar viele junge Lehrer auf so ernstgemeinte Präparatorien anbeißen und darin aushalten. Ich antworte: Angenommen, es seien nur wenige, so haben wir doch diese wenigen voraus. Die übrigen werden eben in die Methode des edleren oder des roheren Memorier-Scholasticismus zurückfallen, sie gehen ihm in allen Fällen nicht verloren.

---

## c) Dritte Forderung.

Die Gewissenssachen machen drittens besondere Anforderungen an das Einprägungslernen der Schüler, — von denen hier nur die eine, negative hervorgehoben sei, daß bei diesem Lernen so viel als möglich alles vermieden werde, was den eigentlichen, den religiös-ethischen Zweck dieses Unterrichts beeinträchtigen könnte.

Warum diese Mahnung beim Wiederholungslernen an ihrer Stelle ist, läßt sich schnell sagen. Dieses Lernen mutet dem Schüler ein selbstthätiges, ernstliches Arbeiten zu. Mit jeder Arbeit sind Mühen und Beschwerden verbunden, — ungerechnet die Dornen und Disteln, die hienieden auf keinem Arbeitsfelde zu fehlen pflegen. Da sind denn der Anlässe genug vorhanden, wo das Herz an der guten Sache Anstoß und Ärgernis nehmen kann.

Daß eine Beeinträchtigung des religiösen Zweckes hier häufig genug vorkommt, ist bekannt. Sie hat schon begonnen oder ist wenigstens zu be-

fürchten, wenn der empfangene erste gute Gemütseindruck durch das nachfolgende Einprägungslernen zu sehr abgeschwächt wird, — oder wenn in das persönliche Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer sich Kälte und Mißstimmung eindrängen, — oder wenn der Schüler nur mit Verdrossenheit und Widerwillen lernt, — vollends aber dann, wenn die Verstimmung gegen den Lehrer oder der Widerwille gegen das Lernen sich auch auf die Sache, auf den Religionsunterricht als solchen, überträgt.

Es wird nun vor allem darauf ankommen, zu erkennen, wie diese Beeinträchtigung durch eine verkehrte Leitung des Wiederholungslernens mit verschuldet werden kann. Ich will nur einige Hauptfälle hervorheben.

Zuerst findet eine solche Mitverschuldung schon dann statt, wenn das Lernmaterial nach seiner Quantität über das rechte Maß hinausgeht, — sei es, daß es überhaupt zu groß ist, oder für einzelne Schüler nicht richtig bemessen wird. Letzteres kommt bekanntlich da leicht vor, wo der Lehrer mit Eifer bemüht ist, ein bestimmtes Wissensmaß zum Eigentum der ganzen Klasse zu machen, aber dabei nicht genug berücksichtigt, daß unregelmäßiger Schulbesuch, mangelhafte Begabung, häusliche Pflichten, Kränklichkeit u. s. w. gegen seine ideale Klasseneinheit sehr bedenklich rebellieren. Zum andern findet ein solches Mitverschulden dann statt, wenn das Lernziel qualitativ verkehrt gegriffen wird, — wie nach meiner Ansicht z. B. da geschieht, wo ein zusammenhängendes Wiedererzählen der Geschichten gefordert wird, während man sich damit begnügen sollte, daß die Kinder auf bestimmte Fragen verständig zu antworten wissen. (Ein sehr wichtiger Vorteil des Enchiridions besteht eben darin, daß es den Schülern solche bestimmte Fragen in die Hand giebt.) Ein drittes Mitverschulden liegt dann vor, wenn das Verkehrte in der Lernforderung und der Lernmanier zur Unnatürlichkeit sich steigert, — ich meine: wenn die Natur der Sache und die Natur des Kindes so sehr verkannt werden, daß sie nicht wohl schlimmer verkannt werden können. Dahin gehört nach meiner festesten Überzeugung z. B. der Fall, wo auf der Unterstufe schon auf ein zusammenhängendes wörtliches Wiedererzählen losgearbeitet wird, — wo man also, weil das Lesen noch nicht mithelfen kann, jede Geschichte solange vorerzählt und abfragt, satzweise vorspricht und satzweise nachsprechen läßt, bis das leidige Ziel erreicht ist. Hier würde der guten Sache nicht zehnmal, sondern hundertmal besser gedient sein, wenn man sich um das Behalten der Geschichten gar nicht weiter bekümmerte und dafür lieber einige Geschichten mehr erzählte, obwohl damit nicht gesagt sein soll, daß das gänzliche „Nicht-weiter-bekümmern" just das Richtige wäre. Im Blick auf das Bessere, was hier gethan werden sollte, weiß

ich kaum ein Wort zu finden, das scharf genug wäre, um die Verkehrtheit jenes Verfahrens gebührend zu charakterisieren. In meinen Augen ist es ein pädagogischer Greuel.*) Zum vierten ist zu bedenken, daß nicht bloß bei den Schülern, sondern auch beim Lehrer eine Verstimmung entstehen kann. Bei einem Manne von gesundem Gefühl wird sie unfehlbar entstehen, wenn er, durch verkehrte Seminarunterweisung oder durch verkehrte Instruktionen verleitet, in die vorgenannten methodischen Irrwege gerät und schließlich gewahren muß, daß er zum Quäler seiner Kinder geworden ist und den Hauptzweck doch nicht erreicht hat. Wie aber ein verstimmter und entmutigter Lehrer täglich in Gefahr steht, im Verkehr mit den Kindern noch mehr Mißgriffe zu begehen und dadurch seine Arbeitslast noch mehr zu erschweren, — das brauche ich nicht weiter auszumalen.

Bei der eingangs gestellten zweiten Frage:

Was soll als intellektuelles Lernziel — als das zu fordernde Maß an Wissen und Können — im bibl. Geschichtsunterricht gelten? und wie ist demgemäß das Wiederholungslernen einzurichten?

müssen daher die vorbeschriebenen Gefahren, welche dem Hauptzwecke des Religionsunterrichts drohen, fest ins Auge gefaßt werden. Unter diesem Gesichtspunkte will daher auch die in meinem früheren Aufsatze auf diese Frage gegebene Antwort begriffen und geprüft sein. In der Kürze lautete dieselbe so:

Quantitative Bestimmung: Von den üblichen 120 bis 150

---

*) Ein angesehener Schulmann erzählte jüngst: „In meinen Schuljahren erfuhren wir Anfänger nicht eher etwas aus der bibl. Geschichte, bis wir im Historienbuche lesen konnten. Nur einmal geriet der Lehrer auf den Einfall, den Kleinen zuweilen daraus vorzulesen. Das hielt ungefähr 5—6 Wochen stand. Es war die Geschichte Davids, welche wir zu hören bekamen. Dieser Religionsunterricht der Fibeljahre muß gewiß recht dürftig heißen, zumal in dieser Zeit auch weder Lieder, noch Sprüche, noch Gebete gelernt wurden. Aber ich glaube doch Gott dafür danken zu müssen, daß mir damals die bibl. Geschichten nicht mit Gewalt in den Mund gestopft worden sind. Der Eindruck, welchen die Lebensgeschichte Davids auf mich machte — obwohl bloß vorgelesen und wenig erklärt wurde — erweckte das lebhafteste Verlangen in mir, noch mehr zu hören; er ist selbst heute noch nicht verloren, und die damals erweckte Liebe zur Bibel ist mit mir alt geworden. Freilich kam dazu, daß im elterlichen Hause ein gottesfürchtiger Sinn wohnte. — Was möchte aber in jenem Falle, bei jener Memorier-Methode, die Folge gewesen sein?“ —

Sollte einer aus diesem Beispiele die Nutzanwendung ziehen wollen: weil dort das bloße Vorlesen so gute Frucht getragen habe, darum sei diese Speditionsmanier ausreichend und das freie ausführliche Erzählen nicht vonnöten, — so mag er das thun, aber auf seine Gefahr und Verantwortung.

bibl. Geschichten werde etwa ein Drittel genau gelernt und demgemäß häufiger wiederholt; ein anderes Drittel werde bloß unmittelbar nach dem Erzählen (lesend und frei) repetiert; beim letzten Drittel begnüge man sich mit dem Vorerzählen und Lesen.

Qualitative Bestimmung: Das zusammenhängende Wiedererzählen von seiten der Kinder, dem mehr oder weniger immer ein mechanisches Lernen zum Grunde liegt, falls das Gelernte stets präsent sein soll, verwerfe ich als Lernziel unbedingt, — als Lernziel nämlich in dem Sinne, daß danach die Leistungen des bibl. Geschichtsunterrichts geprüft werden sollen, — mithin auch in dem Sinne, daß Lehrer und Schüler irgend etwas ex professo zu thun hätten, um diese Leistung zeigen zu können. (Gegen ein zusammenhängendes Wiedererzählen an sich, wo es nämlich vom Lehrer als eine Übung neben andern gelegentlich vorgenommen wird, ist selbstverständlich nichts zu erinnern. Aber der Revisor soll nie danach fragen, weil es weniger eine religionsunterrichtliche als eine sprachliche Leistung ist.) Für die Oberstufe gilt mir als qualitatives Lernziel: bei den genauer zu lernenden Geschichten müssen die Schüler imstande sein, auf die Fragen des Enchiridions und eingeschobene freie Fragen sicher und geläufig zu antworten; bei allen übrigen Geschichten genügt eine summarische, übersichtliche Kenntnis, wobei jedoch dem Lehrer zu raten ist, auch hier gewisse Fragen zu fixieren und gelegentlich zu repetieren. Dieses Wissen steht in meinen Augen aber an Wert nicht niedriger als das gewöhnliche Wiedererzählenkönnen, sondern höher, weil dort das Lernen wie das Antworten ein besonnenes Überlegen voraussetzt. Sind die Kinder einmal daran gewöhnt, so ist diese Art des Lernens überdies entschieden leichter als jene. (Über die Unterstufe wurde schon oben das Nötigste gesagt.)

Ob die vorbezeichneten Lernziele in der That zu der an der Spitze stehenden dritten principiellen Forderung stimmen, würde sich deutlicher erkennen lassen, wenn hier auch noch das Lernverfahren in seinen einzelnen Wegen und Mitteln dargelegt werden könnte. Der Raum verbietet aber, darauf einzugehen, und muß deshalb auf das, was in dem früheren Aufsatze und in den beiden Begleitworten zum I. Enchiridion darüber gesagt ist, verwiesen werden.

Es wird nun am Platze sein zu besehen, wie Freund Heine und die gesamte gegnerische Richtung zu den vorgeschlagenen Lernzielen samt dem dazu gehörigen Lernverfahren sich stellen.

Bei einigen dieser Vorschläge besteht in der That eine erfreuliche Übereinstimmung zwischen Heine und mir. Er billigt die Gruppierung der Geschichten in genau und minder genau zu lernende, ferner spricht er

sich für die Zweckmäßigkeit eines bibl. Frageheftes aus; auch lassen einige Äußerungen vermuten, daß er auf das zusammenhängende Wiedererzählen der Geschichten weniger Wert legt, als sonst bei seinen Meinungsgenossen üblich ist. Es will somit scheinen, als ob wir über das Einprägungslernen viel einiger wären als über das Vorerzählen der Geschichten. Nichtsdestoweniger kommen in seinen Aufsätzen auch Äußerungen vor, die es unzweifelhaft machen, daß er beim Einprägungsverfahren ebenfalls mehr auf der gegnerischen als auf meiner Seite steht. Ich will vier Punkte hervorheben, wo dies sehr merkbar hervortritt. Es sind folgende: erstlich der Lehrgang, zweitens das Wiederholungslernen auf der Unterstufe, drittens die Bemerkung, daß nach seiner Erfahrung das zusammenhängende Wiedererzählen den Kindern (auf der Oberstufe) nicht schwer falle, und endlich viertens seine Bedenken wider die scharfen Worte, welche mein Aufsatz hin und wieder dem Memorier-Materialismus entgegengesetzt hat.

Den Mittelpunkt aller didaktischen Differenzen bildet der Lehrgang. Was das Skelett für den Leib ist, das ist der Lehrgang für die Gestalt des Unterrichts. Wie ein geübtes Auge an einem Skelett schon erkennen kann, zu welchem Geschlecht das betreffende Tier gehört: so läßt sich an einem Lehrgange — falls er nach Principien bearbeitet ist — auch erkennen, wie der Verfasser über das Vorerzählen und über das Einprägen denkt. Es giebt in der That beim bibl. Geschichtsunterricht zwei grundverschiedene Arten von Lehrgängen. Einzelne Exemplare von hüben und drüben mögen sich zuweilen sehr nähern, allein bei genauem Zusehen läßt sich der verschiedene Grundcharakter bald entdecken. Die Verschiedenheiten wie die Ähnlichkeiten rühren daher, in welchem Maße man auf beiden Seiten die Erbauung im Vergleich zum Wissen betont, — oder mit andern Worten: wie weit man den dominierenden Grundsatz, daß die Gewissenssachen anders gelehrt sein wollen als die Wissenssachen, anerkennt. Ein ausgeprägtes Beispiel der einen Richtung ist der von der preußischen Schulverwaltung empfohlene Saalbornsche Lehrplan, der in dieser Empfehlung auch das Zeugnis für sich hat, daß er im Sinne der Regulative gearbeitet ist, und so wiederum selbst einen untrüglichen Fingerzeig abgiebt, wie die Regulative verstanden sein wollen. Muß im bibl. Geschichtsunterricht das Wissen als das Hauptlernziel und somit das Einprägen als die Hauptarbeit angesehen werden, dann ist der Saalbornsche Lehrplan in der That musterhaft. Auf dieser Seite steht — wenn ich nicht irre — auch Heines Lehrgang nach seiner Grundrichtung. Die Lehrpläne dieser Art haben gewöhnlich, wenigstens auf der Oberstufe, zweijährige Kurse. Zur Zeit ist dies jedoch kein zweifelloses charak-

teristisches Merkmal, da die zweijährigen Kurse dermalen auch bei etlichen von denjenigen Schulmännern noch beliebt sind, die nicht das Wissen für das Hauptlehrziel halten. Jenes Merkmal liegt zwar in der Konsequenz des Princips, aber nicht alle Köpfe denken konsequent: auf dem pädagogischen Gebiete befindet sich eben vieles noch im Brouillonzustande, die Richtungen haben sich noch nicht überall scharf ausgeprägt. Unzweifelhaft charakteristisch ist bei den Lehrgängen der genannten Art aber dies, daß auf den untern Stufen verhältnismäßig nur wenige Geschichten angesetzt sind, nämlich deshalb, damit sie um so gründlicher eingeprägt werden können.*) Wie leicht ersichtlich, stimmt dazu auf der Oberstufe ein zweijähriger Kursus viel besser als ein einjähriger: weil er für jedes Jahr nur wenige Geschichten bringt, so bleibt desto mehr Zeit, sie fest einzuprägen.

Auf meiner Seite ist dagegen der Lehrgang ganz anders und nach ganz andern Motiven eingerichtet. Er fordert, daß die bibl. Geschichtsstunde, namentlich die des Vorerzählens, vornehmlich Erbauungsstunde sei, — und hinsichtlich des Einprägens will er sagen, daß dasselbe vor allem auf das innere Interesse sich stützen, allmählich, durch das jährliche Wiederholen geschehen solle und zwar so, daß die centralen Geschichten eben durch das häufigere Vorkommen gleichsam von selbst sich festsetzen. Dieser Wunsch und Wille ist dadurch ausgedrückt — und das ist das erste charakteristische Merkmal dieses Lehrganges, — daß derselbe durch alle Klassen in konzentrischen Kreisen (mit einjährigen Kursen) vorschreitet. (Über die Jahreskurse bezw. konzentrischen Kreise hat sich Dörpfeld näher geäußert in seiner Schrift: „Der didaktische Materialismus“, 2. Aufl. S. 95 ff. und im Anhang zu den „Grundlinien einer Theorie des Lehrplans“, 2. Aufl. S. 170. Die Herausgeber.) So erhält die mehrerwähnte dreifache Gruppierung der Geschichten (in genau und weniger genau zu lernende) erst ihren richtigen Sinn und ihren natürlichen Vollzug, — und das ist das zweite charakteristische Merkmal dieses Lehrganges. Das dritte charakteristische Kennzeichen liegt darin, daß auf jeder Stufe und in jedem Jahre, namentlich auch schon auf der Unterstufe, viel mehr Geschichten vorkommen, als bei jener andern Richtung beliebt wird. Was diese Einrichtung sagen will, ist klar: nicht auf das Wissen, auf das Einprägen, sondern auf die Erbauung, auf das anschauliche Vorerzählen soll das Hauptaugenmerk des Lehrers sich richten; und durch die größere Zahl der Geschichten soll förmlich die

---

*) Auch die in anderer Beziehung vortreffliche „Rheinische Anweisung“ hat in diesem Stücke dem traditionellen, regulativischen Strome zu viel nachgeben müssen.

Möglichkeit abgeschnitten sein, dieselben so einprägen zu wollen, daß sie gleichsam als abgemacht betrachtet werden dürften. Mit dem vierten charakteristischen Merkmal verhält es sich so: da auf der Oberstufe natürlich nicht jedes Jahr die sämtlichen Geschichten, welche im Historienbuche stehen, vorkommen können, so müssen in dem einen Jahre diese, in dem andern Jahre andere ausfallen; allein die wichtigsten, die von hervorragender heilsgeschichtlicher Bedeutung, die also teilweise schon auf allen übrigen Stufen vorgekommen sind, — gerade diese sollen eben in keinem Jahre fehlen. Das will allerdings einerseits sagen, daß diese centralen Geschichten auch genauer gelernt werden sollen, doch andrerseits noch viel mehr dies, daß der Lehrer allen Fleiß anwende, sie so zu erzählen, daß sie den Kindern gleichsam wie neu erscheinen, immer wieder einen frischen, erbaulichen Eindruck machen. Gerade die sogen. „objektiven" Geschichten dürfen am wenigsten — wie Heine (S. 16) rät — gleichsam sich selbst überlassen und bloß „einfach dem Glauben zum Aneignen dargeboten werden."*)

Es kann, wie ich meine, niemanden entgehen, daß die vorskizzierten beiden Lehrgänge in der That grundverschieden sind und auf grundverschiedene Motive zurückweisen. Jener ist darauf angelegt, daß vor allem das Wissen nicht zu kurz komme; denn keine seiner Bestimmungen läßt merken, daß er es mit Gewissenssachen zu thun habe. Dieser ist dagegen darauf berechnet, daß vor allem dem Gewissen, der Erbauung kein Abbruch geschehe. Wenn es sich beim Religionsunterricht um reine Wissenssachen handelte, so würde es gewiß sehr verkehrt sein, dem innern Interesse, dem allmählichen Behalten und dem jährlichen Wiederholen soviel zu vertrauen, wie mein Lehrgang dies thut; — in diesem Falle würde vielmehr gerade die Regel gelten, welche der erste Lehrgang befolgt, nämlich auf jeder Stufe und bei jeder Lektion das Einprägen sofort vorzunehmen und

---

*) Welche Wichtigkeit diese Behandlung der centralen Geschichten, insbesondere der sog. objektiven, in meinen Augen hat, und wie weit Heines Ansichten hierin von den meinigen auseinandergehen, gedenke ich bei einer andern Gelegenheit zur Sprache zu bringen. — Daß bei diesen Geschichten die erbauliche Anwendung nicht ganz leicht ist — zumal wenn sie in der Form der Katechisation geschehen soll — mag zugestanden werden; daß sie „in der Regel nicht gut möglich sei", räume ich (bei der von mir empfohlenen Weise des Erzählens) nicht ein; daß sie aber sogar „nicht nötig" sein soll, muß ich auf das allerentschiedenste bestreiten. Den Grundsatz, daß es Geschichten gäbe, die bloß „einfach im Glauben angeeignet werden müßten", kennt meine Didaktik nicht und darf ihn nicht kennen.

Es will mir fast scheinen, als ob an dieser Stelle eine ganz neue Reihe von Differenzen zwischen mir und dem pädagogischen Scholasticismus verborgen läge.

das Gelernte möglichst sicher zu stellen. Um nun die Differenzen recht deutlich und scharf hervorzuheben, könnte man — nach der alten Regel a potiori fit denominatio — jenen den Memorier-Lehrgang und diesen den Erbauungs-Lehrgang heißen. Mit diesen behufs der Auseinandersetzung gebrauchten Namen soll natürlich nicht behauptet sein, daß den Freunden jenes Lehrganges die Erbauung gar nicht anliege, und den Freunden dieses am Wissen wenig gelegen sei. Sie wollen nur die theoretischen Differenzen samt ihren praktischen Folgen in einen kurzen Ausdruck fassen und demnach in meinem Sinn sagen: Dort wird dem Einprägungslernen ein unzeitiges und übermäßiges Gewicht beigelegt, und das hat praktisch die Folge, daß das Gewissen überall zu kurz kommt und am letzten Ende das Wissen auch; — hier dagegen wird die Erbauung als das, was sie ist, als Hauptsache, betrachtet, und das hat die Verheißung, daß ihm auch das nötige Behalten zufallen wird. Wer sich auf Psychologie versteht, namentlich auf das Kapitel vom Interesse, der wird in diesen verschiedenen Erfolgen nichts Befremdliches sehen: der Zusammenhang von Ursache und Wirkung ist ihm durchsichtig. Und wer den Verheißungen Gottes glaubt (Matth. 6, 33; 2. Mos. 31, 13; 1. Kön. 3, 10—13; Dan. 1, 20 und an vielen andern Stellen), der kann auch ohne Psychologie in dieser Streitfrage sich zurechtfinden. Aber wie die Psychologie, so ist auch dieser Glaube nicht jedermanns Ding.*)

*) In meinem frühern Aufsatze hatte ich nebenbei geraten, den jährlichen Lehrgang der bibl. Geschichte an das Kirchenjahr anzuschließen, d. h. die neutestamentl. Geschichten in die festliche, und die alttestamentlichen in die festlose Hälfte des Jahres zu legen. Heine stimmte nicht bei; natürlich — denn zu seinen zweijährigen Kursen wollen die jährlich wiederkehrenden kirchlichen Gedenktage nicht passen.

Übrigens soll hier nicht weiter auf diesen Punkt eingegangen werden. Zur Abwehr eines Mißverständnisses habe ich nur zu bemerken, daß der, welcher meinem Lehrgange zustimmt, immer noch volle Freiheit hat, mit dem Anschluß an das Kirchenjahr es zu halten, wie er will. Die Motive, auf welche der Lehrgang sich stützt, sind vom Kirchenjahr unabhängig; sie würden bleiben, was sie sind, auch wenn es kein Kirchenjahr gäbe. Das Kirchenjahr kommt zufällig hinzu, — wenn es anders etwas Zufälliges heißen darf, daß die alten christlichen Lehrer in den kirchlichen Gedenktagen und Leseabschnitten ebenfalls einen einjährigen Kursus aufgestellt haben.

Wenn Heine meint, „der Anschluß des einjährigen Geschichtskursus an das Kirchenjahr sei ohne Künstelei nicht ausführbar,“ so möchte ich doch fragen, ob denn der Doppel-Lehrgang, den die traditionelle Praxis festhält — nämlich neben dem schulmäßigen auch noch den kirchlich-perikopischen — nicht noch etwas ganz anderes als Künstelei ist. Wer sich dort von einer kleinen Unbequemlichkeit gedrückt fühlt, während er hier die bare Unnatur willig erträgt, der wird auch nichts dawider haben können, daß man ihn zu der Sekte der Mückenseiger und Kamelverschlucker rechnet.

Wie die beiden didaktischen Richtungen schon in den Lehrgängen sich charakteristisch aussprechen, haben wir im vorstehenden deutlich erkannt. Dasselbe wird sich an den übrigen Wegen und Mitteln des Einprägungslernens zeigen.

Betrachten wir zuerst die Unterstufe.

Was nach meinem Lehrgange hier nicht geschehen darf, ist oben schon mit scharfem Worte gesagt worden. Wie der Lehrer sich vorzubereiten hat, wurde ebenfalls auseinandergesetzt. Somit bleibt noch darzulegen, was für das Einprägen in der Schule positiv geschehen soll. Ich muß dabei auf das Vorerzählen zurückgreifen. Das rechte Vorerzählen gilt mir nicht nur als das Hauptmittel der Erbauung, sondern auch als ein Hauptmittel der Einprägung. Demgemäß sage ich: Auf der Unterstufe richte der Lehrer sein Hauptaugenmerk auf das rechte Erzählen; um das Einprägen sorge er nicht, jedenfalls beschwere er die Kinder nicht. Damit will nun nicht gesagt sein, man dürfe die Geschichte nicht wiederholen, — ich meine vorab: erzählend wiederholen. Macht es den Kindern Freude, so erzähle man sie zum zweitenmal, meinetwegen zum dritten- und viertenmal, kurz, so oft sie willkommen geheißen wird. Es geschehe aber nicht behufs des Einprägens, sondern lediglich den Kindern zur Freude und Erbauung. Natürlich braucht das wiederholte Vorerzählen nicht so ausführlich zu sein als das erste; im Verfolg kann sich die Darstellung immer mehr auf das knappere Bibelwort beschränken; denn in dem Maße, wie das Sachverständnis vorschreitet, ist das Verständnis des Bibelwortes erleichtert. Ferner wird es dem Lehrer unverwehrt sein, Fragen einzuschieben, wenn sie dem Aufmerken oder dem Verständnis oder der Erbauung dienen können. Ebenso mag er nach dem ersten oder zweiten Erzählen Wiederholungsfragen eintreten lassen, um zu untersuchen, ob die Kinder alles wohl verstanden und was sie behalten haben; auch mag er jeweilig von einem Kinde ein Stücklein zusammenhängend erzählen lassen; — alles aber finde sein Regulativ darin, ob die Kinder Freude daran haben und dies durch gutes Aufmerken bekunden, — alles diene nur dem Verständnis und der Erbauung. Von dem, was ex professo dem Einprägen dienen soll, werde nichts zugelassen als die oben (bei der schriftlichen Vorbereitung) erwähnten fixierten kurzen Wiederholungsfragen und das jeweilige Befestigen einer spruchartigen Stelle, die schon jetzt dem Kinde von Nutzen sein kann. Soviel auf der Unterstufe von Rechts wegen an einem gedächtnismäßigen Behalten gelegen sein darf, soviel soll auch mir daran gelegen sein: aber ich erstrebe es eben mit andern Mitteln als die Memorier-Freunde.

Wie ketzerisch dieses Lehr- und Lernverfahren bei den Kleinen dem orthodoxen Memorier-Scholasticismus vorkommen muß, brauche ich nicht erst auszumalen. Unsere Wege gehen eben gründlich auseinander — wie in den Lernzielen, so auch in den Lernmitteln. — Freund Heine hat sich freilich über die Unterstufe nicht so ausführlich ausgesprochen, um danach seinen Standpunkt genau fixieren zu können. Aus seinen sonstigen Äußerungen geht jedoch zur Genüge hervor, nach welcher Seite er sich neigt. Sollte aber Heine oder irgend ein anderer, der im übrigen zu der gegnerischen Seite hält, hier einwenden wollen, er sähe zwischen seinem und meinem Verfahren keinen wesentlichen Unterschied, denn gerade so hätte auch er die Geschichte auf der Unterstufe stets behandelt, — so antworte ich: es ist möglich, daß unsere Lehrweisen äußerlich sich auffallend gleichen, aber — „wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht immer dasselbe.“ Aus dem äußeren Zuschnitt des Verfahrens läßt sich sein Charakter nicht immer sicher erkennen: entscheidend wird derselbe nur durch die Motive bestimmt. Hat jemand vornehmlich die Erbauung, oder aber das Einprägen im Sinne, so wird all sein Thun vom ersten Vorerzählen bis zum Lernen einer spruchartigen Stelle dadurch beeinflußt sein. In Summa: Gehen zwei in diesen Zielen auseinander, so kann es ja vorkommen, daß an irgend einem Punkte ihre Wege sich nähern, aber nur, um an andern Stellen desto weiter sich voneinander zu entfernen.

Was die Oberstufe betrifft, so ist in meinem früheren Aufsatze umständlich dargelegt worden, welche tiefe Kluft das Einprägungsverfahren der Memorier-Freunde von dem meinigen scheidet. Um dort Gesagtes nicht zu wiederholen, beschränke ich mich hier auf eine kurze Bemerkung über eine Erfahrung, die Freund Heine gemacht haben will, — da sie in meinen Augen deutlich beweist, daß er auch auf der Oberstufe dem Charakter seines Lehrganges treu bleibt und somit wesentlich auf der gegnerischen Seite steht.

S. 14 bemerkt er nämlich: nach seiner ganzen Erfahrung müsse er meiner Behauptung widersprechen, daß das zusammenhängende, wörtliche Wiedererzählen den Kindern schwer falle. Hier muß vorab gefragt werden — weil Heine sich nicht deutlich darüber ausspricht — ob jene Erfahrung sich auf solche Geschichten bezieht, die der Lehrer unmittelbar vorher erzählt hat, oder auf solche, die vorlängst durchgenommen, eingeprägt und repetiert worden sind. Ist jener Fall gemeint, so muß ich im allgemeinen bei meiner Behauptung stehen bleiben, daß wenigstens hier zu Lande das zusammenhängende Wiedererzählen den Kindern nicht leicht wird. Darf man jedoch dabei voraussetzen, daß den Kindern für diese Leistung die Zunge gelöst worden ist,

sei es an der bibl. Geschichte oder an anderm Stoffe, so will ich seine Erfahrung gelten lassen, — obwohl auch dann noch sehr in Betracht kommt, ob man ein geläufiges, deutliches und gut betontes Sprechen verlangt, oder aber mit geringeren sprachlichen Qualitäten sich begnügt. — Vermutlich hat Heine jedoch den zweiten Fall im Sinne gehabt, nämlich solche Geschichten, die wiederholt durchgenommen und in üblicher Weise eingeprägt sind. In diesem Falle kann ich nur sagen, daß seine Erfahrung nicht im entferntesten bezweifelt werden soll — nämlich bei seinem Lehrgange. Wenn der ganze Lehrplan auf diese Leistung berechnet ist: wenn schon auf der Unterstufe etliche Geschichten zum Wiedererzählen eingeübt sind, wenn auf der Mittelstufe in dieser Weise fortgefahren wird, wenn endlich auch die Oberstufe ihr Bestes thut, — wie sollten da die Leistungen den angewandten Mitteln nicht entsprechend sein? Ich denke sogar, das wörtliche Wiedererzählen wird dann fließen, wie wenn man einem gefüllten Fasse den Zapfen auszieht. An der Thatsache, die Heine erfahren haben will, bleibt also für mich nichts zu bestreiten. Was ich bestreite, das ist der Lehrgang, — d. i. die Berechtigung, auf einen rein scientifischen und vorwiegend sprachlichen Zweck so viele Zeit und Mühe zu verwenden.*) Wenn von mir behauptet worden ist, ein geläufiges Wiedererzählen sei eine Leistung, die von den Schülern zu viel fordere, ihre Kräfte übersteige, so war das vom Standpunkte meines Lehrganges gemeint, wonach das Hauptaugenmerk auf das Verständnis und die Erbauung gerichtet werden muß, und demnach auf jenes sprachliche Können weder unten noch oben losgearbeitet werden darf.**) Die so gemeinte Behauptung wird Heine ebensowenig bestreiten wollen, als ich die seinige bestreite. Unsere Erfahrungen, wie verschieden sie sind, sind dennoch beide richtig, aber ihre Verschiedenheit ist auch leicht erklärlich. Sie weist eben auf die verschiedenen Lehrgänge und was daran hängt, zurück, — und diese Differenz gründet sich auf die verschiedenen Absichten — und diese verschiedenen Absichten wurzeln in unserer verschiedenen Auffassung von der Natur der Gewissenssachen und den daraus folgenden didaktischen Forderungen.

---

*) Heine nennt freilich das zusammenhängende Wiedererzählen eine „religiöse Übung", — mit welchem Recht, ist unser einem schwer begreiflich.

**) Heine versichert freilich, er lasse nicht viel erzählen, nur äußerst selten einen längeren Abschnitt von einem Kinde. Dabei muß aber auffallen, wie ein Lehrer eine Lernleistung für so hochwichtig halten kann und doch daneben so wenig Kontrolle übt, ob sie auch wirklich da ist. Da dieser Widerspruch zwischen Wertschätzung und Kontrolle nicht aus Mangel an Treue oder Umsicht erklärt werden darf, so weist er darauf hin, es sei ebenso lange und so fleißig repetiert und memoriert worden, daß über das wirkliche Resultat kein Zweifel aufkommen könne.

Endlich noch eins. Heine beklagt sich über die scharfen Worte, welche der Memorier-Materialismus hin und wieder in meinem Aufsatze erfahren hat, und meint auch, in der Beschreibung der gegnerischen Lehrweise seien Übertreibungen vorgekommen. Was den letztern Punkt betrifft, so glaube ich, daß hier ein Mißverständnis im Spiele ist. Um das innerste Wesen des Memorier-Scholasticismus kenntlich zu machen, habe ich allerdings jeweilig seine spitzesten Konsequenzen hervorgehoben. Dabei ist aber nicht verschwiegen worden, daß er auch in gemäßigterer und edlerer Gestalt auftreten kann; wie umgekehrt auch nicht geleugnet werden soll, daß auf unserer Seite trotz der richtigeren Grundsätze doch in der Praxis manches lahm und gebrechlich sein mag. Wie es Leute giebt, die besser sind als ihr theoretisches System, so wird es auch solche geben, die schlechter sind als ihr System. Übrigens hat mein Aufsatz kein Beispiel verkehrter Lehrpraxis angeführt, das mir nicht thatsächlich vorgekommen ist. Aber das nicht bloß, sondern wenn ich die Leute darob anfaßte, so beriefen sie sich entweder darauf, daß es so vorgeschrieben sei, oder darauf, daß man sie im Seminar so gelehrt habe. — Was dann die Klage über meine scharfe Polemik angeht, so darf ich mir dieselbe nicht zu Herzen nehmen. Der Memorier-Scholasticismus ist ein altes Übel und darum schwerhörig. Aber er ist auch ein gar schlimmes Übel. Es handelt sich in dem Kampfe mit ihm nicht um etliche untergeordnete Schulmeister-Zwistigkeiten, sondern um etwas ganz anderes. Wenn Freund Heine das noch nicht merkt, so thut mir das um seinetwillen leid. Der Memorier-Scholasticismus beeinträchtigt nicht bloß schwer die ihm vertrauten Kinder, indem er sie hindert, die Wahrheit Gottes schon frühe an ihren Herzen erfahren zu können, sondern bringt überdies die bibl. Geschichte in denselben übeln Ruf, der durch seine Schuld dem Katechismusunterricht bereits seit langem anhaftet. Diese letztere Wirkung ist um so schlimmer, weil jene didaktische Irrlehre vornehmlich im Namen der Rechtgläubigkeit und der kirchlichen Autorität auftritt. Israel ist weiland an seinen Sünden zu Grunde gegangen, nicht durch die Macht seiner Feinde. Wenn die katholische und evangelische Kirche einmal von demselben Schicksale betroffen werden sollten, so mögen sie sich dasselbe sagen, denn ihnen war vertraut, was Gott geredet hat, — eine Wirkenskraft, welche durch die Pforten der Höllen nicht überwältigt werden kann, solange sie in lebendiger Wirksamkeit bleibt. Der dogmatisierende Scholasticismus, der die Jugend an Katechismus-Abstraktionen groß ziehen will, und der Memorier-Scholasticismus, der die bibl. Geschichte mit demselben pädagogischen Unverstande behandelt, — die werden der evangelischen Christenheit ebenso gewiß den Geist austreiben, wie es Pharisäismus, Papsttum und Jesuitismus an ihren Orten gethan haben.

Wer das einsieht und dazu schweigt, macht sich für die übeln Folgen mit verantwortlich.

---

### d) Vierte Forderung.

Der Erfolg des Unterrichts in den Gewissenssachen ist außerordentlich bedingt durch das, was man das pädagogische Klima nennen könnte. Wie leicht zu erraten, verstehe ich darunter den sittlich-religiösen Zustand des Volkstums, genauer: das Maß des sittlich-religiösen Gehaltes in Kirche, Familie, Schulgemeinde, Staat, Sitte und freiem Kulturleben. Natürlich kann die Schule über das ethische Klima so wenig disponieren wie die Bodenkultur über das physische: sie muß es nehmen, wie sie es findet. Aber eben deshalb hat sie es zu beachten, sich danach einzurichten. Thut sie das nicht, so kann es ihr gehen, wie es einem Ackerbauer gehen würde, der ohne Rücksicht auf das Klima — etwa in Grönland oder Lappland — Weinstöcke und Feigenbäume pflanzen wollte. Die vierte Forderung lautet demnach: Die Schule hat den sittlich-religiösen Zustand der Volksgemeinschaft zu bedenken und sich danach einzurichten.

Was hat nun unsere, die deutsche christliche Schule dieserhalb zu beachten? Die Frage ist eigentlich ein Buchtitel. Ich schreibe aber einen Aufsatz. So müssen denn ein paar Zeilen sagen, was sie sagen können.

Heine erwähnt bloß der Bedenken, welche ihm „die große Zahl“ der in die Irre geratenen Lehrer einflößt. Woher sind aber diese Lehrer gekommen? Doch mitten aus dem Volke, und speciell auf evangelischem Boden aus dem evangelischen Volke, aus der evangelischen Kirche. Ist ein großer Teil der Lehrer so gesinnt, wie Heine sagt, so wird ein mindestens ebenso großer Bruchteil des Volkes auch so gesinnt sein. Wie nun, wenn dieser Teil des Volkes den hergebrachten Religionsunterricht nicht mag, nicht will? Wenn solche Eltern gegen denselben offen oder geheim reagieren? Wenn sie ihn vor den Kindern lächerlich machen, — oder wenn das nicht, wenn sie ihn wenigstens nicht unterstützen, das religiöse Leben des Kindes nicht pflegen, nicht pflegen können? — Und was ist darüber zu bedenken, daß nach den Schuljahren durch Litteratur und Umgang Zweifel über Zweifel und wer weiß was für trostlose Doktrinen auf die heranwachsende Jugend losstürmen? Wo ist die beglaubigte Stelle, die einem Zweifelnden sagen könnte: „Das ist der Weg, den gehe, sonst weder zur Rechten noch zur Linken“ —? Sie ist nicht da, denn die Christenheit ist in viele Konfessionen und Sekten gespalten: die Posaune hat keinen deutlichen Ton mehr. Überdies geht durch alle Konfessionen ein tiefer Riß, der auch ohne „Protestanten-Verein“ weiter auseinander-

klaffen wird. Das Schlimmste aber möchte noch dies sein — wie auch im preußischen Landtage einst eine Stimme klagte — daß selbst im sittlichen Denken, im Urteilen über recht und unrecht, eine unsägliche Verwirrung herrscht. —

Die Pädagogik fordert für eine planmäßige religiös-sittliche Erziehung als erste, unerläßliche Bedingung, daß jede Schulanstalt von einer Genossenschaft getragen sei, deren Glieder sich zu demselben ethischen Bildungsideal bekennen, derselben Konfession angehören. Wie steht es aber nach obigen Thatsachen um diesen Charakter unserer Schulgemeinden? In der That haben wir jetzt keine wahren konfessionellen Schulgemeinden, sondern nur nominelle, — daher auch keine wahren Konfessionsschulen. In Wirklichkeit bilden die Kirchen- wie die Schulgemeinden ein Konglomerat von allen möglichen religiösen und irreligiösen Lebensanschauungen. Wo es nun so steht — und mehr oder weniger steht es überall so — da ist der Lehrer, der einen evangelischen, biblisch-christlichen Religionsunterricht erteilen soll, zugleich mehr oder weniger ein Evangelist in partibus infidelium, d. i. ein Missionar.

Unsere Frage formuliert sich demnach genauer so: Wie ist der Unterricht in den Gewissenssachen einzurichten, wo die Schule neben und in ihrem pädagogischen Beruf zugleich einen Missionsdienst hat?

Meine Meinung ist kurz diese.

Zuerst hinsichtlich des Was, des Lehrstoffes:

Zuvörderst lasse der Religionsunterricht das abstrakt Dogmatische, wie die Katechismen es darstellen, möglichst im Hintergrunde stehen und suche seinen Lehrstoff vor allem da, wo das Dogmatische konkret auftritt: also in der biblischen Geschichte (und in andern christlichen Lebensbildern), in Liedern, Gebeten und Kernsprüchen.

Sodann versäume der Religionsunterricht nicht, diejenige Seite seines Lehrstoffes hervorzuheben, welche geeignet ist, das sittliche Denken zu bilden und zu schärfen: einmal weil das sittliche Gewissen das einzig zuverlässige Band ist, welches die auseinanderfahrenden religiösen, politischen und socialen Parteien zusammenhalten und so die Nation vor der Zerrüttung bewahren kann, und zum andern, weil dadurch die Herzen für die religiöse Unterweisung offen erhalten werden.

Der große Unterschied zwischen dem abstrakt-dogmatischen und dem konkreten religiösen Lehrstoffe besteht eben darin, daß dort der Glaube als nackte, trockene Lehre auftritt, während er hier als wirkliches, warmes Leben sich darstellt. Darin liegt vorab schon der Vorzug einer größeren pädagogischen Wirkungskraft, — worüber hier unter Schulmännern nichts weiter zu sagen ist insonderheit. Sodann aber der andere, daß da, wo

nur geringe religiöse Empfänglichkeit vorhanden ist, dem geschichtlich-konkreten Lehrstoffe auch weniger Widerstand begegnen wird als dem nackten Dogma.*) Es müßte ein Mensch schon einem hohen Grade religiöser Abstumpfung oder Feindschaft verfallen sein, wenn ihm die leibhaftige Gestalt eines warmen Glaubenslebens (z. B. eines Abraham und Moses, eines Elias und Paulus, eines Luther und Oberlin rc.) nicht ein Gefühl der Achtung und des Wohlgefallens abnötigte. Nicht anders ist es bei einem echten Glaubenslied und Gebet wie „Befiehl du deine Wege"; nicht anders bei einem glaubenskräftigen Spruche wie „Sehet die Vögel unter dem Himmel an" rc. Das menschliche Herz, wo es noch nicht völlig erstarrt ist, seufzt zu stark nach Frieden und Freiheit, als daß es solchen Gestalten und Stimmen gegenüber gänzlich kalt und teilnahmlos bleiben könnte. Freilich kommt dabei viel, um nicht zu sagen alles, darauf an, wie diese Glaubensgestalten und Glaubenszeugnisse (Lieder rc.) vorgeführt und unterrichtlich behandelt werden.

Das Wie, das Verfahren im Lehren und Lernen.

Indem wir nach unserm Thema hier nur die bibl. Geschichte zu besprechen haben, so kann ich über jene Frage noch schneller meine Meinung sagen, weil sie — bereits gesagt ist. Dieselbigen drei Forderungen, welche die Natur der Gewissenssachen für den allgemeinen pädagogischen Beruf der Schule empfiehlt, gerade dieselbigen Forderungen und Vorschläge sind auch für ihren besonderen Missionsberuf zu empfehlen, — mit dem einzigen Unterschiede, daß alles das, was dort betont wird, hier noch stärker betont werden muß, und umgekehrt das, was dort nicht passend ist, hier noch entschiedener verworfen werden muß.**) Zu betonen ist vor allem die Persönlichkeit des Lehrers, und demnach zurückzuweisen, was deren Hervortreten beeinträchtigt, wie z. B. die Erniedrigung des Lehrers

*) Die Schule hat es zwar unmittelbar nur mit den Kindern zu thun; es würde aber sehr irrig sein, deshalb zu meinen, daß der Religionsunterricht nicht in Kontakt mit den Eltern stehe. Beim häuslichen Wiederholungslernen kommt er auch direkt mit ihnen in Berührung und darum ist hier besondere Vorsicht zu empfehlen.

**) Sollte der eine oder andere Leser nicht sofort einsehen, was es mit dem angedeuteten besondern Missionsberuf der Schule auf sich hat, so möge er sich gefl. einmal in die Lage des Vorstehers einer sog. ragged-school (Lumpenschule) in England, Holland, Frankreich rc. denken, wo die Schüler buchstäblich von der Straße in die Schule gelockt werden müssen und nimmer wiederkehren, wenn es ihnen dort nicht wohl wird. Wer echte „Männer" und „Meister" der Schule sehen will und einen Religionsunterricht, der die Herzen zu gewinnen versteht, möge an solchen Anstalten (wozu auch die sog. Rettungsanstalten zu rechnen sind) nicht vorübergehen. Auch Witt hat weiland, an der Seite des trefflichen Pastors v. Bodelschwingh, auf einer solchen pädagogischen Hochschule unter den Deutschen der Pariser Vorstadt la Villette sein Triennium absolviert.

zu einem bloßen Vorleser oder Hersager der bibl. Geschichten. Zu betonen ist ferner ein freies, anschauliches und ausführliches Erzählen, und demnach abzuweisen, was dem Streben nach einer solchen Lehrweise Fesseln anlegen will. Zu betonen ist drittens die Erbauung, die Anfassung des Gewissens, und zwar jetzt, bei dem heute dasitzenden Kinde, und demnach zu verwerfen jene Weise, welche um des Einprägens willen die Erbauung vernachlässigen zu dürfen glaubt und vom „Dereinst" eine Belebung des unlebendig gelernten Stoffes erwartet. Doch — warum alles wiederholen, was schon gesagt ist? Der Leser möge die Rekapitulation, wenn er sie nötig findet, selbst vornehmen.

Auf den ausführlichen Nachweis, daß die genannten principiellen Forderungen und praktischen Vorschläge für die derzeitige Notaufgabe der Schule in der That zutreffend sind, muß ich hier des Raumes wegen verzichten. Er mag für die Gelegenheit verspart bleiben, wo sich einer melden wird, der diese Behauptung bestreiten zu müssen glaubt.*)

## e) Fünfte Forderung.

Die fünfte Forderung aus der Natur der Gewissenssachen hat es mit der Schuleinrichtung zu thun, wobei insbesondere auch die Schülerzahl in Betracht kommen würde.

Es ließe sich unschwer zeigen, daß in unserer dermaligen Schuleinrichtung vieles vorkommt, was einem still und zart auf das Innere gerichteten Religionsunterricht wenig günstig ist, — auch unschwer nachweisen, daß um deswillen die oben bezeichneten praktischen Vorschläge (für das Erzählen und Einprägen) um so dringender anzuraten sind. Da aber bei dieser Besprechung auch einige neue ketzerische Ansichten über die religiöse Erziehung zu Tage kommen würden und daraus wieder neue Streitpunkte hervorgehen könnten, so ziehe ich es vor, auf eine nähere Betrachtung der 5. Forderung einstweilen zu verzichten.

---

Ziehen wir jetzt die Summa unserer Untersuchung.

Dieselbe ging davon aus, die tieferen didaktischen Grundsätze zu ermitteln, welche das Lehrverfahren des Memorier-Scholasticismus von dem von mir vorgeschlagenen scheiden. Wir haben sie darin gefunden, daß auf jener Seite die Natur der Gewissenssachen nicht genügend

*) Allerdings können für den besondern Notberuf der Schule auch noch andere praktische Vorschläge empfohlen werden. Da sie aber nicht im Bereich unserer Streitfrage liegen, so ist hier nicht von ihnen zu reden.

gekannt oder nicht genügend berücksichtigt wird. Wie ich dieselbe verstehe, und was nach dieser meiner Auffassung daraus für den schulmäßigen Religionsunterricht folgt, ist zuvörderst in den fünf principiellen Forderungen deutlich dargelegt und dann weiter in bestimmten praktischen Vorschlägen (für das Vorerzählen und Wiederholungslernen) ausgeprägt worden.

Was die principiellen Forderungen anbelangt, so liegen die Differenzen zwischen der gegnerischen Seite und mir nicht so, daß man dort diese Forderungen geradezu bestreiten wird. Die Näherstehenden, wie z. B. Freund Heine, werden dieselben sogar ausdrücklich anerkennen. Die Differenzen sind hier somit darin zu suchen, daß wir beiderseits die fünf Forderungen verschieden betonen, ihnen nicht dasselbe Gewicht beilegen. Wo und soweit dies wirklich der Fall ist, da und soweit ist demnach der Unterschied kein principieller, kein eigentlicher Gegensatz, sondern ein gradueller. Das will aber noch nicht heißen, daß derselbe in der That ein geringer sei. Zwischen 80 und 0 Grad Wärme ist ebenfalls nur eine graduelle Differenz. Dieselbe hat aber die Wirkung, daß dort das Wasser luftförmig wird und hier in Eis sich verwandelt. In der Wirkung steigert sich demnach der graduelle Unterschied gleichsam zu einem principiellen, zu einem förmlichen Gegensatze. Dasselbe gilt von unserm Falle aus dem psychischen Leben. In den Wirkungen, ich meine in den praktischen didaktischen Vorschlägen, tritt der Unterschied unserer theoretischen Ansichten, wie wir gesehen haben, so auffallend heraus, daß er in der That zu einem Gegensatze wird.

Wie nun speciell Freund H. zu diesen beiden Richtungen steht, wird er selbst am besten wissen. Nach meiner Schätzung liegt sein Standpunkt sehr weit auf der gegnerischen Seite, wenn auch vielleicht weniger nach seinen Absichten als nach den gewählten Wegen und Mitteln.

---

## II. Verschiedene Umstände, welche der Erkenntnis oder der Durchführung des rechten Religionsunterrichts im Wege stehen.

Daß derartige Umstände im Spiele sein müssen, geht schon daraus hervor, daß selbst solche Männer, die sonst in ihrer Gesinnung und in ihrem pädagogischen Denken gut übereinkommen, über den Religionsunterricht schwer sich verständigen können. Noch mehr spricht dafür die auffällige

Erscheinung, daß die eigentlichen Fachmänner, die Theologen, welche durch ihren Beruf an die Erforschung der Gewissenssachen gewiesen sind, den Unterschied zwischen diesen und den reinen Wissenssachen beim Unterricht gerade am wenigsten zu beachten und zu würdigen scheinen.*)

In der That, es sind dieser Hindernisse nur zu viele vorhanden.

---

## a) Erstes Hindernis.

Das nächste Hindernis glaube ich darin sehen zu müssen, daß die pädagogische Wissenschaft hierin zu wenig vorgearbeitet hat.

Es ist wohl kaum nötig zu versichern, daß mit dieser Klage nicht dem zugestimmt werden soll, was ein preußischer Seminardirektor (in dem Vorwort zu einer in der 5. Auflage erschienenen Schrift) als seine Meinung aussprach: „Von der heiß ersehnten Wissenschaft der Pädagogik ist fast nichts mehr als der leere Name vorhanden." **) Dieser Vorwurf

*) Gott Lob treten jetzt unter den gelehrten wie unter den praktischen Theologen auch Stimmen auf, die eine Reform des Schul- und des pfarramtlichen Religionsunterrichts wünschen. Sobald sich Raum bietet, werde ich einige dieser erfreulichen Zeugnisse mitteilen. Unter diesen Stimmen wird dann der Leser auch die eines sehr angesehenen gelehrten Theologen finden, der in der bibl. Geschichtserzählung ganz dieselbe freie, anschauliche und ausführliche Weise fordert, die im vorliegenden Aufsatze empfohlen worden ist.

Mit dem Empfehlen und Fordern ist es freilich nicht gethan. Es gilt vor allem ein praktisches Vormachen, wie es Witt, Sperber und einige andere versucht haben. Wenn doch die unterrichtskundigen Theologen auch hier mit Hand anlegen wollten! Wäre von ihrer Seite so viel Zeit und Kraft auf die Bearbeitung von Musterbeispielen zum anschaulichen Erzählen verwendet worden als auf die Beschaffung von Katechismen und Katechismusauslegungen verwendet worden ist, — wie viel weiter würden wir dann im bibl. Religionsunterricht sein und wie viel mehr Dank würde ihnen diese Handreichung an die Schule eingetragen haben! — Hier ist ein Feld, wo Lehrer und Theologen so recht con amore gemeinsam und in die Wette arbeiten können. Die Lehrer allein vermögen das zu Wünschende nich zu liefern, auch bei ihnen würde es an Einseitigkeiten nicht fehlen. Die Theologen, als die Sachkundigen des Gegenstandes, und die Lehrer, als die Geübteren in der Lehrpraxis, sollten treulich zusammenspannen. Dann würde etwas Ganzes herauskommen.

**) Zum rechten Verständnis dieses Satzes in seinem Zusammenhange muß bemerkt werden, daß derselbe die Leistungen der pädagogischen Wissenschaft namentlich deshalb herabzudrücken sucht, um daneben diejenige pädagogische Richtung, welche das Traditionelle, das „praktisch Bewährte" festzuhalten strebt, desto mehr erheben zu können. Ohne Zweifel wird der Leser jenen Satz jetzt merklich verständlicher finden, — auch verstehen, warum einige konservative kirchliche Blätter sich beeilten, diesen Urteilsspruch eines Schulmannes über seine Wissenschaft sofort weiter zu kolportieren.

ließe sich schon eher hören, wenn davon die Rede sein sollte, was auf den preußischen Universitäten für die Pädagogik geleistet wird, oder davon, was von dieser Wissenschaft in ein geschlossenes System gebracht ist. Bekanntlich kann aber für eine Wissenschaft auch außerhalb der Hochschulen gearbeitet werden, und glücklicherweise ist es für die Pädagogik nicht minder wie für andere Wissenschaften mit Fleiß und Erfolg geschehen. Angesichts dieser Leistungen muß jener Ausspruch in dem Munde eines Seminardirektors eher einen andern Verdacht erwecken als den gemeinten gegen die pädagogische Wissenschaft. Auch meine ich, daß ein preußischer Schulmann, der über die Mängel der wissenschaftlichen Pädagogik klagen wollte, die dringende Gewissenspflicht gefühlt haben müßte, zugleich darüber zu klagen, wie wenig die preußische Schulverwaltung zur Pflege derselben auf den Universitäten gethan hat und thut.

Das aber läßt sich mit vollem Recht gegen die pädagogische Wissenschaft sagen, daß sie die Theorie des Religionsunterrichts sehr im rohen hat liegen lassen. Wenn auch nur das eine kräftig geltend gemacht worden wäre, daß beim Religionsunterricht vor allem das Gewissen angefaßt sein will, so würde diese eine Wahrheit schon von selbst eine Reihe alter Irrtümer über Bord geworfen haben. Jetzt schleppen sich dieselben ungestört von Generation zu Generation fort, werden wohl gar mit vollem Munde als Fundamentstücke „bewährter Praxis" gepriesen, und wenn dann jemand wagt, dawider zu behaupten, die Gewissenssachen seien eben Gewissenssachen und nicht bloße Wissens- und Gedächtnissachen, so wird er von manchen Leuten so verwundert angesehen, wie wenn er neue Götter verkünden wollte.

Die psychologische Untersuchung über die Natur und die Bedingungen des religiösen Gesinnungsunterrichts wäre daher eine der dringlichsten Arbeiten, welche die pädagogische Wissenschaft vorzunehmen hätte.

## b) Zweites Hindernis.

Das zweite Hindernis liegt darin, daß die Lehr- und Erziehungsarbeit zu sehr von der Tradition, vom überkommenen Brauche beherrscht wird, — und zwar mehr als man im allgemeinen sich dessen bewußt ist.*)

*) Dieses zweite Hindernis bildet zwar zum Teil nur die Kehrseite des vorbesprochenen ersten, — aber eben auch nur zum Teil; denn das unbewußte Festhalten am Herkömmlichen und das Widerstreben gegen eine begründete neue Theorie aus bloßer Eingewöhnung in traditionelle Wege — das sind Momente, die immer noch etwas anderes bedeuten als Mangel an wissenschaftlicher Einsicht. Aber

Über die unmittelbare Praxis wird ja viel überlegt, es wird daran verbessert oder wenigstens zu verbessern gesucht; auch fehlt es nicht an theoretischen Untersuchungen und Verhandlungen: allein die fundamentalen Richtungen, in welchen das Überlegen sich bewegt, sind dennoch häufig wesentlich traditionell; man steht und bewegt sich darin, wie in etwas Selbstverständlichem, so daß die Frage, ob es auch wohl anders sein könnte, gar nicht aufzukommen vermag. Hierin, in dem halbwegs oder gänzlich unbewußten Festhalten am Hergebrachten, liegt das Hindernis, was ich meine, — nicht in dem Festhalten an sich. Einen begangenen Weg beizubehalten, solange sich kein besserer gefunden hat, ist verständig und löblich; und wenn gute Gründe dafür sprechen, daß der alte Weg der kürzeste und bequemste sei, so ist er zweimal empfohlen. In beiden Fällen ist also nichts zu beklagen, wie viel weniger etwas zu tadeln. Klage und Tadel sind erst dann am Platze, wenn denkende Männer dem Herkommen folgen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, warum sie es thun, vielleicht gar ohne zu wissen, daß sie thun. Dergleichen kommt aber nicht bloß da und dort vor, bei diesem und jenem, sondern in vielen Stücken bei uns allen. Da geschieht es denn, daß einer meint, seine Bahn rein auf Grund selbständiger Reflexion, völlig nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung gewählt zu haben, während er in der That lediglich oder vorwiegend durch die Macht der Tradition hineingeschoben worden ist. Man betrachte beispielsweise die Lehrpläne, welche in unsern niedern oder höhern Schulen befolgt werden, namentlich hinsichtlich der Auswahl der Lehrgegenstände. Ob sich einer darunter befindet, der rein aus wissenschaftlichen Grundsätzen herausgearbeitet ist? Ob jemand versuchen will, ihn wissenschaftlich zu konstruieren? Ich sage zuversichtlich nein. Und wenn doch einer den Versuch machen will, so erbiete ich mich, ihm kurzerhand zu erweisen, daß z. B. die ältesten und wichtigsten Lehrfächer, die humanistischen, eine augenfällige, unverzeihliche Lücke haben.

Es ist in der That so: die Tradition spielt, wie auf allen andern Lebensgebieten, so auch in der Pädagogik eine große Rolle, und zwar namentlich deshalb, weil man sich dessen nicht bewußt ist, weil niemand genau zu sagen weiß, wo ihr Herrschaftsbereich aufhört und das der freien Überlegung anfängt. Es würde auch sehr irrig sein zu glauben, die Tradition regiere bloß in der Sphäre des sogen. praktischen Lebens, aber da, wo die Wissenschaft ihr Hauptquartier habe, auf den Universitäten, da sei alles nach guten Gründen geordnet. Soweit sind wir noch lange nicht,

---

davon auch abgesehen, — die Herrschaft der Tradition greift so weit und so tief, daß sie schon um deswillen eine besondere Betrachtung verdient.

und gerade die Gelehrten zeigen sich oft als sehr „menschliche“ Menschen. Ich erinnere beispielsweise an die Einteilung der Wissenschaften nach den sogen. vier Fakultäten, — eine Einteilung, die nicht bloß theoretisch höchst unzulänglich, sondern auch praktisch ungemein schädlich ist. Ein Großfabrikant, der sein Fabriklokal und seinen Geschäftsbetrieb so unlogisch einrichten wollte, würde bald Bankerott machen müssen.

Den größten Einfluß aber übt die Tradition, wie allbekannt, auf dem kirchlichen Gebiet und damit auch auf dem des Religionsunterrichts. Ihre ohnehin schon große Macht wird hier nämlich dadurch verstärkt, daß das Hergebrachte nicht bloß mit dem ehrwürdigen Scheine des Alters, sondern auch mit dem Nimbus des Heiligen bekleidet ist. An traditionelle Bahnen, Einrichtungen, Gebräuche, Ausdrücke, Manieren zc. die kritische Hand anzulegen, erscheint dem im Herkommen erzogenen frommen Gemüte häufig nicht bloß als vorwitzig, anmaßend, pietätslos, sondern als frevelhaft, als ein Vergreifen an etwas Göttlichem oder Halbgöttlichem, — selbst dann, wenn die alte Vorstellung oder Einrichtung mit dem wirklich Göttlichen so wenig zu thun hat, wie weiland die „heilige“ Eiche zu Geismar mit dem Throne des Allgegenwärtigen, oder wie die Unfehlbarkeit des römischen Bischofs mit der göttlichen Allwissenheit. Für den Einfluß der Tradition auf dem kirchlichen Gebiete spricht freilich auch ein sehr achtbarer, objektiver Grund. In der Kirche handelt es sich wesentlich mit um die Erziehung — um die Erziehung im großen Stil, um Volkserziehung. Bei der Erziehung aber sind, wie allbekannt, feste Wege und Normen unerläßlich. Bedenkt man nun die ebenso bekannte Gebrechlichkeit des menschlichen Denkens und Dichtens, so läßt sich nicht leugnen, daß in der kirchlichen Wirksamkeit das Festhalten am Traditionellen, in der That von Segen, ja unvermeidlich ist. Aus denselbigen Gründen aber — das will auch nicht übersehen sein — führt hier die Tradition, wenn sie auf falsche Wege gerät, zu ebenso großem Unsegen, — wie man in der jüngsten Entwicklung des Papsttums sehen kann; denn das neue Dogma ist keineswegs eine Erfindung, sondern die sehr richtige Konsequenz der drei traditionellen Glaubenssätze von der Einheit der Kirche, von der Unfehlbarkeit der Konzilien und von der Notwendigkeit des Primats. Aus denselbigen Gründen ist es also auch dringend geboten, keinerlei unbewußte Tradition zu dulden, — d. h. jede hergebrachte Vorstellung oder Einrichtung wieder und immer wieder bis auf den Grund ihres Wesens zu untersuchen, ob sie nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung auch gerechtfertigt sei. Wie beide Mächte, Tradition und Reflexion, hübsch zusammenwirken sollten, hat Tersteegen schön und treffend gesagt in seinem bekannten Gleichnisse: „Wenn der eine

Zirkelfuß feststeht, so mag der andere ausgreifen, soweit er kann, — er wird doch immer einen vollkommenen Kreis beschreiben." Wie das zu machen, ist eben das schwere Problem der Kirchenverfassung.

Auch in der evangelischen Kirche hat seit langem die Tradition das Übergewicht vor der Reformation, besonders im Religionsunterricht. Schon der Katechismus kann das beweisen. Gegen die Weise, wie derselbe nun schon von einem Jahrhundert in das andere getrieben wird, muß die Pädagogik zweimal protestieren. Einmal dagegen, daß man bei einem Lehrgegenstande, der mehr als jeder andere der Veranschaulichung bedarf, ein abstraktes Lehrbuch zum Grunde legt. Zum andern dagegen, daß nun dieses abstrakte Lehrbuch — und oft ein recht umfangreiches — wörtlich auswendig gelernt werden soll. Ob in der nachpestalozzischen Zeit ein denkender Schulmann aus sich selber auf solche didaktische Abenteuerlichkeiten hätte verfallen können? Es ist undenkbar; aber die Kirche hält dieselben fest, wie wenn es zwei Heiligtümer wären. Hier herrscht eben die pure Tradition; und wie fest sie eingewurzelt ist, geht daraus hervor, daß sie nicht die Köpfe der orthodoxen Theologen, sondern in gleichem Maße die der rationalistischen beherrscht, denn in Nassau oder wo sonst noch dickleibige rationalistische Katechismen sich finden, müssen dieselben ebensogut wörtlich memoriert werden, wie anderswo die bekenntnisgemäßen. Um aber dem alten Wahne die Krone aufzusetzen, so wird wohl gar nur der Katechismusunterricht als der eigentliche Religionsunterricht angesehen.*)

Betrachten wir aber die bibl. Geschichte. Bekanntlich gilt es unter den Schulmännern als ausgemacht, daß die bibl. Geschichte das Feld sei, wo die Volksschule ihre religionsunterrichtliche Aufgabe zu lösen habe. Da ist nun merkenswert, daß weder die pädagogische Wissenschaft, noch die Kirche an der Aufspürung dieser kostbaren Wahrheit ein besonderes Verdienst anzusprechen hat. Die pädagogische Wissenschaft nicht, — weil der bibl. Geschichtsunterricht längst im Gange war, als sie darüber zu reflektieren begann; sie entdeckte eben erst hinterher, daß dies

---

*) Auch der oben erwähnte und erfahrene C. L. Roth klagt darüber. Er sagt in dem angeführten Buche Bd. II, S. 12: „Es ist ohne Zweifel ein altes Übel bei uns, daß man unter Religionsunterricht nur die Mitteilung der Glaubens- und Sittenlehre versteht, wozu die Bibel nur als dasjenige Buch gebraucht wird, welches die Beweisstellen liefert. Der Sprachgebrauch selbst beweist, daß das Übel alt und eingewurzelt ist, — in der Weise, daß vor wenigen Jahren ein achtungswürdiger Geistlicher in derjenigen unserer Klassen (am Gymnasium zu Nürnberg), wo sein etwa zehnjähriger Sohn zwei Wochenstunden Religionsunterricht durch das Lesen und Erklären der heiligen Schrift genoß, den Religionsunterricht vermissen konnte."

der religiöse Anschauungsunterricht sei. Pestalozzi, der Vater des Anschauungsunterrichts, ging noch daran vorbei. Die Kirche nicht, — weil bloß einzelne Schulmänner und Theologen es gewesen sind, welche den bibl. Geschichtsunterricht aufgebracht haben. Durch schlichte Erfahrungsreflexion wurden sie auf seine Zweckmäßigkeit geführt, und durch ihr Wort und Beispiel kam er nach und nach in Übung. Die offizielle Kirche hat ihn zwar nachgerade bestens acceptiert, allein die traditionelle kirchliche Ansicht kann dagegen immer noch nicht von der Meinung loskommen, daß das Durchsprechen und vor allem das Memorieren des Katechismus der eigentliche Religionsunterricht sei.

Was nun die Behandlung der bibl. Geschichte angeht, so scheinen noch wenige Fragen ins reine gebracht zu sein; über die meisten, und zwar über sehr wichtige, wird, wie der gegenwärtige Aufsatz zeigt, unter den Schulmännern noch lebhaft verhandelt. Abgesehen davon, was die pädagogische Wissenschaft hier versäumt hat, — so liegt der Grund, warum diese Verhandlungen so schwer zum Ziele kommen, namentlich auch darin, daß so viele haltlose traditionelle Ansichten zu festgewurzelt sind.

So beruht z. B. die monströse Einrichtung im Lehrplane, wonach die Schule einen doppelten bibl. Geschichtslehrgang tragen soll — neben dem schulmäßigen auch den der Sonntags-Evangelien, — lediglich auf einer ungeprüften Tradition, auf der haltlosen Meinung, daß der Evangelienkursus auch jetzt noch passen müsse, weil er früher gepaßt habe, während er doch nicht bloß überflüssig, sondern geradezu hinderlich ist.

Es hängt ferner wesentlich mit einer Tradition zusammen, wenn man meint, die bibl. Geschichte halbwegs oder vollständig memorieren lassen zu müssen, — mit der Tradition nämlich, die auch den Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre ohne ein wörtliches Memorieren des Katechismus sich nicht denken kann, und vielleicht obendrein dieses Memorieren für das wesentlichste Stück dieses Unterrichts hält.*)

---

*) Ein Exempel: Ein Pfarrer hat Konfirmandenprüfung. Sie dauert, in Gegenwart des Presbyteriums und der Gemeinde, von morgens 9 bis mittags halb 1 Uhr. Der Verlauf war dieser: Von 9—10 Hersagung des Heidelberger Katechismus (nebst Sprüchen und Liedern), von 10—11 Fortsetzung des Hersagens, von 11—12½ Uhr Schluß des Hersagens. Die Gemeinde hatte sich überzeugt, daß die Kinder den ganzen großen Katechismus samt Zugaben „herbeten", d. h. herschnattern konnten. Als zum Schlusse der Pfarrer an die Kirchenvorsteher die übliche Frage richtete, ob sie die Konfirmanden für hinlänglich unterrichtet hielten, sagte ein würdiger Ältester: „Daß die Kinder den Katechismus fleißig memoriert haben, davon haben wir uns überzeugen können; wenn aber den Kindern freie Fragen vorgelegt worden wären, und die Antworten hätten ersehen lassen, daß der Katechismus auch verstanden sei, so würden wir mit mehr Freudigkeit die Zu-

Es beruht weiter wesentlich mit auf einer Tradition, wenn man nicht verstehen kann, daß beim bibl. Geschichtsunterricht vor allem für die Erbauung (auf Grund anschaulichen Verständnisses) gesorgt werden muß. Vom Katechismus her ist man eben an den alten Brauch gewöhnt, daß erst für das Memorieren, dann für das Verständnis und nebenbei auch ein wenig für die Erbauung zu sorgen sei. Dieser Gebrauch ist zwar etwas verbessert worden; allein er will nicht verbessert, sondern auf den Kopf gestellt sein.

Auch das ist wesentlich Tradition, wenn man nicht gestatten will, daß die bibl. Geschichte — behufs der Veranschaulichung und Erbauung — zuerst ausführlich, also auch mit freiem Wort, unabhängig vom bibl. Wortlaut, erzählt werde. Es ist das derselbe traditionelle Zug, der auch vor einer berichtigten Bibelübersetzung so große Angst hat, und in dem Urtext der Kirchenlieder offenbar anstößige und unverständliche und fremdsprachliche und geschmacklose Ausdrücke festhalten zu müssen glaubt. Gewiß kommt diesem traditionellen Zuge auch das Verdienst zu, die Bibelsprache und die Kirchenlieder vor moderner Verballhornisierung und Verwässerung bewahrt zu haben. Allein das entbindet ihn nicht von der Pflicht, das gute Alte thunlichst in Einklang zu bringen mit dem, was pädagogisch zweckmäßig ist, und was unter den jetzt Lebenden unbestritten als schön und schicklich gilt. Wird diese Pflicht nicht beachtet, so ist die Folge, daß um purer Nebensachen willen Hauptsachen preisgegeben werden. Will man obendrein das mündliche Erzählwort in Fesseln legen, so fehlt dazu alle und jede Berechtigung: das ist die Anmaßung einer zaum- und zügellosen Tradition.

So ließen sich noch manche Punkte namhaft machen, wo in der Behandlung der bibl. Geschichte und der mit ihr zusammengehörigen Stoffe die Tradition einen starken Einfluß übt. Die angeführten Beispiele werden aber genügen, um zu beweisen, daß in den religionsunterrichtlichen Fragen, die noch nicht ins reine gebracht sind, nicht bloß Meinung gegen Meinung kämpft, sondern ein Gegner mit auf dem Plan ist, wider den gute Gründe wenig auszurichten vermögen, — der namentlich deshalb so stark ist, weil

---

stimmung zur Konfirmation geben." — Wie der Unterricht beschaffen gewesen ist, der mit einer solchen Prüfung abschloß, braucht nicht erst gesagt zu werden. Als der Pfarrer einst gefragt wurde, ob er glaube, daß seine Konfirmanden den Katechismus wirklich lange im Gedächtnis behalten würden, zuckte er die Achseln und erwiderte, dafür wolle er nicht bürgen, allein es sei doch nützlich, daß sie ihn einmal gelernt hätten. — Sollte ein Leser denken, daß dieser Fall ein ganz absonderlicher, einzig dastehender sei, so lasse er sich sagen, daß dieser Pfarrer ein renommierter Theologe war, der es vielleicht zum Seminardirektor oder Schulrat gebracht hat.

er weniger im Kopfe als im Herzen regiert, und deshalb so schwer erreichbar ist, weil die, welche seinem Zuge folgen, es selbst nicht immer wissen.

---

## c) Drittes Hindernis.

Das dritte Hindernis liegt darin, daß in kirchlichen und schulregimentlichen Kreisen der Religionsunterricht der Schule vielfach nur als ein Handlangerdienst für den pfarramtlichen Religionsunterricht betrachtet wird. Man drückt das freilich nicht so grob aus, allein im wesentlichen ist doch das gemeint, was jener Ausdruck sagt.

Gewiß hat die Schule dem Pfarramt einen Hülfsdienst zu leisten, sogar einen mehrfachen. Einmal durch den eigentlichen Religionsunterricht. Sodann dadurch, daß sie im Lesen, Singen und Aufsatzschreiben — was ohnehin getrieben werden muß und auch ohnehin der Kirche zu gute kommt — neben andern Stoffen mit Fleiß auch religiöse wählt. Zum dritten dadurch, daß sie auch beim naturkundlichen und humanistischen Realunterricht nicht versäumt den religiösen Sinn zu pflegen. Soweit ist alles in Ordnung.

Handlangerdienst aber — so nennt man in der materiellen Welt solche Verrichtungen, die möglicherweise ebensogut durch eine Maschine ausgeführt werden könnten. Zu einer Arbeit ähnlicher Art wird der Religionsunterricht der Schule herabgedrückt, wenn man ihm lediglich oder vorwiegend die Aufgabe stellt, dem pfarramtlichen Religionsunterricht so viel Wissensmaterial zu beschaffen, daß derselbe um das gedächtnismäßige Einüben sich nicht zu bekümmern brauche und desto behaglicher dem Durchsprechen des Gelernten sich widmen könne. Diese Scheidung in der religiösen Unterweisung, wonach dem Schulamte der mechanische und dem Pfarramte der geistige Teil zufallen würde, ist theoretisch grundverkehrt und ehrenrührig, und praktisch schädlich und gefährlich. Sie ist verkehrt, weil sie etwas scheidet, was so wenig geschieden werden kann wie Leib und Seele, wenn der Mensch lebendig bleiben soll. Wo immer Religionsunterricht erteilt wird, da soll er allernächst auf Verständnis und Erbauung, mit einem Wort: auf die Pflege religiöser Gesinnung gerichtet sein. Damit ist nicht das nötige Lernen, aber aller Handlangerdienst ausgeschlossen. Sie ist unwürdig — einmal für die Schule, weil sie das Schulamt herabsetzt, noch viel mehr aber für die Kirche, weil ihr ein Begriff vom Religionsunterricht zum Grunde liegt, den die Kirche nicht mit Ehren sehen lassen kann. Jene Trennung ist schädlich — ich meine: schädlich über den in der Natur der Sache liegenden Schaden hinaus — weil das Mechanisieren des Schul-Religionsunterrichts dem

Lehrer das wirksamste Erziehungsmittel raubt und überdies die Religion in übeln Ruf bringt. Sie ist gefährlich — insonderheit für die Kirche, weil sie unvermerkt dazu mitgeholfen hat und mithilft, die Schule ihres christlichen Charakters zu entkleiden und gänzlich von der Kirche zu trennen. —

Das ist meine Ansicht vom religiösen Handlangerdienst der Schule. Diese theoretische Überzeugung hindert mich jedoch nicht, offen anzuerkennen, daß jene andere Ansicht nicht so gänzlich in der Luft schwebt, wie es nach der vorstehenden Kritik scheinen könnte. In der Wirklichkeit liegen die Dinge nie so reinlich da, wie man sie vom theoretischen Standpunkte zu betrachten pflegt. In unserm Falle liegen unbestreitbare Thatsachen vor, die jene Anschauung zwar nicht rechtfertigen, aber ihr fortwährend neue Nahrung zuführen. Betrachten wir dieselben näher.

Vorab ist es Thatsache, daß in früherer Zeit die Volksschule wirklich nur religiösen Handlangerdienst geleistet hat. Von den Küstern, Unteroffizieren, Schneidern 2c., die weiland Schule hielten, war nichts anderes zu verlangen. Hätte die Kirche damals mehr gewünscht, so würde es ihr nichts genützt haben; es waren keine Leute da, die mehr leisten konnten. Das ist die Vergangenheit der Schule, das ihr historischer Ruf. Wer der Väter Vermögen erben will, muß auch ihre Schulden übernehmen. Diesem Rechtsgrundsatze kann sich auch die Schule nicht entziehen. Wer die Macht der Tradition kennt — vom Hep! Hep!, das die Juden verfolgte, bis zum sprichwörtlich gewordenen „Schulmeister" und „Pfaffen" — wird die Lebensdauer jenes historischen Rufes der Schule nicht gering anschlagen.

Zum andern muß die Thatsache eingeräumt werden, daß es auch unter den derzeitigen Lehrern nicht wenige giebt, die in der That nur zu religiösen Handlangerdiensten fähig sind und wohl gar selbst am liebsten sich darauf beschränken möchten. Ob ein Lehrer einen ordentlichen Seminarunterricht genossen hat oder nicht, macht zwar schon viel aus, entscheidet aber nicht. Was entscheidet, ist — die rechte Gesinnung vorausgesetzt — das Bemühen in der Fortbildung nach dem Seminar, im Schulamt. Es giebt Lehrer, die nie ein Seminar betreten haben und doch mit allen Ehren ihrem Amte vorstehen; und es giebt andere, die mit guten Zeugnissen vom Seminar entlassen worden sind, aber jetzt sich besser zum Kneipenwirt und ähnlichen Ehrenposten eignen würden. Nach meinem Augenmaß sieht es im Schulstande mit der Fortbildung schlimm aus, wenigstens in manchen Gegenden, am schlimmsten mit der Fortbildung für den Religionsunterricht. Die bibl. Geschichten sind im Seminar gut „eingesackt" worden; man kann sie wörtlich vorerzählen; — was soll es da

mehr? Wird ihnen geraten, sich mit biblischen Studien zu befassen, sich auf den bibl. Geschichtsunterricht schriftlich zu präparieren, Konferenzen zur Bibelbesprechung zu bilden, — so stellen ihrer viele sich an, als mute man ihnen zu, Heraldik und Numismatik zu studieren. So hat denn der Teil des Lehrerstandes, der für seinen Posten nach allen Seiten hin sich ausrüsten möchte, nicht bloß die Schulden der Vergangenheit zu tragen, sondern auch die der faulen und unwürdigen Standesgenossen der Gegenwart; und die Ansicht vom religiösen Handlangerdienst der Schule erhält fortwährend neue Nahrung.

Noch eine dritte Thatsache tritt hinzu. Der Geistliche ist auf seinem Gebiete studierter Fachmann. Der Volksschullehrer steht schon in der allgemeinen Bildung hinter ihm zurück; noch mehr da, wo die theologische Fachbildung sich geltend machen kann. Hört ein Geistlicher dem Religionsunterricht eines Elementarlehrers zu, so mag es ja sein, daß er dessen Lehrgewandtheit anerkennen, vielleicht gar ihm darin einen Vorzug einräumen muß; allein, was die Sache, den Inhalt des Unterrichts anbelangt, so muß der Lehrer entweder sich viel mit biblischen Dingen beschäftigt haben, oder aber sich bloß auf der Oberfläche seiner Lektion herumbewegen, sonst wird er seinem theologischen Zuhörer oft genug die Blöße seines Laienstandpunktes verraten. Die Geistlichen sind meist so zartfühlend, darüber nicht viel Redens zu machen; vielleicht denken sie auch, daß im Bereiche des Elementarunterrichts eine theologische Fachbildung nicht erforderlich sei, und in der religiösen Unterweisung auf die Herzensstellung mehr ankomme als auf die Schulweisheit. Allein es ist auch nicht zu verwundern, wenn ihrer etliche denken, unter den obwaltenden Umständen thäten die Elementarlehrer gewöhnlichen Schlages am besten, sich vornehmlich auf die Einprägung des Wissensstoffes zu beschränken und darin ihr Lehrgeschick zu beweisen. Ich will offen gestehen, daß in meinen Augen viel geistlicher Sinn und christliche Demut dazu gehört, wenn ein studierter Theologe ohne Rückhalt anerkennen kann, daß ein Lehrer in seiner Sphäre ebenfalls ein Geistlicher sein könne und solle.

Nun noch eine vierte Thatsache. Sie liegt ungemein einfach und klar vor Augen und ist wahrscheinlich auch die einflußreichste. Der pfarramtliche Religionsunterricht, wie er zeither üblich war, schwebt fast in der Luft, wenn ihm nicht ein unterrichtlicher Handlangerdienst vorauf und zur Seite geht. Der Pfarrer kann nur wenige Lehrstunden ansetzen, und in diesen wenigen Stunden will er nicht nur den ganzen, vielleicht einen sehr großen Katechismus durchsprechen, sondern auch noch Kirchenlieder, Sprüche, Psalmen, Bibelabschnitte, Kirchengeschichte 2c., und das häufig bei einer großen Kinderschar von

sehr gemischter Befähigung. Sollte er unter diesen Umständen auch noch für das Einprägen des (ihm wünschenswerten) Wissensstoffes sorgen müssen, so würde er an eine Durchsprechung desselben nicht denken können. Solange daher der Konfirmandenunterricht didaktische Großwirtschaft treiben möchte — ich will sagen: solange man ein so unverhältnismäßig großes Lehr- und Lernmaterial nötig zu haben glaubt, um christliche Gesinnung pflegen zu können, — solange wird die Elementarschule notgedrungen für einen religionsunterrichtlichen Handlangerdienst in Anspruch genommen werden müssen. Erst wenn die Pfarrer die Überzeugung gewinnen, daß der Konfirmandenunterricht zu allernächst die Erbauung im Auge haben soll — natürlich die didaktische Erbauung, auf Grund anschaulicher Erkenntnis — wozu verhältnismäßig wenig Lehrmaterial erforderlich, wobei aber für die Zukunft desto mehr Erkenntnisverlangen zu hoffen ist: erst dann kann die Schule von dem Bann des mühseligen Gibeonitendienstes befreit werden. Kurz, erst wenn der pfarramtliche Religionsunterricht recht geistlich wird, erst dann kann auch der der Schule wahrhaft geistlich werden. Eher nicht.

Das dritte Hindernis — die Meinung, daß die Schule nur religiösen Handlangerdienst zu leisten habe — ist somit eigentlich ein vierfaches: die genannten vier Thatsachen sind vier Wurzeln gleich, welche jener Meinung fortwährend Nahrung zuführen. Man mag daraus abschätzen, was für Anstrengungen schon nötig sind, um allein dieses dritte Hindernis aus dem Wege zu räumen.

---

## d) Viertes und fünftes Hindernis.

Die beiden letzten Hemmnisse, welche noch zu nennen sind, stammen aus einer Quelle. Sie hängen nämlich mit einer schulregimentlichen Einrichtung zusammen, — mit der Einrichtung, wonach die wichtigsten Stellen für die Vorbildung der Lehrer und die wichtigsten Stellen für die Aufsicht und Leitung der Schule — die der Seminardirektoren, Schulinspektoren und Schulräte — fast ausschließlich mit Theologen besetzt werden und den Männern des praktischen Elementarschuldienstes so gut wie gänzlich verschlossen sind. Wohlverstanden — die Besetzung dieser Ämter mit Theologen allein, und der gänzliche Ausschluß der praktischen Schularbeiter, das ist der Punkt der hier betrachtet werden soll. Die Verdienste, welche theologisch gebildete Männer wie Dinter, Harnisch, Zahn, Stolzenburg, Stern u. a. um das Volksschulwesen sich erworben haben, sollen unvergessen bleiben; und was Männer solcher Art jetzt noch Gutes wirken oder künftig wirken werden, soll bestens verdankt sein. Ich

stehe auch nicht an, als meine Überzeugung auszusprechen, daß das Volksschulwesen nicht nur auf lange Zeit, sondern zu aller Zeit geeignete Männer aus dem theologischen Stande in jenen Stellen wird gebrauchen können. Aber das einseitige Verfahren, welches bis jetzt bei der Besetzung dieser Posten beobachtet worden ist, hat bestimmte, augenfällige Übel im Gefolge.

Einmal dieses, daß in die genannten Ämter — in diese wichtigen Kanäle zur Befruchtung des Schullandes — die kirchlichen und theologischen Traditionen einen freien Zutritt haben, während der Zufluß von Erfahrungen aus der unmittelbaren Schularbeit sehr erschwert ist.

Sodann das andere, jedenfalls noch schlimmere Übel, daß der Lehrerstand, weil er keine freie, offene Carriere hat, auch nicht zu seiner völligen Ausrüstung und Reife auswachsen kann.

Das sind die beiden Hindernisse, welche die Überschrift meint. Eine nähere Betrachtung ist, wie ich achte, überflüssig, — wenigstens für diejenigen, welche gewohnt sind, über Thatsachen nachzudenken. Nur das sei noch bemerkt: Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

---

Überblickt einer nun die lange Reihe der Hindernisse, — abgesehen von dem Zwiespalt unter den Schulmännern selbst, wie ihn die obige Kontroverse mit Freund Heine zeigt —: erstlich die geringe Hülfe, welche hier die pädagogische Wissenschaft bietet, zum andern die mächtige, langlebige Herrschaft der Tradition, namentlich in kirchlichen Dingen, drittens alles das, was den religiösen Handlangerdienst der Schule befürwortet, viertens, daß infolge der einseitigen Besetzung der wichtigsten schulregimentlichen Stellen die Einfuhr kirchlicher und theologischer Traditionen gleichsam prämiiert und dagegen die Einfuhr der unmittelbaren Arbeitserfahrung übermäßig verzollt ist, und fünftens, daß aus demselbigen Grunde der Lehrerstand nicht zu seiner bestimmungsgemäßen Ausrüstung und Reife auswachsen kann: so wird er wohl auch den Eindruck bekommen, daß in der That viel Überzeugungstreue, Glaube und Ausdauer dazu gehört, wenn jemand im Kampfe gegen diese Hemmnisse nicht erlahmen soll. Schreiber dieses hat seit nunmehr ca. 14 Jahren bei diesem Kampfe in mehrfacher Weise mitgeholfen — durch methodische Abhandlungen, durch praktische Lehrschriften und durch persönliche wie litterarische Bemühungen für ein ernstes Bibelstudium der Lehrer.*) Wenn ihm daher

*) Vgl. Ev. Schulblatt:
Bd. I. S. 8—14: „Ein Musterbuch der Schrifterklärung für deutsche Lehrer."

nachgerade der lebhafte Wunsch ankommt, daß andere, frischere Kräfte, welche sich zeither hinter der Front ausgeruht haben, ihn auf diesem Posten ablösen möchten, so wird ihm das hoffentlich niemand übel deuten.

Schlußbemerkung. Der vorstehende Aufsatz hat viel polemisieren müssen, namentlich auch gegen bestimmte Formen des Lehrverfahrens, und hat diesen dann andere Formen gegenübergestellt. Es wäre nun möglich, daß solche Leser, die meine früheren Arbeiten nicht kennen, daraus den Eindruck bekämen, als ob ich zwar für eine andere, aber doch für eine sehr ausgeprägt zugeschnittene Lehrweise stritte, — für eine Methode, die dem Lehrer ebenfalls auf jedem Schritt und Tritt vorschreiben wollte, was er zu thun und zu lassen hätte. Das würde aber eine gänzlich irre gehende Auffassung sein. Wer unter stetem Mitdenken den obigen Verhandlungen gefolgt ist, muß herausgemerkt haben, daß zwischen den Gegnern und mir auch der Gegensatz besteht, daß ich für die lehrende Persönlichkeit eine größere Freiheit fordere, als der Memorier-Materialismus gestatten

---

Bd. II. S. 65—76: „Ein Lebensbild aus dem bergischen Lehrerstande."
Bd. III. S. 65—81: „Ein pädagogisches Original."
S. 89—109: „Ein pädagogisches Original." (Schluß.)
Bd. IV. S. 80—103: „Bemerkungen u. Wünsche in betreff der preuß. Regulative."
S. 181—193: „Der Lehrerstand und die christlichen Klassiker."
S. 181—242: „Über Bedeutung, Einrichtung und Segen der Bibelkonferenzen, ein Vortrag, — nebst Bericht über die Besprechung desselben in einer größeren Lehrerversammlung." (Schluß: S. 275—293.)
(Bd. V—VIII brachte eine Reihe von Abhandlungen zur Theorie der Schulverfassung, die aber insbesondere auch dem christl. Charakter der Schule gewidmet waren.)
Bd. VIII. S. 352—372: „Bilder aus dem relig. Leben in Rheinland und Westfalen. 1. Ein alter rhein. Schulmann u. Reformprediger."
Bd. IX. S. 1—16 u. 43—52: 2. „Ein neuer rhein. Schulmann u. Reformprediger."
Bd. X. S. 342—349: „Ein Ergänzungswort zu dem Vortrag des Sem.-Dir. B. über den bibl. Geschichtsunterricht."
Bd. XI. S. 1—17 u. 33—55: „Aus der Geschichte des rhein.-westf. ev. Lehrerver."

Besondere Schriften:

1. Enchiridion I, Fragen zum Verständnis und zur Wiederholung der biblischen Geschichte.
2. Erstes Wort über Zweck, Anlage und Gebrauch des Enchiridions.
3. Zweites Wort 2c.
4. Ein christlich pädagogischer Protest wider den Memorier-Materialismus im Religionsunterricht.
5. Enchiridion II, die Heilslehre genetisch entwickelt aus der Heilsgeschichte.

[Enchiridion I nebst seinen Begleitschriften ist hauptsächlich dem Memorier-Scholasticismus gegenübergestellt.
Enchiridion II nebst seinem Handbuche hat vornehmlich im dogmatisierenden Scholasticismus seinen Gegensatz.]

kann. Es geht das schon aus den Stellen hervor, wo gegnerischerseits meinen Vorschlägen gegenüber auf die zweifelhafte Befähigung und die wenig Zutrauen erweckende religiöse Gesinnung vieler Lehrer hingewiesen wurde. Wer die polemischen Artikel des schlesischen Schulblattes gelesen hat, dem wird dies noch eindrücklicher geworden sein.

In diesem Betracht liegt die Sache in Wahrheit so:

Dem Memorier-Scholasticismus gegenüber fordere ich eben auch mehr Freiheit, und zwar nicht bloß einmal, sondern zum zweitenmal und zum drittenmal. Erstlich fordere ich Freiheit von allen haltlosen didaktischen Traditionen, also die Erlaubnis, alle hergebrachten Lehrformen ungehindert zu prüfen und die verkehrten mit besseren zu vertauschen. Zum andern die Freiheit von übermäßig einengenden Instruktionen, insbesondere von solchen, die von Männern ausgegangen sind, welche niemals die Last der Elementarschularbeit getragen haben. Zum dritten eine größere Freiheit in der Seminarbildung, d. h. daß die Zöglinge für ein freieres Lehrverfahren ausgerüstet werden.

Allerdings mute ich auch den Lehrern viel zu, aber es ist nicht ein Binden an diese oder jene individuellen Lehrformen, sondern ein Arbeiten und wiederum Arbeiten und zum drittenmal Arbeiten. Ich meine erstlich die Arbeit, welche erforderlich ist, um in der Sache frei zu stehen, also ein ernstliches Bibelstudium und was von Gottes und Rechts wegen sonst noch dazu gehört. Zum andern die Arbeit, welche unerläßlich ist, um in der Didaktik daheim zu sein, also ein Studium der Theorie und Geschichte des Lehrens, insbesondere auch der pädagogischen Psychologie. Zum dritten die Arbeit, welche in die freie, praktische Lehrkunst einführt, also die sorgfältigste schriftliche Präparation. Wer diese Arbeiten scheut, der mag meinetwegen ein Knecht des Memorier-Scholasticismus bleiben. Wer aber durch jene dreifache Arbeit sich frei macht, der ist recht frei.

Doch der Segen kommt von oben.

# V.

# Ein Ergänzungswort zu dem Vortrage des Herrn Sem.-Dir. Bayer über den bibl. Geschichtsunterricht.

---

Vorbemerkung der Herausgeber.

Die nachfolgenden Ausführungen Dörpfelds waren veranlaßt durch einen Vortrag des damaligen Seminardirektors Bayer, gehalten auf der Seminarkonferenz in Moers am 5. Juni 1867 über „das verständige Erzählen der bibl. Geschichten". Der Vortrag nahm vielfach Bezug auf Aussprüche Stolzenburgs, Sailers, Overbergs, Vormbaums, Bormanns ꝛc. über Unterricht in der bibl. Geschichte, während der bahnbrechenden Verdienste des als Ehrengast auf der Konferenz anwesenden früheren Seminardirektors Zahn nicht gedacht wurde. Diese Versäumnis holt Dörpfeld in seinem „Ergänzungswort" im unmittelbaren Anschlusse an den im Evang. Schulblatt über die Konferenz erstatteten Bericht nach, indem er Zahns grundlegende und originale Arbeiten und Ansichten auf dem Gebiete des Religionsunterrichts eingehend würdigt. Wie an vielen Stellen in seinen Schriften wird der Leser auch hier der warmen Verehrung, die Dörpfeld seinem in jedem Betracht eigenartigen, als Mensch wie als Pädagoge weit über das Mittelmaß emporragenden Lehrer Zahn entgegenbringt, mit Vergnügen begegnen.

---

Die rechte Behandlung der bibl. Geschichten in der Schule ist eine so wichtige und zugleich eine so schwere Aufgabe, daß ich nicht umhin kann, die trefflichen Bemerkungen des obigen Vortrages über diese Sache auch meinerseits noch ausdrücklich der Beachtung der Leser zu empfehlen. Insbesondere möchte ich auf das hinweisen, was über das freie Erzählen der bibl. Geschichten gesagt worden ist. Das Schulblatt hat sich zwar wiederholt und wesentlich in demselben Sinne über diesen Punkt ausgesprochen, allein in der Schulpraxis wird das Rechte vielfach noch soweit verfehlt, daß Redakteur und Mitarbeiter sich einstweilen nicht scheuen dürfen, immer wieder an das Bessere zu erinnern und das Verkehrte abzuweisen.

Daneben möchte ich auch an etwas erinnern, was der obige Vortrag — soweit der Bericht darüber Kunde giebt — mich vermissen läßt. Die bessere Einsicht über die Behandlung der bibl. Geschichte ist bekanntlich nicht über Nacht, auch nicht erst durch das pr. Regulativ in die pädagogische Litteratur, in die Seminaren und in den Lehrerstand gekommen. Es gehört mit zu dem „historischen Sinn“,*) den man dem Schulstande wünschen muß, daß diese Thatsache wohl gemerkt und nicht vergessen werde. Mit Recht erinnert daher der obige Vortrag an das, was Vormbaum, Schüren, Stolzenburg, Bormann u. a. teils vor, teils nach dem Erlaß der Regulative für die richtige Behandlung der bibl. Geschichte gearbeitet haben. Wie sehr wir Nachgebornen aber auch diesen genannten Männern dankbar verpflichtet sind, so stehen sie selbst, und wer sonst noch neben ihnen an diesem Werke litterarisch gearbeitet hat, allesamt doch auf den Schultern eines Mannes, den der Vortrag, resp. der Berichterstatter, nicht genannt hat. Es ist mir sowohl eine Pflicht historischer Gerechtigkeit als persönlicher Dankbarkeit, dies bei dieser Gelegenheit wenigstens nachträglich zu bezeugen. Dem Kundigen brauche ich nicht erst zu sagen, welchen Mann ich meine. Wer es nicht weiß, wie es vor 1830 mit der Litteratur zum bibl. Geschichtsunterricht in den deutschen Schulen aussah, der lese gefälligst einmal den einschlägigen Aufsatz „Blick auf die Litteratur des bibl. Geschichtsunterrichts in Tholucks „Litterar. Anzeiger für christl. Theologie u. Wissenschaft überhaupt““ (Jahrg. 1831, Nr. 9—11) und die Recension von Zahns „Reich Gottes“ in demselben Blatte (Jahrg. 1830, Nr. 74 bis 76), oder auch das treffliche kleine Schriftchen von Zahn selbst: „Ein Wort über meine bibl. Historien und über den bibl. Geschichtsunterricht überhaupt.“ (Mörs, in der Rhein. Schulbuchhandlung.) Aus der dort S. 42 ff. gegebenen Nebeneinanderstellung der Texte aus der Bibel, den bekanntesten Historienbüchern und Zahns Historien geht z. B. aufs deutlichste hervor, daß Zahn zuerst es war, welcher auf den reinen Bibelausdruck entschieden zurückgriff. Die Wahrheit, daß die bibl. Geschichte auch in biblischer Mundart erzählt werden muß — insbesondere wo es sich um gedruckte Erzählungen handelt — hat sich von da an zwar in stetigem Vorschreiten befunden, jedoch nur unter vielfachem Widerspruch zur allgemeinen Anerkennung gelangen können. Aber nicht diese Wahrheit allein ist es, deren kräftige Geltendmachung wir in den Zahnschen Schriften zuerst antreffen. Beispielsweise erinnere

---

*) In dem Vortrage Bayers wurde derselbe dem Religionslehrer als Schutzwehr gegen mancherlei Verirrungen empfohlen.

ich an die rechte Verbindung von Geschichte, Kirchenlied und Spruch, welche von Zahn nicht nur empfohlen, sondern durch sein Historienbuch thatsächlich ins Werk gesetzt worden ist; ferner an die Auswahl echt klassischer Kirchenlieder gegenüber den moralisierenden Verslein; an das Zurückgehen auf den Urtext bei den Kirchenliedern, an die Forderung, daß der Geschichtslehrgang an das Kirchenjahr sich anschließen, d. h. auch: daß der Geschichtslehrgang einjährig sein und von der Unter- bis zur Oberstufe gleichsam in konzentrischen Kreisen fortschreiten müsse.

Alle diese Wahrheiten, die jetzt von Mund zu Mund gehen, waren vor dem Erscheinen der Zahnschen Schriften auf dem Schulgebiete, wenn auch nicht absolut unbekannt, so doch nicht anerkannt; und es hat noch manches Jahr gedauert, bevor sie in den besseren Seminaren und Schulen heimisch wurden, und wiederum manches Jahr, bevor die Schulgesetzgebung sie als bestimmte Forderungen hinstellen konnte.*) Der zuletzt erwähnte Punkt — der einjährige Kursus im Anschluß an das Kirchenjahr — wird zwar auch jetzt noch von manchen Schulmännern bestritten; es ist mir aber nicht zweifelhaft, daß auch dieser Zahnsche Vorschlag schließlich durchdringen wird. Der Widerspruch hängt bewußt oder unbewußt mit der Meinung zusammen, welcher das Einlernen des Stoffes in der ersten und die erbauliche Einwirkung auf das Gemüt in der zweiten Linie steht. Sobald man eingesehen haben wird, daß diese beiden Ziele umgekehrt gestellt sein wollen, wird man von selbst den sich wiederholenden und stetig sich erweiternden einjährigen Kursus als richtig an-

---

*) Hören wir darüber ein Wort Zahns selbst aus der Schul-Chronik vom Jahre 1844: „Das Kirchenlied muß nach unverfälschtem Text und Melodie wieder in seine Rechte eingesetzt werden. Was ich 1830 bei der Herausgabe meiner bibl. Historien wagte, indem ich an 150 alte Kernlieder unserer Kirche (in einzelnen Strophen) dem bibl. Geschichtsunterricht einverleibte, und worüber mancher Klügling lächelte, das ist 1844 kein Wagnis mehr, seit ein Gervinus, Grüneisen, Bunsen, Stip, Lange, Daniel und viele andere über den Aberwitz des vorigen Jahrhunderts zu Gericht gesessen, und die vielen Gesangbuchs-Kommissionen in Schwabenland, Sachsenland, in der Schweiz, in Preußen u. s. w. trotz aller Verschiedenheit uns den Kern erhalten haben und möglichst unverfälscht. Streiche ich etwa 15—20 Lieder aus meinen Historien und ersetze sie durch andere, so enthalten diese 150 Psalmen des nachchristlichen Zeitalters in der That den Kern unseres deutschen, bis jetzt von keinem Volke erreichten Kirchenliedes, der in dem Munde des deutschen Volkes ist von der Weichsel bis an den Rhein. Freuen wir uns dieser „Volksstimme“ in dieser heiligen Volkssache und sorgen wir, daß, was anerkannt ist, von den Stimmberechtigten aller Gegenden des Vaterlandes, durch die Schule erhalten und, wo es geschwunden, wieder ins Leben eingeführt werde. Aber, aber — wie sieht es aus?“ —

erkennen.*) Dann wird auch für noch einen andern Vorschlag Zahns, der leider in den Schul- und Kirchenblättern bis jetzt wenig diskutiert worden ist, die Zeit der rechten Beachtung gekommen sein, — für den weitreichenden Vorschlag nämlich, daß die Hausandacht, der biblische Schulunterricht und die kirchliche Predigt von Woche zu Woche Schritt halten, d. h. innerhalb desselben Geschichtskreises sich bewegen müssen. Erst dann, wenn auch diese Forderung erfüllt ist, dürfen wir mit Grund hoffen, daß die bibl. Geschichte in das christliche Volk und das christliche Volk in die bibl. Geschichte sich einleben wird, und zwar ohne daß diese zur Erbauung gegebene Geistesnahrung in den Jugendjahren zu einer „Marterung des Gedächtnisses" gemacht zu werden braucht. Solange dieser wahrhaft großartige Gedanke, dem insonderheit auch der Zahnsche „Bibelkalender" gewidmet ist, nur wie ein verhallendes Echo durch den deutschen Schul- und Kirchenwald zieht, — solange muß das Reden über ein Zusammenwirken von Haus, Schule und Kirche zur Hälfte ein Gerede bleiben, und dem vereinzelten Bauen auf jedem dieser Gebiete der beste Teil des Segens verloren gehen: es fehlt das Fundament des Zusammenschlusses. Leider will es den Anschein gewinnen, als ob in dem Maße, wie die große Zeit der pädagogischen und kirchlichen Belebung in den Hintergrund tritt, auch in demselben Maße in Schulen und Seminaren das Interesse an großen Fragen und Zielen am Abnehmen sei. Was Wunder also, wenn dem nachgebornen Geschlechte für das, was Männer wie Harnisch, Stern, Zahn u. a. gewirkt und gewollt haben, der Maßstab verloren geht.

Aber auch in Fragen zweiten Grades, in Fragen, über die man zur Zeit noch lebhaft diskutiert und gerade infolge des Regulativs leider noch disputieren muß, hat Zahn schon vor mehr als 30 Jahren das Richtige kurz und treffend gesagt. Ich denke u. a. daran, wie der mündliche Unterricht in der bibl. Geschichte sich zu dem gedruckten Historienbuche und seiner biblischen Mundart zu stellen habe. Darüber bemerkt Zahn in der bereits angezogenen kleinen Schrift „Ein Wort": „Ich habe mich nicht entschließen können, von der Bibelsprache abzuweichen. Denn wer könnte wohl besser erzählen. Die Bibel ist zugleich des deutschen Volkes Sprachschatz, und wir sollen in der Volksschule auch diesen Sprachschatz heilig halten. Ganz unrichtig ist es, wenn manche behaupten, daß

---

*) Anm. d. Herausgeber. Dörpfeld hat später seine Ansicht über einjährigen oder mehrjährigen Lehrgang in bibl. Geschichte bezw. in der alttestamentlichen Geschichte etwas modifiziert. Wir verweisen auf seine „Grundlinien einer Theorie des Lehrplans", 2. Aufl. S. 170, sowie auf „Der didaktische Materialismus", 2. Aufl. S. 95 u. 96.

die Bibelsprache nicht verständlich genug sei, und daß man sie darum modernisieren müsse. Mir ist so etwas noch nicht vorgekommen, vielmehr das Gegenteil. Für den mündlichen Unterricht ist allerdings notwendig, daß der Lehrer in die verschiedensten Mundarten und Ausdrucksweisen zu übersetzen verstehe; allein er komme immer wieder auf die biblische Ausdrucksweise zurück, damit auch diese geheiligte Form sich tief einpräge, und die Kinder beim späteren Bibellesen, bei gereifterer Erfahrung das wiederfinden, was sich ihnen schon in der Kindheit einprägte, und in dem sich ihnen immer tiefere Beziehungen kund geben werden." — — „Die christliche Schule muß auch von der Zeit (von den Philanthropen, von Pestalozzi u. s. w.) lernen, und daß sie gelernt hat, muß auch in dem für die Unmündigen aus den Schriftwahrheiten auszuwählenden Stoffe hervortreten. So wenig die Katechismen unserer Kirche für den ersten Unterricht taugen — sie sind auch nicht einmal dafür bestimmt — ebensowenig taugen die gewöhnlichen biblischen Geschichten für den ersten Unterricht der Jugend. Auch meine bibl. Geschichten sind durchaus nicht für den ersten Unterricht bestimmt, und ich wage kaum etwa zehn Erzählungen zu bezeichnen, die man für eine Kleinkinderschule so brauchen könnte, wie sie da stehen. Aber recht heilsam wäre es, wenn wir eine Anzahl recht kindlicher, anschaulicher bibl. Erzählungen für den allerersten Kindesunterricht, wie er in der Kinderstube, in den Kleinkinderschulen und in den Unterklassen überhaupt zu erteilen ist, gerade so bearbeitet hätten, wie man sie brauchen könnte. Denn ich überzeuge mich mehr und mehr, wie schwer es doch recht vielen fällt, hier das rechte Maß zu treffen. Meine bibl. Geschichten setzen nun eine Unterklasse voraus, in der die Milchspeise gereicht worden ist; sie verlangen Schüler, die lesen können und eine gewisse Sprachgewandtheit besitzen." —

Aus dieser letzteren Bemerkung geht also zur Genüge hervor, daß, wenn z. B. bei der Weihnachtsgeschichte ein Lehrer auf der Unterstufe sich mit Fragen abquält wie: „Wer war Augustus? Wer war Cyrenius? u. s. w." — was der obige Vortrag mit Recht tadelt, — Zahns Historienbuch daran nicht schuld ist.

Ich glaube bereits genug Zeugnisse beigebracht zu haben, um zu beweisen, daß die Geschichte der Pädagogik an den Zahnschen Schriften nicht vorbeigehen darf. Aber um des jüngeren Geschlechts willen, dem diese Schriften durch neuere gute oder schlechte Bücher vielleicht aus dem Gesichte gekommen sind, will ich doch auch noch daran erinnern, daß meines Wissens keiner der Schulmänner dieses Jahrhunderts für die Belebung des bibl.

Unterrichts durch litterarische Mittel so viel Kraft und Mühe eingesetzt*) und — darüber so viel Anfechtung erduldet hat, als Zahn. Das beweist schon die nicht geringe Zahl seiner Schriften, noch mehr aber ihr Inhalt, der, wie schon ein achtsamer Blick leicht erkennt, auf langer und mühsamer Arbeit ruht. Nehmen wir — an die größere biblische Geschichte mit der Kirchengeschichte nur im vorbeigehen erinnernd — beispielsweise das bekannte bibl. Historienbuch, und zwar in der Ausgabe mit den sog. „Lehren". Wie viele unter denen, welche diese Ausgabe gebrauchen oder aber um der „Lehren" willen nicht gebrauchen, mögen genau zugesehen und bemerkt haben, welch eine Fülle — nicht zusammengelesener, sondern — geordneter Heilserkenntnis in diese „Lehren" zusammengedrängt ist? Da bieten z. B. die Lehren bei Abrahams Geschichte alle wesentlichen Stücke aus der Lehre vom Glauben, die bei der Gesetzgebung die Lehre vom Gesetz, bei Jesu Taufe und bei Einsetzung des Abendmahls die Lehre von den Sakramenten, beim Pfingstfest die Lehre vom heil. Geist u. s. w. Mit einem Wort: Die „Lehren" des Historienbuches sind sozusagen eine vollständige Dogmatik — in Anlehnung an die bibl. Geschichte und zwar in lauter Schriftworten. Man wird darüber verschiedener Meinung sein dürfen, ob und wie weit dieselben beim gewöhnlichen Schulunterricht verwertet werden können; allein das ist keine Frage, daß hier ein Stück Arbeit vorliegt, wie sie in dieser eigentümlichen Form noch kein Zweiter versucht hat. Nach meiner persönlichen Überzeugung ist hier auch die Richtung gewiesen, wo wir eine aus der Heilsgeschichte genetisch entwickelte Heilslehre zu suchen haben, freilich ein Ziel, wovon fast alle Editoren anderer bibl. Lehrhülfsmittel kaum eine Ahnung zu haben scheinen. Aber noch eins, was wohl in seiner Tragweite noch bedeutungsvoller heißen darf: Wenn es einmal geschehen soll, daß Hausandacht und Schullehrgang in dasselbe Geleise und in gleichen Schritt kommen, d. h. wo aus dem wöchentlichen Geschichtsabschnitte der Schule täglich auch im Hause ein kleines Stück gelesen und betrachtet wird: so muß auch ein Hausbuch beschafft werden, genau wie Zahns Historienbuch samt den Lehren, dem Hauptspruch und dem Lied, nur mit dem Unterschied, daß der wöchentliche Geschichtsabschnitt, der im Schulbuch nur drei Tages-Pensa hat, im Hausbuch in sechs oder sieben verteilt ist. Kurz: wenn in den Zahnschen Historien (mit den Lehren) diese Verteilung in sechs oder sieben Tageslektionen bereits geschehen wäre, so würden wir für die Hausandacht ein

---

*) Mit Ausnahme Dinters, der freilich auch in einem andern Sinn und Geist wirkte.

Musterbuch haben, das sich schwerlich schon bald übertroffen sehen dürfte. Es ist darum sehr zu bedauern, daß der Verfasser seine Idee eines bibl. Hausbuches, das in seinem geschichtlichen Teil zugleich Schulbuch wäre, nicht längst selbst ausgeführt hat, wobei denn auch sämtliche Sonntagsevangelien dem neutestamentlichen Teil einverleibt sein könnten.

Aber noch viel bedauerlicher ist es, daß Schule und Kirche selbst nach mehr als 30 Jahren noch nicht haben besehen lernen, welche kostbare Gabe ihnen und dem Hause in dem Zahnschen Historienbuche mit seinem Lehranhange dargeboten war, ja, daß es beinahe dahin gekommen wäre, daß man das zweite wertvolle Stück dieses Buches, die Lehren, weil sie für den Schulunterricht nicht ganz passen wollten, als unnütz über Bord geworfen hätte. Wer die Idee noch nicht begriffen hat, daß Haus, Schule und Kirche in einen Gang kommen müssen und vor allem das Schulhistorienbuch den Kern des Hausandachtsbuches bilden muß, der hat nach meinem Urteil noch nicht den Beruf, das Zahnsche Historienbuch zu verbessern. Und was soll man erst zu solchen Kritikern sagen, die nur etliche überschüssige „Und“ oder „Aber“ u. dgl. zu zählen wissen? — Möchten doch wenigstens die Lehrer sich anschicken, den Grundgedanken, von welchem das Historienbuch und der „Bibelkalender“ getragen ist, zu Ende zu denken, so werden wir weiter kommen, als mit der kleinmeisterlichen Beschäftigung, verdienten Männern einige Stäublein vom Rocke zu klopfen.

Nehmen wir weiter Zahns Handbuch zur biblischen Geschichte, betitelt „Das Reich Gottes“, 2 Bde., — mit dem ergänzenden Seitenstück dazu: „Dr. Luthers Handbuch zur bibl. Geschichte“, 2 Bde. Während ersteres mehr die Aufgabe hat, in das Verständnis des Geschichtsganges nach seinem Zusammenhang einzuführen, betrachtet letzteres vorwiegend die erbauliche Seite der einzelnen Historien und zwar mit den originellen Blicken und Worten Luthers durch Auszüge aus dessen Schriften. Mit diesen beiden Werken hat der Verfasser wieder im ganzen richtiger als alle seine Vorgänger und vielleicht auch besser noch als seine Nachfolger getroffen, wie ein Handbuch der Heilsgeschichte für Lehrer beschaffen sein muß. So urteilte auch vor 30 Jahren der Recensent in der oben bezeichneten Nummer von Tholucks „Litterarischem Anzeiger“. Es heißt dort u. a. S. 600 ff.: „Daß der Verfasser sein Ziel nicht nur selbst (in seinem Unterricht) verfolgt und auf eine eigentümliche Weise zu erreichen gewußt habe, sondern daß es auch an dem Leser erreicht werden könne, wird jeder eingestehen, der sich die Mühe gegeben hat, dies gründlich und auf die verlangte Weise (mit der Bibel zur Seite) zu studieren. Zu einer flüchtigen Lektüre eignet es sich durchaus nicht; es enthält einen Reichtum von Gelehrsamkeit, eine Fülle

an Litteratur, die verdaut sein will, und allein darum weniger in die Augen fallend ist, weil sie bescheiden, und dem Zwecke gemäß, durchgängig in der lieben Muttersprache auftritt." — — „Gewiß wird dieses Werk viel dazu beitragen, daß man erkenne, welches eigentlich der Mittelpunkt der Geschichte unseres Geschlechts sei, an welchem Faden sie fortlaufe, und wie von diesem aus nach und nach immer mehr Fäden der Erkenntnis und des Heils ausgehen, so daß zuletzt das ganze Menschengeschlecht wieder davon umsponnen wird; denn „das Heil kommt von den Juden". Es wird viel dazu beitragen, den irrigen Gedanken zu widerlegen, als ob das geschichtliche Studium der Einfalt des Glaubens hinderlich wäre. — Wir wünschen dieses Buch von Herzen in die Hand aller jüngeren Theologen — in die Hand aller gebildeten bibl. Leser — und namentlich aller Schullehrer, die daraus erkennen mögen, daß die heilige Schrift noch etwas anders ist, als eine Sammlung moralischer Beispiele, die nur durch Katechisation darüber der Jugend nützlich werden könne."

So urteilte damals ein kompetenter Fachgenosse über das „Reich Gottes". Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser den lange gehegten Vorsatz, das Buch mit Rücksicht auf die neusten Fortschritte der theologischen Forschung für eine neue Ausgabe zu bearbeiten, nicht ausgeführt hat. Eine üble Folge dieser Zögerung ist die, daß nun das nachgeborne Geschlecht nicht bloß von den tieferen Intentionen der Bestrebungen des Verfassers nichts weiß, sondern schließlich die Bestrebungen überhaupt nicht zu würdigen versteht. Ein solches Nichtverstehen der Vergangenheit ist für die lebende Generation allemal ein Schade.

Ein anderer Umstand, der es mit verschuldet hat, daß die Zahnschen Schriften zur biblischen Geschichte nicht überall so gekannt sind, wie man's wünschen dürfte, liegt wohl in einer gewissen Eigenschaft dieser Schriften selbst; — ob aber diese Eigenschaft als ein wirklicher Mangel angesehen werden darf, mag der Leser aus dem Nachstehenden selbst beurteilen. Zahns litterarische Arbeiten hängen noch mit der Zeit zusammen, wo das deutsche Schulwesen zuerst einen neuen Aufschwung nahm, wo die preuß. Eleven, die bei Pestalozzi gewesen, mit der ersten Frische und Begeisterung in den Seminaren zu wirken begonnen hatten, und wo wie überhaupt in der Kirche, so auch in den Seminaren und Schulen das christliche Leben wieder wach und warm wurde. Es stand den Männern dieser Periode — einem Süvern und Dreist, einem Harnisch und Diesterweg u. s. w. — wohl an, daß sie die neuen Aufgaben des Lehrerberufs mit einer gewissen Idealität auffaßten, daß sie demgemäß die Lernziele der Schüler im Vergleich zu früher sich bedeutend gesteigert dachten und ebenso den

Seminaristen und Lehrern in ihrem Streben nach Bildung und praktischer Ausrüstung recht viel zumuteten. Als Lehrer in den Seminaren und als Schriftsteller gingen daher diese Männer weniger darauf aus, die jungen oder alten Schulpraktiker mit bequemen Krücken, Eselsbrücken u. dergl. beliebtem Handwerksgerät zu versorgen; vielmehr trachteten sie dahin, dem Lehrer zu einer tüchtigen Bildung oder auf den rechten Weg dahin zu verhelfen, in der Hoffnung, daß er dann für das benötigte Handwerkszeug schon selbst werde sorgen können. Diesem Sinne gemäß war es, daß Zahn nicht Musterkatechisationen, oder Muster-Erzählungen, oder einen bibl. „Praktischen Schulmann“ schrieb, sondern eben seine biblischen Geschichten und die beiden sachlichen Handbücher dazu, und das methodische „Ein Wort“ und seinen „Lehrspiegel“. In diesem Sinne will verstanden sein, was das Vorwort zum „Reich Gottes“ sagt: „Es ist kein Handbuch, wie wir deren mehrere haben, bloß Nutzanwendungen über eine gewisse Zahl in der Schule kursierender bibl. Geschichten, sondern es soll den Lehrer in das Ganze der heiligen Schrift führen, nicht bloß zur handwerksmäßigen Anwendung eines kleinen Teils. Der Lehrer der Religion soll das Wort Gottes selbst in seinem ganzen Umfange kennen; denn wie will er das Einzelne verstehen, ohne einen Blick ins Ganze zu haben? Diese Rücksicht auf den Lehrer und auf jeden Christen, der nicht eine stückweise, sondern eine vollständige Kenntnis der heiligen Geschichte wünscht, ist bei diesem Buche vorherrschend. Und hoffentlich wird der, der die heilige Schrift in dieser Weise gründlich kennen gelernt hat, bei seinem künftigen Unterricht in seiner Schule mehr über Überfluß als über Mangel sogen. Nutzanwendungen zu klagen haben.“ — — „Leider steht (1830) der Religionsunterricht (in den Seminaren) oft in einem großen Mißverhältnis zu den übrigen Unterrichtsgegenständen; ich meine dagegen, daß unsere Seminare mehr „Katechetenschulen“ sein sollten, nach dem Muster der Katechetenschulen aus der Blütezeit der christlichen Kirche, mit andern Worten: die Schullehrer sollten nicht, wozu man sie hier und da gern machen möchte, bloße Lese-, Schreib- und Rechenmaschinen sein, sondern Diener der christlichen Kirche, denen vom Herrn befohlen ist: Weidet meine Lämmer. — Und warum sollte denn der Schulstand nicht auch Männer in seiner Mitte zählen, die das wären, was jene Gelehrten der alten Kirche waren; Männer von tiefer Schriftkenntnis, aber ohne die eigentliche Sprachbildung? Und wie hat jener Held der christlichen Vorzeit (Augustin), der kein Hebräisch und nur wenig Griechisch verstand, und dem sein mißverstandenes ἐφ᾽ ᾧ zum Überdruß bitteren Tadel zugezogen, das Schwert des Geistes geführt? Er ist ein Licht geblieben durch die lange Nacht der späteren Jahrhunderte der christlichen Kirche.“

So durfte ein pädagogischer Schriftsteller im Jahre 1830 schreiben. Ob auch jetzt noch? Und wenn er es thäte, würden nicht die Schul- und Konsistorialräte darob lächeln, und die meisten Lehrer an solchen Büchern vorbeigehen und nach praktischen, recht praktischen Handweisern fragen? Diejenigen, welche für den naturkundlichen Unterricht begeistert sind oder eine Begeisterung dafür glauben zeigen zu müssen, lassen es sich vielleicht noch gefallen, wenn Lüben auf der „Allgemeinen Lehrer-Versammlung“ sagt: Es genügt nicht, daß ein Lehrer in der Naturkunde bloß das wisse, was er die Kinder lehren soll; er muß mehr besitzen, „aus dem Vollen schöpfen können.“ — Aber wenn's darauf ankommt, — werden sie in der That im stande sein, aus dem Vollen zu schöpfen und ihre Lektionen sich selbst zu präparieren? — Wird nicht die Mehrzahl wieder sich das Handwerkszeug von andern beschaffen lassen müssen und darum nach sog. „praktischen“ Handbüchern rufen? — Genug, es ist gewiß, daß in der besprochenen Richtung zwischen jetzt und ehemals ein merklicher Unterschied besteht, und ebenso gewiß ist, daß neben einer lobenswerten Nüchternheit auch viel beklagenswerte Gemächlichkeit und Unwissenheit dabei mitwirkt. In diesem Charakter der Zeit liegt auch der Hauptgrund, warum in der jüngeren Lehrergeneration die Zahnschen Schriften nicht mehr so bekannt sind, als ehedem. Ich habe mehr als einen niederrheinischen jungen Lehrer angetroffen, der Zahns Historienbuch in der Schule gebrauchte, aber von der Existenz eines Begleitschriftchens zu diesem Lehrmittel von demselben Verfasser keine Ahnung hatte. Ich will nicht versäumen, die Leser, welche dieses Begleitschriftchen „Ein Wort u. s. w.“ noch nicht kennen, ausdrücklich auf dasselbe aufmerksam zu machen, wie der Verfasser selbst es gebraucht wissen will. Zugleich möchte ich auch den Wunsch aussprechen, daß bei einer etwaigen neuen Ausgabe dieses Büchleins die drei Festliturgien, welche in den ersten Auflagen der bibl. Historien enthalten waren, und ebenso einige ausgeführte, sogenannte „praktische“ Unterrichtsbeispiele beigegeben würden. Die Unterrichtsbeispiele würden schon Leser anziehen, und so käme mit gutem Neuen auch gutes Altes wieder mehr in Kurs.

Schließlich muß ich auch noch des Zahnschen Schulblattes, der „Schul-Chronik“, die vom Jahre 1844—1851 erschien, gedenken. Das Blatt hatte seinerzeit mit einer zu starken Gegenströmung zu kämpfen und mußte ihr endlich erliegen. Daher ist es gekommen, daß so manche treffliche Aufsätze auch damals schon nicht die Beachtung fanden, die sie verdienten. Für die jüngere Generation sind dieselben ohnehin nur vergrabene Schätze, da die „Schulchronik“ jetzt nur jeweilig bei einem Antiquar anzutreffen und dann obendrein noch teuer ist. Schon vor

Jahren wurde der verehrte Verfasser einmal im Evang. Schulblatte von einer bergischen Lehrerkonferenz dringend gebeten, die größeren Aufsätze der Schul-Chronik aus seiner Feder in einer besonderen Schrift herauszugeben. Der Herausgeber des „Südd. Schulboten" hat es seinerzeit ebenso gemacht und hat wohl daran gethan. Ich habe daher jene Bitte noch einmal wiederholt. Der Schulchronist hätte dadurch nicht nur manche alte Freunde erfreuen, sondern ohne Zweifel auch manche neue sich erwerben und der Schule einen guten Dienst thun können.

# VI.

# Bemerkungen und Wünsche in betreff der Regulative

## vom 1., 2. und 3. Oktober 1854,

### besonders hinsichtlich des Religionsunterrichts.*)

---

In dem Vorwort des Ev. Schulblattes (1857) hieß es S. 3:

„Innerhalb der letztverflossenen drei Jahre sind die bedeutsamsten, umfassendsten, bis ins innerste Mark der Schule eingreifenden gesetzlichen Verfügungen erlassen worden. Die 1800 evangelischen Lehrer in Rheinland und Westfalen, denen doch die Ausführung zunächst obliegt, haben dieselben — wenn man ein paar Broschüren von älteren Schulmännern a. D. und einige einsame Zeitungsartikel abrechnet — fast schweigend hingenommen; hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil ein zu eingehender Besprechung geeignetes Organ sich nicht darbot. Das war nicht gut." —

Seitdem ist im Ev. Schulblatt auch nur zweimal in besondern Artikeln von den Regulativen die Rede gewesen. Zuerst in Nr. 5 (1858). Dem Verfasser ist es hauptsächlich darum zu thun, im allgemeinen den richtigen Standpunkt zur Beurteilung der Regulative zu bezeichnen. Er hebt zunächst hervor, daß die Regulative nichts schlechthin Neues zu geben beabsichtigen; durch sie solle nur amtlich festgestellt werden, was im Hinblick auf die wahren Bedürfnisse der Volksbildung und im Gegensatz gegen eine irre führende Richtung seit länger als einem Jahrzehnt in den bessern Schulen und Seminaren bereits angestrebt und größtenteils erreicht worden sei.

Er weist weiter darauf hin, daß man die Feststellung einer gesetzlichen Richtschnur für den Elementarunterricht seit langem als dringendes

---

*) Die nachstehenden Bemerkungen beziehen sich, sofern darin auch Wünsche ausgesprochen sind, wesentlich nur auf das dritte Regulativ. Die beiden andern Regulative sind nur soweit mit in Betracht gezogen, als sie hinsichtlich der Hauptgrundsätze, von denen zu reden ist, mit jenem zusammen ein Ganzes bilden.

Bedürfnis gefühlt habe. Die bisherigen Bestimmungen haben dem Belieben, der Willkür, dem Experimentieren der einzelnen einen zu weiten Spielraum gelassen; es sei bekannt genug, wie manchmal Schulräte, Schulinspektoren, Seminardirektoren, Pfarrer, Lehrer dem Schulwesen ihres Bereiches den Stempel ihrer persönlichen Ansicht in bunter Mannigfaltigkeit, oft im schroffsten Gegensatze gegen den jüngsten Vorgänger aufzudrücken gesucht haben. In diesen Zustand seien die Regulative hineingetreten, um das in der Erfahrung als fruchtbar, als echte Errungenschaft Bewährte zu sanktionieren. Als Richtschnur für jeden bei der Schule Beteiligten: für die Gemeinden, die Lehrer und die Behörden, seien sie zugleich ein sicherer Schutz für den einen gegen unberechtigtes Thun oder Zumuten des andern.

Schließlich hebt der Artikel einige „Mißverständnisse“ hervor, welche die Regulative erfahren haben; daß man z. B. hier und da der Meinung gewesen, das dritte Regulativ fordere ein buchstäbliches mechanisches Auswendiglernen und Aufsagen der biblischen Geschichten, oder — wie z. B. in verschiedenen Aufsätzen der Hengstenbergschen Kirchenzeitung behauptet worden —: in den Elementarschulen seien die geistlichen Lieder nicht nach dem kirchlichen Gesangbuche, sondern nach dem sogen. Urtexte zu lernen. Gegen den ersten Irrtum wird bemerkt, es sei schwer zu begreifen, wie man eine solche Forderung aus dem Buchstaben der Regulative habe herauslesen, und mit ihrem Geiste, mit der Bedeutung, welche sie gerade dem Unterricht in der bibl. Geschichte beilegen, dergleichen „Marterung des Gedächtnisses“, wie Ph. J. Spener ein solches Verfahren nennt, habe reimen können. In Bezug auf das zweite „Mißverständnis“ wird einfach darauf verwiesen, daß das dritte Regulativ von einem neuen Schulgesangbuch an Stelle des kirchlichen Gemeindegesangbuches nichts sage, auch nichts sagen könne, weil die Schule durch Einführung eines von der Kirche noch nicht recipierten Textes von dem kirchlichen Boden, auf dem sie doch stehen solle, sich trennen würde.*)

*) Eine Stelle aus dem angezogenen Aufsatze der Ev. Kirchenzeitung verdient als Beitrag zur Geschichte der Regulative noch besonders notiert zu werden. Sie lautet: „Durch die Schulkinder kommen nun 80 Lieder mit ursprünglichem Texte in die Häuser.“ — Der Verfasser des oben erwähnten Artikels bemerkt dazu: „Nun, das Regulativ vom 3. Okt. 1854 hat der Schreiber dieses Aufsatzes nicht gelesen, sonst wüßte er, daß dasselbe S. 67 nicht 80, sondern 30 Lieder in der Schule zu lernen vorschreibt, und ein Schulverständiger ist er auch nicht, sonst wüßte er, daß schon 30 Lieder fest einzuprägen eine schwere Aufgabe ist, daß aber das Erlernen von 80 Liedern für fast alle Schulkinder eine unfruchtbare „Marterung des Gedächtnisses“ sein und zur unvermeidlichen Folge haben würde, daß kein einziges Lied wirklich fest und sicher aus der Schule mit ins Leben hinausgetragen würde.“ — Daraus ergiebt sich also, daß die Regulative nicht bloß von unverständigen Leuten getadelt, sondern auch unbedachtsam gelobt worden sind.

Den zweiten Artikel über diesen Gegenstand brachte Nr. 7 (1858), überschrieben: „Der Religionsunterricht nach den Regulativen," von Prof. Hülsmann. Im Eingange bespricht der Verfasser die allgemeinen Grundsätze, welche S. 1—10 des ersten Regulativs dargelegt sind. Darüber sagt er unter anderm:

„Würde mit denselben ernst gemacht, so müßte sich die Zahl der Unterrichtsgegenstände in unsern Schulen beschränken, die Ziele würden extensiv — den Wissensmassen nach — vielfach reduciert, aber intensiv überall erst wahrhaft erreicht oder gesteigert werden. Wie es jetzt steht, bemühen wir uns, einen Ballast von Begriffen ohne das Fundament der ihnen zu Grunde liegenden Anschauungen und Vorstellungen, also von inhaltslosen Begriffen und (streng genommen gewissenlosen) Urteilen der heranwachsenden Generation mitzuteilen, einen Ballast, der den Schein des Wissens und der Urteilsfähigkeit verführerisch und verderbend erzeugt, und den Geist erdrückt, ihn zu eigenem Besehen der Dinge unfähig macht, und den Sinn für Wahrheit, diese Grundbedingung für jede weitere Belehrbarkeit ertötet. Wir müssen auch auf diesem Gebiete erst recht arm werden, um eben dadurch etwas zu werden. Noch mehr im Gebiete des höhern Unterrichts als auf dem des niedern."

Mit Beziehung auf den Religionsunterricht heißt es dann weiter: „Daß ein fester Besitz biblischen und kirchlichen Stoffes als Grundlage für alles Lernen auf diesem Gebiete, als Zurechtweisung und Stütze in jeder Lage des Lebens bis ans Ende, und zur Einordnung in die kirchliche Verkündigung angeeignet werde, und daß das Kind auch in der Schule eingewöhnt werde in fromme Sitte für Schule, Haus und Kirche: diese beiden wichtigen und früher oft so vernachlässigten Forderungen sind in den Regulativen zu gesetzlicher Geltung gekommen. Eine große Wohlthat. Unter gewissen Beschränkungen und bei frommen ernsten Lehrern, die die Gewöhnung nicht zum Lippendienst und das Lehren nicht zur Qual werden lassen, können und müssen diese Bestimmungen ihre segensvollen Früchte tragen." Dazu wird aus dem empfohlenen Büchlein: „Christliches Familienleben" von H. Thiersch, die treffliche Anmerkung beigefügt: „Es ist nicht zu wenig Religionsunterricht in den Schulen. Es ist zu wenig Religion in den Lehrern. Soll aber diesem Mangel durch gehäufte Religionsstunden abgeholfen werden, so sehe man zu, daß nicht aus dem bloßen Mangel ein zerstörendes Gift werde. Lieber kein Wort von Religion, als Religionsunterricht von einem irreligiösen Menschen. Nicht der rationalistische, sondern gerade der orthodoxe Unterricht von einem sittlich stumpfen Menschen erteilt ist der schädlichste. In dem Unwissenden bleibt gewöhnlich noch eine

Empfänglichkeit für das Christentum auf spätere Zeiten bewahrt. In dem aber, welcher unter einem unheiligen Lehrer zwangsweise die Wahrheiten des Christentums auswendig gelernt hat, stellt sich meist eine durch nichts mehr zu belebende Stumpfheit ein. Er kennt die Geheimnisse des Glaubens längst, aber sie sind für ihn zu Leichnamen geworden, welche durch keine Berührung treuer Geistlichen wieder zum Leben erweckt werden können."

Soweit der Eingang des Artikels. Das weitere ist eine eingehende Erörterung zweier besondern Forderungen der Regulative in betreff des Religionsunterrichts. Wer den Aufsatz nicht, oder nicht mit vollem Bedacht gelesen hat, lasse ihn sich zur wiederholten Lektüre empfohlen sein. Wie kurz er ist, so enthält er doch eine solche Summe wichtiger, einschneidender Bemerkungen und belehrender Winke, daß eine Lehrerkonferenz eine geraume Zeit nötig hätte, um mit einer ebenso gründlichen Besprechung derselben fertig zu werden.*)

Wir hätten gewünscht, daß auch aus der praktischen Elementarschularbeit heraus einmal eine Stimme im Ev. Schulblatte laut geworden wäre, namentlich in Bezug auf die Detail-Bestimmungen und -Forderungen der Regulative. Die Schulpraxis wird doch schließlich das gewichtigste Wort behalten müssen darüber, wie weit ein Unterrichtsreglement im einzelnen wirklich zutreffend ist. Das Ev. Schulblatt hat leider in dieser Beziehung noch wenig Dienst leisten können.

Wenn wir im Folgenden etwas von diesem längst Gewünschten zu bieten suchen, so geschieht es hauptsächlich in der Absicht, eben unsern Beitrag zur Besprechung zu liefern und damit andere zu mahnen, den ihrigen nicht schuldig zu bleiben. Was wir zu sagen haben, werden wir bestimmt und deutlich aussprechen, weil es unsere Überzeugung ist. Wer sie korrigieren kann, dem werden wir dankbar sein.

---

*) Über eine Äußerung möchten wir den Herrn Verfasser doch gern interpellieren. Er sagt S. 136: „Sie" — die Grundbestimmungen der Regulative, insbesondere die für den Religionsunterricht — „sind, recht verstanden, von solcher Wichtigkeit, daß man wohl sagen darf, die rechte Durchführung derselben müßte unsere gesamte religiöse Unterweisung in Predigt und Katechisation, in höhern und niedern Schulen vielfach völlig umgestalten." — Uns ist dabei etwas rätselhaft. Danach würde ja das Elementarschul-Regulativ für viele Lehrer an höhern Schulen und Pastoren, wenngleich kein Gesetz, so doch ein ernster Bußprediger sein. Nun ist es aber von der Welt her nicht erhört, daß ein Bußprediger, einer, der den Leuten ins Fleisch schneidet, von seinem Publikum einstimmig und herzlich willkommen geheißen worden wäre. Die Regulative haben aber bekanntlich bei den Lehrern an den höhern Schulen und den Pfarrern durchweg unbedingte Anerkennung gefunden. Wie versteht man das? —

Wollten diese Bemerkungen sich mit dem Ganzen der Regulative befassen, so müßten notwendig auch einige Nebenumstände, die in die Geschichte der Regulative verflochten sind, in Betracht kommen, namentlich solche Nebenumstände, welche die unbefangene Prüfung und freudige Nachachtung derselben vielfach erschwert haben. Beispielsweise seien einige angedeutet.

Erstlich die noch immer nicht ausgeglichene Differenz: daß einige Verteidiger der Regulative sagen, diese sollten nichts Neues, nur das in der Schulerfahrung längst Erprobte festsetzen, während andere von einer „neuen Ära" reden, die mit dem 3. Okt. 1854 in dem preußischen Schulwesen begonnen haben solle.

Ein anderer hinderlicher Umstand, welcher auch in Nr. 2 des Ev. Schulbl. im vorbeigehen schon berührt wurde, ist der: daß nicht bloß das innere Leben Elementarschulen und zwar bis tief ins Detail hinein, sondern auch ebenso die Bildung der Lehrer und damit ein Hauptbestimmer ihrer äußeren socialen Stellung von der Centralstelle des Staates aus zu regulieren versucht worden ist. Die Übelstände, welche einem solchen Versuch anhangen müssen, liegen für den Einsichtigen längst am Tage, und werden noch immer mehr an den Tag kommen. Was für kleinere Staaten, wie Sachsen, Württemberg, Nassau u. s. w., die nicht einmal einer preußischen Provinz gleich stehen, thunlich und vielleicht notwendig ist, ist darum noch nicht für einen Staat wie Preußen thunlich und rätlich. Hält es doch schwer, bei einem allgemeinen Unterrichtsgesetze die Kontinuität der Gesetzgebung festzuhalten, wie viel schwerer muß die Anknüpfung an die wirklichen Zustände sein. Wenn aber letzteres nicht gelingt, so findet das Gegenteil einer stetigen, historischen Entwicklung statt. Dann geht es manchmal dem kühnen Griffe des Gesetzgebers, der die Geister mit Gewalt zusammenhalten will, wie bei einem Griff in den Sandhaufen, wo bekanntlich desto mehr zwischen den Fingern durchschlüpft, je fester diese sich zusammenballen. Davon ist den Regulativen auch etwas passiert und mußte passieren, weil sie als allgemeines Staats-Unterrichtsreglement die landschaftlichen und historisch gewachsenen Besonderheiten nicht berücksichtigen wollten.

Ein dritter Umstand, der das Einleben der Regulative erschwert hat und noch erschwert, hängt gerade mit einer ihrer trefflichsten Bestimmungen zusammen, mit der Bestimmung nämlich, wonach der Unterrichtsstoff vereinfacht, konzentriert werden, und die Meisterschaft des Lehrers sich zunächst darin bewähren soll, daß auf jeder Stufe erst das Minimum festes und freies Eigentum der Kinder werde.

Der alte Satz, auf den diese Forderung fußt: Nicht vielerlei, sondern viel; ein weniges gut gelernt ist besser als vieles, das nur unsicher gewußt wird, — ist seit dem Bestehen der Schulen von einer Lehrergeneration auf die andere überliefert und in allen pädagogischen Lehrbüchern den Lehrern und in allen Seminaren den Seminaristen fleißig vorgehalten worden. Er ist unter dem pädagogischen Volke so bekannt wie in der Christenheit die 10 Gebote. Nichtsdestoweniger ist allüberall viel gegen ihn gesündigt worden. Gerade diejenigen, welche wohl wußten, daß diese Regel nicht bloß pädagogische Einsicht, sondern vielmehr noch eine gewisse sittliche Ausrüstung bei dem Lehrer voraussetzt, und welche auch mit Aufbietung aller Konsequenz, Geduld und Selbstverleugnung, deren sie fähig waren, ihr nachzukommen strebten, werden fort und fort sich angeklagt haben, daß sie hinter dem vorgesteckten Ziele stets zurückblieben. Wie wird es nun erst in den Schulen ausgesehen haben, wo weder die pädagogische noch die sittliche Bedeutung jenes alten Spruches recht zum Bewußtsein gekommen war; bei Lehrern, welche mit Fleiß und Eifer, aber — wie man hierzulande zu sagen pflegt — „auf den Haufen" arbeiteten und darum zu ihrer und ihrer Vorgesetzten Freude es in allen Stücken herrlich weit zu bringen vermochten?

Während nun jene in der deutlichen, nicht mißzuverstehenden Sprache, womit das Regulativ die Regel: „Nicht vielerlei, sondern viel," vorhält und erklärt, eine wohlbekannte Stimme, einen willkommenen Bundesgenossen und heilsamen Mahner erblickten; mußten diese in dem Regulativ manches unverständlich und das, was sie verstanden, vielfach nicht wenig unbequem finden. „Sind wir denn," werden sie gesagt haben, „auf einem so argen Irrwege gewesen? Haben wir nicht von unsern Pfarrern, Schulinspektoren und Schulräten stets das Zeugnis erhalten, daß wir mit Eifer, Fleiß und gutem Erfolge unsere Arbeit gethan hätten?" — Es ist in Wahrheit nicht zu leugnen, daß gerade die Fleißigen unter ihnen hier und da Gefahr laufen mußten, an sich und an der Schulleitung irre zu werden. Das Zurechtfinden war nicht leicht. Denn wenn sie, um sich zu orientieren, Umschau hielten, so mußte ihr Blick notwendig auch auf die verschiedenen höheren Schulen und auf den Konfirmanden-Unterricht fallen. Und wenn sie das Vielerlei und Viel, was in jenen Schulen manchmal den Schülern mit aller Gemütsruhe eingeschüttet wird; wenn sie die Summe von gedruckten und gar diktierten abstrakten Lehrsätzen, Sprüchen, Liedern ꝛc., welche die Pfarrer in verhältnismäßig wenigen Stunden zu einem „unverlierbaren und freien Eigentum" der Kinder zu machen bemüht sind, übersehen haben: werden sie sich durch diese Umschau haben orientieren können? Werden sie nicht bei sich selbst gesagt haben: Wenn

in der Elementarschule gegen das Grundgesetz alles Unterrichtens gesündigt worden ist, dann hat man an andern Stellen dagegen gefrevelt? Und wenn wir für unsere Sünde mit Peitschen gezüchtigt werden sollen, verdienen denn jene von Rechts wegen nicht noch etwas anderes? — Und wenn nun endlich Jahr auf Jahr verfloß, ohne daß auch nur die leiseste Stimme darüber laut wurde, daß auch an andern Orten als in der Elementarschule etwas zu regulieren sei, während gerade von diesen andern Orten aus die „trefflichen" Regulative das lauteste Lob erhielten: wie mußte da jenen Lehrern in diesem Labyrinth von Widersprüchen zu Mute werden? Manche und vielleicht nicht wenige unter ihnen haben dadurch an den Regulativen und an noch anderm Ärgernis genommen.

Es mag sein, daß manche guten Leute meinen, nachdem die trefflichen unterrichtlichen Grundsätze glücklich schwarz auf weiß und mit gesetzlichem Stempel versehen in den Regulativen vorliegen, sei nun weiter nichts nötig, als jedem Schulmeister kategorisch zu sagen: So sollst du es machen und sollst mit gutem Mute und freudigem Geiste deine Arbeit thun! Andere werden von dem vorbezeichneten anstößigen Umstande, der nach unserer Behauptung den Regulativen hinderlich sein soll, nie etwas gehört und noch weniger aus sich selbst heraus daran gedacht haben. So mag es sein. Aber darum behaupten wir um so bestimmter: Erst wenn an allen Stellen, wo bildender Unterricht erteilt werden soll — in den höhern Knaben- und Mädchenschulen, im Katechumenen- und Konfirmanden-Unterricht u. s. w. — mit der Anwendung der guten regulativischen Grundsätze ohne Abzug gewissenhaft ernst gemacht, wenn die „Reformation" am Haupt und allen Gliedern konsequent durchgeführt wird, — erst dann kann das Regulativ auch auf dem Elementarschulgebiet zur vollen Segenswirkung gelangen.

Es giebt der Nebenumstände, welche die Wahrheit, die in den Regulativen zur Geltung kommen will, in betrübender Weise aufgehalten haben, noch mehrere. Wir übergehen die minder in die Augen fallenden, um endlich noch das Hindernis zu nennen, was in dem Regulative vom 3. Oktober selbst liegt.

Nach unserer Überzeugung haben die „Grundzüge 2c." an einer und zwar gerade an der wichtigsten Stelle mit ihren trefflichen didaktischen Grundsätzen nicht völlig ernst gemacht und dadurch nicht nur für manchen diese Grundsätze wieder verdeckt, sondern auch Gemüt und Gewissen vieler treuen Schularbeiter drückend beschwert. Wir werden diese Behauptung in bester Form zu begründen suchen.

---

Bevor wir uns aber gestatten dürfen, an dem Inhalt der Regulative einige Ausstellungen zu machen, muß einer schuldigen Pflicht, einer Gewissens- und Ehrenpflicht genügt werden. Es gilt ein offenes, unumwundenes Zeugnis für die darin ausgesprochenen fundamentalen pädagogischen Grundsätze, welche in der Elementarschule wie an allen andern Orten, wo christlich bildender Unterricht erteilt werden soll, nie genug betont werden können, und zwar darum nie genug betont werden können, weil sie zugleich sittlicher Natur sind, also nicht bloß mit Mißverstand und Unverstand, sondern auch mit der „Sünde, so uns immerdar anklebt und träge macht", zu kämpfen haben. Wir heben drei heraus.

Erstlich. Der christliche Religionsunterricht soll Centrum des ganzen Schulunterrichts sein; oder, richtiger und vollständiger ausgedrückt: das gesamte Schulleben — Unterricht, Andacht, Zucht und das persönliche Beispiel des Lehrers — soll vor allem dahin gerichtet sein, daß die Schüler in ihren Ewigkeitsberuf als Glieder der Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen nicht nur eingewiesen werden, sondern sich einleben mögen.

Dem Princip nach ist das freilich nichts Neues. Seitdem unser Herr und Heiland die Kindlein gesegnet hat, muß der christliche Lehrer wissen, daß es seine Aufgabe sei, nicht bloß die Kinder zu diesem Segenspender kommen zu lassen, und ihnen nicht zu wehren, sondern sie zu ihm zu führen. Wer aber auf dem Schulgebiet sich umgesehen hat, weiß auch, daß die Schule noch lange nicht an dem Punkte angekommen war, wo sie sagen durfte, sie gebe wirklich und vollständig „Gott, was Gottes ist". Schon die äußerlichen Bedingungen für eine gründliche christliche Unterweisung waren noch nicht überall vorhanden. Es gab Lehrer, welche für den Kern des Religionsunterrichts, die biblische Geschichte, nur 2 Stunden wöchentlich übrig hatten und diese wenigen Stunden noch in der abgeschmacktesten Weise verwendeten, z. B. so, daß in der ersten Stunde eine alttestamentliche und in der andern eine neutestamentliche Geschichte durchgenommen wurde. Es gab Schulen, wo für Katechismus und Kirchenlied nur ein paar sog. „Überhörstunden" (Memorierstunden) angesetzt waren, in denen die Arbeit des Lehrers darin bestand, von Bank zu Bank zu gehen und jedem Schüler sein aufgegebenes Pensum „abzuhören", d. h. ihn seinen Abschnitt sinn- und verstandlos herschnattern oder herstottern zu lassen, ein Verfahren, bei dem man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, ob darüber, daß ein Schulmann sich zu einer derartigen Danaiden-Arbeit verstehen, oder daß die Kirche solchen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte dulden konnte.

Dieser und ähnlicher Unfug ist doch durch das Regulativ verurteilt und, soweit ein Gesetz reichen mag, beseitigt. „Es sind wöchentlich sechs Stunden für den Religionsunterricht anzusetzen," heißt es. Damit ist wenigstens für diesen Gegenstand die Zeit vorgeschrieben, welche für ihn nötig und seiner würdig ist, und dann auch für diejenigen, welche es bisher nicht begreifen konnten, das zusammenhangslose Stückwerk von bibl. Geschichte, Katechismus u. s. w. unter den gemeinsamen Begriff und die Aufgabe des Religions-Unterrichts gebracht. Es heißt weiter: „Der Katechismus wird, soweit es die Vorbereitung für den Katechumenen-Unterricht erfordert, dem Gedächtnis eingeprägt; er muß von allen Kindern dem Wortinhalte nach verstanden sein und richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden können." Damit ist das der heiligen Sache und des vernünftigen Menschen unwürdige sinnlose Herplappern von Katechismusantworten, Sprüchen ꝛc. gerichtet; gerichtet, das heißt freilich noch nicht beseitigt. Zum Beseitigen ist noch wohl etwas mehr erforderlich als der einfache Befehl: Du sollst — nicht plappern lassen. Auch kann das Gesetz einen geistlich toten Lehrer, der mit der Geschichte Mosis, Davids u. s. w. umspringt, wie etwa mit der Geschichte des Kaisers Napoleon, nicht lebendig machen.

Nichtsdestoweniger bleibt es eine große, wichtige Sache, daß einmal deutlich gesagt und amtlich bestimmt ist, was äußerlich zu einer guten christlichen Unterweisung gehört.

Doch nicht bloß das Hauptprincip, wonach dem christlichen Unterricht sein Recht, d. i. die Hauptstelle im gesamten Schulleben gesichert wird, ist es, was die Lehrer von ernstem christlichen Sinne an der Unterrichtsordnung vom 3. Oktober mit Freuden begrüßt haben. Mit gleicher Freude mußten alle Einsichtigen die miteinbegriffene besondere Bestimmung lesen, welche darauf verweist, was hinfort als der Kern, der Mittelpunkt des Religionsunterrichts gelten soll. Im ersten Regulativ S. 20 und wieder im dritten S. 65 heißt es: „Die biblische Geschichte ist das Feld, auf dem die evangelische Elementarschule ihre Aufgabe, das christliche Leben der ihr anvertrauten Jugend zu begründen und zu entwickeln, zu lösen hat."

Das ist ein Satz von großer Tragweite, und in unsern Augen von solcher Bedeutung, daß man schon um seinetwillen dem Regulativ viele Irrtümer verzeihen müßte.

Wie viele Jahrhunderte haben verfließen müssen, bis es zu allgemeinen christlichen Volksschulen und in denselben zu einem, nach richtigen pädagogischen Grundsätzen eingerichteten christlichen Religionsunterrichte, d. i. zu einem solchen, der die Heilslehre auf die Heilsgeschichte

gründet, gekommen ist! Sehen wir von der vorreformatorischen Zeit, wo es mit der allgemeinen, wie speciell mit der religiösen Unterweisung der Jugend nicht zum besten bestellt war, ab. „Aber auch die Schulordnungen der Reformationszeit sind viel zu ausschließlich auf die herrschende Voraussetzung gebaut, daß der Religionsunterricht (ein Wort, das ohnehin die alte evangelische Kirche gar nicht kannte) lediglich Katechismusunterricht sei, als daß die bibl. Geschichte daneben als eigenes Fach wäre genannt worden; Geschichtliches wurde nur zum Zweck der Exemplifikation angewendet. Die Sächsische Schulordnung von Luther und Melanchthon weiß auch für „den ersten Haufen“ von biblischer Geschichte nichts. Derselbe soll lesen „der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vater unser, Glaube und andere Gebete innen stehen.“ Für den andern Haufen wird ein Tag zum Katechismus-Abhören und Auslegen und zum Bibellesen bestimmt. — Luthers deutsche Bibel wurde damals vom Volke im Hause fleißig gelesen — dazu der deutsche Katechismus getrieben, ganz der Absicht Luthers gemäß — aber in der Schule war die heil. Schrift wenig zu finden; nur auf den höheren Stufen fand Lesen und Erklären ganzer Bücher statt. Nicht bibl. Geschichte, sondern Katechismus und Spruch, und zwar zugleich als Lesestoff, bilden den Gegenstand des Anfangsunterrichts im Christentum. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden vielfach die Kinder lesend aus dem Katechismus in das Evangelium, dann in die Bibel geführt, höchstens bildete ein A-B-C-Buch die Vorstufe für das eigentliche Lesenlernen. Als Beispielsammlung für den Katechismus ist die bibl. Geschichte seit der Reformation fleißig benutzt worden.“ *) — Aber darüber, über die mündliche Benutzung der bibl. Geschichten bei der Erklärung des Katechismus kam man nicht hinaus.

Da erschienen im Jahre 1715 die bekannten „zwei mal zwei und fünfzig auserlesenen biblischen Historien von Johannes Hübner, Rektor am Johanneum in Hamburg, **) ein Buch, das noch in anderm als litterarischem Sinne ein gutes Werk zu heißen verdient. Der wackere Schulmann hatte es gewagt, über die traditionelle Praxis des Religionsunterrichts hinaus nachzudenken, und entdeckte das Feld, auf dem alle schulmäßige christliche Unterweisung ihre Hauptaufgabe zu lösen hat; Grund genug, daß die deutschen Schulen seiner nicht minder in Ehren gedenken sollten, wie man Luthers, Speners und Pestalozzis gedenkt. Zur vollen Würdigung seiner pädagogischen Aussaat, von deren

*) Schurig, in Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. I. Bd. S. 641. — Vgl. noch: Die religiöse Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im 16. Jahrhundert, von Löschke.

**) Geb. 1688 zu Tyrgau bei Zittau, gest. 1731 in Hamburg.

Früchten die evangelischen und katholischen Schulen schon lange zehren, scheint aber noch immer nicht die rechte Zeit gekommen zu sein. In v. Raumers Geschichte der Pädagogik hat der alte Hamburger Rektor und sein fruchtreiches Werk keinen Raum finden können; und wo seiner Erwähnung geschieht, z. B. in Palmers Katechetik u. a. O., da wird der „Erfinder der Historienbücher" fast nur so von weitem mit einer leichten Verbeugung begrüßt. Nachdem jetzt die Regulative den Weg, welchen Hübner gezeigt, für den einzig richtigen erklärt und vorgeschrieben haben, kommt hoffentlich auch bald die Zeit, wo man seinen Gedanken zu Ende denken und dann auch dem Urheber die gebührende Ehre widerfahren lassen wird.

Wenn man nicht tagtäglich noch vielfach die entgegengesetzte Praxis sehen müßte, so sollte man denken, es könnte kaum eine klarere Wahrheit geben als die, daß der Unterricht in der bibl. Geschichte das Fundament und der Mittelpunkt aller religiösen Unterweisung sein müsse. Kann doch jedes Ding, das eine Geschichte, eine Entwicklung hinter sich hat, z. B. Kirche, Staat, Schulwesen, Sprache u. s. w., erst dann recht begriffen werden, wenn es nach seiner geschichtlichen Entwicklung, wenn es genetisch begriffen wird.*) Für den Religionsunterricht kommen aber noch zwei besondere gewichtige Gründe hinzu. Gegenüber der stets sich erneuernden Lüge, daß das Evangelium eine bloße Lehre sei, gilt es, den kleinen und großen Christen zum Nimmervergessen einzuprägen, die Botschaft des Heils habe es mit Thaten, und zwar mit den „großen Thaten Gottes" zu thun, wie ja auch die Ur-Konfession der Kirche in ihren drei Artikeln nur davon redet. Zum andern, da bei diesem Unterricht nicht bloß Kenntnisse mitgeteilt, sondern vor allem Gesinnungen erzeugt werden sollen, so weist für diesen Zweck schon die gemeine Weisheit: „Beispiel thut mehr, als die beste Lehr," auf die lebendige Geschichte hin.

Mit dieser Aufgabe und Gestalt des Religionsunterrichts hängt der Gebrauch der sogen. „bibl. Historienbücher" aufs engste zusammen. Die Schulgeschichte schon hat sie unzertrennlich verbunden. Erst nachdem der alte Hübner den Schulmännern und Katecheten ein solches Buch vor die

*) Die allernächste Erfahrung schon kann den Satz anschaulich machen. Bei einer Person, die mit uns aufgewachsen, die wir von Kindesbeinen an durch alle Stufen der Entwicklung hindurch bis zum reiferen Alter begleitet haben, — liegt uns da der Charakter, die gesamte Denkungsart nicht viel deutlicher ausgebreitet vor Augen, als bei einer andern, die uns erst in den spätern Jahren bekannt geworden ist, auch wenn die letztere uns innerlich näher steht? Und wenn wir einen neuen Freund gefunden oder die Schriften eines uns persönlich unbekannten Mannes lieb gewonnen haben, — regt sich da nicht der lebhafteste Wunsch in uns, auch die Lebensgeschichte jenes Freundes und dieses Mannes zu erfahren?

Augen gestellt und in die Hände gegeben hatte, lernten sie nach und nach erkennen, was auf diesem Wege auszurichten sei und wo das Feld liege, auf dem die christliche Unterweisung ihre Hauptaufgabe zu lösen habe. Aber auch aus der Sache selbst heraus ist die Zweckmäßigkeit der Bibelauszüge in der Form der „Historienbücher" leicht zu erweisen. Sie sind das einzig praktische Mittel, in das gesamte „Wort vom Reich", in die Bibel einzuweisen. Nur an ihrer Hand läßt sich bei Kindern neben dem Einblick in die historische Entwicklung des Reiches Gottes auch ein zusammenhaltender Überblick erzielen; nur durch sie lernen die Schüler auf dem kürzesten Wege sich in den Geschichts- und andern Büchern der heil. Schrift zurechtfinden. Man vergesse doch nicht, daß die Bibel nicht eigentlich ein Buch, sondern eine Bibliothek ist. Wenn unsere evangelische Kirche in häufiger Rede die Bibelkirche genannt wird, so ist das im Gegensatz zur römischen gewiß gerechtfertigt, weil jene mit gutem Gewissen die Bibel allen empfiehlt, diese aber den gemeinen Mann davor warnt. Nichtsdestoweniger ist in dem lauten Selbstrühmen von „Bibelkirche", „Bibelvolk," „Bibelleben" auch viel Gerede, Täuschung und — Prahlerei. Es gehört wenig, es gehört nur aufmerksames Lesen und aufrichtiges Verlangen nach Wahrheit dazu, um aus der Bibel Worte des Lebens schöpfen zu können; aber es gehört ein wohlbemessener Unterricht, fortgesetzte Beschäftigung, Fleiß und ausharrende Treue dazu, um in der Bibliothek Gottes wirklich orientiert und heimisch zu werden, so daß in voller Wahrheit von biblischem Denken, Reden und Leben geredet werden darf. Von diesem Ziel sind wir aber auch in der evangelischen Kirche und selbst da, wo das christliche Leben lebendig und rege ist, noch weit, sehr weit entfernt. Es fehlt viel, daß Gottes Wort reichlich unter uns wohne. Die Schule soll und muß helfen, daß wir dem Ziele näher kommen, und sie wird es auch, wenn sie, wie das Regulativ vorschreibt, auf dem Gebiete des bibl. Geschichtsunterrichts ihre Hauptaufgabe erkennt und immer besser zu lösen sucht.

Darum haben wir die betreffende Weisung über den Religionsunterricht der Schule, welche die Regulative wiederholt einschärfen, mit Freuden begrüßt. Es ist ein Wort, in welchem der Gesetzgeber gleichsam über sich selbst hinausgeht, womit er weissagt.*)

Darum loben und preisen wir den Herrn, daß er einstmals dem Rektor am Johanneum in Hamburg den Gedanken ins Herz gelegt, die

*) Die Leser, welche sich in diesem Augenblicke der beiden Gründe erinnern, womit das erste Regulativ S. 20 diese Weisung rechtfertigt, mögen vielleicht unsere Auffassung etwas wunderlich finden. Wir lassen uns dadurch nicht beirren. Es ist nicht das erste Mal, daß jemand von Amts wegen hat weissagen müssen.

„zweimal zweiundfünfzig auserlesenen biblischen Historien“ herauszugeben. Hübners Werk bezeichnet eine neue Epoche in der Geschichte des Religionsunterrichts; mit ihm hat die christliche Pädagogik einen außerordentlichen Ruck vorwärts gethan. Der „alte Hübner“ steht in unserer Bücherei unter den Schriften über die Geschichte des Schulwesens an einem Ehrenplatze. Daß ein Teil seiner Nachtreter die bibl. Historien dazu benutzt hat, um die Schüler von der Bibel und dem Bibelwort abzuführen — daran ist der treffliche Mann so wenig schuld, als der heilige Petrus schuld ist, daß der Papst in Rom sich seinen Nachfolger nennt. Das rechte Geleis der Historienbücher ist ja auch längst durch Zahns bekannte Schriften wiedergefunden.

Die volle Verwirklichung der Idee, welcher die „auserlesenen bibl. Historien“ zuerst Klarheit, Kraft und Nachdruck gegeben, steht allem Anscheine nach freilich noch in weitem Felde. Was sie aufgehalten hat und noch aufhält, ist im Kreise der Schulleute bekannt genug. Der durch die Philanthropen und durch Pestalozzi angeregte Eifer auf dem pädagogischen Gebiet ist dem christlichen Religionsunterichte zum Teil erst spät, zum Teil noch gar nicht zu gut gekommen. Nicht einmal die ersten und nächsten Konsequenzen der Thatsache, daß die Elementarschule nun seit langem schon geordneten bibl. Geschichtsunterricht erteilt, sind überall klar erkannt und ausgeführt worden. Wenn es mit rechten Dingen zuginge, so müßte doch nun der Konfirmanden-Unterricht von dem Gedanken getragen sein, daß er den ganzen Ertrag der Schularbeit in bibl. Geschichte, Kirchenlied u. s. w. vollaus zu verwerten, gleichsam auf eine höhere Potenz zu bringen habe. Wie viele unter den bis jetzt gebräuchlichen Katechismus-Lehrbüchern sind aber nach diesem Plane gearbeitet? Der Jaspissche Katechismus, welcher vom Standpunkte der Schule — die natürlich nicht gern verlorene Arbeit thut — einstweilen als eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der katechetischen Litteratur angesehen werden muß, erschien im Jahre 1850.*) Die Idee, daß die bibl. Geschichte das Fundament und der Mittelpunkt des christlichen Religionsunterrichts sein müsse, birgt aber, wie wir meinen, noch weitere Konsequenzen in ihrem Schoße. Es kann nicht das einzige und letzte Ziel eines geordneten

*) „Der kleine Katechismus Lutheri,“ aus sich selbst erklärt, wie aus der heil. Schrift, namentlich ihren Geschichten erläutert, zugleich ein Hülfsbüchlein, durch den Unterricht in der bibl. Geschichte die Unterweisung in der evang. Heilslehre vorzubereiten, von M. A. S. Jaspis, seinerzeit Pastor der ev.-luther. Gemeinde in Elberfeld (später General-Superintendent der Provinz Pommern). Elberfeld, bei W. Hassel; Leipzig, bei J. A. Barth. — Jedem der 47 Lehrabschnitte dieses Buches ist eine bibl. Geschichte zum Grunde gelegt; und außerdem sind noch

Geschichtsunterrichts sein, bloß eine Summe ungeordneter Beispiele für den Katechismus zu liefern. Es wäre aber mehr als überflüssig, jetzt schon des Weitern und Genauern davon zu reden. Vorderhand ist abzuwarten, ob der von dem Regulativ sanktionierte Fortschritt wenigstens in den zunächst liegenden Folgerungen überall, wo man bisher zurückgeblieben, freudig angenommen und in die Praxis eingeführt werden wird. Mittlerweile bleibt aber jedem unverwehrt, auch im Hinblick auf die weiteren Ziele in Hoffnung fröhlich zu sein. „Die Heilsgeschichte ist das Fundament der Heilslehre, darum muß die bibl. Geschichte der Mittelpunkt des elementarischen Religionsunterrichts sein" — diese Wahrheit ist nun mit Gesetzeskraft in das Schulleben eingeführt. Sie wird, wenn der Lehrerstand immer tiefer in ihren tiefen Sinn einzudringen und in Treue und heiligem Eifer ihr zu dienen bereit ist, mit unwiderstehlicher Kraft sich Bahn brechen und ausrichten, wozu sie gesandt ist.

Der zweite Hauptgrundsatz der Regulative, dessen wir uns von Herzen gefreut haben und hier hervorheben müssen, ist der, welcher entschieden auf thunlichste Vereinfachung, auf Konzentration und Gründlichkeit des Unterrichts dringt. Doch müssen wir von vornherein bemerken, daß unsere Freude nicht auf der Voraussetzung beruht, dieser Grundsatz sei in der Elementarschule mehr als an andern Stellen in Vergessenheit geraten, sondern darauf, daß er an sich richtig ist und von allen Bildungsanstalten beachtet werden muß.

Was zunächst die Bestimmungen über die Vereinfachung und Konzentration betrifft, so ist uns kaum denkbar, wie ein praktischer Schulmann denselben nicht vollen Beifall schenken sollte. An und für sich betrachtet, können sie nur seinen sehnlichsten Wünschen entgegengekommen sein. Was ist bei der Schul- wie bei aller menschlichen Arbeit erfreulicher, ermutigender, als zu sehen, daß man wirklich etwas zustande bringt, daß ein sicheres Resultat zu Tage kommt? Und was ist lähmender, qualvoller, als nach vieler Mühe und Anstrengung endlich zu gewahren, daß man zum guten Teil eine Danaiden-Arbeit gethan habe? Rechneten doch die Alten solche Arbeit zu den Höllenqualen. Welcher unter uns Schulleuten müßte nicht bekennen, daß er durch überhastiges Drauflosléhren, durch übermäßige

---

zu 320 kurzen Antworten mehrere geschichtliche Beispiele angeführt. Der Fortschritt liegt auf der Hand. Während die meisten katechetischen Lehrbücher nur bibl. Sprüche als „Beweisstellen" heranziehen, ist hier zugleich und hauptsächlich ein reiches geschichtliches Maß als Erläuterungsmittel verwandt. Auch die Kirchenlieder (47, nach der Zahl der Lehrabschnitte) haben die gebührliche Stelle gefunden. — Wieweit dieses Buch für die katechetische Praxis zweckmäßig ist, haben wir nicht zu beurteilen.

Aufhäufung von Lernmaterial — sei es mit oder wider Willen — sich selbst solcher verdrießlichen Erfahrungen viele bereitet, manche Hoffnung auf eine fröhliche Ernte sich selbst vernichtet habe? Wenn man es recht bedenkt, so sollte man dankbar die Hand küssen, welche uns nötigt, strikte die Bahn einzuhalten, wo der bittern Täuschungen möglichst wenige und der erfüllten Hoffnungen möglichst viele zu erfahren sind.

Wie viel heiterer, ja lustiger muß auch für die Kinder das Schulleben sich gestalten, wenn sie von Woche zu Woche, von Stufe zu Stufe einen sichern Ertrag ihrer Arbeit gewahren. Wie viel familienhaft-gemütlicher kann der Verkehr zwischen Lehrern und Schülern sein, wenn durch Vereinfachung und wohlüberlegte Verteilung des Lernmaterials bei dem Bildungsbau Stein auf Stein mit Sicherheit sich zusammenfügt; wenn hinlänglich Raum bleibt, die nötigen Wiederholungen dann vorzunehmen, wenn sie noch nicht nötig sind, d. h. wenn das Gelernte noch fest sitzt. Aber in dem Maße, wie im socialen Leben der Luxus und damit ein unstetes, atemloses Jagen nach Erwerb immer mehr um sich gegriffen hat, ist auch, wie schon Herder klagt, eine „Luxurie" des Wissens und der Bildung und damit eine gemütlose Hetzerei in die Schule eingezogen. Im Vergleich zu den höhern Bildungsanstalten aller Art ist zwar die Elementarschule von dem leidigen Bildungsluxus nicht am schlimmsten angefochten worden. Aber auch in ihr ist in dieser Hinsicht mehr gefehlt worden, als verziehen werden darf. Freilich nicht immer durch Schuld der Lehrer. Es hat Schulmänner gegeben, die mit aller Kraft des guten Gewissens, „durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte" hindurch, wider den Andrang der pädagogischen Luxurie sich gestemmt haben, ohne Schutz und Stütze von seiten des staatlichen und kirchlichen Schulregiments. Diese, welche sattsam erfahren haben, was es heißt, gegenüber den Wünschen unverständiger Eltern und den widersprechenden Anforderungen uneiniger Vorgesetzten, fest und gemessen bei dem Dringen auf das Notwendige auszuhalten, werden nun auch recht zu schätzen wissen, was für eine mächtige Hülfe und Schutzwehr die Regulative gegen solche Bedrängnisse gebracht haben.

Die Vereinfachung des Unterrichts im Sinne der Regel: es ist besser, ein weniges gut, als vieles schlecht zu lernen, — ist aber nicht bloß darum etwas Treffliches, weil das Schulleben dadurch heiterer, freudenreicher wird. Das Hauptziel des Lernens: daß dadurch Bildung erworben, daß das Gelernte zu einer Kraft werde, ist auch nur so zu erreichen. Auf jeder Stufe mit Wenigem anfangen, dies Wenige durch Wiederholung und Verarbeitung zu einem festen Besitz machen, — das erzeugt wirkliches Licht und Leben. Erst wenn ein Wissen Licht und Kraft geworden ist, ist es zum Fundament für weiteres Lernen tauglich.

Wenn durch die Regulative ein Lernen in diesem Sinne immer mehr in den preußischen Schulen Recht und Sitte wird, dann leidet die gerühmte Schulbildung keine Not. Was not leidet, ist die Flunkerei und das Prahlhansentum. Ihnen ist kategorisch die fernere Toleranz versagt; sie müssen sich emeritieren lassen.*) Es kann nicht stärker auf Gründlichkeit im Unterricht, auf allseitige Durcharbeitung des Stoffes zu wahrhafter Erleuchtung, auf wahre Freimachung der Seelenkräfte; kurz, auf das, was man „formale“ Bildung nennt, gedrungen werden, als es vielfach in dem dritten Regulative geschieht. Die Ausdrücke dafür sind überall so unmißverständlich deutlich, so richtig und treffend, daß schwerlich bis jetzt in deutschen Landen ein obrigkeitliches Unterrichtsreglement zu finden sein dürfte, das in diesem Sinne den Regulativen an die Seite gestellt werden könnte. Die meisten didaktischen Wahrheiten, welche die Schulmänner aller Art seit Pestalozzis kräftigem Anstoß namentlich hinsichtlich der „formalen“ Bildung zu Tage gefördert haben, sind — wenigstens dem grundsätzlichen Ausdruck und dem Wesen nach — als sicherer Ertrag, als wirkliche Errungenschaft in die Regulative aufgenommen worden. Sie sollen in Zukunft die Schularbeit regulieren helfen; was ihnen entgegensteht, soll weichen. Wer bisher auf eigene Faust und gut Glück nach diesen Wahrheiten gehandelt hat, soll nun an dem Gesetze einen festen Boden, sichern Rückhalt und — einen ernsten Mahner finden. Die Mahnung aber, in der erkannten Wahrheit auch zu wandeln, gehört in diesem Weltlauf für alle und jeden zur „täglichen Notdurft“.

Es ist viel, sehr viel leichter, sich Ideale der „formalen“ Bildung auszudenken und geistreich davon zu reden, als auch nur ihre ersten Gebote auf der untersten Stufe wirklich zu erfüllen. Nehmen wir beispielsweise ein Stück aus der ersten Stufe des Lesenlernens. Was für ein Maß von fester Beharrlichkeit und Geduld muß ein Lehrer aufwenden, wenn er die Kinder zu einem richtigen, menschenwürdigen Aussprechen der einzelnen Laute und Wörter bringen will. „Es kann“ — sagt der Prof. Lange in einem Aufsatze der Schulchronik 1844 — „dem wackern Schulmanne nicht genügen, daß das Kind den vorgesprochenen Laut nur überhaupt verständlich wiedergiebt. Es muß ihn rein und lauter aussprechen, nicht heiser, nicht getrübt, nicht plump oder gellend. Nicht viele Kinder werden sogleich den rechten Wohllaut der Laute treffen. Viele haben in ihrer Stimme etwas fühlbar Rohes und Wildes; sie charakterisieren sich

*) Leider haben die Regulative an einer besondern Stelle, wovon weiter unten zu reden ist, diesen bösen Gästen eine ziemlich große Hinterthür aufgethan. Nötigenfalls können wir auch mit Beispielen beweisen, daß sie von den Unholden mit nicht geringem Erfolge benutzt wird.

durch träge, schleppende, durch dumpfe, unbestimmte, oder durch überscharfe, gellende, renommierende Laute. Hier beginnt nun für den Lehrer sogleich der Kampf, der nichts Geringeres ist, als ein christlich-religiöser, — wenn man nämlich bedenkt, daß die Ausbildung des kindlichen Organs in einer innern Verzogenheit oder Ungezogenheit ihren Grund hat. Häufig giebt sich der wüste Zustand einzelner niederer Stände durch eine ganz charakteristische Wildheit ihrer Sprachorgane zu erkennen; einen ganz besondern, mürrischen, zankenden Ton, auch einen trägen, schläfrig faulen, haben manche miteinander gemein. Häufig genug könnte ein scharfblickender Beobachter den Zustand des Familienkreises aus den Lauten seiner Kinder, aus Mißlauten oder Wohllauten erraten. -- Will nun der Lehrer in der ersten Grundlage des Leseunterrichts nichts versäumen, so muß er sich die Organe seiner Schüler bilden. Will er diese gründlich bilden, so muß eine bildende Kraft von ihm ausgehen, die bis an ihre Herzen kommt." — Welcher Lehrer, der zehn und mehr Jahre lang die Kleinen das ABC gelehrt hat, wird sagen dürfen, daß er auch nur einmal annähernd alles das gethan habe, was hier von einem bildenden Unterricht, der für die weiteren Stufen des Sprachunterrichts eine sichere Grundlage abgeben kann, gefordert wird? Aber jeder, der wenigstens mit festem Entschluß diese Aufgabe aufgenommen und etwas daran gesetzt hat, sie möglichst zu lösen, wird bald und immer mehr inne geworden sein, wie die Treue im geringen, das „Sammeln großer Kraft in kleinem Punkte" so überaus köstliche, überraschend köstliche Frucht trage. Ein Schulmann, der mit allen erforderlichen Eigenschaften des Verstandes, Gemütes und Charakters ausgerüstet wäre, um von unten auf durch alle Gegenstände hindurch den Unterricht nach dem Grundsatze: „Ein Weniges und das Wenige gut," einzurichten und konsequent zu betreiben, würde nach unserer festen Überzeugung nicht nur hocherfreuliche, sondern im Vergleich zur gemeinen Praxis wirklich magisch zu nennende Erfolge erzielen.

Insofern das dritte Regulativ mit seinen auf Vereinfachung, Konzentration und Gründlichkeit dringenden Bestimmungen einem derartigen Unterricht immer mehr Bahn machen will, muß man den Lehrern zu einem solchen Mahner und dem Lande zu einem solchen Wohlthäter wohl herzlich Glück wünschen. „Eins aber sagen wir noch" — und wir werden nicht müde werden es zu sagen, solange es nötig ist —: Erst dann werden die Regulative auf dem Gebiete, wofür sie erlassen sind, und dem ganzen Lande den rechten, vollen Segen bringen, wenn auch an allen andern Orten, wo bildender Unterricht erteilt werden soll, in den höheren Schulen und im Konfirmandenunterricht, mit der Anwendung

und Durchführung ihrer didaktischen Grundsätze wahrhaft ernst gemacht, — wenn das Karthago der pädagogischen Luxurie, der Überfütterung mit konkreten und abstrakten Wissensmassen, des schweren Lernens zum leichten Vergessen in allen seinen traditionellen Bollwerken bis auf den Grund zerstört sein wird.

Der dritte fundamentale Grundsatz der Regulative, welcher auch in unsere Theorie des Schulwesens genau paßt,*) ist der: Daß die Lehrer nicht bloß im Hinblick auf ihre unmittelbaren Berufspflichten, sondern auch der gesamten socialen Stellung ihres Standes gemäß vorgebildet werden müssen. Ein wörtlicher Ausdruck für dieses Princip findet sich zwar im ersten Regulativ nicht; es kann aber kein Zweifel darüber sein, daß der Kreis der Seminar-Unterrichtsgegenstände auch nach einer bestimmten Abschätzung der socialen Stellung des Elementarlehrerstandes abgesteckt ist.

Wollten wir hier auf eine Erörterung dieses Grundsatzes eingehen, so müßte notwendig auch die dem Regulativ vom 1. Oktober zum Grunde liegende Abschätzung und noch manches andere zur Sprache kommen. Damit aber würden unsere „Bemerkungen“ in die Untiefen einer Frage sich verirren, zu deren richtiger Beantwortung nach unserer Überzeugung vor allem die Einsicht gehört, daß eine Antwort, welche für den ganzen preußischen Staat gelten soll, gar nicht möglich ist.**)

Eine genauere Besprechung dieses Grundsatzes, wie des ersten Regulativs überhaupt, müssen wir also für eine andere Gelegenheit versparen.

---

Zum Schlusse liegt uns noch ob, die oben ausgesprochene Behauptung zu begründen, daß das dritte Regulativ an einer und zwar

*) Im Verfolg der „Beiträge zur Theorie des Schulwesens“ wird der Satz zur Sprache kommen, als eine der zunächst liegenden Folgerungen aus den von uns betonten Eigenschaften der „Familienhaftigkeit“ und „Volkstümlichkeit“.

**) Das Regulativ vom 1. Okt. hat freilich eine solche Antwort zu geben versucht. Wir sind leider nicht in der Lage, uns in jeder Hinsicht darüber freuen zu können. Für viele Gegenden unseres Staates mag sie zutreffend sein. Über Schulverhältnisse, die uns nicht genau bekannt sind, gedenken wir nicht zu urteilen. Was aber insbesondere die innere Schuleinrichtung und äußere Schulordnung unserer engern Heimat und die dadurch bedingte sociale Stellung der Lehrer betrifft, so haben wir uns bisher noch nicht überzeugen können, daß die Abschätzung, auf welcher das erste Regulativ basiert, das Richtige getroffen habe. Solche kleinen Unrichtigkeiten können natürlich die Freunde und zufällig wohlbedienten Kunden der Staats-Schul-Vorsehung nicht kümmern. Es ist ja Naturrecht, daß jeder zunächst für sich selbst sorge und seinen Nächsten der Fürsorge des lieben Gottes überlasse.

gerade an der wichtigsten Stelle mit seinen trefflichen didaktischen Grundsätzen nicht völlig ernst gemacht habe. Diese Stelle ist der Religionsunterricht.

Wir gehen ohne Umschweife zur Sache, da wir gegen das Mißverständnis, als ob unsere Ausstellungen mit der Opposition derer Gemeinschaft habe, welche der christlichen Schule das Herz aus dem Leibe schneiden wollen, hinlänglich gesichert zu sein glauben, und behaupten:

Der von dem dritten Regulativ, resp. durch den Erlaß vom 19. Nov. v. J. festgestellte religiöse Lernstoff ist zu groß. Die Schüler sollen, wie mit Recht gefordert wird, einen reichen Schatz christlich-religiösen Wissens mit aus der Schule nehmen; selbstverständlich nicht, damit sie etwas zu vergessen, sondern daß sie etwas zu leben haben. Wir wünschen ihnen mehr geistliche Lebensmittel, als sie nach dem Regulativ bekommen können. Damit aber mehr gelernt wird, muß weniger gelehrt werden.

Um dem Leser möglichst bestimmt den pädagogischen Standpunkt zu bezeichnen, von dem aus dies Urteil gefällt ist, müssen wir uns noch eine Vorbemerkung erlauben.

Die Bedeutung, welche die Regulative und der derzeitige Ministerial-Erlaß in dieser Angelegenheit dem Gedächtnis überhaupt wie hinsichtlich des Religionsunterrichts zusprechen, erkennen wir durchaus an, und gehen in der Betonung dieser Geisteskraft so weit, daß, wenn wir unsere Ansicht nackt und ohne Begründung hinstellen wollten, manche Lehrer vor Verwunderung über so „altmodische Grundsätze" die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen würden. Das Gedächtnis ist für alle Lehrgegenstände nicht nur ein klein wenig, sondern mehr noch als das Auffassungs- und Denkvermögen in Anspruch zu nehmen, schon darum, weil die Intelligenz in den Jugendjahren sich vorzugsweise als Gedächtnis bethätigt. Gedächtnis hängt aber mit Denken eng zusammen, wie schon das Wort besagt. Die Sprachfertigkeit, die Sprachrichtigkeit, ebenso das Rechtschreiben beruht hauptsächlich auf dem Gedächtnisse. Selbst im Rechnen, namentlich im Kopfrechnen, schreibt sich die Sicherheit und Fertigkeit daher, daß die fundamentalen Operationen so oft wiederholt werden, bis sie gleichsam mechanisch sich vollziehen. In allem Lernen müssen die Anschauungen, ebenso die Begriffe, Urteile und Schlüsse planmäßig wiederholt, d. h. dem Gedächtnis eingeprägt, memoriert werden; so erst werden sie disponibles Eigentum. Das Einprägen ins Gedächtnis ist für die Intelligenz gerade das, was das Üben für die Kunst und das Gewöhnen in der Erziehung ist. Repetieren (Memorieren), Üben und Gewöhnen — diese drei wichtigen Stücke sind in der schulpädagogischen Theorie und

Praxis noch lange nicht überall zu ihrem vollen Rechte gekommen. Allerdings ist zwischen dem Wiederholen und Einprägen der Anschauungen und Gedanken an sich und dem Memorieren des sprachlichen Ausdrucks dafür noch ein großer Unterschied; allein, wer die Bedeutung des Gedächtnisses überhaupt erkennt, und wer weiß, was die Sprache ist, wird den Wert des sogen. Memorierens, d. i. des gedächtnismäßigen Lernens sprachlicher Darstellungen nicht unterschätzen. — Schreiber dieses durfte auch sagen, daß in den von ihm geleiteten Schulen schon vor dem Erscheinen der Regulative dem sichern Einprägen bestimmter Stücke aus Bibel, Katechismus und Gesangbuch so viel Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet worden ist, daß sein Thun bei manchen, die den Sinn nicht faßten, fast anrüchig wurde. — Endlich sei noch bemerkt: die im Folgenden dargelegte Ansicht beruht auf Erfahrungen, die wir als Lehrer an einer einklassigen Landschule und seit 10 Jahren als Leiter einer vierklassigen Stadtschule gemacht haben.

Betrachten wir nun die einzelnen Forderungen der Regulative.

Die Zahl von 30 Kirchenliedern ist zu hoch — 40 ist viel zu hoch. Nach der Weise freilich, wie dieses Lernen vielfach bisher betrieben wurde und wohl auch jetzt noch manchmal betrieben wird, könnten auch 50 „gelernt" werden. So wie wir dieses Lernen verstehen, sollen die Schüler diese Lieder nicht herschnattern, sondern — wie auch das Regulativ fordert — deutlich, sinnig und in ihrem Maße schön vortragen; sie sollen sie nicht bloß an Examen- und Konfirmationstagen noch wissen, sondern unter Gottes gnädigem Segen durchs ganze Leben Stütze, Stab und Handleitung zur seligen Ewigkeit daran haben. Aber nicht bloß festzusammengehaltenes Eigentum sollen die Lieder werden, sondern zugleich als flüssiggewordener Nährstoff in das gegenwärtige und spätere religiöse Denken eingehen, in diesem gleichsam umlaufen.

Wie jenes feste Einprägen ernste Memorierarbeit und stetiges, niemals erlahmendes Repetieren erfordert, so diese Umwandlung in Bildungsstoff höherer Art ein zwar nicht umständliches, aber doch ernstgemeintes Erklären des Wortsinnes, ein stetig sich wiederholendes Aufmerksammachen auf diesen Sinn, ein fortgesetztes Antreiben zum Verkehr und Austausch zwischen dem, was aus dem Gesangbuch und dem, was aus Bibel und Katechismus gelernt ist. Das alles erfordert Zeit und zwar viele Zeit; und doch muß darüber hinaus auch noch Raum bleiben dafür, die Lieder fein und sinnig, ungestört von Fragen und Korrekturen, lesen, vortragen und singen, und tiefer als in das Gedächtnis und die äußere Reflexion, d. i. in das stille Sinnen des Herzens einsprechen und einsingen lassen zu können.

Wer unsern Elementarschulen insgesamt für dieses, sage: für dieses Ziel 30 ganze Kirchenlieder empfehlen zu können glaubt, der ist zunächst an die Bauernweisheit zu erinnern, „daß dicht gesäet wenig Frucht giebt;" höret er die nicht, und will er die 30 Lieder unbedingt fordern, so darf man ihn kühnlich für einen solchen halten, der andern unerträgliche Lasten auflegt, die er selbst nie zu tragen versucht hat.*)

Vor Erlaß der Regulative kamen in unserer Schule insgesamt etwa 45 Lieder vor, in jeder Woche des Schuljahres eins; es war das Wochenlied. Von diesen 45 Liedern sollten 12 ganz gelernt werden; von jedem der übrigen zwei bis drei Strophen. So kam ein Liedermaterial heraus, das dem von 20—22 ganzen Liedern ungefähr gleich steht. Diese Weise müssen wir jener, 20 oder gar 30 ganze Lieder memorieren zu lassen, entschieden vorziehen; sie führt noch weiter in den Liederschatz ein, schließt sich dem Gesang enger an, ebenso der bibl. Geschichte, entspricht mehr dem Bedürfnis des spätern Lebens und ist für die Kinder viel leichter. 30 ganze Lieder sind besonders darum schwer zu lernen, weil es eben größere Ganze sind, und der logische Gedankengang dem Kindergedächtnis noch keine Hülfe leisten kann.

Über die Gebete, welche nach dem Regulativ zu lernen sind, haben wir nichts zu bemerken.

Der Katechismus aber ist das Schulpensum, welches an vielen Orten durch herkömmliche Mißbräuche zu einem wahren Schulkreuz geworden ist. Eine Unterrichtsordnung, die hierin keine Besserung zu schaffen vermag, wird niemals im Schulstande aus voller Brust willkommen geheißen werden. Die Regulative haben daran nichts gebessert, wohl aber, wenn auch in guter Absicht, die Last noch vermehrt. Es verhält sich damit so:

Das Regulativ sagt S. 67:

„Der in der Gemeinde eingeführte Katechismus wird, soweit es die Vorbereitung für den Katechumenen-Unterricht erfordert, dem Gedächtnis eingeprägt; er muß von allen Kindern dem Wortinhalte nach verstanden sein, und richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden können."

---

*) Wir haben es auch erleben müssen, daß Zeitungsschreiber und Kammerredner aus der wichtigsten und schwierigsten Frage des Schullebens ein einfaches arithmetisches Rechenexempel machen zu können glaubten. Die Zahlen der Liederverse, Sprüche 2c. wurden summiert und dann durch die Zahl der Schuljahre, Monate 2c. dividiert. Natürlich kann ein anständiger Schulmann sich nicht herbeilassen, auf derartiges Gerede zu antworten. Aber man muß doch fragen: Wodurch mag unser Land sich so schwer verschuldet haben, daß das Schulheiligtum solchen „Gelehrten" ins Maul fallen konnte?

Jenes, das bloße Memorieren des Katechismus war herkömmliche Ordnung und Praxis.

Das Erklären des Wortsinnes und das richtige und ausdrucksvolle Hersagen ist durch die Regulative mit Recht hinzugekommen, dadurch aber die Last mit Unrecht vermehrt worden.

Der Pfarrer hat nämlich zu bestimmen, wie weit der Katechismus gelernt werden soll. Da, wo der kleine Katechismus Lutheri gebraucht wird und etwa die fünf Hauptstücke gefordert werden, läßt sich die Aufgabe von einem fleißigen Lehrer lösen. Wie aber, wo der Heidelbergische oder ein anderer größerer Katechismus im Gebrauch ist und ganz gelernt werden soll? Oder wo gar, wie es im Bergischen zuweilen vorkommt, zwei und mehr verschiedene Katechismen in den Händen der Schüler sind? Die Last der großen Katechismen haben nun die Schulen jahrhundertelang — natürlich nicht mit großem Segen — getragen oder vielmehr eigentlich bloß dem Schein nach getragen, indem die Lehrer notgedrungen sich mit der oberflächlichsten, dürftigsten Lernerei ohne Verständnis begnügten, womit denn auch die Pfarrer, die in ihrem Katechumenen- und Konfirmandenunterricht ebenfalls kein richtiges, ausdrucksvolles Hersagen anstrebten, meistens zufrieden waren. Dieses sinnlose, aller gesunden Pädagogik ins Gesicht schlagende Verfahren hat sich durch den Schul- und und Konfirmandenunterricht zum Schaden und zur Schande der evangelischen Christenheit mehr oder weniger bis auf diese Zeit durchgezogen. Es war niemand da, der die Sache öffentlich beim rechten Namen nennen wollte. Die Regulative drücken sich an der oben angezogenen Stelle so aus, als ob hier weiter nichts nötig wäre, als den Lehrer zu verpflichten, den Katechismus mit pädagogischem Sinne und Verstande zu behandeln. Wenn die Pfarrer und Kirchenbehörden endlich einmal einsehen werden, daß die großen Katechismen nicht ganz memoriert und zugleich dem Wortsinne nach erklärt und bis zum richtigen, ausdrucksvollen Hersagen eingelernt werden können, so wird sich bald ein erträglicher Stand der Sache herstellen lassen. Wie es jetzt steht, fällt das Odium der unerträglichen Last auf die Regulative; ihre an sich richtige zusätzliche Forderung: Der Katechismus muß dem Wortinhalte nach verstanden sein und richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden können, klingt den betreffenden Lehrern wie einst den Israeliten Pharaos zweiter Erlaß: „Gehet selbst hin und holet euch Stroh, wo ihr's findet; aber an eurer Arbeit soll euch nichts gemindert werden."

Es ist thatsächlich richtig, daß an sehr vielen Schulen die regulativischen Bestimmungen über den Katechismus die Lehrer und Schüler weit über Gebühr beschweren. Diejenigen, welche bloß die papiernen

Regulative, aber nicht die geheimen des wirklichen Schullebens kennen, können allerdings meinen, es sei alles in schönster Ordnung.

Die Zahl der zu lernenden Bibelsprüche ist in den „Grundzügen rc.“ nicht normiert. (Eine uns vorliegende, von zwei Schulpflegern und ihren Lehrern ausgewählte Spruchsammlung enthält deren über 300.) Der Erlaß vom 19. November 1859 giebt 180 als das höchste Maß an. — Damit scheint dieses Pensum wenigstens genau bestimmt zu sein; aber es scheint auch bloß so.

Hier kommt in Frage: Welchen Umfang werden die einzelnen Sprüche haben?

Sind unter diesen 180 Sprüchen nur die sog. Beweisstellen für den Katechismus zu verstehen, so werden sich manche darunter finden, die nur ein einiger, kurzer Bibelvers sind; andere aber werden auch 3, 5 und noch mehr Verse umfassen.

Neben den Katechismussprüchen empfiehlt die rhein. „Anweisung rc.“ mit vollem Recht auch das Memorieren der spruchartigen Stellen in den bibl. Geschichten. Auch diese sind nicht immer kurze Sentenzen.

Nimmt man den günstigsten Fall, d. h. begreift man unter jenen 180 Sprüchen die sog. Beweisstellen samt den spruchartigen Stellen aus der Geschichte, so wagen wir auch dann noch nicht diese Zahl für angemessen zu erklären. Wie wir im andern, ungünstigen Falle urteilen müssen, ist danach klar. Aber wenn die Zahl auch bedeutend ermäßigt würde, so ließe sich doch noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie wirklich zutreffend wäre. Eine bloße Zahl ist hier ein zu unsicherer Maßstab. Erst wenn das Spruchmaterial ausgewählt vorliegt, läßt sich mit einiger Zuverlässigkeit ein Urteil fällen. — Damit wollen wir übrigens der Aufstellung eines bestimmten, uniformen Lehrmaterials und Staatslehrplans nicht das Wort geredet haben. Die Detail-Schulfragen lassen sich doch wohl noch auf einem andern Wege im Segen erledigen.

Über die Perikopen sagt das Regulativ, daß „wenigstens die Sonntags-Evangelien allmählich dem Gedächtnis eingeprägt werden müssen.“ „Wenigstens,“ d. h. also, von den besseren Schulen wird vorausgesetzt, daß sie noch ein Übriges thun und auch eine Anzahl Episteln lernen lassen können.

Der Ministerial-Erlaß vom 19. November 1859 ändert in diesem Betracht nur für die Fälle etwas, wo die Schulinspektoren etwa auch das Einprägen der Episteln von allen Schulen gefordert haben möchten. Es wird nämlich bestimmt, „daß die Königl. Regierungen für die Fälle, wo eine zu große Anstrengung des Gedächtnisses dem Verständnis und der freien Ausbildung Eintrag thun sollte, die Lehrer dahin anweisen, daß in

der Elementarschule ein Verständnis der Sonntagsepisteln nach dem Wortinhalt, ohne deren gedächtnismäßige Einprägung, genügen muß.“ — Die gedächtnismäßige Einprägung der Evangelien, also von 52 großen Bibelabschnitten, bleibt nach wie vor das Minimum, was in dieser Beziehung von den Schulen gefordert wird.

Sollte der Ausdruck „gedächtnismäßige Einprägung“ so verstanden werden müssen, daß diese 52 größeren Schriftabschnitte schlechthin mit den Kirchenliedern, Sprüchen und dem Katechismus zusammen in die Reihe der eigentlichen „Memorierstoffe“ zu rechnen seien, so weiß der Leser bereits, wie unser Urteil darüber ausfallen würde. Da aber der Erlaß vom 19. November aufs allerentschiedenste verbietet, die bibl. Geschichten auswendig lernen zu lassen, so muß man wohl die günstigere Auslegung des Ausdrucks „gedächtnismäßige Einprägung“ annehmen; wonach also die Sonntags-Evangelien genau in der Weise und in dem Maße der bibl. Geschichten überhaupt „einzuprägen“ sein würden.

Es bliebe nun noch zu beleuchten, ob die Forderungen, welche das Regulativ an den bibl. Geschichtsunterricht stellt, vom Standpunkte der Praxis aus als zutreffend bezeichnet werden können.

Unter Pfarrern und Schulinspektoren, selbst unter solchen, welche früher ebenfalls das Maß des von dem Regulativ vorgeschriebenen religiösen Lernstoffes für ein Übermaß hielten, ist jetzt vielfach die Ansicht herrschend, daß der Erlaß vom 19. November allen Beschwerden wegen Überbürdung der Lehrer und Schüler, namentlich hinsichtlich des bibl. Geschichtsunterrichts, glücklich ein Ende gemacht habe. Wir können dieser Ansicht leider nicht zustimmen.

Allerdings hat der Wortlaut der Regulative ein Memorieren der biblischen Geschichten nicht ausdrücklich gefordert.*) Der Erlaß vom 19. November erklärt nun auch ausdrücklich, daß das Auswendiglernen der bibl. Geschichten von der Aufgabe der Schule ausgeschlossen sei.

Daneben aber heißt es:

„Sind diese Voraussetzungen“ — nämlich auf seiten des Lehrers eine vollständige Durchdringung des bibl. Materials nach Form und Inhalt und eine geistige Verarbeitung desselben nach didaktisch richtigen und bewährten Grundsätzen — „vorhanden, so werden die Kinder, wie der Augenschein lehrt, ohne daß Anforderungen an sie gestellt würden, welche die von dem Lernen und geistigen Arbeiten überhaupt unzertrennliche Mühe und Anstrengung übersteigen, zu ihrer eigenen Genugthuung und

---

*) In dem Satze: „Die Sonntags-Evangelien müssen allmählich dem Gedächtnis eingeprägt werden,“ war übrigens der Ausdruck sehr mißverständlich.

Freude sehr bald befähigt, die Historien im engen Anschluß an die volkstümliche Sprache der Lutherschen Bibelübersetzung selbständig wieder zu erzählen." —

Und weiter: „Es geschieht dies" — nämlich das Aufgeben der bibl. Geschichten zum Auswendiglernen — „von Lehrern, welche selbst die bibl. Geschichten nicht erzählen können und bei ihrer Ausbildung keine Anleitung empfangen haben, die religiöse Entwicklung der Kinder durch geschickte und richtige Behandlung des historischen Stoffes herbeizuführen, von Lehrern, welche nicht hinreichend bewandert in der heil. Schrift und noch in einer Methode des abstrakten Sokratisierens befangen sind."

Der Sinn dieses „Erlasses" ist also hinsichtlich des bibl. Geschichtsunterrichts kurz dieser:

Die Kinder sollen die bibl. Geschichten dem Wortinhalte nach sich angeeignet haben und befähigt werden, sie im engen Anschluß an das Bibelwort selbständig wieder zu erzählen.

Dieses Ziel soll ohne mechanisches Memorieren erreicht werden.

Diejenigen Lehrer, welche diese Aufgabe ohne das Auswendiglernenlassen nicht lösen können, werden für diesen wichtigsten Teil ihrer Schularbeit für unfähig erklärt, und der sorgsamen und fördernden Kontrolle der Geistlichen empfohlen.

Sind nach diesen Erläuterungen und — Anschuldigungen die Beschwerden der Lehrer wirklich als erledigt zu betrachten? Ist nicht der Kern, der eigentliche Sinn dieser Beschwerden fast ganz ignoriert geblieben? Die Klagen, welche gegen eine Überladung der Kinder mit religiösem Memorierstoff erhoben worden sind, waren freilich — wie der „Erlaß" anführt — hauptsächlich gegen die Bestimmungen der Regulative in betreff des bibl. Geschichtsunterrichts gerichtet; aber der Sinn dieser Klagen war keineswegs der, daß die Regulative nur eine mechanische Behandlung, gar ein mechanisches Auswendiglernen forderten, sondern:

daß die betreffenden Forderungen so verkehrt gestellt und das Lehrziel, die Kinder sollten sämtliche bibl. Geschichten im engen Anschluß an das Bibelwort selbständig wiedererzählen können, so übermäßig hoch sei, daß einerseits ein förmliches Memorieren provociert, andrerseits mehr Zeit zur Repetition erfordert werde, als dafür disponibel sei, und endlich, daß durch ein so forciertes Drängen auf diesen einen Zweck höhere Zwecke beeinträchtigt würden.*)

*) Es sind hier freilich nicht bloß die Beschwerden gemeint, welche die Schreier in den politischen Zeitungen oder die principielle Landtagsopposition an die große Glocke gehängt haben, oder die, welche durch einzelne Schulbehörden in das Unterrichtsministerium gelangt sein mögen. Wir denken vielmehr an die weniger lauten

Wir verstehen das Ziel des bibl. Geschichtsunterrichts genau so, wie die Rheinische „Anweisung ꝛc.“ sagt: „Die Aufgabe des Lehrers ist, die Kinder mit sämtlichen Geschichten allmählich ganz vertraut und dieselben ihnen lieb und wert zu machen. Daran, daß dieses erreicht wird, an der Freude der Kinder an der Sache hat der Lehrer, als an dem sichersten Merkmal zu erkennen, ob seine Behandlung der Sache eine angemessene gewesen ist.“ — Das ist eine rechte, eine wahrhaft geistliche Bestimmung über diese geistliche Schularbeit. Damit ist aller Hetzerei und Quälerei der Lehrer und Schüler soweit vorgebeugt, als es möglich ist. Dieses Hauptmerkmal einer angemessenen Behandlung der Geschichte läßt sich freilich vom Revisor nicht mit dem Historienbuche in der Hand erforschen. Dazu gehören geistlichere Augen und Mittel. Auch das Vertrautsein mit dem Gegenstande, wie es hier gemeint ist, kann nicht auf die bequeme Weise kontrolliert werden, daß man die Schüler ihr Geschichtspensum „aufsagen“ läßt. Dafür müssen andere Wege ersonnen werden.

Das Wiedererzählen der bibl. Geschichten ist eine ganz aparte Kunst, die besondere Übungen voraussetzt. Wenn den Kindern, auch den kleinern, eine einfache Geschichte faßlich vorgetragen wird, so sind die sprachfertigern und mit gutem Gedächtnis begabten, sofort imstande, sie ziemlich richtig und mit denselben Worten wiederzuerzählen. So ist die Natur des Kindergedächtnisses: es behält für den Augenblick leicht, Sache und Wort, und da dem Kinde nicht viele Worte zu Gebote stehen, so kommt des auch nicht in Versuchung, die gehörten Ausdrücke mit andern zu vertauschen. Aber so leicht und schnell, wie das Kind einen Eindruck, oder etwas ihm überhaupt Faßbares faßt, so schnell vergißt es auch wieder, — (daher der fröhliche Kindersinn) — darum ist auch für das, was behalten, fest behalten werden soll, ein planmäßiges, stetiges Repetieren erforderlich, eine Übung, die da, wo es ein Festhalten auch des sprachlichen Ausdruckes gilt, ein förmliches Auswendiglernen werden oder ihm doch sehr nahe kommen muß. So wird jede einzelne Geschichte, die nach Inhalt und

---

Klagen, welche in den Schulblättern, in den Konferenzen treugesinnter Lehrer vorgekommen sind, und an die stillen Seufzer in manchen Schulstuben. Sind dem Herrn Minister nur jene lauten, aber nicht diese leisen Stimmen zu Ohren gekommen, so ist das traurig genug. Die, welche lieber mit Seufzen ihre Arbeit thun, als durch Klagen das Geschrei der principiellen Opposition vermehren wollten, sind dafür nicht verantwortlich zu machen. Solange es in Preußen Recht und Sitte bleibt, von der Centralstelle des Staates aus in das innerste Schulleben hinein zu regieren und dabei nicht einmal diejenigen zu einer gutachtlichen Äußerung zuzulassen, welche in erster Linie dabei beteiligt sind, — solange werden wir wohl der traurigen Erfahrungen noch mehr erleben müssen. Die Verantwortung fällt lediglich denen auf den Kopf, welche solches „Recht“ und solche „Sitte“ tragen und stützen helfen.

Ausdruck fest angeeignet sein soll, hauptsächlich zu einer Probe für die Treue des Lehrers und der Schüler im **Wiederholen.** Wenn 40 oder 50 bibl. oder andere Geschichten zum selbständigen Wiedererzählen eingeprägt werden sollen, so setzt dies eine solche Ausdauer und Zähigkeit in den Repetitionen voraus, die nur derjenige geringschätzen kann, der niemals mit dieser Aufgabe betraut gewesen ist. Ein ganzes Buch aber, ein Historienbuch mit 170 Geschichten (Zahn) in diesem Sinn und Grade zum Eigentum der Lernenden machen wollen, ist unseres Erachtens ein Unternehmen, das selbst bei Seminaristen und Studenten der Theologie nicht immer gelingen wird; bei Schulkindern bis zu 14 Jahren schwindet einem solchen Unterfangen fast aller Sinn, selbst dann, wenn es sich um einen Stoff handelte, der so grob wäre wie das Einmaleins. Wie aber erst bei einem Lehrgegenstande, der den Mittelpunkt der christlichen Unterweisung bildet, der nur dann seine eigentliche Bestimmung erreicht, wenn er auch in das Herz des Schülers, durch das Herz in das Innerste des Gemütes, ins Gewissen zu dringen vermag. Man möchte fast sagen: wenn es da glückte, so wäre es ein Unglück.

Die Kunst des Wiedererzählens, oder allgemeiner gesagt: die Fähigkeit, etwas Gelesenes, Erfahrenes im Zusammenhange selbständig mitteilen zu können, ist nicht etwas Apartes in dem Sinne, daß sie an einem einzigen Gegenstande und zwar direkt, auf dem geradesten Wege erworben werden könnte; sie ist vielmehr gleichsam die Blüte und Krone der „formalen" Bildung, die verschiedene Bildungsprozesse zur Unterlage hat und angemessene Übungen an allen vorkommenden Unterrichtsstoffen voraussetzt. Wie es verkehrt und einseitig war, die sprachliche Bildung bloß am Lesebuche oder gar durch grammatische Exercitien zu erzielen, ebenso und doppelt verkehrt ist es, gerade die biblische Geschichte für diesen Zweck in forcierten Dienst nehmen zu wollen. Wie weit die regulativische Forderung im bibl. Geschichtsunterricht über die Kräfte der Schüler hinausgeht, kann man sich deutlich machen, wenn man, — wie es recht und billig ist — dieselbe Forderung auch hinsichtlich des Lesebuches stellt. Welchem praktischen Schulmanne wird aber nicht schon bei der bloßen Vorstellung solcher Lernmassen schwindelig werden?

Die Kinder haben ein Lesebuch und ein Historienbuch in Händen, um lesend zu lernen, was darin steht, um das Gelesene zu wissen und zu verstehen. Zum Erweise, daß dieses erste Ziel erreicht ist, müssen sie auf examinierende Fragen Rede und Antwort geben können. Auch das muß als Ziel, aber als das höhere und höchste im Sinne der „formalen" Bildung, ja im Auge behalten werden, daß sie dahin gelangen, nicht bloß in kurzen Antworten, sondern auch über größere Stücke des Gelernten im

Zusammenhange in verständlicher Rede sich aussprechen zu können. Dieses höhere Können begreift in sich eine größere Beherrschung des Stoffes, größere Sprachgewandtheit, eine gewisse Gewalt über die Gedanken und Sinne, damit sie nicht abgeleitet und verwirrt werden und endlich auch noch einen gewissen Grad von Freimütigkeit. Jedes dieser vier Stücke und ihr glückliches Zusammentreffen hängt aber nicht lediglich am Fleiße des Lehrers und Schülers; es setzt auch eine entschiedene Begabung voraus. Es geht auf dem Schul- wie auf dem Naturacker: etlicher trägt 100fältig, etlicher 60fältig und etlicher 30fältig. Bei den Schülern, welche auf einen reichen Bildungsertrag angelegt sind, ist es recht, daß der Lehrer ihn anstrebe. Ihn bei allen anstreben zu wollen, wäre Thorheit; ihn von allen fordern oder bei den schwächeren durch unnatürliche, forcierende Mittel — wozu auch das dumpfe, mechanische Auswendiglernen gehört — erzwingen zu wollen, wäre Versündigung. Nach unserer Erfahrung kann man mittelmäßig begabte Kinder so weit mit dem Inhalte des Historienbuches, wie des Lesebuches vertraut machen, daß sie auf angemessene Fragen*) die richtige Antwort zu geben imstande sind; ein Teil der Schulkinder wird — sei es wegen mangelnder Begabung oder unregelmäßigen Schulbesuchs u. s. w. — auch diese Stufe nicht einmal erreichen. Einige, aber verhältnismäßig wenige, werden es auch dahin bringen, manches von dem Gelernten im Zusammenhange selbständig mündlich oder schriftlich wiedergeben zu können. Wir sagen mit Bedacht „Manches", — es war uns schon bedenklich zu sagen: „Vieles". Auch haben wir mit Absicht dem „mündlich" das „schriftlich" hinzugefügt, — eine geläufige Zunge ist eine schöne Sache, aber es ist so schön wie nötig, daß sie auch von der strengen Zucht, wie sie zur Anfertigung einer wohlgesetzten schriftlichen Arbeit erforderlich ist, in die Schule genommen werde.

Die oben angezogene Behauptung des Ministerial-Erlasses vom 19. November „bei der rechten Befähigung des Lehrers seien die Schüler sehr bald imstande, die bibl. Geschichten im engen Anschluß an das Bibelwort selbständig wieder zu erzählen", — können wir also nach unserer Ansicht und Erfahrung nicht bestätigen; vielmehr müssen wir es entschieden bestreiten, daß es wohlgethan sei, dem bibl. Geschichtsunterricht im allgemeinen diese Aufgabe zu stellen.

Wenn ein Lehrer freilich weder rechts noch links sieht, sondern allein dieses Ziel konsequent im Auge behält; wenn er nach den tiefsten Ab-

---

*) Wozu ohne Zweifel solche, wie sie z. B. bei einer Generalkirchen- und Schulvisitation einmal gestellt wurden: „Welches sind die drei wichtigsten Kapitel in der Bibel? Wie hat man sich die Einwirkung des hl. Geistes auf die Propheten zu denken?" — nicht zu rechnen sind.

sichten der heil. Geschichte nicht fragt, auch nicht nach den Zwecken des anderen und des gesamten Schulunterrichts; wenn er durch unablässiges Erzählen und Repetieren unerbittlich auf das Einprägen der Geschichten nach Inhalt und Ausdruck losarbeitet: dann läßt sich allerdings in dieser Richtung viel erreichen, was mit den gewöhnlichen und natürlichen Mitteln unerreichbar ist. Diejenigen Lehrer, welche seit dem Erlaß der Regulative diesen Weg eingeschlagen, vielleicht noch überdies das mechanische Auswendiglernen mit benutzt haben, sind ohne Zweifel meist wider besseres Wissen und Gewissen dahin gedrängt worden, sei es in dem guten Glauben, die Regulative verlangten neben dem Resultat auch diese bestimmte Weise, sei es durch die Forderungen der Revisoren. In der Regel wird das letztere der Fall gewesen sein.

Hiermit sind unsere Ausstellungen an dem, was das dritte Regulativ hinsichtlich des gesamten Religionsunterrichts festsetzt, einstweilen zu Ende. Sie stehen, soweit wir zu sehen vermögen, sämtlich auf dem Grunde didaktischer und erziehlicher Principien, welche von den Regulativen selbst anerkannt sind, und haben, wie eingangs bemerkt, solche Schulverhältnisse zur Voraussetzung, die im allgemeinen als günstig gelten können. Wie von ungünstigen Schulverhältnissen aus das Urteil ausfallen würde, ist danach leicht zu bemessen.

Es bleibt uns nun noch übrig zwei besondere Umstände zu erwähnen, die leider vielfach übersehen werden, obwohl sie für die Beurteilung der Regulative schwer ins Gewicht fallen.

Erstlich. Eine Unterrichtsordnung für die Volksschule muß in ihrer ganzen Fassung von der für höhere Schulen strenge geschieden sein. Dieser Unterschied scheint selbst denen, welche es in erster Linie wissen sollten, nicht ganz klar zu sein. Ein Reglement für die höheren Schulen stellt für jede Klasse wie für den ganzen Schulkursus ein bestimmtes Lernziel fest; auf die Begabung der Schüler, auf ihren Fleiß oder Unfleiß, auf regelmäßigen oder unregelmäßigen Schulbesuch u. s. w. wird dabei nicht Rücksicht genommen. Der Schüler, welcher den Dauerlauf nicht mitmachen kann, bleibt irgendwo in den untern Klassen zurück, er erreicht eben das Ziel nicht; — die Schule aber wird deswegen nicht zur Verantwortung gezogen. Gesetzt nun, ein Gymnasium oder eine Realschule sei verpflichtet, alle die zurückbleibenden „Krüppel, Lahme und Blinde" bis zu einem gewissen Termin — etwa bis zum 16. oder 17. Jahre — mitzuschleppen und dann mit den Vorgeschrittenen zusammen unter ein Prüfungsmaß zu stellen: was für eine Scene würde da herauskommen? In dieser Lage ist die Volksschule. Kinder der verschiedensten Art, verschieden an Fähigkeit, Lerneifer, Schulbesuch u. s. w., sind in ihr mehr oder weniger,

namentlich im Religionsunterricht, auf einem Haufen besammen, bis sie am Schlusse des 14. Jahres unter das Maß der Entlassungsprüfung treten. Da ist also offenbar die abgerundete Bestimmung eines Lehrzieles nach Art der höheren Schulen etwas sehr Mißliches. Nichtsdestoweniger sagt das Regulativ z. B. S. 68 ganz unbefangen: „Der Katechismus muß von allen Kindern dem Wortinhalte nach verstanden sein und richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden können.“

Zweitens. Angenommen, aber nicht zugegeben, — es ließe sich eine Unterrichtsordnung für die sämtlichen Volksschulen des preußischen Staates ausarbeiten, worin z. B. der religiöse Memorierstoff nach Quantität und Qualität so bestimmt wäre, daß vom Standpunkte der Schule alles für gut und trefflich erklärt werden müßte: so würde auch dann noch eine Überladung der Kinder möglich sein. Neben dem Religionsunterrichte der Schule tritt vom 10. oder 11. Jahre an auch der des Pfarrers auf, anfänglich etwa mit einer, später mit zwei und mehr Stunden wöchentlich. Wenn nun der Geistliche, — wie dies an manchen Orten die hergebrachte Unordnung ist — an das in der Schule Gelernte nicht genau anknüpft, es nicht verwertet, sondern ganz neuen, ungemessenen Lernstoff aus Bibel, Gesangbuch, Katechismus — vielleicht gar aus einem in die Feder diktierten Leitfaden — den Kindern aufbürdet; — muß dann nicht das an und für sich angemessene Schul-Lernmaterial dadurch wieder ein unangemessenes, übermäßiges werden? — Wie man so viel Brennmaterial auf ein Feuer häufen kann, daß es erstickt wird, so kann es auch mit der Lernkraft und mit dem Lerneifer geschehen. Jedes über das rechte Maß hinausgehende Mehr wird in Wahrheit ein Weniger. Eine Unterrichtsordnung für die Elementarschulen kann erst dann wirklich zutreffend gemacht werden, wenn auch der Katechumenen- und Konfirmanden-Unterricht durch ein Regulativ genau geregelt ist.

---

Die vorstehenden Bemerkungen sind uns in mehrfacher Hinsicht sehr schwer geworden. Die Angelegenheit der Regulative ist bereits so verwirrt, daß man bei denen, welche einmal diesen oder jenen Faden des Knäuels krampfhaft gefaßt haben, schwerlich auf ein einigermaßen geneigtes Gehör rechnen darf. Zum andern mußten wir befürchten, daß unsere Ausstellungen wiederum da Beifall und Benutzung finden würden, wo die Grundsätze, worauf sie sich stützen, ignoriert oder gar bekämpft werden. Diese und noch andere möglichen Folgen haben wir uns vorstellen müssen. Aber längeres Schweigen würde uns zur Sünde geworden sein. Wohl wäre noch ein Mehreres zu sagen gewesen, namentlich auch in betreff der harten Worte,

welche der Erlaß vom 19. November wider viele bewährte und treue Lehrer in den Schulen und Seminaren ausgesprochen hat. Wir haben uns auf das beschränkt, was uns zunächst das Nötigste schien.

Um aber unser Urteil möglichst zu korrigieren, haben wir die letzte, den gesamten Religionsunterricht betreffende Bemerkung verschiedenen anerkannt christlich gesinnten Schulmännern am Ober- und Niederrhein, in den Regbzk. Arnsberg und Minden und in den östlichen preuß. Provinzen zur Begutachtung eingesandt, und zwar gerade an solche, deren Ansicht über das Detail des Religionsunterrichts uns ganz unbekannt war. Die eingegangenen Antworten konnten uns nur bestärken, bei der Anschauung, wie sie niedergeschrieben war und nun den Lesern vorliegt, zu beharren. Diejenigen Gutachten, welche uns zur freien Verfügung gestellt wurden, haben wir, je nachdem es nötig oder rätlich erschien, im Evang. Schulblatte mitgeteilt. — Gott befohlen!

# VII.

# Ein Wort über Sonntagsschulen.

Rede, gehalten in der Versammlung der Sonntagsschulfreunde zu Barmen.*)

---

Es ist mir aufgegeben, von der Bedeutung der Sonntagsschule für die Gemeinde zu reden — und dabei zugleich auch einen Blick zu werfen auf die rechten Sonntagsschulen und das rechte Schulhalten. Es sind solche Sonntagsschulen gemeint, wie wir sie jetzt kennen und haben, — nicht sogenannte Kindergottesdienste in der Kirche, oder sogenannte Fortbildungsschulen für weltliche Zwecke, sondern Sonntagsschulen zur religiösen Pflege der Kinder, die gewöhnlich von Laien, namentlich von jüngeren Leuten bedient werden.

Die Bedeutung der Sonntagsschulen hängt ab von ihrem Zwecke und wie sie denselben erfüllen.

Der Zweck wird bestimmt durch das vorhandene Bedürfnis. Darüber sage ich von vornherein mit allem Nachdruck, den die Wahrheit fordert:

*) Auf Veranlassung des Vorstandes des rhein. Sonntagsschulverbandes ist die nachfolgende Ansprache bereits in der Zeitschrift für Sonntagsschulen (von Past. Prochnow in Berlin) veröffentlicht worden. Auch hat der genannte Vorstand einen Separatabdruck herstellen lassen, den er besonders in Rheinland und Westfalen verbreitete. Ich habe es für zweckmäßig gehalten, die Ansprache auch im Ev. Schulblatt mitzuteilen. Es liegt mir etwas daran, meine Stellung zu den Sonntagsschulen ein für allemal klar darzulegen. — Über die Sonntagsschulen sind mancherlei verkehrte Gedanken im Umlauf — intra et extra muros. Dort, unter den Freunden, wird vielfach darin gefehlt, daß man Verkehrtheiten in der Einrichtung und Arbeit der Sonntagsschulen, welche dieselben aus England mit herübergebracht haben, stillschweigend duldet oder gar für Tugenden hält, und obendrein im Übereifer manchmal so redet, als ob hier ein specifisches Mittel zur Christianisierung der Jugend erfunden sei, wogegen das, was Schul- und Konfirmandenunterricht in dieser Beziehung leisten, kaum in Betracht kommen könne. Hier, unter den Fernstehenden, ist man häufig den Sonntagsschulen geradezu abgeneigt, indem man den Blick zu sehr auf die jeweiligen Mängel und Gebrechen richtet, und darüber den Kern der Sache und das konstante Bedürfnis übersieht. Wie der Leser finden wird, bestrebt sich meine Ansprache, mit aller Sorgfalt gerade Linie zu halten. Sie geht darauf aus, zuvörderst den Begriff der Sache von verkehrten Anhängseln zu reinigen, und sodann, soweit es in der gebotenen Kürze geschehen konnte, einige pädagogische Winke über Ein-

Die Sonntagsschulen sind nicht bloß nützlich in diesem oder jenem Betracht, sondern sie sind **nötig** — aber nicht etwa bloß nötig, um gewisser zeitlicher oder örtlicher Mißstände willen, sondern um eines **natürlich gegebenen, ständigen, allgemeinen** Bedürfnisses willen.

Welches ist dieses Bedürfnis? Darauf kann uns der Name der Sonntagsschulen führen, der ihren Zweck, ihren eigentlichen und Hauptzweck, deutlich und bestimmt angiebt. Sie heißen Sonntagsschulen — nicht Werktagsschulen, auch nicht Fortbildungsschulen.

Das will etwas sagen. Es will sagen: Die Sonntagsschule möchte den Kindern ein Stück **„Sonntag"** schenken.

Aus dem verlorenen Paradiese sind der Menschheit doch zwei kostbare Erbgüter verblieben: der Sabbath und der Ehestand, die Familie. Wo diese Veranstaltungen angenommen und geachtet werden als das, was sie sind, als Institutionen göttlicher Stiftung, da erweisen sie sich auch ihrer Kraft nach als das, was sie sind — als Segensquellen zur geistigen und leiblichen Gesundheit der Nationen, und lassen überdies noch etwas von der Seligkeit schmecken, womit das Leben im Paradiese, im Stande der Unschuld und der ungetrübten Gottesgemeinschaft, begnadigt war. — Hier, beim Sonntagsschulfest ist es der Sonntag, wovon wir zu reden haben. Indem es nun für die christliche Gemeinde gilt, an dieser Segensquelle sich zu stärken und zu erquicken auf dem mühseligen Wege der irdischen Pilgerfahrt, müssen die Erwachsenen, die Mündigen in ihr aber auch erkennen, daß es ihre Pflicht sei, die Kinder, die Unmündigen, ebenfalls an diesem Segen teilnehmen zu lassen, d. i. ihnen eine Stunde echter Sonntagsruhe zu verschaffen — in der Art, wie sie für die Jugend paßt.

---

richtung und Arbeit beizufügen. Diese Winke, zumal die über die Arbeit, bedürfen freilich einer weiteren Ausführung, wenn sie recht nutzbar werden sollen. Gewiß ist auch, daß Wirksamkeit und Kredit der Sonntagsschulen vornehmlich davon abhängen, wie weit in Einrichtung und Arbeit gesunde pädagogische Grundsätze zur Geltung kommen können.

Schließlich habe ich noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Versammlung, in welcher die vorliegende Ansprache gehalten wurde, zum größten Teil aus schlichten Laien bestand — aus Vätern, Müttern und jungen Leuten, die dem Handwerker- und Fabrikarbeiterstande angehörten. Die in den Schulblättern und Lehrerkonferenzen übliche Redeweise mit ihrer technischen Terminologie hatte deshalb hier kein Recht; und da es keine Diskutier-, sondern eine Festversammlung sein sollte, so waren auch noch andere Rücksichten geboten. — Ich erwähne diesen Umstand auch deshalb, um den Lesern bei diesem Anlaß den kleinen Artikel in Nr. 4 d. Ev. Schulbl.: „Die Öffentlichkeit im Dienste der Schule", in Erinnerung zu bringen — samt dem, was in meinen Schriften zur Schulverfassung über diesen Punkt zu lesen ist. Soll das Schul- und Erziehungswesen wirklich Volkssache, d. i. Volksanliegen werden, so ist auch dies nötig, daß die Schulmänner über Schul- und Erziehungsfragen, die technischen nicht ausgenommen, volkstümlich reden lernen.

Worin besteht nun die rechte Sonntagsfeier ihrem Kern nach, wie wir sie den Kindern schuldig sind? Was schließt sie in sich? Ich nenne ein Vierfaches:

a) Gemütsstille — nicht bloß Ruhe von der Arbeit und dem Werktagsgetreibe;
b) Besinnung — über das Woher und Wohin des Menschenlebens und über den eigenen Lebensgang im Lichte dieses Zieles;
c) Hören und Betrachten — die Geschichte der großen Heilsthaten Gottes, aber auch bestimmte Lehrwahrheiten daraus sich fest merken, zum Licht und Trost im Leben und im Sterben;
d) Erbauung — mit Gesang und Gebet, um Sinn und Willen in dem gläubigen Ergreifen der erkannten Wahrheit zu befestigen.

Das sind die vier Elemente der sabbathlichen Feierstunde, welche die Sonntagsschulen ihren Kindern bereiten wollen. So ist's recht: so stimmt es mit dem jugendlichen Bedürfnis. Keins dieser Stücke darf fehlen; keins darf zurückgestellt werden; keins aber auch über sein Maß hinaus betont werden.

Man sieht hieraus aber auch leicht ein, daß im Gebiet der christlichen Jugendpflege ein Bedürfnis vorliegt, welches die Kirche mit ihren gottesdienstlichen Mitteln nicht ausreichend befriedigen kann. Verlangen, daß die Predigt des Pfarrers für die Erwachsenen und zu gleicher Zeit für die Kinder verständlich und erbaulich sei, heißt nichts anderes als verlangen, daß der Weinstock auch Feigen trage, oder daß die Posaune auch als Flöte dienen könne. Wohl mögen die Kinder in dem Maße, wie sie heranwachsen, auch am öffentlichen Gottesdienste teilnehmen; auch das hat sein Recht und seinen Segen, aber die volle, die ganz angemessene Sonntagsfeier, wie man sie der Jugend wünschen muß, findet sie auf diesem Wege allein noch nicht. Kurz: die Sonntagsschule soll die Kirche nicht ersetzen wollen, aber die Kirche kann auch die Sonntagsschule nicht ersetzen. — Auch die sog. Kindergottesdienste, die gewöhnlich (und mit Recht) einen vorwiegend liturgischen Charakter an sich tragen, bieten nicht das, was die Sonntagsschule im Sinne hat. Was sie bezwecken, ist etwas Gutes, aber eben etwas anderes. Sie dürfen auch nicht jeden Sonntag stattfinden, wenn sie sich nicht selber im Wege stehen wollen. Wie ihr ganzer Zuschnitt und ihr Name zeigt, sollen sie ein Ersatz des öffentlichen Gottesdienstes sein; aber eben darum können sie kein Ersatz der Sonntagsschulen sein.

Nicht minder würde es unbillig sein, zu verlangen, daß die öffentliche Schule den Dienst der Sonntagsschule mit übernehmen solle. Der Lehrer, zumal der in der schülerreichen Volksschule, hat sein volles Arbeitsmaß an den Werktagen. Seine ermüdete Lunge und seine angegriffenen Nerven haben ebensogut Anspruch auf einen Ruhetag, als die müden Glieder des Handarbeiters auf dem Acker und in der Werkstatt.

Nicht also die Kirche, auch nicht die öffentliche Schule, sondern die Familie ist es, welche zunächst die Pflicht hat, für eine rechte Sonntagsfeier ihrer Glieder zu sorgen.

Wie steht es aber dort um den rechten Sinn, um den guten Willen zur Erfüllung dieser Pflicht? Ich brauche nicht näher auszuführen, wie sehr es in vielen, vielleicht in den meisten Familien daran fehlt. Allein auch da, wo der rechte Sinn und der gute Wille vorhanden sind, bleibt es doch fraglich, ob für die Sonntagsfeier, wie man sie den Kindern wünschen muß, angemessen gesorgt ist. Denn zu dem guten Willen gehört auch noch ein gewisses Geschick; und die gewöhnliche Hausandacht, wie unersetzlich sie auch ist, reicht doch nicht ganz aus, einmal, weil sie nicht lediglich die Kinder im Auge hat, und sodann, weil am Sonntag etwas mehr gewünscht werden muß, als die tägliche Andacht bietet. Wir sehen also, daß in dem Teile der religiösen Jugendpflege, welcher der Familie obliegt, in der That eine merkbare Lücke — und da, wo in den Familien auch die Hausandacht fehlt, eine große leere Stelle ist. In diese leere Stelle will die Sonntagsschule mit ihrem Hülfsdienst eintreten und will sie nach besten Kräften auszufüllen suchen. Sie will somit — nochmals gesagt — ihrer Grundbedeutung nach nicht ein Ersatz der Kirche, auch nicht ein Ersatz des Religionsunterrichtes der öffentlichen Schule sein — schon darum nicht, weil sie das nicht kann; was sie will, ist einfach dies: im Dienst der Familie, der Kirche wie der Schule zu gut, den Unmündigen eine angemessene Sonntagsfeier verschaffen helfen. Wir haben uns aber auch überzeugt, daß sie mit diesem ihrem Dienst einem Bedürfnis gegenübersteht, das nicht etwa bloß in heutiger Zeit aufgetaucht ist oder da und dort sich fühlbar macht, sondern das je und je vorhanden gewesen ist und nach dem bisherigen Weltlauf stets vorhanden sein wird. Es mag sein, daß man zuerst durch auffällige Mißstände in der Kirche, oder in der Schule oder im Familienleben auf dieses Bündnis recht aufmerksam geworden ist, — so namentlich in England, wo bis jüngsthin für die schulmäßige Unterweisung der Jugend der unteren Stände nur höchst dürftig gesorgt war; allein sieht man der Sache auf den Grund, so muß man erkennen, daß die Sonntagsschule einen Dienst thut, der von jeher und in den besten Verhältnissen von der Familie wie von der Kirche und Schule hätte willkommen geheißen werden müssen.

Um die Bedeutung der Sonntagsschule recht zu würdigen, muß man aber zweitens auch die Fälle und Zeiten ins Auge fassen, wo die religiöse Jugendpflege unter außergewöhnlichen Mißständen leidet — sei es, daß Kirche und Schule nicht sind, was sie von Rechts wegen sein sollen, oder sei es, daß die Familien in der Mehrzahl der Kirche entfremdet sind, oder

sei es, daß in der Presse und auf andern Wegen eine unchristliche Zeitströmung sich der Jugend bemächtigen will. In gewöhnlichen Zeitläuften kann es freilich selbst wohlgesinnten Leuten begegnen, daß sie an dem Wirken der Sonntagsschulen achtlos vorbeigehen, und das um so leichter, weil bei jedem auf das Innerste, auf die Herzensbildung, gerichteten Erziehungsdienst der Erfolg sich niemals augenfällig präsentieren läßt. Trete aber einmal der Fall ein, daß die ordnungsmäßigen Erziehungsanstalten innerlich in Verfall gerieten oder aus andern Ursachen versagten, so würden jene Leute, über die Sonntagsschulen wohl anders denken lernen, gerade wie man ein schützendes Obdach erst dann recht schätzen lernt, wenn man im Unwetter wandern muß.

In solchen Notzeiten tritt übrigens den Sonntagsschulen auch eine bedenkliche Gefahr nahe. Sie könnten nämlich auf den Gedanken kommen, sie müßten sich jetzt im Lernen oder in der Seelenpflege höhere oder andere Aufgaben stellen, als in günstigeren Verhältnissen. Dieser Gedanke wäre aber sehr irrig, wie sich unschwer einsehen läßt. Wollte man ein gutes Rasiermesser zugleich als Brotmesser benutzen, so würde es bald als Rasiermesser nicht mehr zu gebrauchen sein. Haben die Sonntagsschulen ihren eigentlichen Beruf recht erkannt und die Weise der Arbeit gefunden, welche diesem Berufe gemäß ist, so müssen sie unter allen Umständen streng dabei bleiben. In demselben Maße als sie sich neue, oder andere Aufgaben aufladen wollten — etwa die, größere Geschichtsabschnitte durchzunehmen oder mehr Sprüche und dergl. auswendig lernen zu lassen, oder in methodistischer Weise auf die Herzen der Kinder einzudringen — in demselben Maße würden sie ihren wahren Beruf verfehlen, ihren Charakter verschlechtern und ihre rechte Wirksamkeit abschwächen.

So haben wir die Sonntagsschule nach ihrer Grundbedeutung kennen gelernt. Ihre eigentliche Aufgabe besteht darin, der Jugend einen volleren, segensreicheren Sonntag verschaffen zu helfen. Kirche und öffentliche Schule reichen mit ihren Mitteln hier nicht aus. Die Familie, welcher diese Sorge zunächst obläge, entzieht sich größtenteils ihrer Pflicht, oder es fehlt das rechte Geschick. So tritt denn die Sonntagsschule als freiwillige Gehilfin der Familie in diesen Dienst ein — den Kindern zu Liebe — und allen bei der Erziehung Verpflichteten, der Kirche, der Schule und den Eltern zu gut.

---

Die Bedeutung der Sonntagsschule für die christliche Gemeinde ist übrigens durch die bisherige Betrachtung noch keineswegs erschöpft. Es sind noch andere Segnungen aufzuzählen. Bevor ich jedoch dazu übergehe, will ich einige Bemerkungen über die wünschenswerte Einrichtung der Sonntagsschulen und über das rechte Schulhalten einschieben. Es sollen

nur kurz die wichtigsten Anforderungen genannt werden. Auf eine ausreichende Begründung derselben muß ich hier verzichten.

In betreff der äußeren Einrichtung sei auf zwei Stücke hingewiesen.

Zuerst und zuoberst ist wünschenswert, daß jedem Lehrer nur eine mäßige, womöglich nur eine kleine Zahl von Schülern überwiesen werde. Eine Gruppe von 20, höchstens 25 Kindern ist das richtige. Nur so lassen sich die inneren Bedingungen eines guten Erfolges herstellen: die rechte Sonntagsstille, die nötige Aufmerksamkeit zum Hören, die Sammlung zum sinnigen Besprechen, und die wünschenswerte Andacht beim Gesang und Gebet. Bei einer zu großen Kinderschar wird die Kraft des Leiters viel zu sehr für die äußere Disciplinierung in Anspruch genommen, wobei dann die Hauptsache in allen Punkten zu kurz kommt. Wird doch auch die öffentliche Schule, selbst wenn ihr der geschickteste und gewandteste Lehrer vorsteht, in demselben Maße in Wert und Leistung herabgedrückt, als die Schülerzahl über das gebührliche Maß hinausgeht. So viel mir bekannt, ist es bei den Sonntagsschulen auch Regel, jedem Leiter nur eine mäßige Zahl von Kindern zuzuweisen. Leider wird aber dabei mitunter der schwere Fehler gemacht, daß man mehrere Schulen in ein und denselben Saal bringt. Daß dies ein großer Mißgriff ist, sollte doch schon die schlichteste Überlegung erkennen können. Eine solche Einrichtung ist nichts anderes als eine religionsunterrichtliche Fabrik. Von den schönen Charakterzügen, welche die Sonntagsschule zieren sollten — Sabbathstille, familienhafte Gemütlichkeit, belebendes Singen, wo es gerade am Platze ist 2c. — bleibt fast nichts mehr übrig. Was übrig bleibt, ist das unter Geräusch und Gesumme sich vollziehende äußere Lernwerk, was doch in der Sonntagsschule nie als die Hauptsache angesehen werden darf. Darum: die Sonntagsschule halte sich vor allen Dingen klein und rein. — Man wird vielleicht einwenden, daß es dann schwieriger sein werde, die nötigen Lokalitäten zu beschaffen. Vielleicht, — vielleicht aber auch nicht. Denn warum muß die Sonntagsschule durchaus einen großen Saal haben? Ich denke, weil sie vor allem einen familienartigen Charakter an sich tragen soll, so wird eine mäßige Wohnstube ebenso dienlich sein als ein großer Lehrsaal.*)

*) In dem Abdrucke meiner Ansprache im „Sonntagsschulfreund“ hatte der Vorstand des rhein.-westf. Sonntagsschulverbands hier folgende Anmerkung beigefügt:

„Nach unserer und vieler in Deutschland, England und Amerika gemachten Erfahrungen gewöhnen sich Lehrer und Kinder in größeren Sonntagsschulen an das Zusammensein mit andern Gruppen, so daß sie durch das Gesumme derselben kaum gestört werden.“

Nach dem oben im Text Gesagten werden schulkundige Leser schon wissen, was für Gedanken mir bei dieser Einwendung durch den Kopf gegangen sind. Meine Gegenbemerkung kann daher kurz sein. Das System der englisch-amerikanischen

Das andere Hauptstück, was zur äußeren Einrichtung gehört, ist eine sachverständige, umsichtige Oberleitung, namentlich zur Vorbereitung und Beratung der Lehrer und Lehrerinnen. Da dies aber allgemein anerkannt und auch wohl durchweg in Übung ist, so wird nicht nötig sein, darüber ein Mehreres zu sagen.

Nun zu den Anforderungen an die innere Einrichtung und die Lehrarbeit.

Voran stelle ich: Die Sonntagsschule darf nicht den Ton auf das Lernen legen, namentlich nicht auf das Auswendiglernen. Wichtiger ist für sie die Erbauung — d. h. die kindermäßige — und dies, daß die Schüler sich wohl fühlen und gern kommen. Es mag und soll ja auch gelernt werden, aber nicht mehr, als sich mit dem Hauptzwecke verträgt. Man erinnere sich immer, daß man es mit einer Sonntagsarbeit zu thun habe, nicht mit einem Werktagsgeschäft. Wird die biblische Geschichte anschaulich-verständlich erzählt und sinnig durchgesprochen, so wird auch schon das Nötige daraus behalten werden. Und was das Auswendiglernen betrifft, so begnüge man sich in jeder Stunde mit einem Spruche oder einem Liederverse, namentlich auch deshalb, damit derselbe in der Stunde selbst schon halbwegs eingeprägt und dadurch ein deutliches, ausdrucksvolles Vortragen erzielt werden kann.

Zum andern handelt es sich um eine gute Auswahl der Lehrstoffe — zunächst der bibl. Geschichten und sodann der Sprüche, Lieder und kurzen Gebete.

Die einzelne Geschichte darf nicht zu umfangreich sein, auch nicht zu schwierig, und muß für eine kindlich-erbauliche Betrachtung sich eignen.

Sonntagsschulen, wonach eine große Kinderschar in einen Saal gebracht und dann in kleinere Gruppen geteilt wird, ist der dürftige Rest jenes aus der Not gebornen sog. Bell-Lankasterschen Schulsystems, welches in den 30er Jahren von England aus über Dänemark auch in Deutschland einzudringen versuchte, aber schon damals so einmütig und entschieden verworfen wurde, daß kaum die Schulgeschichte die Erinnerung daran bewahrt hat. Wenn jemand keine Schuhe kaufen kann und deshalb barfuß geht, so wird ihm niemand darob einen Vorwurf machen; die Widrigkeiten, welche ihm dabei begegnen, muß er sich indessen in Geduld gefallen lassen. Die Frage: ob fabrikartiges, englisches System, oder kleine gesonderte, familienartige Schülerverbände — das ist im Grunde gerade der Punkt, wo sich zuerst entscheiden muß, ob die Sonntagsschule ihren eigenen Begriff versteht und in ihrer Entwicklung den rechten Weg finden wird, oder nicht. Ohne Zweifel werden bei jener fabrikähnlichen Einrichtung „Lehrer und Kinder allmählich an das Gesumme um sie her sich gewöhnen"; gewiß aber ist auch, daß dabei die Hauptbedingungen einer erbaulichen Einwirkung — Gemütsstille, sinniges Hören und Bedenken, und im rechten Zeitpunkt ein einschlägiges Lied anstimmen zu können — allesamt verloren gehen, und von der schönen Idee der familienhaften Sonntagsschule weiter nichts übrig bleibt als ein wenig religiöse Lernerei.

Der didaktische Lehrstoff (Sprüche und Lieder) ist so zu wählen, daß die Hauptwahrheit, welche die Betrachtung der Geschichte hervorgehoben hat, in einem Bibelspruche oder einem Liederverse ihren treffendsten, schönsten, verständlichsten, kurz, ihren klassischen Ausdruck findet.

Zum dritten fordert die Lehrkunst, daß die bibl. Geschichte von dem Lehrer mündlich frei und dabei möglichst anschaulich-verständlich vorerzählt werde. Um der Anschaulichkeit willen wird daher an manchen Stellen ausführlicher erzählt werden müssen, als die Bibel selbst es thut. Wenn z. B. von einem Blinden die Rede ist, dem der Heiland das Augenlicht wieder geschenkt hat, so genügt es nicht, kurzweg zu sagen: ein Blinder ist einer, der nicht sehen kann, — oder gar nichts zu sagen in der Voraussetzung, daß auch die kleinsten Kinder schon wissen würden, was das Wort „blind" bedeutet. Es muß vielmehr ganz bestimmt, wenn auch in knappen Ausdrücken, darauf hingewiesen werden, wie vielerlei ein Blinder entbehrt, weil sonst die Schüler weder einen Eindruck von der Größe des Leidens, noch von der Größe der Wohlthat bekommen und darum auch die nachherige Freude des Geheilten nicht verstehen. Ferner gehört zum anschaulichen Erzählen, daß alle unbekannten Sachen wie alle unverständlichen Ausdrücke, welche in der biblischen Darstellung vorkommen, inmitten des Erzählens sofort kurz erklärt werden, was in vielen Fällen ohne viele Umstände so geschehen kann, daß erst die verständliche, kindliche Ausdrucksweise gebraucht und dann der unbekannte Ausdruck hinzugefügt wird. Andernfalls, wenn nämlich nicht von vornherein für ein anschauliches Verstehen gesorgt wird, so ist das nichts anderes, als wenn einer in sein Erzählen absichtlich unverständliche fremdsprachliche Worte hineinflickte und dieselben erst lange nachher, am Schlusse, übersetzen wollte. — Hat der Lehrer bereits eine gewisse Gewandtheit erlangt, so mag er sich auch daran versuchen, der Erzählung einige einleitende Vorfragen voraufzuschicken, welche den Zweck haben, das zu hörende Neue an bereits Bekanntes, namentlich an die eigene Erfahrung des Schülers, anzuknüpfen und dadurch dessen Aufmerksamkeit zurechtzustimmen. Dies soll aber, wie gesagt, nur da angeraten sein, wo schon eine ziemliche Gewandtheit und Sicherheit im Erzählen und Besprechen vorhanden ist.

Zum vierten möchte ich raten, bei dem Abfragen und kurzen Besprechen einer Geschichte den Blick der Schüler vornehmlich auf eine einzige Hauptwahrheit hinzulenken — auf die, welche in dem zu lernenden Bibelspruche oder Liederverse fixiert und eingeprägt werden soll. So z. B. bei Josephs Erniedrigung und Unrechtleiden in Ägypten kann es das Psalmwort sein: „Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir ꝛc.", oder das Wort der Bergpredigt: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden ꝛc.", oder bei Josephs Erhöhung, unter

Rückblick auf seinen voraufgegangenen Lebensweg, das prophetische Wort: „Sehet doch, wie der Herr seine Heiligen wunderlich führet.“

Zum fünften wäre sehr zu wünschen, daß der Lehrer es verstände und sich angelegen sein ließe, die Schüler immer mehr erkennen zu lassen, daß das, was sie in der religiösen Unterweisung der Kirche, der öffentlichen Schule und der Sonntagsschule lernen sollen, nicht etwas ist, was erst in reiferen Jahren, in der Zukunft gebraucht werden soll, sondern vielmehr etwas, was ihnen schon in den Kinderjahren, in der Gegenwart, an jedem Werktage und Sonntage, im Hause und in der Schule, bei der Hausarbeit und beim Lernen zu gute kommen kann — kurz, daß die Gottseligkeit unter allen Umständen und zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Dabei will aber wohl beachtet sein, daß diese Anschauung den Kindern weder mit einem Schlage, noch mit Gewalt — am wenigsten durch langes Predigen — erschlossen werden kann, sondern allmählich, unter der regelmäßigen Lehrarbeit, durch bald leisere, bald stärkere Fingerzeige aus alter und neuer Erfahrung vermittelt werden muß.

Endlich noch möchte ich raten, in der Sonntagsschule recht viel singen zu lassen — so viel, als sich mit dem übrigen vertragen will; nicht lange Lieder in einem fort, sondern lieber einzelne Strophen aus verschiedenen Liedern, je nachdem sie zu den besprochenen Geschichten und Wahrheiten und zu der augenblicklichen Stimmung passen. Es kann daher auch jeweilig inmitten der Erzählung oder der Besprechung ein Lied angestimmt werden. Indem der Gesang einem Gedanken, einem Gefühl, oder einem Entschlusse Ausdruck giebt, trägt er auch zur Befestigung bei: er ist überhaupt ein wesentliches Erbauungsmittel, — in jedem Falle aber ein Belebungsmittel. Will daher die Sonntagsschule sich den Kindern lieb machen und das Verleidetwerden vermeiden, so lasse sie sich die Pflege des Gesanges bestens empfohlen sein. Auch sinnige Jugend- und Naturlieder können an schicklicher Stelle mit gebraucht werden. — Jeweilig, etwa alle vier oder sechs Wochen, mag man eine halbe Stunde oder noch etwas mehr ausschließlich dem Singen widmen — etwa in der Weise, wie die Brüdergemeinde ihre Andachts-Gesangstunden zu halten pflegt. In der Sonntagsschule läßt sich diese erbauliche Singstunde recht gut so einrichten, daß dabei zugleich eine Wiederholung des bisher Gelernten stattfindet. Also etwa so: der Lehrer erinnert an eine früher erkannte Wahrheit, z. B. an den Spruch: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten &c.“, läßt dann eine Geschichte bezeichnen, worin dieses Wort sich bewährt hat, und schließlich einen Liedervers anführen, der dieselbe Wahrheit ausdrückt. Oder er verfährt umgekehrt, so daß er selbst ein Geschichtsbeispiel angiebt, während die Schüler den dazu passenden Spruch und Liedervers zu nennen

haben. Ist der richtige Vers getroffen, so wird derselbe sofort angestimmt. Auf diese Weise läßt sich eine Repetition anstellen, die ebenso belebend, als lehrhaft und erbaulich ist.

Es sei mir gestattet, diesen sechs empfehlenden Lehrwinken auch ein paar warnende beizufügen.

Man lege sich nicht aufs „Predigen“, sondern bleibe bei der schlichten, kindlichen Unterweisung, wie sie für die Wohnstube und das Jugendalter paßt. Ganz besonders werde jene Lehrunmanier geflohen, welche etwas Rechtes zu sagen meint, wenn sie in „salbungsvoll“ sein sollenden Worten kramt. Eine Sprache, die in Wahrheit aus dem Herzen kommt, trifft von selbst den rechten Ton; — wie auch das Dichterwort sagt: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“

Nicht minder sei davor gewarnt, den Kindern im Lernen Lasten aufzulegen, die man selber nicht mit einem Finger anrühren mag. Ich meine dies, daß dieselben nicht genötigt werden, übergroße Schriftabschnitte auswendig zu lernen, die auch nicht einmal vorher erklärend durchgesprochen worden sind. Das läuft auf Memorier-Kunststücke hinaus. Dazu ist die heilige Schrift, wie die kostbare Jugendzeit zu schade, und der Sonntagsschule sind höhere und bessere Aufgaben befohlen.

Endlich noch eins, worauf aber nur leise hingedeutet sein soll. Die Sonntagsschule muß ja darauf sinnen, sich und die gute Sache, die sie vertritt, den Schülern lieb zu machen. Sie hüte sich aber dabei, zu viele äußere Reizmittel anzuwenden. Im Jugendalter haben zwar auch diese Mittel ihr Recht — innerhalb der richtigen Grenzen. Diese Grenzen halte man im Auge, und richte dann seine Hauptsorge dahin, wo die Hauptsache liegt: darauf, daß die äußere Einrichtung die rechte sei und die innere Arbeit recht angefaßt werde, — daß in der kleinen Gemeinschaft die gesunde Luft der christlichen Zucht herrsche, die milde Luft der Liebe spürbar sei, und vor allem der belebende Sonnenschein des Segens von oben nicht fehle, ohne den alles menschliche Sinnen und Wirken doch eitel und vergeblich ist.

---

Es erübrigt, jetzt noch einiges über die Bedeutung der Sonntagsschule nachzuholen, was droben zurückgestellt wurde.

Im Eingang wurde nachgewiesen, daß die Sonntagsschule nicht etwa bloß nützlich, sondern geradezu nötig sei, — daß sie ein bestimmtes Bedürfnis, eine bestimmte leere Stelle in der Jugendpflege im Auge habe — eine Lücke, die je und je vorhanden gewesen ist, und nur bald mehr bald weniger auffällig hervortritt. Jetzt möchte ich einige besondere Dienste und Segnungen der Sonntagsschule namhaft machen, die freilich nur dann zu erwarten sind, wenn die vorhin erwähnten unterrichtlichen Ratschläge beachtet und befolgt werden.

Zuerst gedenke ich des Segens, der denjenigen verheißen ist und zu teil werden wird, welche in der Sonntagsschule die Arbeit thun. Durch Lehren lernt man: das Bekannte wird befestigt und deutlicher erkannt; es wird auch manches Neue dazu gelernt. Und wenn dieses Lehren und Lernen mit rechtem Sinne geschieht, so wird auch wohl dadurch ein neuer Antrieb empfangen, dem Erkannten selbst ernstlicher nachzuleben. Kurz, wie die Schrift sagt: „Wer den Acker baut, soll auch zuerst die Früchte davon genießen.“

Auch der öffentlichen Schule und der pfarramtlichen Jugendpflege werden sich, wie ich nicht zweifle, heilsame Wirkungen der Sonntagsschule spürbar machen. Es kann dort nicht gleichgültig sein, ob die ihnen anvertraute Jugend einen wirklichen Sonntag habe, wo die in der Woche empfangenen erziehlichen Eindrücke erneuert und befestigt werden, oder ob an seine Statt ein Verwilderungstag tritt, der jene Eindrücke verwischt und zerstört. Wie viel freudiger und getroster können Lehrer und Pfarrer ihres Amtes warten, wenn sie wissen, daß ihr Arbeitsfeld auch da, wo ihr Auge nicht hinreicht, unter liebender Obhut und Pflege steht. Mag es anfänglich auch nur ein Bruchteil der schulpflichtigen Jugend sein, den die Sonntagsschule erreichen kann: es ist ja vornehmlich den Pfarrern und Lehrern in die Hand gegeben, durch ihre Empfehlung und Unterstützung diesen Bereich immer weiter auszudehnen. Möchten sie es ja thun; denn diejenigen Eltern, welche ihre Kinder der Sonntagsschule zuweisen, geben damit auch kund, daß ihnen die Erziehung am Herzen liegt, und daß sie die Arbeit der Lehrer und Pfarrer nach Kräften unterstützen wollen. — Doch noch in einem andern Sinne kann die freiwillige Liebe im Sonntagsschuldienste, wenn sie treu aushält, heilsam wirken — nämlich als Mahnung und Anspornung für Familie, Schulamt und Pfarramt, wo diese ihren pflichtmäßigen Dienst an der Jugend nicht im rechten Geiste oder nicht gewissenhaft wahrnehmen.

Schließlich möchte ich zwei Wünsche und Hoffnungen besonderer Art erwähnen, die sich bei mir an die Sonntagsschule knüpfen. Der erste dieser Wünsche bezieht sich auf die Pädagogik, der andere auf die Kirche. Die Sonntagsschule hat zwar nicht die Aufgabe, die Erfüllung derselben anzustreben, allein sie wirkt auch ohne Absicht darauf hin — nämlich dadurch, daß sie da ist. Darum darf auch hier davon die Rede sein.

Der pädagogische Wunsch gilt speciell dem schulamtlichen und pfarramtlichen Religionsunterricht. Dieser Lehrzweig hat schon frühe, schon bald nach der Reformation, einen methodischen Charakter angenommen, welcher dem inneren Aufbau der Kirche nicht förderlich gewesen ist. Der Grundfehler besteht darin: man bemüht sich mehr um die Erweiterung der Erkenntnis, als um die Pflege der Gesinnung, mehr

um Bildung des Verstandes, als um Besserung des Herzens, mehr um äußeres Lernen, als um innere Erbauung, mit einem Worte: der herkömmliche Religionsunterricht ist zu doktrinär-theologisch und zu wenig volkstümlich-religiös. Was ist die Folge? Was in der Arbeit zurückgestellt wurde, das bleibt natürlich auch im Erfolge weit zurück; und was mit so viel saurem Fleiße erstrebt wurde, — Erkenntnis, oder gar bloßes Wissen, das später ein Erkennen werden soll — das wird obendrein nicht erreicht in dem gewünschten Maße.

Und das von Rechts wegen, wie geschrieben steht: Spr. 9, 10; Ps. 111, 10; Hiob 28, 28; Spr. 30, 3. Man wird unwillkürlich an das Mahnwort des lieben Claudius erinnert: „Sie spinnen Luftgespinste, und suchen viele (theologische) Künste, und kommen weiter von dem Ziel." Der Grundirrtum, der zu jenen methodischen Fehlern verleitet hat, liegt darin: Es wird nicht genug bedacht, daß der Religionsunterricht, weil er Gesinnungsunterricht ist, noch andern pädagogischen Gesetzen unterliegt als diejenigen Lehrfächer, welche es bloß mit dem Verstande zu thun haben, wie Rechnen, Naturkunde rc.; genauer: daß in der Unterweisung zur Gottseligkeit der Weg zum eigentlichen, rechten Erkennen durch das Herz geht — nicht umgekehrt. Das religiöse Wissen und Verstehen des teilnahmlosen, unbekehrten Herzens reicht nicht einmal so weit, als das Sehen beim Mondlicht. Teilnahme des Gemütes, Freude an der Sache — das ist das erste, worauf gezielt werden muß, sonst läuft alles Lehren und Lernen nur zu leicht auf ein leidmachen und leidwerden hinaus, was bekanntlich noch schlimmer ist als die bloße Unwissenheit. Es soll nicht behauptet werden, daß die beklagten Fehler überall in gleichem Maße vorkommen. Auch fehlt es nicht an Lehrern und Pfarrern, welche dieselben klar erkennen und darunter seufzen; aber was hilft's, solange ein verkehrtes Herkommen mehr Autorität und Macht hat, als gesunde Einsicht? — Es ist hier nicht am Platze, auf diesen Punkt näher einzugehen; es ist das anderen Ortes zur Genüge geschehen. In der methodischen Behandlung des einzelnen, namentlich wo es sich um anschauliches Verständlichmachen handelt, muß sich die Sonntagsschule ja nach Rat und Weisung beim Schul- und Pfarramt umsehen. Wohl ihr, wenn sie dazu Gelegenheit hat und dieselbe benutzt. Allein jener bedauerlichen Irrung, die sich das Ziel verrücken läßt, möge die Sonntagsschule mit ängstlicher Sorgfalt aus dem Wege gehen — und das um so mehr, da sich dieser Fehler bei ihr noch ungleich schwerer rächen würde. Sie richte vielmehr, wie oben geraten wird, bei ihrem Lehren und Lernen stets den Blick auf das, was das Herz nach oben ziehen, den Sinn bessern und Trost im Leben und Sterben verleihen kann, und lasse sich dann angelegen sein, die heiligen Geschichten so zu behandeln: anschaulich und erbaulich — daß sie

den Kindern lieb werden und ihre Wahrheiten im Gemüte Wurzel fassen können; kurz, sie halte fest, was ihr Name, ihr Begriff sagt — daß sie ein Sonntagswerk, nicht ein Alltagsgeschäft zu treiben habe. Wenn sie in der That ihre Aufgabe in dieser Weise angreift, so werden, wie ich überzeugt bin, die guten Früchte bald auch handgreiflich erkennen lassen, daß dies der rechte Weg der Unterweisung zur Gottseligkeit ist. Vielleicht werden dann, wie sehr zu wünschen ist und wie ich gern hoffen möchte, auch der schulamtliche und pfarramtliche Religionsunterricht sich endlich entschließen, die altherkömmlichen Fehler gänzlich abzuthun und in diese Bahn einzulenken — d. i. den Hauptzweck gelten zu lassen und denselben auch mit den richtigen Mitteln zu erstreben.

Nun zu dem kirchlichen Wunsche. Ein paar Andeutungen werden schon erkennen lassen, was ich meine. Laßt uns zurückschauen — ins Jahr 1806. Unser Vaterland lag niedergeschlagen und todeswund am Boden, zu den Füßen des mächtigen Franzosenkaisers — sieben Jahre lang. Dem König von Preußen war nur noch die Hälfte seines Landes übrig geblieben, und auch hier hielten französische Truppen die Festungen besetzt, um die Kriegskosten beizutreiben und Versuche zur Befreiung niederzuhalten. Was hatte unser Land und Volk in diese traurige Lage gebracht? Nicht die Stärke des Feindes — denn Friedrich II. hatte sich ein halbes Jahrhundert vorher mit viel geringern Kräften gegen die vereinigten Mächte von fast ganz Europa aufrecht halten können, — sondern Verschuldungen und verkehrte Einrichtungen mancherlei Art, und infolge von beidem tiefgehende innere Schwächungen. Wie ließ sich da hoffen, daß der übriggebliebene, mit Kriegssteuern belastete kleine Rest des Landes so viel Kräfte gewinnen würde, um das Verlorne wieder erobern zu können? Und doch ist es geschehen. Gott erweckte dem Könige einsichtige Männer, welche Rat wußten, und zur inneren Erstarkung des Volkes entschlossen die Hand anlegten. Der General Scharnhorst führte an Stelle des Söldnerwesens die allgemeine Wehrpflicht ein, wodurch auch der letzte brauchbare Mann zum Landesschutze aufgerufen und dafür eingeschult wurde; und der Minister von Stein kräftigte den Nährstand, indem er die Bauern von den Fesseln der Erbunterthänigkeit befreite, und den Stadtbürgern durch bessere gewerbliche und Gemeindegesetze neue Wege zum Vorwärtsstreben eröffnete. Wie viele schlummernde, unbeachtete oder gebundene Kräfte wurden da geweckt, herbeigeholt und für das Gesamtwohl in Wirksamkeit gebracht! Es war eine staatlich-sociale Mobilmachung im großen Stil. Was sie geleistet hat, kam 1813 zu Tage: durch Gottes Gnade wurde Deutschland von der Fremdherrschaft erlöst, und vermöge der weiteren Arbeit auf jener Grundlage steht es nun durch Gottes Fügung geeinigt da, und mit einer Wehrkraft ausgerüstet, wie nie zuvor.

Eine solche Mobilmachung — ein Aufraffen und Zurüsten aller ihrer lebendigen Glieder im Sinne der allgemeinen Arbeits- und Wehrpflicht — wäre auch der Kirche zu wünschen. Die beamteten, besoldeten Kräfte reichen nicht mehr aus oder haben vielmehr niemals ausgereicht; die Mietlinge zählen ohnehin nicht mit. Echte Freiwillige aller Art müssen mit Hand anlegen — und zwar nicht aus Not, sondern weil es so gesunde Ordnung ist. Keine Gesellschaft, welcher Art sie sei, kann bestehen und ihre Zwecke erreichen, wenn sie nicht alle Glieder, auch die letzten, zu den Leistungen heranzieht, deren sie fähig sind. In den letzten 50 Jahren hat diese Einsicht erfreulicherweise auch in der Kirche immer mehr Eingang gefunden. Die freiwillige Thätigkeit ist bereits in verschiedenen Richtungen und Formen im Gange; man pflegt sie unter dem Namen „Innere Mission" zusammenzufassen.

Dieser aparte Name giebt indessen auch kund, daß der rechte, volle Begriff der Sache noch nicht geläufig ist. Der rechte Begriff heißt: „allgemeine kirchliche Arbeits- und Wehrpflicht," — welcher Ausdruck nun nicht bloß die außerordentlichen Hülfsleistungen, die man „innere und äußere Mission" nennt, in sich begreift, sondern auch die verfassungsmäßig geordneten, die man „Gemeindeämter" nennt. Manchen Ortes werden freilich große Bedenken gehegt, diese Auffassungsweise auf das kirchliche Gebiet zu übertragen, wie ja seinerzeit auch die Einführung der allgemeinen Militärpflicht und der entsprechenden bürgerlichen Reformen mit vielen Bedenklichkeiten zu kämpfen hatte. Ich lasse diese Bedenken stehen. Nur das eine sei bemerkt: „allgemeine kirchliche Arbeitspflicht" heißt nicht, daß jeder, wie er geht und steht, sich einbilden soll, zu allen möglichen Diensten und Ämtern befähigt zu sein — wie ja auch der gemeine Soldat um deswillen, daß die allgemeine Militärpflicht besteht, noch nicht zum Offizier oder gar zum Feldherrnposten berechtigt ist, — sondern es heißt lediglich dies, daß jeder zu den Diensten, zu denen er befähigt ist, auch bereit und willig sein soll, und daß die Kirche keine Kraft unbenutzt lassen will.

Wenn nun, wie ich hoffe, der jüngste Zweig der innern Mission, unsere liebe Sonntagsschule, durch Gottes Gnade kräftig wächst, fröhlich blüht und reichlich Frucht trägt, so möge — das ist mein Schlußwunsch — diese Bewährung auch die Erkenntnis befestigen und ausbreiten helfen, daß in der Kirche, wie in allen andern Gemeinschaften, jeder, auch der letzte Mann, mit Hand anlegen muß, wenn ihre Zwecke erreicht werden sollen.

Das walte Gott!

[illegible]

Vögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dörpfeld, Friedrich Wilhelm,

Gesammelte Schriften

Bd.: 3. Zur speciellen Didaktik: Religionsunterricht ; Teil 1

1895

Paed.th. 1068-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11870059-5